Casati

10 Jahre in Aquatoria

& Rückkehr mit Emin-Pascha

C. C. BUCHNER'sche Verlagsbuchhandlung
Gebr. Buchner
Bamberg.
Technik von DR. ALBERT & Co.
München.

1/2 = 22.00
11/7 91

(22.50)
N
Jos

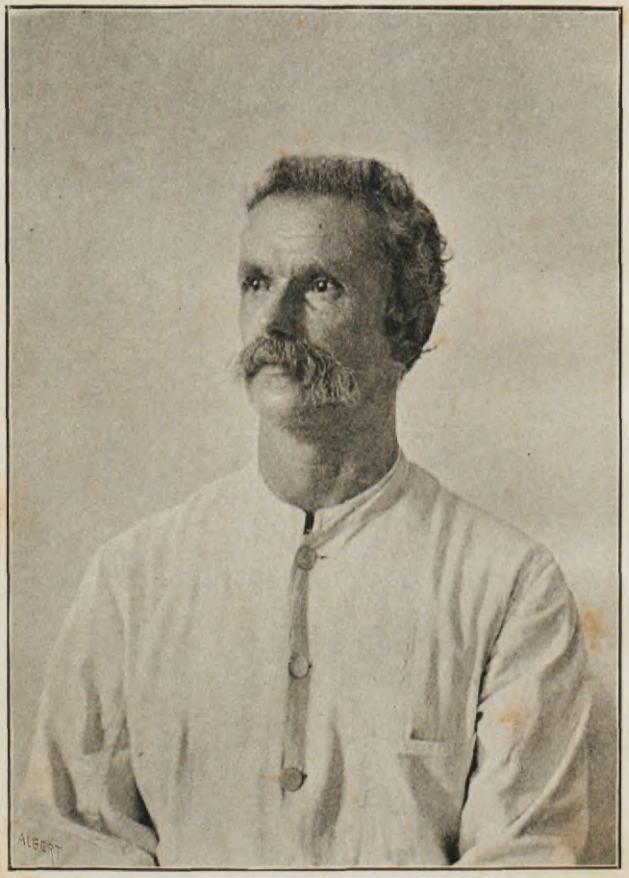
Friedrich Fleischer's
Buchhandlung
(A. Stöphasius)
Leipzig
Universitätsstrasse 3.
Gegründet 1681.

Zehn Jahre in Äquatoria

und die

Rückkehr mit Emin Pascha.

35405, VIII. G. f.



Major Gaetano Casati.

Zehn Jahre in Äquatoria

und die

Rückkehr mit Emin Pascha.

Von

Major Gaetano Casati.

Nach der italienischen Original-Ausgabe ins Deutsche übersetzt von
Professor Dr. Karl von Reinhardstöttner.

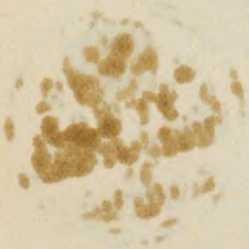
— Einzige autorisierte deutsche Ausgabe. — Mit über 150 Abbildungen und 4 Karten. —

Neunzehntes bis Achtundzwanzigstes Tausend.

Erster Band.

Bamberg.
C. C. Buchner'sche Verlagsbuchhandlung (Gebr. Buchner, k. b. Hofbuchhändler).
Technik von Dr. E. Albert & Co., München.
1891.

Alle Rechte vorbehalten.



Papier von der Papierfabrik München-Dachau
und von G. Heindl in Augsburg.

Vorwort.

Wir können zu dem Größten und Edelsten, das es giebt, nur dadurch gelangen, daß wir die bescheidensten Wege wandeln.
(St. Hieronymus.)

Kapitän Gaetano Casati ist im Jahre 1838 in Lesmo, einem lachenden Landstriche von Brianza, geboren, wo sein Vater viele Jahre hindurch als Arzt wirkte und, als solcher sowohl, wie als Menschenfreund, ein ehrenvolles Andenken hinterließ Als im Jahre 1859 der dritte Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich ausbrach, trat Casati bei den Versaglieri ein, und, nachdem er zu Ivrea Offizier geworden war, machte er sich mit seinem Bataillon nach den südlichen Provinzen auf, wo er elf Jahre lang gegen die Briganten, welche jene Berge unsicher machten, kämpfte. Hierauf zum Lehrer an der Normalschule der Versaglieri

Kapitän Manfredo Camperio.

ernannt, blieb er an derselben zwei Jahre. Nachdem er den Feldzug von 1866, den vierten und letzten Unabhängigkeitskampf, durchgemacht hatte, wurde er der topographischen Abteilung des Instituts zur Anfertigung der großen Militärkarte Italiens von Livorno beigegeben, worauf er seine Prüfungen, um zum Major befördert zu werden, rühmlich bestand.

Allein Casati nährte in seinem Herzen andere Ideale, und im Jahre 1879 nahm er selbst seine Entlassung. Die Bitten des Obersten und sogar des Kriegsministers vermochten nicht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Nachdem er den Militärdienst verlassen hatte, warf er sich eifrig auf das Studium der geographischen Wissenschaften, indem er einige Zeit nachher in die Redaktion der Zeitschrift »L'Esploratore« (Der Forscher) eintrat.

Um dieselbe Zeit kamen uns vom Gazellenflusse her die packenden Berichte Gessi Paschas über den wunderbaren Feldzug zu, den er gegen die Rebellen des Sudan, die unter der Leitung Suleiman Ziber Beys standen, durchmachte, und einige junge Offiziere sprachen bei uns vor, um dorthin geschickt zu werden, als der Redaktion ein Privatbrief des Paschas zukam, in welchem folgende Worte zu lesen waren:

„Schicken Sie mir einen jungen Mann, wo möglich einen Offizier, der geographische Karten zu entwerfen versteht. Sie werden, außer der Reise nach Chartum, keine Kosten dabei haben, und, da der Rubattino in Suakin landet, werden Sie auch eine Ermäßigung auf den Preis der Überfahrt erhalten. In Chartum werde ich Befehl erteilen, daß Ihr Abgesandter mit den Nildampfern bis Mehsra-el-Rek am Gazellenflusse gelangen kann, wo ich ihm Waffen, Instrumente, Gefolge, Waren und Träger liefern werde, damit er sich an eine vollständige Erforschung des ganzen Uellethales mache."

Als ich den Brief zu Ende gelesen hatte, was ich laut that, wie immer, wenn es Schreiben Gessis waren, wandte ich mich zu Casati:

„Nun, Kapitän, müssen wir sofort auf die Suche nach einem wackern jungen Manne gehen, der zu einer solchen Sendung passend und zum Aufbruche gewillt wäre."

Casati, von Haus aus ruhig, umsomehr, wenn man an ihm den Italiener im Auge hat, befand sich sichtlich in einer großen Erregung. Bleich war sein Antlitz, aus seinen schwarzen Augen schossen Blitze der Begeisterung.

„Bin ich vielleicht für Gessi Pascha zu alt, oder halten Sie mich nicht für den richtigen Mann?"

„Afrika, Sie wissen es ja, ist eine schöne Sirene, die ihre Liebhaber oft tötet. Das Leben, das Sie im Kampfe gegen das Brigantentum führten, ist ein Nichts im Vergleiche zu dem eines Afrikaforschers. Dann will ich auch keine Verantwortung; zahlreich sind schon die Opfer unter unseren Abgesandten. Wenn Sie selber aber gehen wollen, mag Gott Sie schützen. Ich kenne niemanden, der alle nötigen Erfordernisse zu einer solchen Sendung derartig in sich vereinigte, wie Sie, und Ihre beneidenswerte Ruhe ist eine wertvollere Gabe als der Mut, von dem Sie bereits so viele Proben abgelegt haben. — Wann könnten Sie reisefertig sein?"

„Morgen."

„Man wird jedoch die Abfahrt eines Dampfers der Gesellschaft Rubattino abwarten müssen."

„Gut!"

Und am 24. Dezember (1879), dem Vorabend vor Weihnachten, schiffte sich Kapitän Casati, nur mit den allernotwendigsten Hilfsmitteln versehen, in Genua nach Suakin ein, um nach Chartum zu gelangen.

Was Kapitän Casati in diesen zehn Jahren gethan hat — niemand wußte es bis jetzt. Seine an uns gerichteten Briefe sind wenige, zum teil auch infolge der auf einige Jahre unterbrochenen Verbindungen; sie enthalten ferner nichts, als rein geographische Notizen.

Casati, über allen Ausdruck bescheiden, war stets ein Feind

davon, über sich selbst zu reden, und das ist vielleicht der einzige Mangel, den die Leser in seinem Buche finden werden; ich spreche von jenen Lesern, die, wenn sie ein Reisewerk zur Hand nehmen, darin nur aufregende Szenen von Jagd und Kämpfen suchen.

Seine Beschreibungen der Urwälder des Thales des Népoko jedoch und des Bomokandi, der Monate und Monate lang erlittenen Hungersnot, der beständigen Märsche durch die Sümpfe, seiner Gefangenschaft und Verurteilung zum Tode, sowie seiner Flucht erwecken gewiß die fieberhafte Teilnahme jedes Lesers.

Der lange Aufenthalt in jenen bezaubernden Gegenden, die vollständige Kenntnis verschiedener Sprachen jener Stämme und die fast völlige Vereinsamung auf einige Jahre, die nur durch den kurzen Aufenthalt bei Emin Pascha und Dr. Junker Unterbrechung erlitt, werden diesem Buche ein ganz besonderes Gepräge verleihen.

Es ist vor allem die Wahrheit, was hier durchleuchtet, nur die Wahrheit. Da zeigt sich nirgends das Kunstwerk eines berechnenden Schriftstellers, der alle Effekte kennt, die er auf die Leser hervorbringen wird.

Sein Buch erinnert an den alten Versagliere; es gleicht dem Berichte eines Offiziers an seinen Vorgesetzten.

Was dem ehernen Gedächtnisse Casatis bei dem Mangel der Aufzeichnungen der ersten Jahre entspringt, die ja zu Dschuaja in Unjoro verloren gingen, als er von König Tschua zum Tode verurteilt wurde, ist, wenn mir ein etwas seltsames Gleichnis gestattet ist, wie ein Fluß, der nicht während seines Laufes, nachdem er andere Nebenflüsse aufgenommen hat, die seine Gewässer trübten, sondern gleich bei seinem Ursprunge, wo sein Wasser noch rein und durchsichtig ist, beobachtet wird.

Man darf nicht vergessen, daß Casati nach der Rückberufung Gessi Paschas allein blieb, ohne Gefolge, ohne Hilfsmittel, gezwungen, sich wie die Eingebornen zu nähren, bis zu dem Tage, wo er von Emin Pascha nach Ladò zu einer Beratung über die

zu ergreifenden Maßregeln gerufen wurde, als die Mahdisten vorschritten. Was aber überall an unserem Schriftsteller hervorleuchtet, das ist die Liebe zum Nächsten, besonders zu dem Schwarzen.

Wir wollen nur eine Thatsache anführen, die man in Stanleys Werk „Im dunkelsten Afrika" (Deutsch von H. v. Wobeser, Leipzig, 1890. Bd. II S. 370) liest:

„Kapitän Casati mußte wegen zunehmender Krankheit in eine Hängematte gepackt und getragen werden. Als der Pascha zu mir kam, sprach er seine Meinung dahin aus, daß Casati ein seltsamer Mensch sei. „Ich kam", sagte er, „soeben von meinem Freunde Casati und fand ihn im Grase liegend, während die Sonne ihm mit solcher Glut auf den unbedeckten Kopf schien, daß sie mir sogar ungeachtet meines Toupet Unbehaglichkeit bereitete. Er hat vier Dienerinnen, außerdem zwei Manjema und seinen jungen Diener aus unserer Provinz; aber als ich ihn fragte, weshalb er sich nicht von seinen Leuten, die kaum vierzig Meter von ihm entfernt waren, ein Schutzdach aus Bananenblättern herstellen ließe, gab er mir zur Antwort: „Ich habe keine Diener." Ich fragte ihn dann: „Weshalb schicken Sie nicht nach der Badewanne, die ich Ihnen versprochen hatte? Sie sollten die heißen Quellen hier benützen." „Allerdings", erwiderte er, „allein ich habe keine Leute." „Sie haben doch, soviel ich weiß, vier kräftige Dienerinnen." „Ja", entgegnete er, „aber ich mag sie nicht gern auffordern, etwas zu thun, damit sie nicht sagen können, ich ließe sie wie Sklaven arbeiten."

Von dem Tage an, da er mit Emin Pascha verkehren konnte, war Casati einer seiner thätigsten wissenschaftlichen Mitarbeiter, und ein großer Teil der Aufzeichnungen über die Pflanzen- und Tierwelt, über Gebräuche und Geschichte Unjoros und des Niederuelle wurden, wie Emin Pascha selbst in seinen nach Europa gesandten Briefen bezeugt, von Casati geliefert.

Was nun die gespannten Beziehungen zwischen Emin Pascha und Stanley anlangt, so trübte Casati weder die Freundschaft für den ersteren, noch die Dankbarkeit für den letzteren den Blick,

und sein unparteiisches Urteil wird stets von Thatsachen unterstützt, die sich vor seinen Augen vollzogen, und über welche Casati allein sich Rechenschaft geben kann, weil er allein die politische und militärische Vorgeschichte Äquatorias kennt.

Er berichtet darum mit großem Wohlwollen die Verwechslungen des jungen Jephson, der, ein Neuling in Afrika und ohne Kenntnis des Arabischen, sich kein genaues Bild von der Lage machen konnte, sodaß er sich für gefangen hielt, da er — nach Casati und Wita Hassân — es gar nicht einmal war.

Das vorliegende Werk kommt etwas spät — aus zwei Gründen:

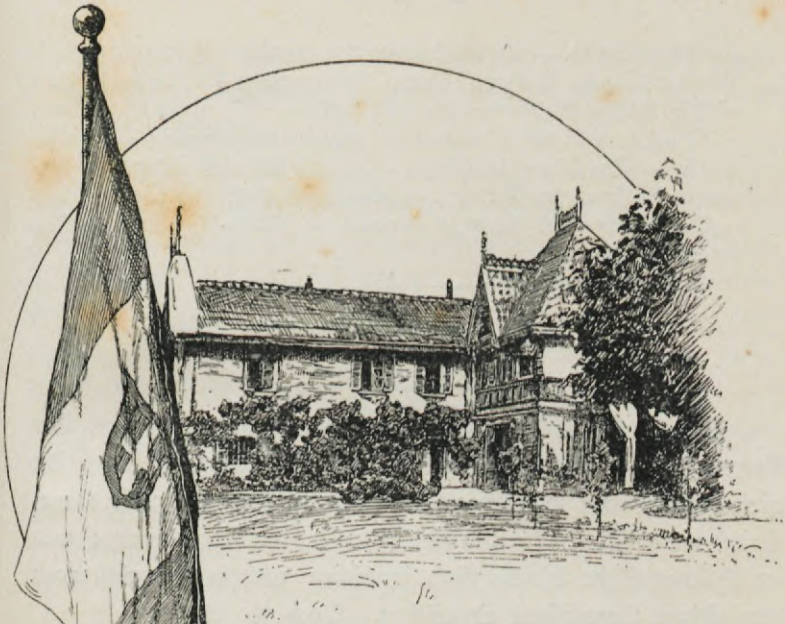
1. Da der Verfasser aller seiner Papiere von König Tschua beraubt wurde, sah er sich gezwungen, einen großen Teil seines Tagebuches aus dem Gedächtnisse wieder herzustellen.
2. Stets ein treuer Freund Emins in Glück und Unglück, blieb er fünf Monate in Zanzibar und Kairo, um den kranken Freund zu pflegen und ihm zur Auszahlung des rückständigen Gehaltes bei der ägyptischen Regierung zu verhelfen, was alles Schwierigkeiten und Zeitverlust für unsern Kapitän in sich schloß, der vor Ungeduld brannte, nach zehnjähriger Abwesenheit seine Lieben und sein Vaterland wieder zu sehen.

Das denkwürdige Werk, das nun ans Licht tritt, wird indessen allezeit eine hervorragende Stellung in der Geschichte der Geographie des Sudan einnehmen.

Kapitän Manfredo Camperio.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel	1
Zweites Kapitel	29
Drittes Kapitel	39
Viertes Kapitel	57
Fünftes Kapitel	67
Sechstes Kapitel	85
Siebentes Kapitel	106
Achtes Kapitel	120
Neuntes Kapitel	139
Zehntes Kapitel	159
Elftes Kapitel	176
Zwölftes Kapitel	191
Dreizehntes Kapitel	210
Vierzehntes Kapitel	223
Fünfzehntes Kapitel	240
Sechzehntes Kapitel	261
Siebenzehntes Kapitel	275
Achtzehntes Kapitel	295
Erste Beilage: Meteorologische Beobachtungen in Mambettu	315
Zweite Beilage: Vergleichende Tabelle der Sprachen der Dinka, Morù, Mambetto, Bamba, Sandeh, Bari, Lur	331



Villa Giovio.

Erstes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Abreise von Mailand. — Der Suezkanal. — Die Eselstreiber. — Umschiffung des Roten Meeres. — Dschedda. — Hodeida. — Die Abgeordneten der Gesellschaft für handelspolitische Forschung von Mailand. — Anlage der Faktoreien. — Massaua. — Suakin. — Der Bischof von Schoa, Kardinal Massaia. — Meine Karawane. — Die Türken von Dschedda. — In den Ebenen zwischen Suakin und Berber. — Das Kamel. — Die Kameltreiber. — Ihre Sorgfalt für das Kämmen. — Ihre Gefräßigkeit. — Berber. — Zu Schiffe an dem Nil. — Ausrüstung. — Aufenthalte. — Dörfer auf dem Wege. — In Chartum. — Die katholische Mission. — Regierungseinrichtungen. — Der Garten der Regierung. — Historische Andeutungen über die erste Besetzung des Sudan. — Verrat des Königs Nemr (Tiger). — Defterdar Pascha. — Ibrahim Pascha und die Erhebung der Steuern. — Der Vizekönig Mohamed Ali im Sudan. — Erste arabische Truppen unter Ali Pascha, genannt der Affe. — Der Vizekönig Said Pascha im Sudan. — Achmed Abu Bedan, der Schlächter. — Organisation des Sudan. — Der Mameluk Mussa Pascha. — Der Scheik Achmet, genannt der Vater des Teufels. — Botschaft an den König

von Abessinien. — Thronbesteigung des Vizekönigs Ismail. — Aufstand der Truppen in Kordofan. — Unterwerfung des Königs Kasser. — Die Pariser Weltausstellung von 1867. — Abdankung Gordons. — Giegler Pascha. — Widerstand gegen meine Abreise. — Zucchinetti. — Messedaglia Bay. — Ankunft Rauf Paschas. — Allgemeine Regierung des Sudan. — Abfall eines Sudanesen vom Glauben. — Die Griechen und Syrer im Sudan. — Albert Marquet. — Tod Fraccarolis.

Den 24. Januar 1880.

Mein lieber Camperio!

Gestern bin ich in Suakin angekommen und beeile mich, Dir Nachricht von dem ersten Abschnitte meiner Reise zu geben. Du wirst erstaunt sein, wie lange ich brauche, dieses Land zu berühren, allein was willst Du? Die Verkehrsmittel zwischen Europa und der östlichen Küste Afrikas sind ja bisher noch immer nicht nach vernünftigen Grundsätzen eingerichtet. Doch zur Sache!

Am Abend des 24. vergangenen Dezember brach ich an Bord des Sumatra, des zweites Schiffes der Gesellschaft Rubattino, von Genua auf, am 25. begrüßte ich das hübsche Livorno, das durch seine Küste und die Hügel von Montenero ein so heiteres Bild bietet, am 26. sah ich das schöne und unruhige Neapel wieder, und am 28., als ich mich von Messina entfernte, nahm ich nicht ohne einige Erregung wahr, wie die letzten Punkte des italienischen Landes, in dem ich so viel Liebe und Erinnerung zurücklasse, kleiner und immer kleiner wurden.

Am 29. segelten wir unter dem 36. nördlichen Breitegrad, am 30. unter dem 34., am 31. unter dem 33., und am 1. Januar 1880 langten wir in Port-Said an. Port-Said ist eine kleine Stadt am Eingange des Suezkanals, welche indes die fieberhafte Bewegung, die dort der Verkehr des Welthandels erzeugt und unterhält, unendlich belebt. Sie liegt auf dürren Sandflächen, auf welchen um so schöner der grüne Garten Lesseps' sich abhebt, mit ihren regelmäßigen Straßen, ihren zierlichen Häusern, welche reiche Läden schmücken, belebt durch die seltsame und mannigfache Tracht, welche die Zivilisierung in ihrem unaufhaltsamen Eroberungszuge bunt durcheinander wirft. Die arabische Vorstadt, in geringer Entfernung

gelegen, steht mit ihrem Schmutze und ihrer abstoßenden Zügellosigkeit als ein sprechendes Denkmal des orientalischen Lebens und der eingeborenen Bildung da.

Nachdem wir Port-Said verlassen hatten, gelangten wir in den Suezkanal, ein kolossales Werk sowohl was Wissenschaft als was Arbeit anlangt, den zukünftigen Geschlechtern ein Zeugniß von der Thätigkeit und geistigen Stärke der gegenwärtigen Generation. Er hat eine Länge von 160 km, ist aus sandigem Erdreich ausgehoben, wird durch Gegenströmungen belebt und gestattet, da er in seiner mittleren Linie eine Tiefe nicht unter acht Meter hat, auch schweren Lastschiffen den Durchgang. Seine schiffbare Breite, welche darin angebrachte Indikatoren bestimmen, ermöglicht nur einem Dampfer die Durchfahrt. Den Dienst versehen dort vierunddreißig Seeleute. Verschiedene Stationen sind zur Förderung der Schifffahrt angelegt, deren Hauptverwaltung in Ismailia liegt.

Am 3. stieg ich in Suez ans Land. Von einer Unzahl von Eseltreibern bestürmt, betäubt von ihrem Rufen, von einer infolge ihrer beständigen Bewegung vielgestaltigen Menge umringt und belagert, auf den Sattel eines feurigen Saumtieres eher gehoben als ihn selbst besteigend, durcheilte ich in kürzester Zeit die vier Kilometer, welche den Hafen von der Stadt trennen. Ich nahm im „Orient" Wohnung, einem Gasthofe, der mit hinlänglicher Bequemlichkeit mäßige Preise verbindet.

Trübselig ist heutzutage die Stadt Suez, arm an Bevölkerung, mit unreinlichen Straßen, ohne Handel und Verkehr. Nur jene wenigen Kaufleute, welche einst die große Arbeit der Erbauung des Kanals anzog, und die immerhin nicht mehr auswanderten, ob auch der Gewinn ein Ende nahm, verzehren hier noch den zu andern Zeiten leicht gesammelten Überschuß; die Schar der Bediensteten, die einst das Land bedeckte, ist jetzt auf wenige Agenten der Schiffahrtsgesellschaft zusammengeschmolzen.

Die italienische Kolonie zählt dermalen nicht mehr als etwa hundert Personen. Der Konsul, Herr Vito, wird als ein gebildeter, einsichtsvoller Mann von offener und höflicher Art geschätzt und geachtet. Er erwies mir alles Entgegenkommen während meines kurzen Aufenthaltes.

Als ich von Suez abfuhr, dachte ich, in wenig Tagen Suakin erreichen zu können, allein Herr Bernard, der Agent der Dampfer der Gesellschaft Rubattino, belehrte mich, daß das Schiff „Palästina" aus Gründen besonderer kommerzieller Übereinkunft statt wie gewöhnlich nach Suakin zu fahren, erst Dschedda, Hodeida und Massaua berühren müsse.

Dschedda.

Es war in jenen Tagen kein ägyptisches Schiff nach dieser Richtung zur Abfahrt bereit. So entschloß ich mich, auch in der Erwägung, daß der von jenen Dampfern nach Dschedda und Suakin unternommene Dienst regelmäßig in nicht geringerer Zeit als zehn Tagen vollendet wird, mich auf dem Schiffe „Palästina" einzuschiffen.

Die erste Station war Dschedda, die stolze Besitzerin des Grabes der großen Mutter Eva, das die Einwohner auch unter den Muselmanen aus religiösem Eifer verehren.

Dschedda befindet sich zwei Tagreisen vom Wege nach Mekka, und der Zusammenfluß am Grabe des Propheten bildet die Hauptquelle des Reichtums des Landes. Auch auf dieser Reise stiegen an dreißig Pilger aus, die sich zu dem frommen Besuche anschickten.

Am Morgen unserer Ankunft begrüßte Kanonendonner den Gouverneur, der aus Mekka zurückgekehrt war, gereinigt von den bisher verübten Plackereien, mit einem ruhigen und freien Gewissen, das immerhin bereit war, die alte Gewohnheit neu zu beginnen.

Durch den Archipelagus von Farsan, und indem wir die Insel Kameran, die einst, jetzt aber nicht mehr, von den Engländern besetzt war, hinter uns ließen, gelangten wir am 17. nach Hodeida, einer wegen ihres Handels mit Kaffee, der dort von Moka her zusammenströmt, und der fast insgesamt nach Marseille geschafft wird, bedeutsamen Stadt. Das französische Haus Pascal hat dort einen Vertreter, und viele Banianen (Indische Kaufleute) haben sich hier aus Handelsrücksichten angesiedelt.

Ich hatte das Vergnügen, bei meinem kurzen Aufenthalte Herrn Mazzucchelli, dem Abgeordneten unseres Komitees zur handelspolitischen Erforschung Afrikas, die Hand zu drücken, und von ihm erfuhr ich, wie hinsichtlich des Importgeschäftes die französischen Häuser den Handel in jene Länder, — besonders mit Likör, Seife, Zündhölzern und Nahrungsmitteln — gänzlich in Beschlag nehmen, und wie seit einiger Zeit denjenigen mit vielen anderen Artikeln die Banianen mit gutem Erfolge an sich reißen.

Nachdem wir am 18. nachmittags von Hodeida abgereist waren, kamen wir am Morgen des 20. vor Massaua an, wo wir unbehelligt Aufnahme fanden, nachdem wir uns einer Quarantäne von vierundzwanzig Stunden unterzogen hatten, weil wir von der asiatischen Küste kamen. — Die Stadt Massaua liegt am Fuße der Gebirgskette, die sich vom Tigré weg ausdehnt, einer Provinz, mit der sie lebhaften Handel unterhält, der jedoch in jenen Tagen infolge der politischen Verwickelungen, welche zwischen Abessinien und Ägypten herrschten, etwas gestört war.

Baniane.

Ich begrüßte unsern wackeren Mitbürger Tagliabue, den Abgeordneten unserer Erforschungsgesellschaft, ebenso Herrn Rustichelli, und mit aufrichtigem Bedauern mußte ich die freundliche Einladung ablehnen, den Abend in ihrer Gesellschaft zu verbringen, da der Kommandant des Schiffes „Palästina" den Entschluß faßte, von Massaua noch an diesem Tage aufzubrechen, obwohl nach wenig Stunden der Fahrt die Klugheit gebot, bei der Insel Telka Debir Halt zu machen und dort die Nacht zu verbleiben.

Am 23. gelangten wir nach Suakin, der ersten Etape auf dem Wege, den bei meiner Reise nach Zentralafrika zu verfolgen, ich mir vorgesetzt hatte.

Suakin ist die Pforte, durch welche man vom Roten Meer nach dem Sudan auf zwei verschiedenen Wegen zieht. Der eine geht über die Hochebene von Kokreb und die Stadt Berber nach Chartum; der andere über Kassala nach dem Sennaar und dem Blauen Nil.

Suakin zählt etwa viertausend Einwohner; es hat wenig Häuser, die zum größten Teile den hier ansässigen Fremden als Wohnung dienen, und viele und verschiedenartige Hütten, die auf Pfählen ruhen und mit Matten verkleidet sind. Eine große Anzahl Griechen hat hier ihren Wohnsitz, und zu bestimmten Zeiten strömen neue zu vorübergehendem Aufenthalte in Handelszwecken herbei. Herr Albert Marquet, eine überaus liebenswürdige Persönlichkeit, hält hier, wie in Berber und Chartum, ein Kaufhaus.

Ich fand freundliche Aufnahme bei Herrn Demetrios Moskonas, einem einsichtsvollen und gebildeten Griechen, und wurde auch von unserem Mitbürger, dem Herrn Paoletti, welcher die Direktion des Postamtes und der Seesanität in Händen hat, aufs liebenswürdigste empfangen.

Während meines kurzen Aufenthaltes hatte ich die Ehre und das Glück, den ehrwürdigen Bischof von Schoa zu begrüßen, der eben nach Italien heimkehrte, um nach dreißig Jahren nicht unterbrochener Mühsalen und heldenhaft ertragener Entsagungen die wohl verdiente Ruhe zu genießen. König Johann Kassa von Abessinien, von verruchten Aufhetzungen beunruhigt und eifersüchtig auf den Einfluß, welchen die Italiener, vornehmlich in Schoa, allmählich erringen, hatte den ehrwürdigen Prälaten nach Debra-Tabor

geschickt, um ihn dann an die Grenzen des Reiches zu verbringen.

Diese meine kurze Seereise war fast ganz und gar unter guten Verhältnissen vor sich gegangen. Sogar das Mittelländische Meer, das doch zu dieser Jahreszeit zur Unruhe neigt, war sanft und ruhig. Im Roten Meer wehte der Wind beständig von Süden, und, eine kleine Verspätung im Wege abgerechnet, gab es auf der kurzen Überfahrt von Hodeida nach Massaua keine fühlbare Störung.

Ich muß anmerken, daß die Schiffahrt im Roten Meer reich an Gefahren und schwierig ist wegen der häufigen Korallenbänke, die dasselbe entlang zerstreut sind, besonders wegen der in der Bildung begriffenen, und daß sich auf jener ganzen Überfahrt, wenn man von Suez herkömmt, nur drei Leuchttürme befinden, deren letzterer, jener des Dädalus, unter dem 25. Breitegrad liegt.

Die Temperatur wuchs von Genua her stufenweise und erreichte in Massaua 31 Grad, um in Suakin auf 27 Grad zu fallen. Der Himmel erhielt sich fast beständig heiter; es gab Regen, doch nur auf die Dauer weniger Stunden, nur am 5. und 6., und heftigen Wind am 14. Januar.

Die durchfahrene Entfernung verteilt sich, wie folgt. Von Genua nach Suez 1620 geographische Meilen; von Suez nach Dschedda 650; von Dschedda nach Hodeida 515; von Hodeida nach Massaua 210; von Massaua nach Suakin 240.

Freundschaftlichst G. Casati.

Am Morgen des 29. Januar 1880 verließ ich mit vier Lastkamelen Suakin, von zwei Kameltreibern begleitet, und nahm den Weg über Berber. Diese Straße zu schildern, die bereits von der gelehrten Feder Dr. Schweinfurths dargestellt wurde, und in dem eingehenden Berichte, welchen darüber der Ingenieur Messedaglia veröffentlichte, ist ein schwieriges und, ich darf sagen, nach den Beobachtungen und Studien der Genannten unnötiges Unternehmen.

Der Weg, den gemeiniglich die Karawanen verfolgen, ist der im Jahre 1868 von Dr. Schweinfurth durchmessene; ich aber schlug hinter dem Wadi von Derumkat, statt den Weg über Rahonian

zu nehmen und die kleine Hochebene von Schebderin, denjenigen ein, der nach Obak führt. Die anfängliche Richtung bis nach Kokreb hält sich westsüdwestwärts, dreht sich dann fast genau nach Westen, um sich neuerdings hinter dem Wadi von Laemby nach Westsüdwest bis Berber zu kehren.

Die Gegend bildet einen Bergvorsprung des äthiopischen Massifs, der, allmählich sich erhebend, in Omareg die Linie der Wasserscheide zwischen dem Roten Meer und dem Nile bezeichnet, und von jenem Punkte an geht er mit mäßiger Höhe in die Nilebene über bei dem Wadi von Laemby; nur der Abstieg zu dem Wadi von Kokreb ist steil und bietet etwas Schwierigkeiten.

Dem Auge des Reisenden stellt sich das Gelände wie eine Reihe mehr oder minder umfangreicher Amphitheater dar, von denen eines auf das andere folgt, und die durch mehr oder minder lange und enge Pässe an einander gekettet sind.

Der Boden bietet trotz seines sonstigen Schwemmlandcharakters an einigen Punkten Felsen von Diorit und Granit, von welch letzterem hier ein gewaltiger isolierter Block über Obak hinaus sich findet. Die Eingeborenen heißen ihn Abu-Adfa — Vater des Einsiedlers.

Die Vegetation, die sich bis zum Wadi von Kokreb darbietet, ist genugsam üppig; sie besteht besonders in Akazien, Fagonia spinosa, Koloquinten, Senna und Drachenbäumen. Sie hört fast insgesamt hinter Obak auf, von welchem Punkte aus das Gelände den Anblick einer wahrhaften Wüste annimmt. Der Weg wird von einer Anzahl Wadis durchschnitten, dies sind Strombette, in welchen sich einige Zeit lang eine hinlängliche Feuchtigkeit erhält, um eine verkrüppelte Vegetation hervorzubringen. Die hervorragendsten sind jene von Omareg, Akmet, Arab, Kokreb, Laemby, Selim. Zur Zeit der Regengüsse — carif — treten sie aus, machen den Weg unbegehbar und bestimmen so die Unterbrechung der Handelsbeziehungen. Jetzt, im Monat Februar, enthalten die verschiedenen Brunnen, welche man täglich antrifft, eine genügende Masse Wasser; nur hinter Obak hat man einen Marsch von zwei Tagen, um die Brunnen von Abu-Taker zu erreichen. Die natürliche Beschaffenheit des Geländes ist jedoch derartig, daß auf den ihm zugäng-

Meine Karawane.

lichen Wegen das Wasser rasch einsickert und man fast an allen Orten ohne besondere Mühe in geringer Tiefe dasselbe auffinden kann.

Die hauptsächlichsten Punkte, die man auf dem Zuge findet, sind Sinkat, die erste Station hinter Suakin in 300 m Höhe, Omareg im Thale gleichen Namens, die Hochebene von Akmet mit 800 m Höhe, Kokreb mit 750 m, Droumkat mit 600 m und die Brunnen von Abu-Taker mit 370 m Höhe, wenig entfernt von Berber.

Die Entfernung zwischen dem Roten Meer und dem Nil auf dem von mir eingeschlagenen Wege kann man auf vierhundert Kilometer schätzen oder, besser gesagt, auf etwa hundert, von Lastkamelen zurückzulegende Wegstunden berechnen. Da diese zehn Stunden im Tage laufen können, läßt sich die ganze Reise in zehn Tagen vollenden. Mit Sattelkamelen — hagin, Läufern — mag die Dauer der Reise auf etwa sieben Tage sich beschränken.

Das Kamel freilich, welches die Naturforscher uns gelehrt haben, als mit höchst wertvollen Gaben ausgestattet uns zu denken, ist, wenigstens in dieser Gegend, recht weit davon, jene Eigenschaften zu besitzen, welche jeder an ihm finden zu müssen glaubt, sei es, daß der Umstand der Entartung, in welcher sich die Rasse befindet, daran die Schuld trägt, sei es die geringe Sorgfalt, welche man auf dasselbe verwendet, besonders hinsichtlich der Nahrung oder auch vielleicht infolge der ungesunden Art des Wassers, mit dem man es zu tränken gezwungen ist. So viel ist gewiß, daß diese Tiere hier weder die gerühmte große Stärke, noch die Widerstandskraft besitzen.

Sie tragen eine Last von sechs Zentnern, was etwa 250 Kilogramm gleichkommt, und die verbleichten Gebeine und die in Verwesung übergegangenen Leichen bezeugen stündlich das bejammernswerte Schicksal, das sie verfolgt. In der Mehrzahl der auf Krankheiten gefolgten Todesfälle hat man Affektionen in der Lebergegend festgestellt. Möchte ihr Verfall die Zeit beschleunigen, in welcher der Zivilisation und dem Fortschritte mehr angepaßte Verkehrsmittel sich aufthun, um die Verwendung des historischen Schiffes der Wüste weniger notwendig zu machen!

Am zweiten Tag meiner Reise erreichte ich eine kleine Karawane,

die von vier Kaufleuten aus Dschedda gebildet wurde. Sie begaben sich nach Chartum, ich glaube, um dort Sklaven einzuhandeln. Ich schloß mich ihnen an, und wir verfolgten unser Ziel bis Berber. Mohammedaner der fanatischsten Art, welches Rufes verdientermaßen die Türken jener Stadt sich erfreuen, ließen zu den vorgeschriebenen Stunden, auf der Straße anhaltend, jene eintönigen Klänge ihrer Anrufungen Allahs widerhallen, voces clamantes in deserto; und da sie nicht mit der nöthigen Fülle Wassers versehen waren, so vollzogen sie ihre rituellen Abwaschungen mit Sand. Übrigens, ob sie auch in ihren Mienen seltsame Züge zur Schau trugen, thatsächlich benahmen sie sich wie recht wackere Leute und waren mir gegenüber mit Dienstleistungen und Höflichkeiten bei jeder Gelegenheit freigebig.

Die Reise bot keine bemerkenswerten Umstände. Gewöhnlich brach man früh 7 Uhr auf, hielt um 11 Uhr an, nahm den Weg gegen 2 Uhr nachmittags wieder auf, um gegen 8 Uhr abends zu ruhen und zu übernachten. Wir lagerten uns regelmäßig unter freiem Himmel. Des Tages über hatte man seine Unterhaltung daran, irgendwo ein Rebhuhn zu jagen; aber so oft wir es auch versuchen mochten, unsere Anstrengungen blieben stets erfolglos gegen die Gazellen, jene lebhaften, beweglichen Bewohner der Steppen, den ansprechenden Schmuck inmitten der Trübseligkeit der Thäler.

Die unangenehmste aller Arbeiten war die Überwachung der Kameltreiber. Diese bischerinischen Araber sind über allen Ausdruck träge, gleichgiltig wie Felssteine, unermüdlich nur im Essen und Schlafen, geldgierig im höchsten Grade. Es war eine überaus peinliche Verpflichtung, sie am Morgen wecken und anhalten zu müssen, die Kamele zusammenzubringen, die man während der Nacht frei auf der Weide gelassen, und deren man sich nur mit einer Kette, die man um die Vorderfüße schlang, versichert hatte; ferner, sie anzutreiben, die Tiere anzuschirren und zu belasten, sowie zu verhindern, daß sie nicht nach ihrem Gefallen unterwegs sich verhielten. Und nicht immer setzte man dies leicht durch; in den meisten Fällen mußte man sie durch Überredungskünste dazu zwingen, was meine Reisegefährten mit einem gewissen Behagen auf sich nahmen.

Der Schmuck des Kopfes ist eine der Sorgen, welche den Geist des Bischeriners am meisten quält und einen guten Teil seiner Freistunden des Tages über beschäftigt. Hinter einander in einer Reihe aufgestellt, kämmt der zweite den ersten, der dritte den zweiten u. s. w. Die Haare werden vorerst mit Holzstiftchen entwirrt und geteilt, alsdann in kleine Flechten gedreht, welche den Hals hinabhängen und bei einigen sogar über die Schultern; dann werden sie mit Schaffett gesalbt und später mit roter Erde bestrichen. Verfressen und auf das Fleisch erpicht, warfen sie sich eines Tages, da eine Ziege ausgeweidet wurde, einander bekämpfend mit tierischer Gier auf die Gedärme und den Magen des Tieres, indem sie jene Stücke noch warm und zuckend samt ihrem schmutzigen Inhalte verschlangen.

Am 7. langte ich in Berber an. Berber ist eine kleine Stadt von etwa 5000 Einwohnern; sie liegt unter dem 18. nördlichen Breitegrad und dem 34. östlicher Länge des Meridians von Greenwich am rechten Ufer des Niles. Die Häuser sind von Ziegeln gebaut, die an der Sonne getrocknet wurden, außen mit Kot beworfen, nur aus einem Stockwerk bestehend; das Dach ist mit dem Laube der Palme Dum bedeckt. Berber für sich hat keinerlei Hilfsquellen; es ist gleichsam der Übergangspunkt des Handels, der vom Sudan über Chartum sich nach dem Roten Meere richtet. Wie Suakin wird es von einem Gouverneur verwaltet und hat ein Post- und Telegraphenamt.

In den zehn Tagen von Suakin nach Berber, erreichte die Temperatur ein Maximum von 36 Grad im Schatten und ein Minimum von 7 Grad bei der Morgendämmerung des 7. Februar 1880.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Wege kann man von Berber einschlagen, um nach der seinstigen Hauptstadt des Sudan zu gelangen, den einen zu Land auf dem Rücken des Kamels, das rechte Ufer des Niles entlang, den anderen zu Wasser, indem man sich der kaufmännischen Segelbarken — murkab — bedient. Bei dem ersteren Verfahren, was das zum Postdienste angenommene ist, braucht man etwa sieben Tage; mit dem zweiten wechselt die Dauer der Reise je

nach der Jahreszeit; es hängt von dem Belieben der mehr oder minder gnädigen Winde ab.

Um mich nicht der ersteren Art zu reisen auszusetzen, die ich bereits als unangenehm und mühselig erprobt hatte, zog ich es vor, den Nil hinanzufahren, und verließ Berber am 12. Februar 1880 auf einem nugar, den Reiß Keri, ein echter Typus Dongolas, spitzbübisch, unverschämt, gierig und unwissend, befehligte. Die Bemannung war außer dem Kapitän aus 10 Schiffsjungen gebildet, von denen vier Negersklaven waren, und von zwei Weibern, welche die Aufgabe hatten, das Korn — durra — auf einem Stein, muraka genannt, zu mahlen und den Lebensunterhalt der Schiffsbevölkerung zu bereiten.

Ich spreche nicht von der Disziplin an Bord, auch nicht von der Art der Manövrierung; es ist leicht, sich dieselbe vorzustellen; genügen mag es zu erzählen, daß trotz der hinlänglichen Tiefe, welche die Gewässer um diese Jahreszeit besitzen, man es doch fertig brachte, die Barke wohl zehn Mal stranden zu lassen. Und angesichts eines solchen Unfalles, wobei ein Teil der Schiffsleute unten im Wasser stand und mit seinen Schultern das Fahrzeug zum Bewegen bringen wollte, während die übrigen mit langen Stangen sein Bemühen von oben unterstützten, war die Arbeit doch von einem Liede begleitet und unterbrochen, das, wie sie sagten, unentbehrlich sei, um Gleichmäßigkeit in das Manövrieren hineinzubringen.

Obwohl in dieser Jahreszeit günstige Winde wehten, die zwischen Nord und Nordost wechselten, und obwohl mit Hilfe der Segel, da der Lauf des Flusses sehr gekrümmt ist, es leicht war, Wind zu nehmen und sich über demselben zu halten, brauchte man doch vierzehn lange Tage, um nach Chartum zu gelangen. Häufig war das von der Notwendigkeit nicht befohlene Aufhalten; in Zedab, wo der Reiß Verwandte hatte, verblieben wir zwei Tage, in Metammeh einen Tag, um der Mannschaft zu gestatten, sich dem Zeitvertreib hinzugeben, und fast an allen Orten verhielten wir uns mehr als nöthig war, um Nahrungsmittel einzuholen, die Segel zu richten, langgedehnte Unterhaltungen über die Ufer des Flusses zu pflegen. Mit Ausnahme dieser Unzukömmlichkeiten

vollzog sich im allgemeinen die Reise zur Befriedigung. Der Anblick der uns umgebenden Natur, neu, voll Abwechslung, heiter lächelnd, der beständig klare Himmel, neue Panoramen, Krokodile, ungeheuere Nilpferde, zahllose Scharen von Enten und anderen Vögeln, die gute Temperatur, die durchschnittlich etwa 20 Grad von 9 Uhr morgens, 29 um Mittag betrug und nur am 13. und 14. um 6 Uhr morgens 10 Grad aufwies, während sie zu gleicher Zeit an anderen Tagen sich bei 15 hielt, bot der Annehmlichkeit viel.

Der Nil hat auf der Strecke von Chartum bis Berber auf eine Entfernung von etwa 400 km ein namhaftes Gefälle; seine Ufer sind unregelmäßig geschnitten und ausgespült und zeigen die offenbaren Spuren der von den periodischen Überschwemmungen herbeigeführten Veränderungen. Der Boden hat im allgemeinen eine sandige Beschaffenheit, hier und dort erheben sich zahlreiche Sandbänke, welche die Nilgewässer anschwemmen; an einigen Stellen begegnet man auch Felsmassen, und auf der Höhe der Spitze Rahoyan bildet der sechste Katarakt, den feste Felsen zuwege bringen, eine schwierige, der Schiffahrt während der Periode der Ebbe gefährliche Stelle.

Zwischen Berber und Chartum empfängt der Nil keinen anderen wichtigen Zufluß außer dem Atbara, einem Flusse, der von den Bergen Äthiopiens herabkömmt, und dessen Mündung etwa sieben Stunden südlich von Berber sich befindet.

Die Gewässer des Niles, welche durch den Schlamm, den sie mit sich führen, befruchtend wirken, verursachen, nachdem sie mittelst des sakiè ausgeschöpft wurden, ein gutes Wachstum längs der Ufer, besonders für durra, dokon (Hirse), Tabak und verschiedene Hülsenfrüchte. Statt weiter Landstrecken wird aber nur der dem Flusse nächstgelegene Strich kultiviert. Entwickelt sich einmal eine Thätigkeit unter den Ackerbauern, und verbessern sich die Bewässerungssysteme, so können die Landstrecken, da sie fruchtbar sind, sich in blühende Gärten verwandeln. Stellenweise jedoch und fast unmittelbar hinter Metammeh zeigt sich das Land in üppigster Vegetation, mit Palmen — palma dactylifera, palma dum — farnesianischen und Nilakazien, Bananenhainen und gemeinem Pisang (musa paradisiaca).

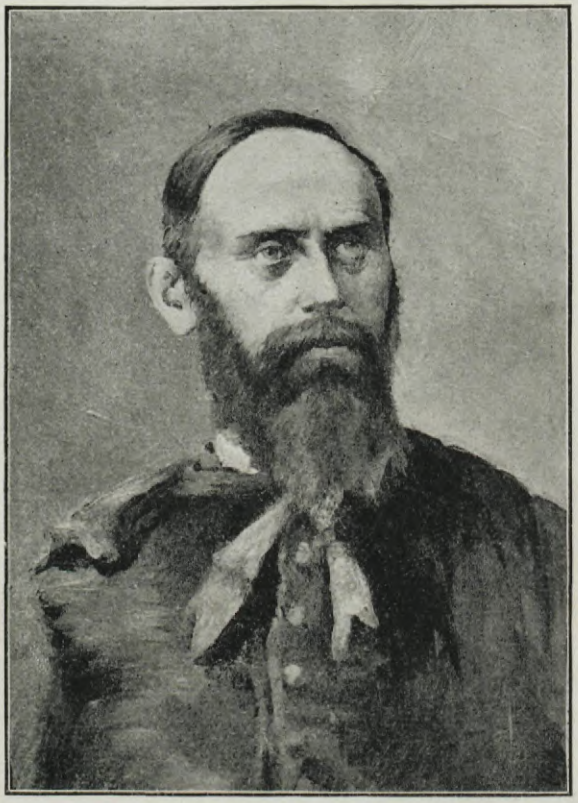
Die anliegenden Strecken sind von Dörfern und Gehöften bedeckt. Schendi, das in die Ruinen von Meroe eingeschlossen daliegt, ist hervorragend wegen seiner dichten Bevölkerung und der Handelsthätigkeit, Metammeh am rechten Flußufer, gleichsam ersterem gegenüber, ist berühmt wegen des üppigen und weichlichen Lebens seiner Frauen. Hier betreibt man im reichsten Maßstabe die Zubereitung der Felle, die man mit den Schoten der Nilmimose herstellt und mit Gelbwurz und einer Art von Holms färbt. Es ist eine kleine Stadt von ziemlich unregelmäßiger Bauart und dichter Bevölkerung. Tumania, Kerreri, Ob-Alima, Halfaia haben Öfen, die gute Ziegel liefern, welche großenteils in Chartum Verwertung finden.

Das Land, das der Nil umfaßt, ist in seiner Gesamtheit eben; nur stellenweise gelangt es zu bedeutenderer Erhöhung durch kleine Berge von beschränkter Ausdehnung, die, aus felsigen Massen gebildet, jeder Vegetation entbehren, wie der Katereul, Rahoyan, Akan, Obd-el-bassal (Zwiebelhaufen).

Der Nil wird gebildet von der Vereinigung des Bahr-el-Abiad oder Weißen Flusses, dem Astapus der Alten, und des Bahr-el-Azrak oder Blauen Flusses, vielleicht so genannt von der Indigpflanze (Indigofera tinctoria), von welcher man die blaue Farbe gewinnt. An der Stelle, wo die beiden Ströme zusammenfließen und den Nil bilden, ist Chartum erbaut, 16 Grad nördlicher Breite und 33 östlicher Länge von Greenwich. Diese Stadt ist der Sitz des Handels vom Sudan, das Hauptzentrum des Handels, der hier von Sennaar, Kordofan, Darfur und dem ägyptischen Äquatoria zusammenströmt, und der in Edelsteinen verschiedener Art, in Straußenfedern, Tamarinde, Kautschuk und Elfenbein besteht. Die Stadt hat eine Bevölkerung von etwa 60000 Einwohnern und viele fremde Handeltreibende, besonders Syrer und Griechen.

Die katholischen Missionen Zentralafrikas, deren Oberhaupt der Bischof Comboni ist, haben hier eine Niederlassung unter dem Schutze der österreichisch-ungarischen Regierung; von diesem Hause abhängig sind auch noch zwei andere kleinere, das eine in El-Obeid in Kordofan, das andere in Nuba im südlichen

Darfur. Die wohlthätige Wirkung, welche dieſes Inſtitut hervorbringen ſollte, begegnet nicht wenigen Schwierigkeiten in ihrer Ausbreitung ſowohl durch die beſonderen moraliſchen Bedingungen als auch durch jene des Intereſſes und des Glaubens.



Biſchof Comboni.

Unter den Regierungsanſtalten verdienen aufgeführt zu werden das Arſenal, die Druckerei und Militärſchule, beide letztere von Gordon gegründet. Die Schule für die Apotheker hatte nur ein ſehr kurzes Daſein.

Die Altſtadt wird großenteils aus Häuſern gebildet, welche aus Schlamm und an der Sonne getrockneten Ziegeln gebaut ſind; die neueren Bauten werden aus gebrannten Ziegeln hergeſtellt.

Missionshaus in Chartum.

Der Mangel an Kalk macht einen derartigen Luxus überaus kostspielig. Die Häuser, welche durch Solidität und Eleganz obenan stehen, sind die Katholische Mission, der Palast des Gouverneurs, der Sitz der Regierungsbeamten und andere wenige reicher Kaufleute. Die einzige Moschee, die sich hier befindet, hat keinerlei Kunstwert. Außerdem ist hier ein weiter Garten vorhanden, der, Eigentum des Staates, reich ist an schönen Pflanzen und von bequemen

Chartumer Tänzerin.

Pfaden durchkreuzt wird; bisweilen wird hier die alltägliche Eintönigkeit durch die Melodien einer Musikbande, die zum großen Teile aus Negern gebildet ist, unterbrochen.

Garten- und Parkanlagen in Chartum

Mehemed Ali Pascha, der erste Vizekönig Ägyptens, dachte im Jahre 1245 der Hedschra — 1827 der gewöhnlichen Zeitrechnung — zum ersten Male an die Eroberung des Sudan. Dies Unternehmen wurde Ismail Pascha, seinem Sohne anvertraut, der mit tscherkessisch-inkissarischen Truppen auszog. Er ging über den Nil, erreichte Schendi und schlug hier das Lager, indem er sich ein Kastell als eigene Wohnung errichtete.

König Nemr (Tiger) war Beherrscher jener Strecken. Auf eine Einladung hin sorgte er für die Bedürfnisse der Truppen, für Lebensmittel, Holz und Stroh. Holz und Stroh wurde absichtlich insgesamt rings um die Wohnung Ismails aufgeschichtet. Eines Nachts nun verursachte eine schreckliche, von dem Könige angeordnete Feuersbrunst eine vollständige Zerstörung des Lagers. Der Pascha ging dabei mit allen seinen Leuten elend zugrunde.

Die Völker des Sudan waren zu jener Zeit von einer wilden Roheit. Man erzählt, daß im Sennaar ein König mit dem Beinamen El-Golman (der Wilde), wenn er Bier trank, sich von gerösteter Menschenleber zu nähren pflegte.

Um den erlittenen Verrat zu rächen, wurde Defterdar Pascha mit vielen Truppen Baschi-Bozuks abgesandt; er nahm seinen Weg über Assuan, Wadi Halfa und Dongola und vollendete, teilweise dem Nilufer entlang gehend, teilweise zu Wasser, seinen Marsch. König Nemr war nicht zu finden. Er hatte sich zu El-Homran gegen die Grenzen Äthiopiens hin geflüchtet. Die rächende Wiedervergeltung war entsetzlich, das Morden unerhört; da gab es kein Mitleid, sogar schwangeren Weibern wurden auf barbarische Weise die Eingeweide aus dem Leibe gerissen.

So dehnten sich durch Henkershand die ägyptischen Grenzen bis nach Kordofan aus. Ibrahim Pascha, der dem Defterdar gefolgt war, erweiterte seine Eroberung bis Ualed Madani.

Als im Jahre 1832 der Vizekönig Mehemed Ali über das Vorhandensein von Goldminen unterrichtet worden war, ging er in Person nach dem Sudan und dehnte seine Eroberung bis Fazoglu aus. Nachdem Ibrahim Pascha für das Kriegslager in Syrien bestimmt worden war, legte der Vizekönig selbst Hand an die Organisation des Landes. Er teilte das Kommando über die Truppen und ernannte Steuereinnehmer und Beamte, um die öffentliche Ordnung und Sicherheit zu schützen.

Höchst originell und seltsam ist die Art und Weise, wie die Steuern vertheilt und eingehoben wurden. Der Steueranteil, der die einzelnen traf, wurde nach der Anzahl des Kamelmistes berechnet, der in einem an einem Baume aufgehängten Sacke enthalten war. Mit aller Pünktlichkeit erlegten die Eingeborenen die gleiche Zahl Maria-Thereſiathaler.

Noch heute nehmen in Kairo die Sakkah, die Wasserverkäufer, und die arabischen Kafetiers bei der Bedienung ihrer ständigen Kunden so viele Perlen oder Bohnen von einer ihnen von diesen vorher eingehändigten Summe weg, als die Zeche beträgt; ist das Hinterlegte aufgebraucht, so findet die Zahlung in Geld statt.

Die damals im Sudan im Umlauf befindlichen Münzen ware

die Maria-Thereſienthaler, Mahmudieh — eine türkiſche Goldmünze im Werte von achtzehn türkiſchen Piaſtern, die Bargute, eine ägyptiſche Goldmünze von fünf ägyptiſchen Piaſtern, die Safrita oder der Öſterreicher Gulden im Werte von $4^1/_4$ ägyptiſchen Piaſtern, und der Piaſter vom Jahre 1223, genannt Maſſafani.

Die kommerziellen Verpflichtungen ſowie die Steuern erledigte man noch mittelſt Tauſches, da die Anzahl des Geldes gering war, und zwar mit Elfenbein, Sklaven, Rindvieh, Goldſtaub u. dgl.

Nachdem Mehemed Ali die Zuſtände im Sudan geordnet hatte, kehrte er nach Ägypten zurück, indem er als Gouverneur Achmet Abu Bedàn El-Gazzar — den Schlächter, ſo genannt wegen der unmenſchlichen und ununterbrochenen gegen die Beduinen Takas verübten Metzeleien — zurückließ. Die Nachricht von den begangenen Greuelthaten gelangte nach Kairo; man gab Befehl zu ſeiner Rückberufung, und als er demſelben nicht Folge leiſtete, wurde eine hohe Perſönlichkeit abgeſchickt, um ihn nach Ägypten zu verbringen. Da er dem Machtgebote den Gehorſam verweigerte, ſtarb er, vergiftet von der Hand zweier tſcherkeſſiſcher Weiber, welche der Vizekönig hierzu angeregt und beſtochen hatte.

Abdul Latif Paſcha, der Nachfolger Kaled Paſchas, welch letzterer ohne Lob und ohne Schmach nach nur zwei Jahren der Regierung ſtarb, errang ſich die Liebe und Hochachtung jener Völkerſchaften durch weiſe Vorkehrungen und kühne Unternehmungsluſt, indem er über die beſtändigen ihm von der Khediveregierung zugedachten Beſchränkungen hinwegkam. Er baute zahlreiche Häuſer, darunter die Reſidenz der Regierung, die Kaſernen für die Truppen, die Magazine für Waffen und Pulver; er richtete auch eine Schule für die Hauptſcheiks ein, und im Verlaufe von drei Jahren, denn ſo lange währte ſein Amt, hatte er keine Aufſtände zu unterdrücken und führte er keine Kriege.

Indeſſen war er bei Beſtrafung Schuldiger ſtreng, wozu ihn die angeborne Wildheit der Völkerſchaften zwang. Ein gewiſſer Mohammed Farak, ein Häuptling des Landes von Debba-El-Kobra in der Provinz Dongola, der ſchwerer Fehltritte ſchuldig war, wurde zu der Strafe der Stockprügel verurteilt, einer Beſtrafung, die noch immer in Ägypten in Ehren iſt. Der Unglückliche weigerte

ſich hartnäckig, Gnade und Verzeihung zu erbitten, und ertrug, ohne Klage zu erheben, die Marter. Als der Gouverneur die Maſſe des Blutes, das floß, und die zahlreichen Wunden des Körpers ſah, befahl er, die Prügel einzuſtellen. Da ſtand der Beſtrafte langſam auf, und nachdem er ein Meſſer aus der Taſche gezogen hatte, ſchickte er ſich an, die Haut- und Fleiſchſtücke, die von ſeinem Körper herabhingen, wegzuſchneiden.

Der beſtändigen Oppoſition, die man ihm in Kairo machte, müde, gab Abdul Latif ſein Amt auf und wurde durch Ali Paſcha Kako (Affe) erſetzt, welcher mit zwei aus dem ſyriſchen Feldzuge zurückkehrenden Bataillons nach dem Sudan kam.

Dieſe Truppen hatten keine Muſik; ſie ſpielten auf einer Guitarre das arabiſche Lied:

Ya tamra tamereteni
Ya bent konti feni
Kont and el ghendi
Bakol kalava kendi
Be nar el habib
Ya abu Ibrahim,

das verdeutſcht etwa lauten würde: „O Frucht, o Früchte (meine Süßigkeit) — Wo warſt du, mein Mädchen? — Ich war bei dem lieblichen (Herren), — Um ſüße Indianer zu eſſen — Mit dem Feuer des Geliebten — O Vater Ibrahims.“

Ibrahim Paſcha, der Sieger von Niſſib, verließ Syrien infolge der Verbindung der europäiſchen Mächte zugunſten des Sultans. Ein Teil ſeiner Truppen wurde nach dem Sudan entſandt. Das Zwiegeſpräch des Liedes nimmt an, Mehemed Ali habe das hübſche junge Mädchen angerufen, worauf es antwortet: „Ich gehe zu meinem geliebten Ibrahim, um ſüße Indianer mit dem Feuer der Liebe zu eſſen.“

Es waren dies die erſten arabiſchen Truppen, welche man nach den neuen Beſitzungen abſchickte; das erſte Bataillon unter Osman Bey-el Arnauti wurde nach Ualed Madan geſandt und das andere unter dem Befehle Ali Paſcha Sebaſtopols nach Kordofan. Die übrigen Orte wurden ſtets von türkiſchen Truppen beſetzt.

Mit dieſem Zuge war auch Halim Paſcha, der Sohn des Vizekönigs, an Bord eines Dampfers, begleitet von einer Dahabieh

aus Eisen, nach dem Sudan abgegangen. Doch kaum war er angekommen, als in Chartum die Cholera ausbrach, worauf er über Atmur und Abu Hamad floh und nach Kairo zurückkehrte.

Als Mehemed Ali am 2. August 1849, schwach an Geist und an Körper, gestorben war, bestieg Abbas Pascha den Thron. Er behandelte die neuen Provinzen des Sudan in friedlicher Weise, aber seine Regierung war kurz; denn er starb unerwartet im Jahre 1854. Sein Nachfolger war Said Pascha, der sechste Sohn Alis, der sich im März 1857 nach Chartum begab und, nachdem er genauen Augenschein von allen noch immer wachsenden Schwierigkeiten genommen hatte, welche zu überwinden waren, sich für Aufgabe des Sudan entschied. Er löste die Zivil- und Militärregierung auf, verordnete die Entlassung der Beamten und Soldaten, ließ die Kanonen zerstören und befahl, daß die Flinten und die Munition in den Nil geworfen würden. Aber der Direktor der Magazine, ein gewisser Kater Effendi, gehorchte den Befehlen nur zum Teile. Die Häupter der verschiedenen Stämme, über diesen Entschluß bestürzt, setzten beim Vizekönig die Vergünstigung durch, die Besitznahme weiterzuführen, die zur Sicherung der Ordnung und des Eigentums immerhin bereits unerläßlich geworden war.

Der Vizekönig gewährte ihre Bitte, ordnete neuerdings die Regierung des Sudan, und zwar teilte er ihn in vier verschiedene Provinzen, Chartum, das als Gouverneur Arakel Bey hatte, Taka oder Kassala unter Elias Bey, Berber unter Ibrahim Bey und Kordofan unter Ali Pascha Sebastopol. Sennaar und Fazoglu sollten einen Teil der Provinz Chartum bilden.

Nachdem Said Pascha dem Obersten Osman Bey El Sudani Befehl erteilt hatte, El Maki Nasser, das Haupt der Eingebornen, welche das Gebirge Tagle bewohnen, zu bekriegen, nahm er über Atmur Gabra — die Wüste Gabra und Dongola — seinen Heimweg nach Ägypten.

Der Zug gegen Tagle hatte einen jämmerlichen Erfolg. Der Oberst wurde getötet, seine Truppen geschlagen und zerstreut; die Überlebenden zogen sich, das Land Marsekute, das der König Abd el Rahman el Schafi beherrschte, durcheilend, über Wadi Halfa nach Ägypten zurück.

Der Mameluk Muſſa Paſcha, ein ehemaliger Sklave Achmet Paſchas Abu Bedan (der Mann mit dem Waſſerbruch) wurde zum Generalgouverneur des ganzen ägyptiſchen Sudan ernannt und brach gegen Chartum mit fünf Bataillons auf, deren Soldaten den Sold auf ein halbes Jahr vorausbezahlt erhielten. Dieſe Truppen wurden den Befehlshabern von Chartum, Ualad Madani, Sennaar, Fazoglu, Kordofan, Kaſſala, Meslemieh und El Refaii zugeteilt.

Die erſte Sorge dieſes Generals (mirmiran) war die, das Land militäriſch zu organiſieren. Er bildete zehn neue Kompagnien aus ſudaneſiſchen Soldaten und fünf aus ſolchen von Baſchi Bozuks, ordnete an, daß jeder Stamm für ſeine Verfügung ein Korps von fünfhundert bewaffneten und nach jeder Hinſicht ausgerüſteten Männern unterhalte, mit Lanze, Schild, Pfeilen und Schwertern, ſowohl auf Ochſen beritten als zu Pferd oder Kamel. Nachdem die Organiſation beendet war, beſchloß er, in Abeſſinien einzufallen und es für die Beläſtigungen und Uſurpationen, die man ſich gegen die ägyptiſchen Schutzgebiete erlaubt hatte, zu beſtrafen. Die Mitteilung über feindſelige Handlungen ſeitens der Abeſſinier war von Achmet Abu Gemr oder Vater des Teufels, dem Häuptling der Beduinen Hamdas, hinterbracht worden. Die Vereinigung fand in der Nähe von Ualad Madani ſtatt.

Der Marſch war beſchleunigt und mühevoll, da man raſch vorwärtskommen und gleichzeitig Abteilungen in proviſoriſchen Befeſtigungen zurücklaſſen mußte. Die Thätigkeit wurde durch Schmähglieder gegen den äthiopiſchen König belebt. Nach Om Deriſſa auf dem Wege über Gondar, das Gelände Abu Ghemrs, gelangt, befeſtigte ſich Muſſa Paſcha an dem Fluſſe Dendar und ſchickte dem König Abeſſiniens Botſchaft.

Der chriſtliche König antwortete nicht, und ſo drang das Feldzugskorps bis El Kalabat vor, von wo andere Boten geſandt wurden. Angeſichts des beharrlichen Stillſchweigens Kaſſas machte ſich der General zum Einfall in das feindliche Gebiet bereit, als die Nachricht vom Tode Said Paſchas und der Thronbeſteigung des Vizekönigs Ismail eintraf, im Jahre 1863. (1281 der Hedſchra.)

Man trat den Rückzug an; lange, mühevolle Märſche,

Mangel an Lebensmitteln und Wasser, Hinsterben der Soldaten und Kamele füllten ihn aus. Da war kein Bach, kein Sumpf. Die verendeten Kamele wurden ausgenommen, um nur irgend etwas Flüssiges aus ihnen herauszusaugen.

Um drei Uhr nach Mitternacht erreichte man das Flüßchen El Rhad, sieben Tage nachher berührte man El-Sufi Mekerebba. Man gewährte eine dreitägige Ruhe, während welcher man hundert und einen Kanonenschuß an den fünf Teilen des Tages abfeuerte, an sabah, dohr, assr, maghreb und escha, das heißt bei Sonnenaufgang, Mittag, Nachmittag, Abend und um die Dämmerung.

Von El-Sufi aus schickte er eine Abteilung Truppen ab, welche auf das Gebiet Omars, des Sohnes des Königs Nemr, des Mörders Ismael Paschas, Streifzüge unternehmen sollten. Das Land wurde geplündert, Omar aber gelang es, sich durch die Flucht zu retten; die Beute wurde, wie es Kriegsbrauch ist, unter die Truppen verteilt.

Da die Blattern das Expeditionskorps befallen hatten, ordnete Mussa Pascha an, daß die Bataillons in ihre bezüglichen Wohnsitze zurückmarschieren sollten, welche sie vor dem Kriege innegehabt hatten. Er selbst ließ sich in Kassala nieder.

Nachdem die Epidemie gewichen war, gelangte Mussa Pascha über Goz-Ragab und Damer wieder nach Chartum, von wo er nach Erledigung der dringenden Geschäfte der Provinz gegen das Gebirge Tagle vordrang. Aber noch einmal beschützte den König Nasser das Schicksal; ein heftiger Regen, der sich vier Tage fortsetzte, vernichtete gründlichst alle Kriegsvorräte und erzeugte zahlreiche Krankheiten. Ein Janitschar — cavass — der es wagte, den Berg hinanzusteigen, wurde gefangen und in Stücke zerhauen.

Man kehrte nach Chartum zurück; der Gouverneur aber brach nach Kairo auf, wohin er von dem Vizekönig berufen worden war.

Kaum war Mussa Pascha weggegangen, als die Manuszucht bei den Truppen aufhörte. Die Kompagnie Ismail Bey Hakkis, die als Besatzung in Kordofan lag, stand unter dem Vorwande auf, daß ihr der Sold hintan gehalten werde, und da man zu keinem Ziele gelangen konnte, machten sich die Soldaten in Massen

auf den Weg nach Kairo. Sie wandten sich nach dem Blauen Nil, verwüsteten alle Dörfer, durch welche sie kamen, und gelangten nach Dongola. Von dem Gouverneur dort mit Lebensmitteln versehen, nahmen sie sechs Barken weg, schlugen ihre Besitzer in Ketten und eilten nach Wadi Halfa.

Dort stießen sie auf Mussa Pascha, der nach Kairo reiste, und wurden von ihm alle zusammen durch eine wunderbare List aufgehalten. Er verteilte getreue Soldaten als Verkäufer in einem zu diesem Zwecke abgehaltenen Markt von Lebensmitteln. Die Aufrührer kamen herbei; man suchte Händel, und bewaffnete Soldaten, die vorher absichtlich aufgestellt worden waren, erschienen plötzlich, faßten jene unversehens, knebelten sie und brachten sie nach Chartum zurück.

Im Jahre 1863 (1281 der Hedschra) kehrte Mussa Pascha nach Chartum zurück, wobei er die erste Kutsche, die man im Sudan sah, mitbrachte; kurze Zeit vorher hatte man vier Dampfschiffe dorthin gebracht.

Gegen den Schluß des Jahres brach abermals eine große Blatternepidemie aus. Mussa Pascha ließ die Truppen im Freien lagern und verordnete, daß die Erkrankten mit den bei den Eingebornen üblichen Medikamenten gepflegt würden. Das Übel verursachte viele Todesfälle, und auch der Gouverneur war unter den Opfern. Auch eine große Viehseuche wüthete zu jener Zeit in Ägypten, und der Sudan sah sich um seine Rinder geplündert, die gewaltsam gefangen und nach dem Norden getrieben wurden.

Da der Sudan seit mehreren Monaten ohne Gouverneur war, standen die Truppen der Provinz Taka auf, erbittert darüber, daß ihnen das Versprochene und Geschuldete nicht geleistet wurde. Sie erschossen ihre Offiziere, beraubten die Magazine der Regierung und plünderten die Stadt nicht ohne Gewaltthaten und Greuel. Da Osman Bey Fakry, der Vizegouverneur, ohnmächtig war, den Aufstand niederzuhalten, erhielt Ismail Pascha Ejub das Amt, der mit Adam Pascha, Muktar Aga und Said Aga sich nach El Taka begab, die Rebellen entwaffnete, ihre Häupter gefangen nahm und sie alle ohne Ausnahme über die Klinge springen ließ. Sakgol-Agassi, ein Offizier und geheimer

Chartum.

Aufwiegler, wurde später auf Befehl Gaafar Pascha Mazaars gehenkt. Der letztere wurde nachher zum Generalgouverneur an Stelle Gaafar Pascha Sadeks ernannt; er war ein ungeschickter Mensch, der sich nur um die künstliche Ausbrütung der Hühnereier kümmerte.

Die Amtseinführung Mazaars wurde mit großer Feierlichkeit begangen. Schahin Pascha wurde zu dieser Zeremonie nach Kairo abgesandt, die Friedenswächter, genannt mustahfazine, wurden gewählt, man gab große und kostspielige Feste, zu denen die Häuptlinge der verschiedenen Stämme geladen wurden. König Nasser vom Berg-Tagle fügte sich in die Unterwerfung. Das Geschenk, das er anbot, war eine schwere über einen Meter lange goldene Kette. Er wurde alsdann vom Schahin im Triumphe nach Kairo geführt und seitens des Königs mit Geschenken und Ehren überhäuft. Es wurde ihm ein großes Besitzthum, namens Metuk in der Nähe von Balo längs des Niles, als sein eigen angewiesen, wo er bis zu seinem Tod verblieb.

Gaafar beherrschte den Sudan während sechs Jahren zur allgemeinen Zufriedenheit, er ermutigte und schützte den Handel, brachte neue Ordnung in den Verwaltungsdienst und begann nützliche Reformen. Im Jahre 1866 (1284 der Hedschra) sandte er eine Masse Tiere, Produkte, Kunstarbeiten nach Kairo, um sie nach Paris zur Weltausstellung zu verbringen. Unter den Tieren befand sich auch der heilige Vogel, der Ibis, und als Kunstgegenstände figurierten glänzende Filigranarbeiten.

Hier will ich mit meinem Rückblicke auf die Besetzung und Eroberung des Sudan durch Ägypten innehalten; die folgenden Zeiten, welche die Thaten Ismail Ejubs, Bakers und Gordons umfassen, sind so sehr bekannt und so oft dargestellt worden, daß jedes weitere Wort unnütz würde.

In jenen Tagen hatte Gordon, von seiner fruchtlosen Sendung bei dem Könige von Abessinien zurückgekehrt, dem neuen Khedive Mohammed Tewfik Pascha seine Entlassung eingereicht, nach ihm hatte Giegler Pascha, der Untergouverneur, die Leitung der Geschäfte des Sudan übernommen.

Durch die Pflanzenansammlungen im Nil waren die Beziehungen zu den südlichen Provinzen unterbrochen; man wußte nicht mit Be-

ſtimmtheit, auf welchem Punkte die unter der Direktion Marnos bethätigten Eröffnungsarbeiten ſtünden. Ich begab mich zum Vizegouverneur, um ihm meine Abſicht abzureiſen mitzuteilen.

„Ich kann Sie nicht fortlaſſen", ſagte mir Giegler.

„Und warum nicht, Exzellenz?"

„Es iſt ein ausdrücklicher Befehl, den Gordon gab, und der bis heute nicht widerrufen wurde".

„Aber ich werde die Ankunft der Dampfer und die Eröffnung des Weißen Fluſſes nicht abwarten. Auf dem Wege über Kordofan werde ich die Provinz Bahr-el-Gazal betreten".

„Sie werden das nicht thun; und ich rate Ihnen, es nicht einmal zu verſuchen. Ich wäre gezwungen, Sie daran zu hindern".

Ich zog mich zurück. Die Zeiten ließen auf radikale Änderungen ſchließen. In Kairo dachte man eben über die Art und Weiſe nach, das Regierungsſyſtem im Sudan durcheinander zu wirren, und hier hinkte man mit einem vollſtändig proviſoriſchen Regiment einher auf Grundlage von Einſchränkungen und Mißtrauen.

Doktor Zucchinetti wird verjagt, in dem kurzen Zeitraum von drei Tagen angeklagt, an Verſchwörungen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit mit teil zu haben.

Der Ingenieur Meſſedaglia, der ehemalige Gouverneur von Darfur, wird einer Unterſuchungskommiſſion vorgeführt, um ehrenrührigen, mit Abſicht gegen ihn vorgebrachten Verleumdungen Lebensberechtigung und Grundlage zu verleihen.

Auch die Ankunft Rauf Paſchas als Generalgouverneur des Sudan brachte keine beſſeren Garantien für das Vertrauen in die Zukunft. Obwohl ſcheinbar ein Freund der Europäer, wußte er ſich weder ihre Achtung zu erwerben, noch Furcht und Zweifel über die Araber zu zerſtreuen. Ohne jede Initiative, ſelbſt im Schlechten, ein Beobachter des Scheins doch nicht des Weſens, geſtattete er, ja begünſtigte er ſogar das Wiedererwachen der Glaubens- und Raſſenkämpfe. Ein junger Neger und ehemaliger Zögling der katholiſchen Miſſion hatte ein in derſelben Anſtalt herangewachſenes Mädchen geheiratet. Aber bald trübte die Unverträglichkeit des Charakters mit allen ihren traurigen Folgen den häuslichen Frieden, und der Gatte ſprach den Wunſch aus, ſich

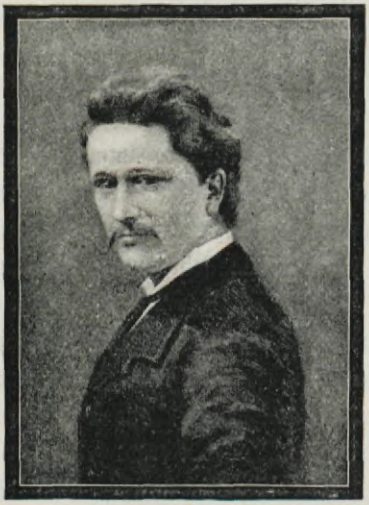
von seiner Frau zu trennen. Der Geistliche, den man zu Rate gezogen hatte, mißbilligte den unreligiösen Vorsatz und hielt an der Unauflöslichkeit des Ehebandes fest. Der Unglückliche ging, betrübter als je, von dannen, und nach langem Hin- und Hererwägen, und nachdem er sich mit einigen Muselmanen beraten hatte, entschloß er sich, vom Glauben abzufallen.

Die Wiedergewinnung dieses Christen für Mohammed wurde in der Stadt mit dem prunkvollsten Gepränge und mit großem Lärm gefeiert. Der fromme Mann ward auf ein Pferd gesetzt, das reich gesattelt war, mit arabischer Kleidung aus feinen Stoffen und Stickereien angethan; Bläser und Tänzerinnen (favuati und gavasi) schritten voran, Würdenträger und unzähliges Volk gingen nach; er wurde im Triumph durch die Straßen geführt, begrüßt, mit reichem Aufwande von Erfrischungen bedient und mit Geschenken der hervorragendsten Muselmanen bedacht. Der Vorgang, der von Hohnausdrücken gegen die Ungläubigen begleitet wurde, fand die Duldung, vielleicht sogar den Beifall der Regierungsbeamten. — Die Zeiten wandten sich zum Schlimmeren.

Zur Zeit der Regierung Gordons hatten sich einige Europäer im Sudan niedergelassen, um Handel zu eröffnen. Außer den Griechen und Syrern, welche in Dscherdaref, in Sennaar, in Kordofan vieles für die Kultur thaten und den Handel belebten, hatte der Franzose Marquet in der Stadt Chartum eine für jene Länder neue Industrie heimisch gemacht, die Sichtung des Gummis nach Qualität und Größe. Sie wird mit einer Maschine vorgenommen, die aus einer mit Eisendraht durchflochtenen Leinwand von verschiedener Stärke besteht. Dies Drahtgeflecht rollt sich um eine Walze und wird durch einen Handgriff in Bewegung gesetzt. Ein Ventilator vervollständigt die Vorrichtung. Zu dieser Arbeit hatte er Frauen und Mädchen verwendet, die sich hier unter der Aufsicht überwachender Europäer an Ordnung und Genauigkeit gewöhnten.

Aber nur allzusehr war das Vertrauen erschüttert; die fieberhafte Neigung zum Handel war im Sudan erkaltet; die Ungunst des Klimas spukte in den Geistern; wenige Todesfälle verbreiteten Schrecken, und viele machten sich wieder auf den Heimweg.

Der junge Pole Mirski und die Italiener Marconi, Buglione und Fraccaroli ſtarben in kurzer Zeit. Armer Fraccaroli! Ein verderblicher Fieberanfall, der am 24. Mai auftrat, ſchnitt ihm ſein Daſein ab. Der Schmerz der Kolonie geleitete ihn zu Grabe. Ein mutiger, ſtarker, einſichtsvoller junger Mann, hatte er Proben ſeiner ſeltenen Befähigung für die afrikaniſchen Unternehmungen gegeben, indem er, allein, auf dem Rücken des Kamels, begleitet von einem zwölfjährigen Kinde, tauſend Schwierigkeiten überwand und den Weg hin und zurück in kürzeſter Zeit zwiſchen Chartum und Faſcher, der Hauptſtadt Darfurs, vollendete.



Fraccaroli.

Zweites Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Ich darf mich einſchiffen. — Brun Rollet. — Die Miſſionäre. — Gebrüder Poncet. — Miani. — Tura-el-Kadra. — Duemme. — Kawa. — Der majeſtätiſche Nil. — Die Baggara. — Die Inſel Aba und ihr künftiger Prophet. — Kaka und die Schilluk. — Faſchoda. — Der Fluß Sobat. — Die Abgeordneten zur Unterdrückung der Sklaverei. — Der Gazellenfluß. — Mücken und Weſpen. Die zahlreichen Nilpferde. — Die Skorpione. — Eine Methode, ihren Biß zu heilen. — Die Nuer. — Ihre Rivalität mit den Dinka. — Der Fluß wird durch eine Pflanzenanſammlung geſperrt. — Arbeiten, um ſich eine Straße zu öffnen. — Die ſchwarzen Soldaten. — Sechsundſechzig Hinderniſſe. — Der balaeniceps rex. — Elefantenherden. — Ankunft in Mesrha-el-Rek.

In Chartum gab es feſtliche Tage, vorerſt wegen der Geburt einer Tochter des Gouverneurs, dann zur Feier der Wiederkehr des Tages der Thronerhebung des Vizekönigs Tewfik Paſcha. Die Europäer wurden zu beiden Feſtlichkeiten geladen und mit Auszeichnung behandelt. Im Verlaufe jener Zeit hatte ich Gelegenheit, mich mit Rauf Paſcha zu unterhalten, der ſich Mühe gab, mich von meinem Vorhaben, in die Provinz des Bahr-el-Gazal zu gehen, abzubringen, und mir mit der Ausſicht auf eine Erforſchung der Gegend des Sobatfluſſes ſchmeichelte. Endlich nach langen Einzelheiten und ängſtlichem Hinwarten wurde der Befehl zur Abreiſe zweier Dampfer nach dem Süden hinausgegeben. Ich erhielt einen Erlaß Raufs und konnte mich dann nach den Provinzen des Bahr-el-Gazal und Äquatoria einſchiffen.

Am Abend des 4. Juli 1880 begann ich, nachdem ich die Freunde noch begrüßt hatte, an Bord des Dampfers Safia auf dem Weißen Fluſſe meine Reiſe.

Der erste Europäer, der jenen großen Fluß hinabfuhr, war Brun Rollet, der auf der Suche nach Elfenbein ins Land der Bari kam, die man nachher Dschillio, nach dem Begrüßungsruf „Willkommen!", mit dem ihre Schar empfangen wurde, nannte.

Im Jahre 1851 errichteten die katholischen Missionäre, die in Chartum seit 1848 wohnten, ein Schwesterhaus in Gondokoro, das sie im Jahre 1861 sowohl aus Gesundheitsrücksichten als wegen des geringen Erfolges ihres Apostolates verlassen mußten. Die Orangen- und Zitronenhaine, die dort noch stehen und Früchte tragen, sind die einzige Erinnerung in der Überlieferung der Eingeborenen.

Miani.

Unser Miani kam im Jahre 1857 nach Duflé, und vier Jahre später gründeten die Gebrüder Poncet Stationen am oberen Nil. Man kann sagen, daß mit der Expedition Bakers der Fluß den Dampfern der ägyptischen Regierung eröffnet wurde.

Man begrüßt den Baum Mouchy Beys, man fährt an den Bergen Auel (erster) und Mondorà (Spiegel) vorbei, man berührt Tura-el-Kadra, das auf dem Wege nach Kordofan liegt, Duemme, wo später die Mahdisten mit Steinen und Bäumen den Fluß versperrten, und indem man die Höhen der Granitspitze des Berges Etnen verläßt, erreicht man Kawa, den großen Handelsplatz für Sklaven, die nördliche Grenze des Schillukvolkes.

Der Fluß hat eine beträchtliche Breite; es ist eine überwältigende Masse mit Erdengrund, von der ein gewundener Weg Zeugnis giebt, auf dem sich mehr oder minder ausgedehnte Inseln,

unendliche Einbuchtungen und Seitenarme, die sich in weiter, weiter Ferne verlieren, befinden. Die Natur ringsum zeigt sich in großartiger Üppigkeit und überraschender Fruchtbarkeit. Die Nilakazie und bunte Mimosen herrschen unter den Bäumen vor, neben den Palmen und Tamarinden; weite, mit Korn bebaute Felder, Gärten mit Grün, mittelst des sakiè bewässert, größere mit Vossia und Papyrus bedeckte Strecken, flüchtige Antilopen und zahllose Scharen von Gänsen, Enten und Kranichen mit buschigem Kopf, die von einem Ufer zum andern schwimmen oder auf dem Grase der Inseln der Ruhe pflegen, beleben die heitere Ansicht der Natur. Und unter den Tieren erhöhen große Riesenschlangen mit ihren hervorstehenden Köpfen, die sich um die Baumstämme gewunden haben, neben dem Abscheu, den sie hervorrufen, die Großartigkeit des Gemäldes. Die Baggara, die Bewohner des linken Ufers, mit ausgezeichneten Körperformen, halten in den grasreichen Gegenden Herden von Rindern und Kühen mit buckeligem Rücken.

Wir kamen der Insel Aba nahe, die dem Gebiete von Kawa fast gegenüber liegt. Der Dampfer verzögert seinen Lauf, und das Pfeifen der Maschine widerhallt in drei bis viermal verlängerten Tönen. Der Kapitän, das Schiffsvolk, die Passagiere erheben, gegen die Insel gekehrt, ihre Gebete zu Gott.

„Was machen sie da?“ sagte ich, mich an einen griechischen Kaufmann wendend, der nach der Provinz Bahr-el-Gazal fuhr, um dort das Glück des Handels zu versuchen, das in Chartum allgemach sank.

„Man begrüßt einen großen Heiligen, der hier wohnt. Er ist unsterblich, berichtet die Chronik; schon einmal ist er, ohne das Todeslos zu teilen, zu Gott emporgestiegen, von dem er vor siebenhundert Jahren zurückgekehrt ist.“

Die Leute grüßten mit Ehrfurcht Mohammed Achmet, den künftigen Mubdi Mahdi, der so viel Ungemach über den Sudan bringen sollte.

Schon frühzeitig hatte er übermäßigen Einfluß auf die umliegenden Länder gewonnen, und der Gouverneur selbst umgab ihn mit Hochachtung, indem er verbot, daß man in jenem Land-

ſtriche Holz oder andere Dinge zum Dienſte der Schiffahrt aufkaufe.

Michael Saad, ein Kopte, der erſte Finanzbeamte in Äquatoria, erzählte, er ſei, als er den Fluß hinanfuhr, als Teilnehmer an der ägyptiſchen Expedition Sir Samuel Bakers, mit anderen

Schillukmädchen.

Beamten an der Inſel Aba ausgeſtiegen, um den heiligen Einſiedler zu begrüßen. Mohammed Achmet habe ſie ſehr höflich aufgenommen und, wie es Sitte iſt, mit Zuckerwaſſer und ſüßer Milch bewirtet. Die beiden Gefäße gingen im Kreiſe bei den Beſuchern herum, die ihrer mehr als vierzig waren; jeder trank, bis

Nil bei Berber.

er satt war, und trotzdem wurden die Gefäße um gar nichts von ihrem Inhalte entleert.

Macht der Wunder und mehr noch der Leichtgläubigkeit!

Die Schilluk, ein mächtiger Stamm, der heute freilich im Verfall begriffen ist infolge der schlimmen Plackereien seitens der ägyptischen Oberherrschaft und der engen Grenzen, welche die Baggara seiner Ausdehnung zogen, haben an Kraft und Einfluß, wie an Zahl verloren. Als Rindviehzüchter leben sie in zahlreichen, aus Hütten mit gerundeten Dächern bestehenden Dörfern. Sie sind tapfer, stark, aber wenig kriegerisch, da ihnen die militärische Tüchtigkeit nach wiederholten Schlächtereien, deren Schauplatz ihr Land war, immer mehr abhanden kam.

Von Kawa nach Faschoda sind die Ufer des Flusses mit Schilluk-Dörfern besetzt, von denen durch Regelmäßigkeit der Bauart und Lieblichkeit der Landschaft Kaka bemerkenswerth ist, das eine Besatzung ägyptischer Soldaten hat. Die eintönige Ebene wird von den mäßigen Erhebungen des Flusses Tefefan unterbrochen.

Faschoda, das alte Denab, zum Sitze eines ägyptischen Gouvernements erbaut, macht auf den Reisenden einen angenehmen Eindruck. Es hat aus Ziegel und Kalk erbaute Häuser, zwar klein, doch getüncht, eine sogenannte Burg und einen Gouverneurpalast und ist ringsum von Nutz- und Ziergärten umgeben. Die Bevölkerung setzt sich aus Schaighei — Arabern und Danagla — zusammen, auch findet sich da der eine oder andere griechische Kaufmann. Die Eingeborenen leben in Dörfern, die von der Stadt abgetrennt liegen.

Die Dampfschiffe werden mit Holzvorräten versehen, die man längs den Ufern des Sobat schlägt, da die Gestade dieses Flusses reicher an Wäldern sind als jene des Niles. In der Entfernung einer etwa zweistündigen Dampfschiffahrt, von der Mündung aus gerechnet, hat man eine ägyptische Station errichtet, die ein Kapitän leitet, der auf diesem Wege die Sklavenkarawanen gemeinsam mit einem besonderen Delegierten überwachen sollte. Allein man hat mir versichert, daß diese menschenfreundliche Einrichtung in einen schändlichen Handel und Erwerb ausgeartet ist.

Das Gelände, innerhalb deſſen der Sobat läuft, bietet eine reiche Vegetation, eine hinlänglich umfangreiche Feldbebauung und große Herden mit zahlreichem Rindvieh. Der Fluß führt eine Menge Waſſer, das durch hohe, unbewachſene Ufer eingedämmt wird, an denen, ſpärlich verteilt, kleine Dörfer liegen. Er wird aller Hoffnung nach in nicht ferner Zukunft die Ader ſein, durch welche eine große Menge des Reichtums, der bisher im Dunkel verhüllt lag, aus den Gallaländern ſich ergießen wird.

Faſchoda und das umliegende Land leiden infolge der Ungeſundheit des Klimas, beſonders in der regneriſchen Jahreszeit, unter einer unerbaulichen Berühmtheit; die Fieber der Malaria erfordern zahlreiche Opfer. Wohlweislich, ſagt man, und mit ſicherer Berechnung hat die Regierung hier eine Strafanſtalt für Verbrecher errichtet, um raſcheſtens von dem Daſein der Delinquenten und der ſogenannten gefährlichen Individuen befreit zu werden.

Am 16. Juli war alles zur Abfahrt bereit, die Soldaten waren eingeſchifft, Lebensmittel, lange Stangen, maſſenhaftes Strickwerk war beſchafft; man erwartete nur den Befehl, die Anker zu lichten. Nach langem Warten kam richtig der Regierungsabgeordnete zur Überwachung der Maßregeln gegen den Sklavenhandel mit einem Gefolge von Schreibern und Beamten an Bord, um die abreiſenden Perſönlichkeiten feſtzuſtellen und zu kontrollieren. Nachdem er eingehend und mit höchſter Genauigkeit die einzelnen Individualitäten, die meinige mitinbegriffen, konſtatiert hatte, gab uns die Thätigkeit an Bord die Verſicherung baldiger Abfahrt. Eine ſeltſame Art der Kontrolle oder beſſer geſagt des Betrugs, die man von Europäern ausüben läßt. Den Tag vorher ſagte mir ein griechiſcher Kaufmann, ſeine größten Gewinne kommen noch immer vom Verkaufe von Sklaven an die Karawanenführer. Sie zogen in einiger Entfernung von der Stadt vorbei, aber ſie zogen ſtraflos vorbei und ſicher, nicht angezeigt zu werden.

Man fuhr etwa zwei Stunden auf dem Nile und gelangte dahin, wo der Fluß ſich in eine weite Sumpfgegend ausdehnt, ein troſtloſer Anblick! Uns nach rechts wendend, kamen wir in den Bahr-El-Gazal, den Gazellenfluß.

Da änderte sich das Bild. Keine Baumvegetation mehr, keine Dörfer und Wohnstätten, keine Abwechslung der Natur, die uns umgiebt. Eng ist der Fluß, hohe Kräuter stehen auf beiden Seiten, Versumpfungen sind allenthalben, das Wasser ist von dunkler Farbe, überall eine stumme, erdrückende Gleichförmigkeit.

Zu der ekelhaften Belästigung durch zahllose Fliegen, welche keine Ruhe die Nacht hindurch gewähren, gesellt sich vom Aufgange der Sonne bis über den Mittag hinaus der beständige Kampf gegen eine Unzahl von Wespen besonderer Art, namens sureda, die, rasch und ohne Unterlaß im Bogen umherfliegend, einen an Gesicht, Hals und Händen zerstechen. Allerdings ist die Folge des Stiches keine bedeutende, doch aber gehört das Spiel nicht zu den erheiterndsten.

Im Flusse sind die Nilpferde häufig, die in Gruppen vornehmlich in den fast ruhigen Gewässern der an den Seiten sich bildenden Altwasser nacheinander uns als Gegenstand der Neugierde beobachteten, indem sie etwas Grunzen hören ließen. Sie haben den Kopf über der Oberfläche des Wassers, da sie vollständig nur in langen Zwischenräumen untertauchen. Wir begrüßten sie mit manchem Flintenschuß, aber das Tier, das manchmal sich duckte, erschien in kurzem wieder mit unversehrtem Körper, wie um unsere Ohnmacht herauszufordern.

Das Holz, das im Fluß Sobat aus aufgeschichteten Haufen aufgeladen wurde, war seit lange von den Soldaten der Militärstation geschlagen worden, denn dies gehört unter ihre Dienstesvorschriften. Es barg in seinen Löchern einen gefährlichen Feind. Von Zeit zu Zeit hörte man in nicht seltenen Zwischenräumen lautes Geschrei, dann Schluchzen, das in heisere, unausgesetzte Klage auslief; ein Soldat um den anderen aus der Schar war von einem Skorpion gestochen worden. So ein Mann, eben noch übermütig, heiter und kräftig, verfiel plötzlich in tiefe Niedergeschlagenheit, die Folge eines kaum zu fassenden Schreckens. Ein Schnitt in die Wunde, um Blutentzug zu verursachen, und oft die Anwendung glühenden Eisens bei dem Stiche waren die gewöhnlichen Mittel, die ein lustiger sudanesischer Soldat, der durch die Verhältnisse sich zum Arzte herausgebildet hatte, verordnete.

Ich lachte damals, aufrichtig gesagt, über die übermäßige Dauer der Klagen der Gestochenen, aber später, da ich in einer Nacht am Flusse Kibali von einem dieser unversöhnlichen Tiere am Beine gestochen wurde, mußte ich infolge eigener Erfahrung das Urteil zurücknehmen, das ich mir gebildet hatte. In den vierundzwanzig Stunden, da ich den glühenden Schmerz dulden mußte, der sich bis zu den Schultern und dem Arme fortgepflanzt hatte, verweilte mein Gedanke oftmals bei den armen am Gazellenflusse eingeschifften Soldaten.

Das Land, durch welches man kommt, wird von den Nuer bewohnt, einem einst friedlichen und guten, heutzutage aber kriegerischen, mißtrauischen und feindseligen Volke; die häufigen von den Sklavenhändlern Chartums ausgeführten Streifzüge haben ihre Gefühle in Haß und Feindseligkeit verkehrt. Sie sind groß und schön in ihrer Erscheinung und vollständig nackt; sie wohnen in zerstreuten Hütten, die auf kleinen, aus dem Wasser hervortretenden Erderhebungen liegen; sie haben zahlreiche Schafherden, sind sehr gewandt, ihre ganz kleinen Barken durch Schilf und Kräuter durchzubringen, durch welche sie, kaum gesehen, mit überraschender Schnelligkeit sich durchwinden. Da sie Rivalen der nahe wohnenden Dinka sind, so herrscht zwischen ihnen ein ständiger Kampf, den Haß und Rachegeist unterhalten, die sie zu gegenseitigen blutigen Angriffen und ruhelosen, stets wachsenden Kämpfen veranlassen.

Um die Langeweile und die Qual der Schiffahrt am nächsten Tage noch zu verlängern, war ein echt afrikanisches Naturhindernis eingetreten, das, obgleich für die Reise wohl vorgesehen, uns dennoch eine recht unliebe Überraschung verursachte. Ein dichtes Netz von Pflanzen, fest, elastisch, meist mit beiden Ufern in Verbindung und von wechselnder Tiefe, von den Arabern sed genannt, das zum großen Teil aus Herminiera (ambatsch), Papirus (dis) und Vossia (sufa) bestand, hemmte mit einem Male die Schiffahrt. Es mit Dampfkraft zu überwinden, gelingt in den allerwenigsten Fällen; die Räder und das Vordertheil verwickeln sich fest in die nicht zu durchschneidenden Kräuter, und der Dampfer bleibt gefangen, umgarnt, zu jeder Bewegung unbrauchbar. Geduld, Arbeit, Kraft-

anſtrengung erzielen jedoch, wenn ſie unter einheitlicher Leitung ſtehen, ſchnellen und günſtigen Erfolg.

„Die Sicheln zur Hand!“ ruft der Kapitän, „nehmt die Stangen, hinab ins Waſſer, an die Räder, ans Vordertheil, ſchafft die Pflanzen weg!“

Und die Soldaten gehorchen, ſie ſchneiden in aller Schnelligkeit und mit der größten Kraftanſtrengung die Pflanzen durch, ſammeln ſie in Garben, laſſen ſie den Lauf des Fluſſes entlang hinabſchwimmen, helfen mit ihrem Rücken zu einem Anfang neuer Bewegung, indem ſie mit wachſender Regelmäßigkeit ſich anſtemmen. Dabei ſingen jene, die am Bord des Dampfers mit ihren langen Stangen eine Bewegung nach vorwärts zu erzielen ſuchen, ein Lied.

„Dur!“ ruft der Kapitän, und alles ſteht ſtill.

Man wiederholt die Arbeit neuerdings nach dem gleichen Befehl, und ſo geht es weiter, bis der Dampfer frei gemacht iſt.

Ein einſtimmiges, triumphierendes Freudengeſchrei erwidert den Befehl des Kapitäns, wenn er die Wiederaufnahme der Fahrt in den freigemachten Gewäſſern anordnet. Wohl ſechsundſechzig Pflanzenbarren wurden im Verlaufe der ſiebzehn Tage, die wir brauchten, um ans Ziel zu gelangen, durch-

Balaeniceps rex.

brochen. Ich hatte mit Anerkennung aufmerksam die Thätigkeit und Selbstverleugnung der Schwarzen bewundert. Kärgliche Nahrung, kein Wort des Lobes, stets rauhe Behandlung, die oft zur Härte wird, und als Gegenleistung Thätigkeit, Gehorsam und Selbstverleugnung.

Der Abu-markub, der Vater des Schuhes, der balaeniceps rex, zeigte sich in einigen seltenen Exemplaren. Er ist wegen der gewaltigen Gestalt und der originellen Bildung seines Schnabels beachtenswert.

Breiter wurde der Fluß, und auf den an ihm liegenden Wiesen lagerten zahlreiche Herden von Elefanten. Das Geschrei der Soldaten, das Pfeifen der Maschine störte die friedliche Weide der gewaltigen Dickhäuter, die, erschreckt von dem Besuche und dem ungewohnten Lärm, sich eilig zur Flucht wandten. Niemals hätte ich an derartige Schnelligkeit und Raschheit des Laufes geglaubt. Hielten sie dann in der gewünschten Entfernung inne, so blieb stets einer der Elefanten eine Strecke von ihnen weg als Schildwache gegen uns, die man als Feinde ansah und fürchtete.

Als wir am 31. Juli die Mündung des Bahr-el-Arab oder des Homr erreicht hatten, betrachteten wir die ausgedehnten Haine, welche jenen Landstrich dunkel beschatten, und nachdem wir am 4. August den Fluß Dschur hinter uns gelassen hatten, kamen wir am 5. nach Mesrha-el-Rek, dem Landungsplatze bei den Rek.

Während unserer Schiffart von Chartum nach Mesrha-el-Rek erreichte die Temperatur im Schatten einen Mittelstand von 23 Grad um sechs Uhr morgens, von 30 Grad um neun Uhr morgens, von 35 Grad um 12 Uhr mittags, von 36 Grad um drei Uhr nachmittags, von 27 Grad um neun Uhr abends.

In den sechsunddreißig Gesamttagen der Reise hatten wir sechzehn Regentage zu verzeichnen.

Auf den Pfiff des Dampfers entflieht eine Herde Elefanten.

Mesrha-el-Rek.

Drittes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Ein Brief Geſſis. — Die Station Mesrha-el-Rek. — Die Dinka. — Ihre Sitten und Gebräuche. — Anlagen. — Kultus der Schlangen. — Großartige Rindviehzucht. — Die Araber und Geſſi. — Geliebt von den Guten, gehaßt von den Schlechten. — Geſang und Tanz. — Der Elefant und der Hahn. — Beſtändige Ausbreitung des Stammes der Dinka. — Neunzehn Tage des Hinwartens. — Ankunft der Maultiere. — Dörfer längs der Straße. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Die Waldtraube. — Der Fluß Mohmul. — Ankunft in Dſchur Gatthas. — Der Fluß Dſchur. — Kutſchukali und die Wollpflanzungen. — Die zwei Arme des Dſchur. — Große Anzahl von Krokodilen. — Begegnung mit Geſſi — Kurzer Bericht über den von Geſſi gegen Solyman unternommenen Feldzug. — Der 17. Juli 1879. — Erſchießung Solymans und der Hauptrebellen. — Eröffnung des Fluſſes Dſchur für die Schiffahrt. — Beginnender Wohlſtand. — König Mdarama der Sandeh. — Beſuch ſeines Bruders in Wau. — Geſſi entſchließt ſich, nach Chartum zu gehen. — Seine Pläne. — Die Würfel ſind gefallen.

Am Abend meiner Ankunft in Mesrha-el-Rek übergab mir das Haupt des Kreiſes einen Brief Geſſis, in welchem geſchrieben ſtand, es ſeien mit Rückſicht auf mich genaue Befehle wegen der gewünſchten Reiſe nach Wau erteilt. Erfreut über eine ſolche Nachricht, von der ich hoffte, ſie werde mich von dieſen Flußufern wegbringen, die allenthalben mit Sümpfen bedeckt und wegen ihrer mephitiſchen Luft und übermäßigen Feuchtigkeit troſtlos waren, gelangte ich teils zu Fuß, teils auf einem mir von dem Befehlshaber der Soldaten gegebenen Eſel in kurzer Zeit nach der Regierungsſtation bei den Dinka, nach Rek.

Der arabiſche Häuptling jedoch, der den Brief Geſſis falſch verſtehen wollte, überredete mich mit zuthunlicher, nachhaltiger und verführeriſcher Gefälligkeit, die Leute abzuwarten, die mich zu holen kämen.

Ich konnte nur nachgeben, ob ich auch mehr gefügig als überzeugt war. Ich ließ mich in einer geſcheuerten und ausgebeſſerten Hütte nieder und rüſtete mich zu den erſten Geduldproben.

Das Geſchlecht der Dinka, das aus vielen Stämmen beſteht, von denen jeder durch Verſchiedenheit der Sitten und Gebräuche ſich auszeichnet, umfaßt Leute von ſanfter Geſinnung, die nur auf das Jagen der wilden Tiere erpicht ſind. Schüchtern im Verkehr mit fremden Leuten, gefällig in ihrem Weſen, von gelenkem und kräftigem Gliederbau, ſchnell auf ihrem Wege und Lanze und Bogen mit überraſchender Geſchicklichkeit führend, bilden ſie ſtreng genommen politiſch keine Gemeinſchaft, ſondern leben unter patriarchaliſcher Oberherrſchaft, auf Dörfer verteilt, die unter Häuptlingen mit ererbten Vorrechten ſtehen.

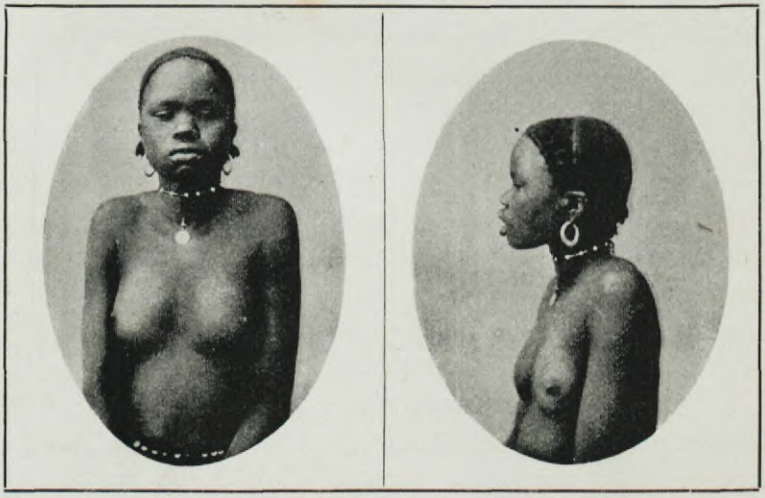
Die Wohnungen beſtehen aus Strohhütten mit kegelförmigem Dache, ſind geräumig und von wunderbarer Sauberkeit.

Die Männer bedecken ſich mit einem Ziegenfell, das um die Hüfte gebunden iſt, viele jedoch ſind völlig nackt. Die Weiber dagegen tragen, wenn ſie erwachſen ſind, beſtändig zwei Felle an der Hüfte, die den Körper bis zur Höhe der Kniee decken. Die Nacht über liegen ſie auf einem Bette von Aſche, ſei es um ſich vor den Stichen der zahlreichen Mücken zu ſchützen, ſei es um die fühlbare Wirkung der geſunkenen Temperatur zu mindern. Seltſam, überraſchend, ja einen Schauer des Schreckens hervorbringend iſt morgens der Anblick dieſer langen, weißgrauen Geſpenſter. Sie pflegen ſich die Ohren an mehreren Stellen zu durchbohren und kleine Eiſenringe hineinzuhängen. Die Männer tragen Elfenbeinſpangen am Arme, die Frauen ſolche von Eiſen an den Pulſen und den Fußgelenken.

Nach Art ſehr vieler anderer ſchwarzer Stämme ziehen ſie ſich zwei Schneidezähne des Unterkiefers aus. Selten nähren ſie ſich von Fleiſch, und ganz beſonders verabſcheuen ſie jenes des Nilpferdes, der Krokodile und der Ratten. Vor allem leben ſie von Milch- und Mehlſpeiſen und benützen ein aus Moorhirſe hergeſtelltes Bier. Mit Recht ſchätzen ſie eine aus Butter, Honig und Milch bereitete Mehlkoſt. Sie waſchen ihre Töpfe mit Kuhurin und haben kein Salz.

Schillukkrieger.

Die Butter wird auf ganz beſondere Art hergeſtellt. Die geſtandene Milch wird in einen großen Kürbis gegoſſen, den man oben ſchließt; eine meiſt auf zwei Holzſchemeln ſitzende Perſon ſchüttelt, mit den Händen wechſelnd, bald mit der rechten, bald mit der linken, den Kürbis, indem ſie denſelben mit einförmigen, rhythmiſchen Bewegungen auf die Kniee ſchlägt. Die Arbeit erfordert einige Zeit, worauf ſich die Butter alsdann in mehr oder minder großen Klumpen von der Milch abſondert.



Dinkamädchen.

Die Reinlichkeit bei alle dem, was die Zubereitung der Speiſen anlangt, iſt völlig muſterhaft. Im allgemeinen wird von den Schwarzen das Korn in Mörſern mittels eines hölzernen Klöpfels geſtoßen. Das Weib, das einer derartigen Arbeit vorſteht, empfindet die Notwendigkeit, beſtändig befeuchtete Hände zu haben; dies wird in den meiſten Fällen erzielt, indem man von Zeit zu Zeit bald in die eine, bald in die andere Hand ſpukt. Das Dinkaweib jedoch benützt hierzu Waſſer, das ſtets in einem Gefäße neben ihm ſteht. Bei dieſer überaus ſchwierigen Thätigkeit bedeckt ſich der Leib der Arbeitenden mit Schweiß; in dieſem Falle wird die Arbeit von einer andern Perſon fortgeſetzt, um dieſer Zeit zu laſſen, den Schweiß abzutrocknen und den Körper zu waſchen. Die Gefäße,

die zum Kochen dienen, sowie jene, in die man Speisen schüttet, werden jedesmal, und zwar mit großer Sorgfalt, gewaschen. Wenn man von einer Frau einen Gegenstand oder irgend welchen Dienst verlangt, so wäscht sie sich, ehe sie sich darüber macht, die Hände.

Wenn sich der Mann vom Dorfe entfernt, trägt er beständig die Lanze; im Inneren verwendet er eine kleine Keule von Ebenholz. Die Dinka haben einen besonderen Schlangenkultus; fast in jeder Wohnung begegnet man irgend einem dieser Reptilien, das, meist als prophetisch verehrt, ruhig daliegt und sich ringelt ohne jegliches Mißtrauen. Die Zutraulichkeit dieser Tiere, die man mit Milch füttert, geht so weit, daß sie dem Rufen und Locken der Frau des Hauses folgen.

Die Dinka leben in Vielweiberei. Die Frau wird vom Vater gegen Bezahlung erworben; der Besitz mehrerer Frauen richtet sich nach dem Reichtum des Gatten; die weniger Vermöglichen begnügen sich mit einer einzigen Frau. Das erste Weib ist die Herrin des Hauses, sie hat seine Oberleitung, überwacht und lenkt die Feldarbeiten, die Zubereitung der Speisen, die Bestellung von Holz und Wasser, die Reinlichkeit der Kuh- und Ziegenställe.

Die Kühe werden in Verschläge gesperrt, die aus Pfählen errichtet werden, und an Stöcke, die im Boden befestigt sind, gebunden. Die Gewohnheit ist so mächtig, daß jede bei der Rückkehr von der Weide sich auf den angewiesenen Platz begiebt und wartet, bis sie dort angebunden wird. Meist geschieht das Zusammentreiben der Tiere durch Trommelschläge; die Tiere antworten sofort auf den Ruf. Der Besitzer vieler Herden ist gewöhnlich von dem Sitze der Familie abwesend und macht dort nur in Zwischenräumen Besuch. Bei seinem Eintreffen pflanzt er seine Lanze vor der Hütte auf, deren Bewohnerin auf diese Weise geehrt wird. Sie nimmt ihn auf und sorgt für seinen Unterhalt.

Die Dinka bauen gewöhnlich Hirse, Bohnen, Kürbisse, Sesam und Tabak, züchten Hühner und halten Hunde von kleinem Wuchse, die aber gute und getreue Wächter des Hauses sind.

Bei den Unterredungen, die ich bald mit dem Haupte der Regierungsstation, bald mit Soldaten und höheren Persönlichkeiten der die benachbarten Dörfer bewohnenden Stämme pflog, war das

Requiſiten und Waffen der Dinka.

1. Tabakbüchſe von Tierhaut u. Rinde, am Halſe zu tragen.
2. Elfenbeinring der Männer, am Oberarm zu tragen.
3. Keule, gelegentlich als Sitz benützt.
4. Stock, mit Behälter für Rauchtabak im Knopf.
5. Keule.
6. Lanzenſpitze.
7. 8. 9. 10. Schilde und Bogen zum Parieren von Keulenſchlägen.
11. Alarmpauke, 2 Meter lang.
12. Waſſerkrug, 1,3 Meter hoch.
13. Helm.
14. Wohnhaus, die zwei Vorkammern ſollen zur leichteren Abwehr von Eindringlingen dienen.

Lieblingsthema, das mir damals stets auf den Lippen schwebte, die Erzählung der Thaten unseres Gessi. Es leuchtete aus den Antworten, die man mir gab, hervor, daß er bei der einheimischen Bevölkerung beliebt und hochgeachtet war; daß aber das arabische Element bei allem Anschein der Gefälligkeit und des Respekts geheimen Groll hegte und an künftige Rache dachte. Die Befreiung der Sklaven, die Wegnahme vieler Banden von Sklavenhändlern, die wichtige Stellung, die man nach einer Seite den Häuptlingen des Landes gab, der Druck gegen das Ansehen und das Überwiegen der Araber, die beständige Jagd gegen ihren schmählichen Handel nach der andern Seite bildeten ein Ganzes von offenkundigen und verletzenden Thatsachen, die notwendigerweise zu dem Schlusse führten: „Gessi ist bei den Schwarzen beliebt, bei den Arabern und ihren Anhängern gehaßt.“ Lob ihm, der sich die Liebe der Guten, den Haß der Bösen zu verdienen wußte!

An den langen Abenden wohnte ich bisweilen Gesang und Tanz bei, die besonders kriegerische Ideen zum Ausdruck brachten. Vor dem wegen des nicht gut ausgetrockneten Holzes knisternden Feuer sitzend, die Lanze in der rechten Faust und mit der linken den Schild haltend, stimmte der Häuptling, welcher die Handlung leitete, einen Gesang an, Strophen, welche Chöre, die von männlicher Stärke widerhallten, unterbrachen. Auf ein gegebenes Zeichen erhob sich die dichte Masse mit imponierenden, scharf ausgeprägten Stellungen, und, gleichsam bereit, sich auf einen Feind zu stürzen, schützte sie sich hinter ihren Schilden und schwang mit der rechten die Lanze, als wollte sie mit derselben stechen. Das rechte Bein und der Körper in ihrer Vorwärtsstellung erinnerten an die Wucht von Soldaten, die sich auf einen Feind werfen; endlich schloß ein eintöniges Geschrei aus aller Kraft und voller Brust die Handlung ab.

Eine meiner liebsten Beschäftigungen während meines Aufenthaltes bei den Dinka war es, der Erzählung irgend eines jener Märchen zuzuhören, welche sich durch mündliche Überlieferung sozusagen in der Litteratur des Volkes fortpflanzen und die geistigen und sittlichen Gaben desselben, die infolge äußerer Wildheit oft falsch geschätzt und beurteilt werden, charakterisieren und ins richtige Licht setzen.

Traurige Ereigniſſe ſpäterer Zeit haben mich zugleich mit den Reiſeaufzeichnungen eine Reihe von Märchen, die ich von den Lippen der Schwarzen hörte, und welche den hauptſächlichſten Stämmen, die ich antraf, angehörten, verlieren laſſen. Das thörichte und grauſame Mißtrauen eines Königs fand ſie des Scheiterhaufens würdig. Doch unter den vielen erinnere ich mich eines charakteriſtiſchen, das den Titel führt: „Der Elefant und der Hahn".

„Eines Tages forderten der Elefant und der Hahn einander „zum Wettſtreite auf, wer von ihnen ein beharrlicherer Freſſer „wäre. Als ſie an dem vereinbarten Orte ſich getroffen hatten, „machten ſie ſich ſofort ans Werk. Gegen Mittag legte ſich der „Elefant geſättigt nieder und verſank in Schlaf. Nach einigen „Stunden wachte er auf und bemerkte zu ſeinem großen Verwun„dern den Hahn, wie er immer noch unter dem Graſe ſcharrte und „pickte. Auch er begann zu freſſen, und, neuerdings geſättigt, zog „er ſich zurück, indem er mit ſtets wachſendem Staunen den Hahn „Nahrung zu ſich nehmen ſah. Als ſich die Sonne zum Unter„gang wendete, beeilte ſich der Hahn, ſich auf den Rücken des „Elefanten zu ſetzen, der ſich mittlerweile gelegt hat. Kurze Zeit „verſtrich, da fühlte der Elefant Stiche auf ſeinem Rücken. „Was „machſt du?" rief er halb erſchreckt. „„Nichts; ich nähre mich „von den Inſekten, die ich in den Borſten deiner Haut finde."" „Entſetzt über eine derartig ausdauernde Gefräßigkeit, erhob ſich „der Elefant und ſuchte wie ein Narr das Weite. Und ſeit dieſem „Tage flieht er ſtets, wenn er das Krähen des Hahnes hört."

Derartig eingewurzelt iſt bei den Dinka dieſer Glaube, daß ſie ſich jedesmal mit einem Hahne verſehen, ſo oft ſie nachts eine Reiſe zu unternehmen haben.

Die große Familie der Dinka dehnt ſich auf weite Strecken aus und vergrößert mit jedem Jahre ihre Eroberungen; dermalen ſitzt ſie bereits längs des unteren Laufes des Sobat feſt und hat die Grenzen der Gegend der Bari ſchon berührt.

Endlich wurde ich von der Langweile eines wenig willkommenen Aufenthaltes befreit. Am 19. Auguſt trat ich mit der mir geſandten Begleitung und den Laſttieren den Weg nach Südweſt an. Die Straße iſt ziemlich bequem, aber zur Zeit der Regengüſſe an

vielen Orten vom Waſſer überſchwemmt, das an einigen Stellen ſich ſammelt wegen des unbebauten, eines paſſenden Ablaufes entbehrenden Bodens. Manchmal ſteht man bis zur Hüfte im Waſſer, und oft erhält ſich die Waſſerſtraße einige Stunden lang.

Häufig trifft man Dörfer an, die ganz von Dinka bewohnt werden, welche nach dem Kriege gegen Solyman Bey zu ſtändigem Aufenthalt gezwungen, wieder Zuverſicht gewannen und ſich der Arbeit widmeten.

Man darf ſagen, daß hierzulande der Ackerbau auf den Flächen, welche um Dörfer liegen, erſt im Entſtehen begriffen iſt; allein der Anbau der Moorhirſe, einer Art Hirſe, des Tabaks und des Graſes geſchieht doch ſchon in genügendem Maße. Die zahlloſen Hühner, das häufige Zugvieh und die beträchtliche Anzahl Rinder zeugen von Reichtum und Gedeihen des Stammes. Der Boden iſt fruchtbar und zu jeder Art von Anbau geeignet, man ſagt, dem Boden fehlen die Salze, eine eitle Klage! Fortgeſetzte Thätigkeit, der richtige Dünger und mehr noch die Berührung der Erdſchollen mit der äußeren Luft werden dieſem Boden eine beneidenswerte Güte ſichern.

Längs dieſer Straße war es mir geſtattet, die gute Waldtraube zu koſten, ſpäter fand ich ſie in Menge in anderen Gegenden, beſonders in den Ländern des Kibali und Bomokandi. Es iſt dies eine Pflanze, die alljährlich in dem Teile verdorrt, der über dem Boden ſteht, und die den Nachteil hat, ihre Trauben nicht gleichzeitig zur Reife zu bringen, ſondern nacheinander und zu jeder Zeit.

Fünf Tage brauchte ich, um an die Station Dſchur Gatthas zu gelangen, wobei ich ſtets in Dörfern übernachtete, immer mit Aufmerkſamkeit ſeitens der Häuptlinge bedacht und mit dem Notwendigſten durch meine Begleitung verſehen.

Die Straße, die in den erſten beiden Tagen durch offenes, grasreiches Gelände führte, betrat am dritten Tage eine leicht bewaldete Gegend, die nur die Saatfelder in der Nähe bewohnter Strecken unterbrachen. Ein Arm des Molmul, der in den Gazellenfluß mündet, iſt der einzige Waſſerlauf, dem man begegnet, und den man an einer Furt zu allen Jahreszeiten überſchreitet.

Gatthas, ein Kaufmann von Chartum, der reich geworden war durch den Einkauf des weißen Elfenbeins, mehr aber noch durch den des schwarzen, wie man im Sudan gemeiniglich den Sklavenhandel nennt, war der erste Gründer des Dorfes, das noch heute seinen Namen trägt. Es liegt in einer fruchtbaren Ebene, von Stämmen des Volkes Dschur bevölkert, das stark und kräftig ist, doch die Gaben nicht besitzt, welche die Dinka charakterisieren, am wenigsten jene des Gemütes.

Der Boden ist außer den gewöhnlichen Erzeugnissen des Landes in den verflossenen Jahres durch die Einführung des Bananenbaumes bereichert worden.

Da man den von dem mühevollen Wege ermüdeten Maultieren einen Rasttag gewährte, ging ich der Richtung von Wau zu, wo in jener Zeit Gessi seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Es sind zwei Tagreisen zwischen blühenden Dörfern, durch den Lauf des Dschur unterbrochen, der inmitten üppiger Landstrecken ein gutes Wasser führt. Das Dorf Kutschukali ist wegen seiner ausgedehnten Baumwollezucht bekannt, deren überaus weißen und zarten und doch widerstandsfähigen Faden man mir rühmte.

Der Fluß Dschur besteht aus zwei ansehnlichen Armen, die, von Süden kommend, sich etwas im Norden von Kutschukali und Wau zu einem einzigen Strome vereinigen, der sich in der Nähe von Mesrha-el-Rek in den Gazellenfluß ergießt. Der Fluß behält sein Wasser das ganze Jahr, und die Überfahrt geschieht mit Barken, die aus ausgehöhlten Baumstämmen gemacht sind. Er genießt einen wenig beneidenswerten Ruhm wegen seiner Menge von Krokodilen.

Als am Morgen des 26. August ich an den Fluß gelangte, erwartete mich Gessi am entgegengesetzten Ufer. Von öffentlichen Beamten und einer gehörigen Zahl Neugieriger umgeben, stach er von diesen durch seinen weißen Bart und den ernsten, fast krankhaften Anblick ab. Ich setzte auf einer Barke über, die vorher bereit gehalten wurde, unter dem Krachen der Flintenschüsse, die man löste, um die Krokodile ferne zu halten und die Überfahrt der Maultiere zu decken.

Gessi nahm mich mit aller Höflichkeit und Leutseligkeit auf.

Begegnung mit Gessi.

„Sie sind allzu lange nicht gekommen," sagte er zu mir; „ich erwartete Sie mit Ungeduld."

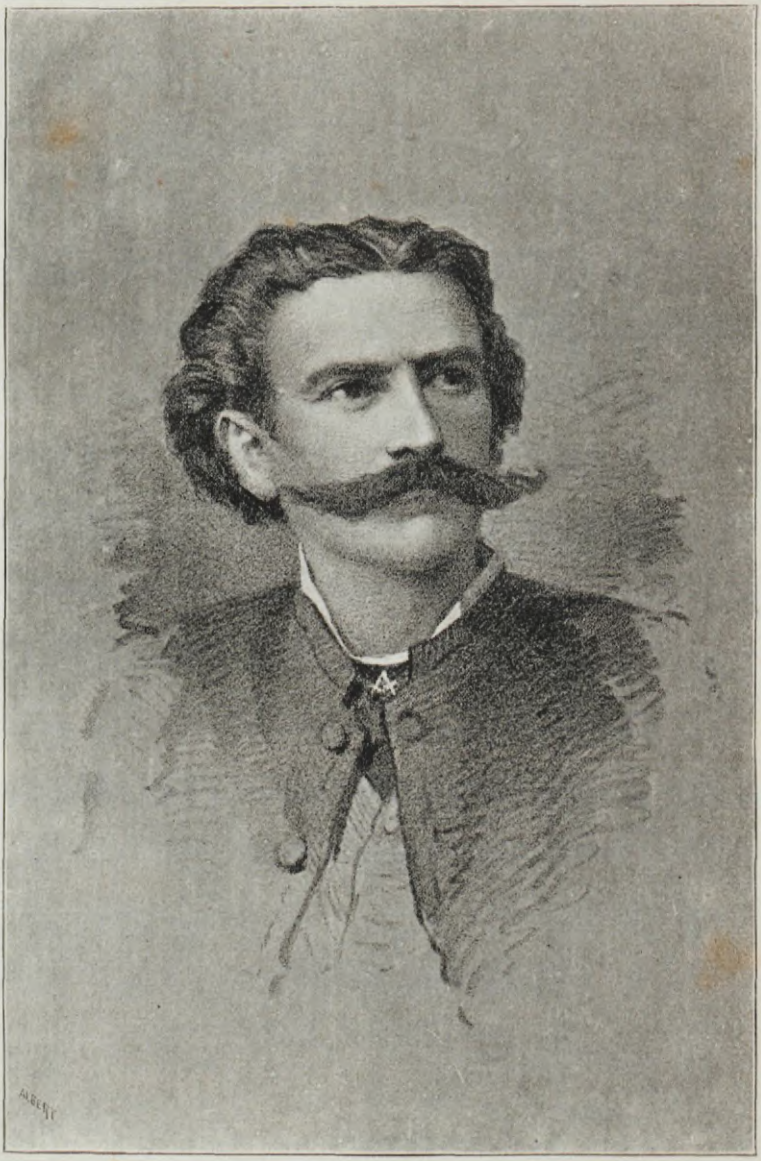
„Die Verzögerung geschah durch niemands Schuld. Die Entfernung, die man von der Station Mesrha-el-Rek zurückzulegen hat, ist derartig, daß ich vielmehr glaubte, die Ankunft hätte früher als heute gar nicht ermöglicht werden können."

„Nicht doch! Seit einem Vierteljahr hat der Häuptling angemessensten Befehl, Sie sofort nach Ihrem Eintreffen abgehen zu lassen. Es ist seltsam, daß er nach so vielen Briefen von mir weder meinen Wunsch noch die Gefahr würdigte, die Sie in einer Örtlichkeit mit so schlechtem Klima, wie in dem Thale der Rek, laufen mußten."

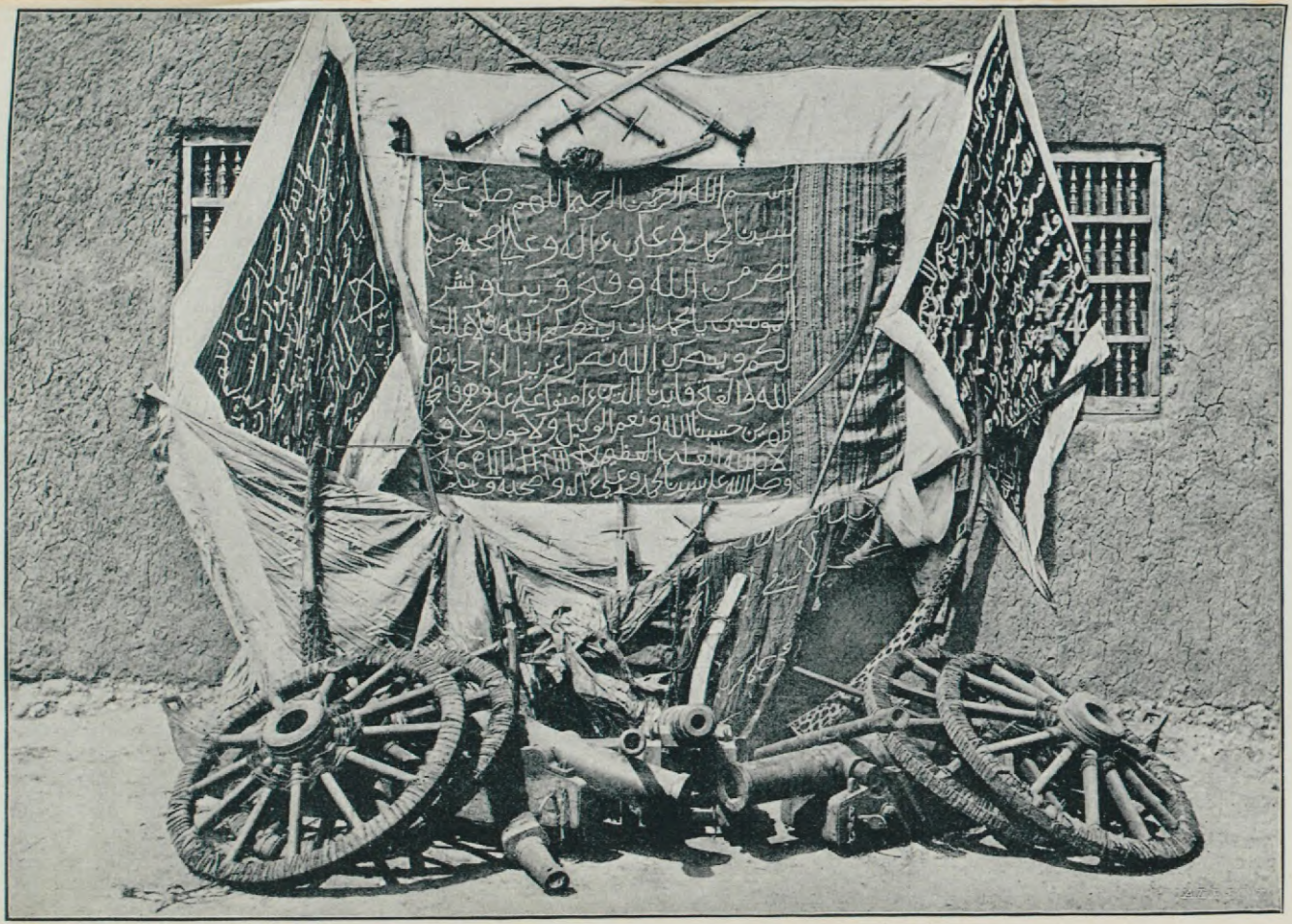
„Beruhigen Sie sich für heute, ein anderes Mal wird er es besser machen."

Wir gingen nach der Wohnung, in kurzer Zeit waren wir Freunde. Reden, Fragen, freie und höfliche Erörterungen kreuzten sich; nur eine schmerzliche Wolke zog vorübergehend an seiner Stirne vorbei; die neuesten Briefe hatten ihm mit der Botschaft des Todes eines seiner lieben Kinder das Herz durchbohrt.

Gessi war der erste und genaueste Erforscher des Albertsees, den er mit zwei Eisenbarken umschiffte. Watson und Chippendall, die von Gordon abgeschickt worden waren, um von Duflé aus den Nil hinanzufahren, war es nicht gelungen, an den See zu ge-



Francesco Emiliani.



Die erbeuteten Trophäen Solyman-Zibers.

langen; ersterer erreichte nicht einmal Wadelai, der letztere ließ sich, als er an diese Station gelangt war, durch einige Blatternfälle unter den Seinigen abschrecken und kehrte nach Duflé zurück, von wo er mit Watson den Weg nach Europa einschlug.

Im Jahre 1878 endlich übernahm Gessi auf Junkers eindringliche Bitten hin von Gordon die Aufgabe, den von Solyman, dem Sohne Ziber Paschas, angezettelten Aufruhr zu unterdrücken.

Im Monat Dezember brach er mit etwa dreitausend Mann von Rumbek auf. Von diesen war nur ein Dritteil reguläre Truppen, der Rest Freiwillige und befreite Sklaven. Das Land wurde von den Soldaten Solymans beim Rückzuge verwüstet, die Barken wurden vernichtet, die Lebensmittel verbrannt. Die Flüsse hatten ihren höchsten Stand erreicht; allein am 15. desselben Monats lagerte Gessis kleine Armee in Wau, als Herrin des Laufes des Dschur und gestützt auf diese feste Operationsbasis. Solyman mußte sich auf eine erzwungene Defensive beschränken. Der Tag der Rache war für jene Völkerschaften gekommen; die Schwarzen standen gegen die Unterdrücker auf, und die Schandthaten der Sklavenhändler wurden mit Blut getilgt; alle beim Aufruhr Gefangenen wurden erschossen.

Um die Mitte des Dezembers besetzte und befestigte Gessi Dem Idris; in wiederholten Kämpfen schlug er die feindlichen Truppen. Er hatte wenig Pulver und Blei mehr, Fieber wütete unter den Mannschaften, die bereits dezimiert waren, aber er ließ den Mut nicht sinken; er verdoppelte seine Thatkraft und Wachsamkeit. Als er im März wiederum Pulver erhalten hatte, nahm er kühn die Offensive auf; er schlug, sie in Unordnung bringend, die Scharen Solymans. Solyman bemächtigte sich Dems, das geplündert wurde. Die flüchtigen Dschelabba richteten unter den Sklaven ein Blutbad an. Solyman versuchte, sich mit dem aufständischen Harun zu verbinden, der, von Messedaglia und Emiliani verfolgt, in fester Stellung am Berg Marra stand.

Die Lage wurde immer schwieriger. Die Truppen teilte der Fluß Arab durch eine ganz außergewöhnliche Anschwellung. Gordon geriet in Aufregung, er wußte nicht, wo Solyman sich befände, Gessi und Messedaglia trafen sich in Dara und vereinbarten

gemeinsames Vorgehen. Nach mühevollen Märschen und Rückmärschen durch Wälder unter strömendem Regen und über wüste Gegenden hin, umlagerte Gessi mit etwa dreihundert Soldaten das Dorf Gora, in dem sich Solyman befand.

Die Überraschung war eine vollständige. Die Aufforderung zur Übergabe wurde verkündet und fand das ganze Lager in Schlaf versunken. Die Verwirrung war allgemein; wenige dachten daran, sich zu verteidigen, die meisten blieben unbeweglich, einige entflohen. Die Stunde der Vollendung des heldenhaften Epos schlug gleichzeitig mit jener der Rache.

Es war der Morgen des 17. Juli 1879. Solyman, der gefangen genommen worden war, versuchte mit einigen Getreuen in der Nacht zu fliehen; aber erfaßt, mußte er den Tod erleiden. Dasselbe Los traf fünf der Haupträdelsführer.

Hier nun entnehme ich den Memoiren Gessis, die eben in Mailand veröffentlicht werden, die Einzelheiten jener Hinrichtung.

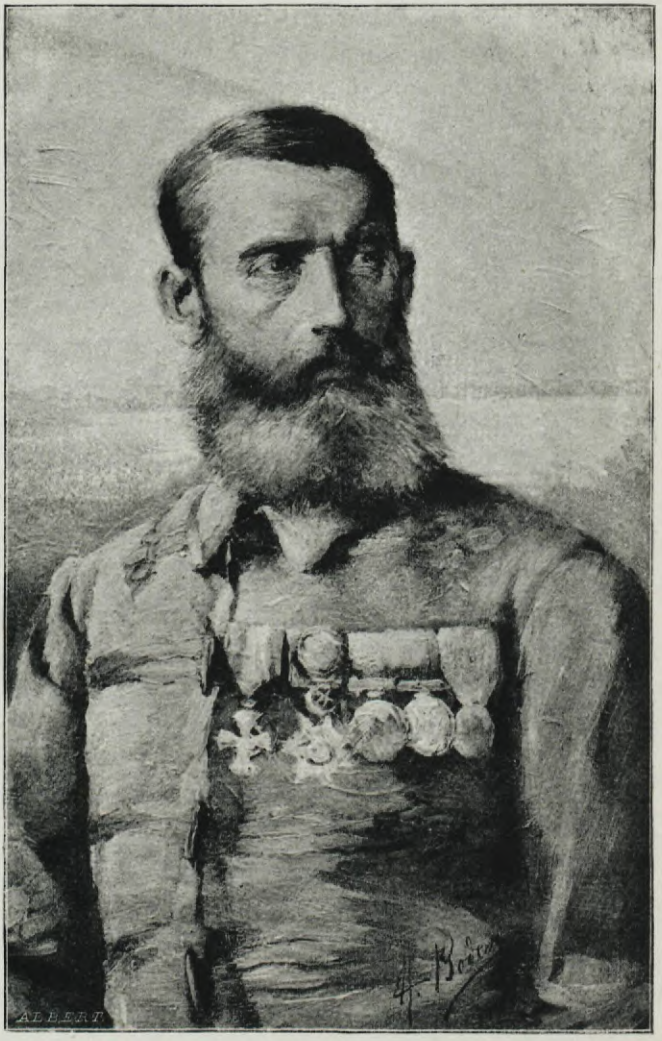
„Der Parlamentär, der abgesandt war, um wegen der Übergabe zu verhandeln, stellt sich dem Rebellen vor und fordert ihn namens des Paschas auf, die Waffen hundert Meter vor dem Lager abzulegen und sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Solyman nimmt es an. In Gruppen von zehn bis zwölf treten die Sklavenhändler gegen Gessi vor und legen die Waffen nieder. Es waren etwa 1600; die Truppen des Pascha etwa 250. Nach Ablegung der Waffen stellte man Solyman gebunden Gessi vor und drückte ihm die Überraschung desselben aus, einer Hand voll Gegner gewichen zu sein.

„Allah ist mit Euch gewesen und hat mich verlassen. Ich glaubte, Ihr hättet hier alle Truppen gesammelt."

„Allah", erwiderte Gessi, „bestraft die Schuldigen, und Ihr werdet für Eure Missethaten bestraft. Ich schenke Euch das Leben und werde Euch nach Chartum zu S. E. Gordon schicken, der Euch zu strafen gedenkt. Euere Häuptlinge werden Euch folgen."

Aber in der Nacht versuchten Solyman und seine Getreuen zu entfliehen, und der Pascha sah sich gezwungen, sie über die Klinge springen zu lassen, da es zweihundertfünfzig Mann nicht möglich war, sechzehnhundert zu bewachen.

Später nahm Emiliani den Rebellenhäuptling Harun gefangen und ließ ihn erschießen.



Gessi Pascha.

Der Kampf gegen den Sklavenhandel, den man der Befreiung der schwarzen Bevölkerung widmete, und der mit Heldenmut geführt wurde, vereint vor der Geschichte die Namen von drei be-

rühmten Mitbürgern von uns, Gessi, Messedaglia und Emiliani, mit dem unsterblichen Gordons.

Das Ereignis liegt noch zu neu vor uns, als daß man ein leidenschaftsloses und endgiltiges Urteil fällen könnte, allein bis jetzt darf man sagen, daß, wenn auch die Art und Weise und die Durchführung nicht korrekt politisch war, doch das Unternehmen ein hervorragend menschenfreundliches und namens der Zivilisation und zu ihrem Triumphe ins Werk gesetzt worden war. Drei dieser bedeutenden Namen hat der Tod vereint, der vierte nahm ruhmvoll an den schrecklichen Kämpfen anteil, welche in diesen letzten Jahren den Sudan mit Blut befleckten und verwüsteten.

Gessi war ein Mann, hervorragend durch scharfsinnige Initiative, Festhalten an seinen Vorsätzen und eine einsichtsvolle Thätigkeit. Er versuchte mit bewundernswerten Werken die Neugestaltung des seiner Regierung anvertrauten Landes, er stellte die Ordnung und Ruhe wieder her, das einzige Mittel, das geeignet ist, die Sicherheit der Personen und des Eigentums zu garantieren, er bemühte sich, die Quellen des Landes zu eröffnen und zu vermehren, er legte die ersten Grundsteine zum Volksunterrichte.

Mit dem Elfenbein, dem einzigen sicheren Erzeugnis jener Länder, sammelte er auch Tamarinde, Kautschuk, Holz aus den reichsten Forsten und hob den Schiffsbau. Er eröffnete der Schifffahrt den Fluß Dschur bis zu seinem Zusammenflusse, reinigte ihn von Papirus und den Gewächsen, die seine Durchfahrt hemmten, und schuf so auch den Eingeborenen Erleichterung, die gezwungen waren, wie Lasttiere zu dienen.

Er errichtete freie und blühende Kolonien für den Landbau durch die den Dschelabba abgenommenen Sklaven, die jetzt außer den gewöhnlichen Pflanzungen mit bestem Erfolge die Pflege der Baumwolle treiben.

Was ist heute noch von so viel Edelmut sichtbar? Was war der Lohn, der daraus entsprang? Die ägyptische Verderbtheit hat alles gestürzt, und die Schwarzen machten die Sache der Mahdisten zur ihrigen!

Während meines Aufenthaltes in Wau kam der Bruder des Sultans Mdarama, der Häuptling eines ausgedehnten von Sandeh

oder Niam-niam [1]) bevölkerten Landstriches, mit zahlreichem Gefolge von Würdenträgern und mit hundert Lasten Elfenbein, um Gessi seine Grüße darzubringen und ihm anzukündigen, daß sein Bruder in Kürze in Person kommen werde, da er die freundschaftlichen Beziehungen fortzusetzen wünsche. Zambari mochte fünf und zwanzig Jahre zählen; er war ein Mann von regelmäßigen Zügen, dunkelolivfarbig, mittlerer Figur, in seinen Formen wohl proportioniert, mit kleinem Munde und nicht aufgeworfenen Lippen, mit wolligem, geflochtenem Haar und mit großen Glasperlen geschmückt. Um den Hals trug er eine Kette von Beeren einer Waldfrucht, das Haupt hatte er mit einem Affenfell bedeckt, das als Mütze geformt war, von der ein dichter Busch Hahnenfedern herabhing, was ihn sofort auf den ersten Blick als einen Häuptling von Kriegern erkennen ließ. Die Hüfte hatte er mit einem großen Strick umwunden, an der die Leinwandschürze befestigt war aus der Rinde eines gefällten Baumes, welche den Leib bis zu den Knieen bedeckte.

Die Araber selbst liefen herbei, um den Bruder des tapferen Mdarama zu schauen, der alle auf sein Gebiet versuchten Einfälle zurückgeworfen und zu nichte gemacht hatte. Und sie erzählten, wie die Scharen Auads, Abugorums und Kutschukalis, verbunden und wohl zweitausend Mann stark mit mehr als achthundert Gewehren, einstmals einen äußersten Anlauf genommen hätten, um sich jenes Landes zu bemächtigen. Aber Mdarama, rechtzeitig benachrichtigt, fiel mit Leichtigkeit über die Angreifer her und vernichtete sie fast vollständig. Die Häupter Auad und Abugorum ließen dabei ihr Leben. Andere in der Folge gemachten Versuche wurden stets zu Wasser.

Der gefürchtete Solyman selbst, den es nach jenen reichen Ländern gelüstete, gab sich Mühe, sein Ziel durch friedliche Mittel und freundschaftliche Versuche zu erreichen, die aber stets von dem Könige der Sandeh zurückgewiesen wurden.

Kaum war mit dem Tode Solymans die Ruhe an Stelle der Furcht getreten, welche bis dahin jene Völkerschaften erregt hatte, als es sich Mdarama angelegen sein ließ, eine Gesandtschaft mit

[1]) Sandeh ist der eingeborene Name, Niam-niam heißen sie die Araber.

reichen Geschenken an den Sieger zu schicken, hauptsächlich in der Absicht, sich über die Staunen erregenden Nachrichten zu vergewissern, welche ihm zugekommen waren; alsdann hatte er sich selbst mit zweihundertfünfzig Soldaten nach Dem Solyman begeben, wo er mit großen Festlichkeiten empfangen wurde. Mit reichen Gegengaben beschenkt, trat er den Rückzug in sein Land an, nachdem er das feierliche Versprechen gegeben hatte, er werde sich stets in guten Freundschaftsbeziehungen und Bundesgenossenschaft mit der ägyptischen Regierung halten.

Gessi war eingeladen worden, sich nach Chartum zu begeben, um mit dem neuen Generalgouverneur Rauf Pascha sich zu benehmen.

Er vermochte sich keine Idee über die mehr oder weniger große Bedeutung dieses Besuches zu machen, er konnte sich nicht entscheiden aufzubrechen, denn es quälte ihn der Gedanke, es möchte während seiner Abwesenheit die Ordnung in der Provinz getrübt werden.

„Es ist notwendig," sagte er mir eines Tages, „daß ich nach Chartum gehe!"

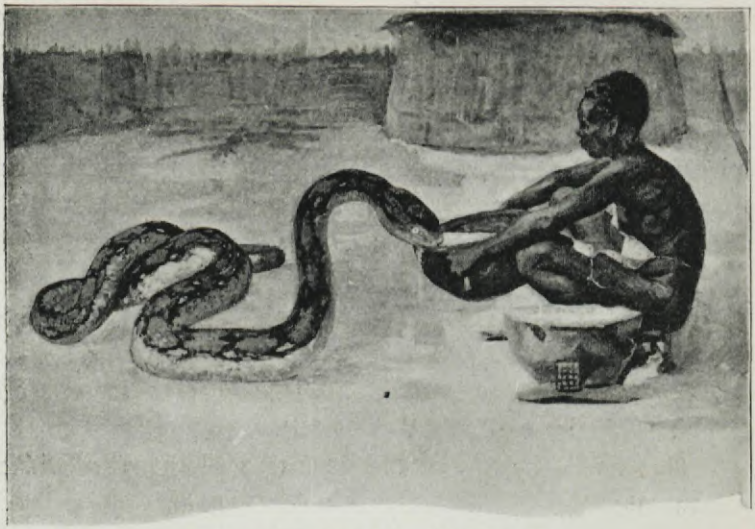
„Und zu welchem Zwecke?"

„Es liegt mir daran, einmal, wie man zu sagen pflegt, dem Rauf Pascha die Karten offen auf den Tisch zu legen. Die Regierung muß aufhören, alle Erzeugnisse des Sudan zu monopolisieren. Das Schicksal der Bevölkerung wird der Zivilisierung durch die Freiheit des Handels und dessen vollständige Neugestaltung gesichert. Die Regierung kann dabei nur gewinnen; die Völker werden dem Rufe antworten, das Geld wird seine Verwertung finden, die Industrien werden sich bethätigen, und mit der Errichtung der Faktoreien werden diese Länder im Verlaufe weniger Jahre die Edelsteine unter den Besitzungen Ägyptens bilden."

„Aber Rauf ist nicht der Mann, um sich auf eine solche Bahn lenken zu lassen, und Giegler und Marcopolo werden erbitterte Gegner sein, sei es aus Überzeugung, sei es aus Interesse."

„Ich fürchte sie nicht. Wenn mich Rauf nicht hört, will ich meine Stimme in Kairo vernehmen lassen."

„Der Khedive mag die besten Absichten der Welt haben; seine Minister jedoch und die einflußreichen Persönlichkeiten werden



Schlangenkultus der Dinka. (Siehe Seite 42.)

niemals eine wenn auch noch so geringfügige Beleidigung des muſelmaniſchen Gefühles zugeben. In der Abhängigkeit von einer türkiſchen Regierung werden die Schwarzen niemals auf Vorrechte oder nur Gerechtigkeit Anſpruch haben."

„Nun, dann werde ich meine Entlaſſung geben, und ſei es auch mit ſchwerem Herzen. Aber der Anſtand erfordert es. Es würde mir eine allzu erniedrigende Lage ſein, die Würde geſtattet mir nicht mehr, ein einfacher Hüter eines Volkes zu ſein, das die Regierung zu ihrem eigenen ausſchließlichen Schaden in Knechtſchaft erhalten würde. Ich will zu meiner Familie zurückkehren, die meiner und meiner Liebe bedarf, ſeit die Trauer ſie neuerdings betroffen hat."

Andere Male wandte ſich die Rede auf ähnliche Gegenſtände, die Abreiſe war entſchieden, es ſchien unnötig, ihn gegen dieſelbe umſtimmen zu wollen.

„Und wann gedenken Sie abzureiſen?"

„So ſchnell als es mir möglich wird; ſobald als die Soldaten und die Mundvorräte in Mesrha-el-Rek vereinigt ſein werden."

„Dann geſtatten Sie mir, daß ich Ihnen nochmal rate, ſich nach Ladò zu begeben und von da ſich nach Chartum einzuſchiffen.

Ich wiederhole Ihnen, daß die Anzahl der Hinderniſſe, welche den Fluß abſperren, und die meine Reiſe verzögerten, für Sie ein noch ernſteres Hemmnis ſein werden, da Sie ſtatt aufwärts zu fahren den Fluß abwärts fahren, und Sie wiſſen ja, daß die ambase beſonders das Fortkommen hindern, wenn ſie dem Dampfer folgen, während ſie, wenn man ſtromaufwärts fährt, zurückbleiben."

„Das macht mir keine Sorge. Ich habe Leute zur Arbeit mehr als genügend. Korn fehlt nicht."

„Ich beläſtige Sie weiter nicht mehr. Ihre Entſchlüſſe ſind zu entſchieden."

„Ja, ich gebe es zu. Glauben Sie mir, ich würde es wohl können. Aber ich will nicht nach Ladò."

Man kam überein, am 9. September von Wau über Dſchur Gatthas abzufahren.

Schwarze Soldaten des Sudan. (Basinger).

Viertes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Der ſchwarze Soldat des Sudan. — Angeſtellte Proben in Mejiko, in Unjoro, in der Gegend des Guir. — Die ſudaneſiſchen Soldaten im deutſchen Dienſt. — Die Soldaten Äquatorias als Abgeordnete von Dr. Peters. — Erbitterte Feinde des Mahdismus. — Ihre Mängel. — Abreiſe von Wau. — Erſte Fieberanfälle. — Schwere Krankheit. — Chinin in Pferddoſen. — Letzter Gruß an Geſſi. — Die öffentliche Ordnung wird erſchüttert. — Sati Effendi, der Vizegouverneur. — Auf dem Marſche über Rumbek. — Die Flüſſe Tagn und Dſchur. — Der Strom Mar. — Die Dongolaner. — Die Dörfer Tagn, Gog-el Haſſan, Gog-Muktar. — Das Dorf Rumbek. — Eigenart des Baues. — Der Stamm der Dinka, der Atot und der Gog. — Ihre Rivalität mit den angrenzenden Guir. Mohammed Mula, das Haupt des Diſtriktes. — Operationsbaſis gegen die Sklavenhändler. — Erzeugniſſe des Bodens. — Wilde Tiere.

Eines Tages, als ich einem Exerzitium der Soldaten beigewohnt hatte und heimkam, wandte ich mich an Geſſi und fragte ihn um ſeine Meinung über den ſchwarzen Soldaten.

„Es iſt ein ausgezeichneter Soldat," verſetzte Geſſi, „wenn er recht geleitet wird; tapfer, ausdauernd, mutvoll; man kann mit ihm Wunder thun. Aber wenn er ſich ſelbſt überlaſſen und nicht gepflegt, und was noch ſchlimmer iſt, ſchlecht behandelt wird, kann er ein gefährliches Element werden."

Und er traf das Richtige! Ich hatte die ägyptiſchen Soldaten in Berber und Chartum geſehen. Ich hatte auch ſudaneſiſche Soldaten in dieſer letzteren Beſatzung beobachtet. Sie hatten mir ein Gefühl des Abſcheus erzeugt. Frech, ohne Disziplin, nicht an Mühen gewohnt, dem Trunke und jeder Art von Zügelloſigkeit ergeben, der Anfangsgründe jeder militäriſchen Erziehung bar, konnte der Schwarze nach meiner Meinung als Soldat gar keinen

Wert haben. Mein Urteil war nicht nur übereilt, sondern völlig falsch. Ich hatte das Gold mitten im Flitter nicht erkannt. Ich änderte meine Meinung, und heute noch finde ich entschieden die besten militärischen Eigenschaften im Sudanesen.

Der schwarze Soldat wurde eine Zeit lang durch Sklaven rekrutiert, welche die Regierung aushob, und die sie dann in Sklaverei auf eigene Rechnung behielt. Von ägyptischen und türkischen Truppen mit Verachtung behandelt, brachte er sein Leben in beständiger Erniedrigung hin. Die Ereignisse wechselten. Die türkischen Truppen wurden aus Ägypten weggenommen; die politischen Vorfälle erheischten eine militärische That, und nun tauchte die moralische Erhabenheit des Schwarzen auf, mit einer eigentümlichen mehr als selten physischen Kraft, mit Tapferkeit wußte er sich aus der Knechtschaft emporzuschwingen und den ihm gehörigen Ehrenposten zu erringen. Baker und Gessi sind die Männer, denen der Ruhm gebührt, das militärische Gefühl der Schwarzen im Sudan angefacht und erzogen zu haben. Die in Mexiko angestellte Probe war eine große Offenbarung gewesen; der Einfall in Unjuro eine glänzende Bestätigung, welche im Kampfe Araber und Völker derselben Farbe ablegten; der Feldzug gegen die Sklavenhändler des Gazellenflusses stellte neben dem persönlichen Mute die herrlichsten Tugenden ins Klare, die einen Soldaten auszeichnen können, den Gehorsam, die Festigkeit und die Selbstverleugnung.

Auch später entsprachen sie den gefaßten Hoffnungen nicht minder. Die Deutschen vollführten mit vollständigem Erfolge kriegerische Unternehmungen in Bagamoio, in Pangani, in Saadani, in Lindi, in Mikindani mit schwarzen Soldaten, zum großen Teile mit Sudanesen, die, von erfahrenen deutschen Offizieren geleitet, die Verschanzungen durchbrachen und in glorreichem Ansturme die verwegenen Anhänger Buschiris und Banaheris, der Häupter der Revolution an der Ostküste Afrikas, aus denselben trieben.

Auch Dr. Peters erzählte mir, er habe auf seiner letzten denkwürdigen Reise eine Deputation alter Soldaten Äquatorias angetroffen. Als Besieger der Mahdisten, wenn auch in beklagenswertester Lage verlassen, wußten sie sich vereint zu halten. Die Treue gegen die Regierung, welche schmeichlerische Lockungen nicht

erschütterten, die Furcht, eines Tages ermordet zu werden, ließ sie das Leben verachten. Sie schworen, sich den Mahdisten nicht zu ergeben, und bis heute hielten sie ihr Wort.

Wenn aber der Schwarze gute Eigenschaften besitzt, so hat er auch eine Masse von Fehlern, Mißtrauen, besonders bei den Schilluk und bei den Dinka, die Geneigtheit, rasch grausam zu werden, schnell bereiten, sofortigen Haß gegenüber unverdienten Züchtigungen, großen Leichtsinn und strafbare Nachlässigkeit in allen

Schwere Krankheit.

Ausführungen, die nicht unmittelbar auf die Phantasie wirken, einen trostlosen Verlust allen Mutes bei physischem Unwohlsein, selbst wenn dies nicht ernstlicher Art ist.

Es unterliegt freilich keinem Zweifel, daß die Mängel, welche dieser Soldat in seinen Anlagen aufweist, von dem niederen Zustande der Erziehung abhängig sind, in welchem er gegenwärtig sich befindet. Entreißt man ihn dem wilden Streiten, macht man ihn durch Erziehung besser, entwickelt man seine geistigen und sittlichen Fähigkeiten unter der liebevollen, nicht tyrannischen Leitung europäischer Vorgesetzter, so wird er unumgänglich alle von ihm gefaßten Hoffnungen durch die That bestätigen.

Auf der kurzen Strecke von Wau nach Dschur Gatthas wurde ich von leichten Fieberanfällen betroffen, aber am zwölften nahm das Übel zu, und am folgenden Tage brachte ein Unterleibstyphus mein Dasein ernstlich in Frage. Gessi verschob die bereits festgesetzte Abreise, und mit wahrhaft hingebender Aufmerksamkeit, das Herz voll Angst über die fast gewisse Gefahr, wich er als Arzt und Krankenpfleger nicht von meinem Bette. Er reichte mir wahrhaft afrikanische Chinindosen, und in herzlicher Freude atmete er wieder auf, als am Morgen des 14. die Krisis beschworen war.

Zwei Tage später wechselten wir an der Schwelle der Wohnung Abschiedsgrüße und einen Kuß. Es sollten leider die letzten sein!

Kaum war Gessi gegangen, als die Ordnung, die Disziplin, die Ruhe gestört und beiseite geworfen wurden, um dafür dem Hasse Luft zu machen, der niederen Rache, den reaktionärsten Umtrieben. Die vertriebenen Araber und die Dschelabba gewannen in einem Zuge wieder die öffentliche Meinung für sich, die wenigen treu bleibenden mußten sich in Stillschweigen zurückziehen.

Ich hatte eine Masse von Vorräten erhalten, die meine Bedürfnisse während der Zeit befriedigen sollten, bis ich nach Wiedererlangung meiner physischen Kräfte die Reise weiter zu verfolgen im stande wäre. Nach einigen Tagen, da ich meine Diener um dieselben fragte, antwortete man mir, alles sei von dem Haupte der Station fortgeschleppt worden — Kühe, Ziegen, Hühner und anderes.

Ich sagte kein Wort. Man hatte geglaubt, ich möchte in laute Klagen ausbrechen.

„Es thut mir leid," sagte mir ein gewisser Sati, aus Dongola gebürtig und von Gessi aufgestellt, um ihn in der Regierung zu ersetzen, „daß der Gouverneur Sie nicht mir anempfohlen hat. Ich hätte viel für Sie gethan."

„Es ist nicht nötig, mein Herr! Ich habe mich nur noch kurze Zeit aufzuhalten, und meine Bedürfnisse erfordern keine Anstrengung über die vom Gouverneur erteilten Befehle hinaus."

„Um so besser! Aber wenn Sie anderweitig einen Wunsch hätten, Vorräte oder anderes zu haben, könnte ich Ihnen ohne

mein Amtsgewand weit nützlicher sein als Herr Hassan, dem Sie vom Gouverneur empfohlen worden sind."

„Ich danke Ihnen; und wenn ich mir eine Bitte gestatten darf, so wäre es die, mir die nötigen Träger zu verschaffen, um mich nach Rumbek zu begeben, so wie ich die Kräfte gewonnen habe, um mich auf den Weg zu machen."

„Ohne Zweifel, und mit größtem Vergnügen."

Rumbek, das Ziel dieses meines ersten Marsches, wurde am fünften Tage erreicht. Gegründet von dem Kaufmann Melzac, ist es ein überaus bevölkertes Dorf auf engem Raum zusammengedrängt, dessen Hütten über Pfählen errichtet sind. Der unter den Wohnungen liegende nicht geschlossene Teil gehört für die Sklaven und die Erledigung der häuslichen Geschäfte.

In dieser ganzen Strecke herrscht das arabische Element mächtig vor, ja sogar übermächtig. Die Sklaven, größtenteils eine Frucht der im Süden abgehaltenen Streifzüge, sind ein Gemisch von Sandeh, Abukaja, Morù, die herrschende Bevölkerung jedoch setzt sich aus Atot und Gog, Unterstämme aus der Familie Dinka, zusammen. Kriegerisch und wild von Natur aus, widerstanden sie stets den wiederholten Angriffen, die man seitens der Araber gegen sie versuchte; als Landbebauer und Besitzer vieler Viehherden, sowohl Rinder als Ziegen, unterhielten sie gute Handelsbeziehungen, immer dann, wenn ihre Unabhängigkeit nicht bedroht war. Sie liegen jedoch in häufigen Kämpfen gegen die Stämme Dschur, die westlich vom Flusse Tagn wohnen.

Um die nach dem Flusse Rohl benannte Gegend zu regieren, hatte Gessi einen gewissen Mohammed Mula bestimmt, der wichtige und hervorragende Dienste während des Krieges gegen die Sklavenhändler des Gazellenflusses geleistet hatte. Er war in Dongola geboren und von Chartum unter den ersten aufgebrochen, welche den Weißen Fluß dem Elfenbeinhandel eröffneten. Einsichtsvoll und mutig, verband er mit seinen Handlungen in hohem Maße Aufrichtigkeit und Loyalität, sowie große Hochachtung und Liebe für Gessi, so daß ich ihn mit vollem Rechte die weiße Fliege seiner Art nennen möchte. Er hatte eine gute Zahl Araber und Schwarze, die ihm ergeben und gehorsam waren, veranlaßt, Partei im Kriege

gegen Solyman zu nehmen, und freiwillig ſchenkte er das ihm thatſächlich unterworfene Land der ägyptiſchen Regierung, deren Banner er nur aus hochherziger Gefälligkeit aufhißte. Später wurde er für ſeine Sympathien für den heldenhaften Sieger im Kriege beſtraft und zugleich mit anderen ſeiner Landsleute nach Chartum geſchickt.

Ich mußte meinen Aufenthalt länger als ich vordem geplant hatte, hinausſchieben. Das Wechſelfieber hatte mich heimgeſucht. Am 14. Oktober verließ ich mit meiner Karawane, die aus meinen Dienern und einer gewiſſen Anzahl von Laſtträgern beſtand, die Station und wandte mich nach der Gegend des Fluſſes Rohl.

Die Straße bildet ein bequemer Pfad, der in einer ausgedehnten, großenteils grasbewachſenen Ebene ſich hinzieht, und der eine Richtung, die von Nordweſt nach Oſt und Südweſt geht, verfolgt. In der Nähe der Dörfer und der zerſtreuten Hütten der Ackerbauer trifft man weitum Anbau von dokon, einer Hirſeart, Moorhirſe, Seſam, Arachis, Bohnen und Tabak; in beſchränktem Verhältniſſe findet man auch Bananenfelder, Dattel-, Zitronen- und Orangenbäume.

Die Danagla oder Dongolaner, einſtens in den Dienſt der Elfenbeinhändler gekommen, ließen ſich nach der Verteuerung ähnlicher Anſtalten vonſeiten der Regierung hier nieder und widmeten ſich mit Sorgfalt dem Ackerbau. Die Sklaven genießen bei ihrer Abhängigkeit ein gewiſſes Wohlbefinden, da ſie mit ungewohnter Milde behandelt werden, um ſie gelehrig und geſchickt bei der Feldverrichtung zu haben.

Auf drei Waſſerſtröme ſtößt man längs des Weges. Auf den Tagu, der von Südweſt nach Nordoſt läuft und in den Gazellenſtrom mündet; in der trockenen Jahreszeit auf Furten überſchreitbar, hat er eine Breite von etwa dreißig Meter und führt während der Regenzeit große Waſſermaſſen mit ſich. Der Fluß Dſchuau, der in den obengenannten mündet und auf einem Floße überſchritten wird, das aus einer Maſſe aufgehäufter und ſtark verbundener Binſen gebildet iſt, hat einen raſchen Lauf und eine Breite von etwa zwanzig Meter. Zuletzt überſchreitet man den Fluß Mar, mit ſteinigem Grund und ſpärlicherer Waſſermaſſe, der ſich in den Rohl ergießt.

Das Jahr 1880 war mit Regen überaus beglückt, und die weite Ebene, die wir durchschnitten, bot sich uns stellenweise voll von großen Becken Regenwassers, die manche gute Stunde erforderten, um über sie hinwegzukommen und sehr unangenehm waren, wegen der eingetieften Fußtritte der Elefanten, die dem Auge nicht sichtbar waren.

Die Dörfer Tagn, Gog-el Hassan, Gog Muktar, dies letztere so genannt nach dem Namen eines großen, noch immer hochverehrten Priesters, bestehen aus Hütten, in welchen jede einzelne Wohnung durch Verpfählung abgeschlossen ist. Dies ist eine Art des Abschlusses und der gegenseitigen Isolierung nach arabischer Sitte.

Rumbeck diente infolge seiner wichtigen Lage in wunderbarer Weise zur Sammlung der Streitkräfte für den Feldzug am Dschur. Gessi, der mit Recht auf eine gute Vorbereitung viel Wert legte, da sie der wesentlichste und entscheidende Faktor bleibt, wie immer das System sei, mit dem man Krieg führt, umgab das umliegende Gelände mit einstweiliger Befestigung, ließ dort die einzelnen Abteilungen zusammenkommen, um sie zu einem Ganzen zu verschmelzen, zu ordnen, zu künftigen Kämpfen ruhen zu lassen, um eine gewisse Wahrscheinlichkeit auf Erfolg bei seiner Eroberung der militärischen Linie erzielen zu können, einer Linie, die für den Fluß Dschur keine geringere Wichtigkeit hat als die, daß er von ihr aus die künftigen Unternehmungen hätte regeln können.

In der Gegend handelt man mit einer großen Menge Elfenbein, Kautschuk, Tamarinde, Straußenfedern und Baumwolle. Was das Tierreich anlangt, finden sich hier außer den Elefanten in Menge Löwen, Leoparden, Schakale, auch Büffel, Giraffen und Antilopen. Zahlreiche Krokodile bevölkern die Flüsse.

Zur Zeit, als ich mich in Rumbeck aufhielt, hatte ich Gelegenheit, den Festlichkeiten und Gebräuchen beizuwohnen, welche die Hochzeitsfeier bei den Danagla begleiten. Es sind Feste und Gebräuche, welche gemeiniglich auf Chartum zurückweisen.

Das Freien, die religiösen Zeremonien bei demselben, der Kontrakt über die Mitgift unterscheiden sich nicht von dem, was man bei den Arabern gewohnt ist; aber die Eigenart der Feste und gewisser seltsamer Gepflogenheiten verdient erwähnt zu werden.

Am Nachmittag des Tages, welcher demjenigen der Hochzeit vorangeht, besteigt der Bräutigam, nachdem er den Leib mit wohlriechendem Fette gesalbt und einen Mantel aus einem Leintuche feinster Sorte umgeschlagen hat, ein schönes Pferd und reitet, von einigen seiner Freunde begleitet durch die Hauptstraßen der Stadt.

Wenn die Formalitäten der Heirat vorüber sind, lädt der Gatte die nächsten seiner Verwandten und seiner Frau in ein eigenes Gemach. Die Frau hat ihren Leib nur mit einem rad bedeckt, einem kurzen Kleid aus Lederfäden, die an einem Gürtel befestigt sind und bis auf vier Finger vom Knie hinabreichen. Sie beginnt im Kreise um die Versammelten zu tanzen, mit den Fingern zu schnalzen und zu allgemeiner Befriedigung, besonders zu jener des Gatten, sich herumzutummeln.

Um seine Teilnahme und die Begeisterung, die ihn erfaßt, zu bekunden, zerkratzt der Gatte mit seinen Nägeln, die zu diesem Zwecke mit Sorgfalt schon seit längerer Zeit hergerichtet wurden, den Körper seiner Geliebten an mehreren Stellen, an der Seite, auf der Schulter, an der Brust, und um der Mutter die Liebe, die er zu ihrer von ihm gewählten Tochter fühlt, zu beweisen, müssen die zerkratzten Stellen blutig erscheinen.

Das Hochzeitmahl, dessen Üppigkeit je nach dem Wohlstande der Familie verschieden ist, muß immer gesottenes Fleisch, gebratenes und mit Zucker und Honig bestrichenes Fleisch und Pfannenkuchen bringen, alles mit reichlichem Bier, das man merissa nennt.

Lärmen ist stets die unzertrennliche Begleitung der Heiratsfeierlichkeiten, Tänze, Gesänge und Guitarreklänge, Schellentrommeln und Pfeifen fehlen nicht. Das Vergnügen, an dem die Braut nicht teil hat, zieht sich drei Tage nach einander hin, vom Sonnenaufgang bis zur Morgendämmerung.

Der Ball des ersten Tages wird mit einer besonders seltsamen Zeremonie und ganz eigentümlichen Allegorie eröffnet. Die Jünglinge und Jungfrauen, die in getrennten Gruppen dasitzen, lassen fröhliche und Liebeslieder widerhallen. Mit einem Male erhebt sich ein Mädchen und tritt mit einer Peitsche aus Nilpferdhaut vor einen der Jünglinge hin, der ihr dieselbe sich bedankend abnimmt. Er läßt seine Blicke über die Versammlung hinschweifen

und ruft dann: „Vorwärts, wer nach Liebe und Bewunderung ſtrebt!“ „Ich bin bereit!“ antwortet einer der Anweſenden, tritt vor und beugt den entblößten Rücken. Der Jüngling mit der Peitſche läßt nun etwa fünfzehn wohl geſchwungene Hiebe auf den Rücken des glücklichen Kämpen herabſauſen, der zu ſeiner Ehre und als Huldigung der Treue und des Gehorſams gegen die beſtehenden Vorſchriften ſprechende Beweiſe auf ſeinem Körper davontragen muß. Der Vorgang wiederholt ſich, nur die Rollen wechſeln, und die beiden Spieler ziehen ſich, ruhmgekrönt durch die ſich gegenſeitig beigebrachten Wundmahle, die ſie heldenhaft erduldet haben, zurück, ſtolz, den anmutigen Mädchen ihre phyſiſche Gewandtheit und ihre Seelenſtärke bewieſen zu haben.

Die Geſänge und der Tanz, die am dritten Tage ihr Ende nehmen müſſen, werden in einer noch überraſchenderen Art abgeſchnitten. Das lärmende Feſt iſt nun nahe daran, ein bakchantiſches Gelage zu werden, da wird es ſchroff durch das Erſcheinen einer alten Frau unterbrochen. Es iſt die lelet-el-hafscha, die Nacht des Nimm-nimm! Die Megäre löſcht die Lichter aus, die Jünglinge ſtürzen ſich, ſchreiend und einander drängend, auf die Mädchen, dieſe verteidigen ſich nicht, und Arm in Arm verlaſſen die Paare das Haus. Die Feſtlichkeiten aber ziehen ſich bei den Verwandten der zwei Familien bis zum vierzigſten Tage hinaus, an welchem auch die junge Frau anteil nimmt, um den Schluß des Feſtes zu feiern. Die Ruhe des häuslichen Lebens hat von jenem Tage ihren Anfang.

Auf die Dauer eines Jahres lebt der junge Gatte im Hauſe ſeiner Frau, ohne daß es ihm jedoch darum geſtattet wäre, die Schwiegermutter zu ſehen, mit welcher er erſt zur Zeit der Geburt des erſten Sohnes in Berührung tritt. Sie wird indes von ihm ſtets als eine Perſönlichkeit von höchſter Verehrungswürdigkeit geachtet, und wenn es die Gelegenheit bietet, daß er ſchwören muß, ſo thut er dies bei ihrem Namen.

Für die dringendſten Bedürfniſſe des jungen Gatten während der Zeit, wo er in der Familie ſeiner Frau wohnt, ſorgt die beſondere Aufmerkſamkeit der Schwiegermutter, die jeden Tag um Mitternacht ihm eine beſondere Erquickung bereitet, die ſogenannte

Erquickung der Bettſtellefüße — korà angareb —, welche in Reis in Milch, Tauben und ſüßen Bäckereien beſteht.

Nicht minder ſeltſam ſind einzelne Gepflogenheiten bei Todesfällen.

Hat man ſich über den Hintritt eines Menſchen vergewiſſert und ſeinen Tod durch Geheul und Weiberklagen zu allgemeiner Kenntnis gebracht, ſo wird die Leiche gewaſchen, während der Prieſter Gebete ſpricht. Die Weiber richten auf einem weiten Platze, meiſtens im Freien, das Beſte zuſammen, was ſich unter dem Eigentum des Verſchiedenen findet, wie Waffen, Kleider und Schmuck. War er Beſitzer eines Pferdes, ſo wird dieſes ausgerüſtet, wobei man darauf achtet, ihm den Sattel umgekehrt aufzulegen; es wird mit Kot beſchmutzt und der Schwanzhaare beraubt. In die Mitte legt man den Leichnam auf ein mit einem großen weißen Leintuch überdecktes Bett.

Die Frau oder die Schweſter des Verſtorbenen ſtellt ſich, das Geſicht mit Aſche beſtreut, einen Säbel ſchwingend und von einem Zuge von Weibern begleitet, an die Bahre. Sich ſchüttelnd und die Glieder nach dem Winke der Wütenden krümmend, die das Schwert erblitzen läßt, dann wieder bisweilen ſich auf den Boden wirft, vollführen ſie unter Geſängen, Geſchrei, heiſeren Klagerufen einen mehr oder minder langen Tanz, der mehr den Anſchein der Wildheit und Narrheit als jenen des Mitleides und des Schmerzes bietet. So vollzieht man das Lob des Toten.

Der Leichnam wird dann zur Begräbnisſtätte getragen.

„War es ein gerechter Mann?“ forſcht der Prieſter.

„Zen — ein guter“, antworten im Chore die Umſtehenden, und dann ſchreitet man zum Begräbnis.

Lautet aber die Antwort schen — „ein ſchlechter“ —, dann wird die Sache ſchwierig, woferne nicht die Verwandten durch Geſchenke und Opfer Verzeihung für die Fehler des Verſchiedenen erlangt haben.

Auf das Grab ſtreut man wohlriechende Aſche.

Zuhauſe hält man ſieben Tage lang Gebete ab und empfängt Kondolenzbeſuche; die dort bleibenden erhalten täglich in ehrenvoller Weiſe Erfriſchung und Mahlzeit. Am vierzigſten Tage

beſchließt man die Ehrung des Toten mit reicher Anzahl von Eßwaren, die man erſt auf das Grab legt, dann unter die Armen verteilt. Sie beſtehen in Backwerk, Datteln, getrockneten Trauben und einer ſüßen Torte, die man sed el ha nach (was den Mund ſchließt) nennt.

Fünftes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Langſame Märſche. — Abreiſe von Rumbek. — Ajak. — Der Fluß Rohl. — Die Danagla. — Die Agar. — Ein Grieche. — Anbau. — Induſtrien. — Beziehungen zwiſchen Arabern und Eingebornen. — Befreiung von Sklaven. — Der Mudir Mula. — Der Löwe wurde uns genommen. — Merdſchan Ali. — Zerſtörung Rumbeks. — Blutbad. — Ein Überlebender. — Erſtürmung Ajaks. — Rückzug nach Bufi. — Der Diſtrikt der Leſi. — Der Häuptling von Bufi. — Seine Tapferkeit. — Sein Aberglaube. — Ein Talisman, um ſich gegen Löwen und Krokodile zu ſchützen. — Bufi frei von Angriffen der Leoparden. — Iſt Chartum gefallen oder nicht? — Ärztliche Kunſt. — Das Volk Morù. — Tabak macir. — Die Koddo und die Koddorò. — Der Fluß Jei. — Station Amadi. — Ihre militäriſche Wichtigkeit. Mohammed Abdu. — Burei. — Grasbrand. — Großes Feuer verurſacht großen Wind. — Verbot, meine Reiſe fortzuſetzen. — Der Fluß Ire. — Die Morù. — Kolonie Abukaja. — Waſſerſcheide zwiſchen Nil und Maqua. — Die Gruppe des Badſchinſe. — Waſſerſcheide zwiſchen Nil und Kongo. — Die Abakà. — Durchbohrte Lippen. — Erſatz für den Tabak. — Anzia. — Beberi. — Belledi. — Edi. — Meriddi. — Iſſu. — Ibba. — Mombia. — Nembia. — Metinga. — Der Fluß Duru. — Salzdiebſtahl und Flucht der Laſtträger. — Regen. — Gezwungener Aufenthalt. — Schwierigkeiten auf den Märſchen. — Waſſerſcheide zwiſchen Duru und Dungu. — Tauil. — Bongola. — Baſinge. — Baginde. — Die Flüſſe Akka und Garamba. — Baginde in Aufſtand. — Will den Übergang auf ſein Gebiet verhindern. — Unterredung. — Ohne Antwort.

Ich brach von Rumbek den 10. November 1880 auf, von Fiebern ſchwer heimgeſucht, die ſich in heftiger Weiſe wiederholten und mich dann mit geringen Unterbrechungen bis in die Gegend des Maqua begleiteten. Der Gebrauch des Chinins verurſachte mir,

ohne entſchiedene Erfolge zu erzielen, eine läſtige Schlafloſigkeit, ſodaß ich ihn einſtellen und die Kur, freilich mit beſſerem Erfolge, nur auf kalte Bäder beſchränken mußte. Infolge dieſes Geſundheitszuſtandes konnte ich keine mühſamen, andauernden Märſche unternehmen, wie dies mein Wunſch war; auch geſtatteten mir die erſchöpften Kräfte nur ſelten Ausflüge in die Umgegend meines Aufenthaltsortes.

Eine weithin ausgedehnte Ebene mit niederem Graswuchs, arm an Bäumen, hier und dort durch Gruppen von Hütten unterbrochen, mit mehr oder minder weiten, mit Moorhirſe, Hirſe, Seſam, Arachis und Bohnen bebauten Feldern, ein Ganzes, auf welches das hellſte Sonnenlicht herabfällt, eine ermüdende, wohl zehn Wegſtunden lange Strecke — ſo bietet ſich das Land zwiſchen Rumbek und Ajak dem Auge dar.

Der Fluß Rohl iſt der einzige Waſſerlauf, der es nahe bei Ajak durchfurcht. Er entſpringt in den höheren Gegenden des Gebiets von Kodurma und Anzia und wird von kleinen Flüſſen gebildet, die ſich allmählich am Fluſſe Aire vereinigen, denn ſo heißt der Rohl bei ſeinem Urſprunge. Er durchſtrömt die Gebiete von Abukaja, Leſi und jene der Agar und läuft in gerader, nördlicher Richtung in den Nil. Bei Ajak iſt er bereits ein bedeutſamer Fluß mit ausgeſpülten, unregelmäßigen, von der großen Waſſermaſſe, die er mitführt, umgeſtalteten Ufern; zur Regenzeit ſteigen die Gewäſſer unter Toſen. Die Eingebornen der Gegend ſind Dinka-Agar. Man ſetzt in Barken über den Fluß, und zur Zeit des niederen Waſſerſtandes kann man ihn auf Furten überſchreiten. Der Fluß hat einen ſandigen Grund, ſein Waſſer iſt gut und trinkbar; ſeine Breite beträgt etwa dreißig Meter. Die dem Dorfe nächſten Ufer werden mit Küchengewächſen bebaut, welche in den Monaten der Dürre mittelſt der sakiè bewäſſert werden, die Kühe in Bewegung ſetzen.

Ein ähnliches Verfahren wird nur von der arabiſchen Bevölkerung bethätigt.

Ajak iſt ein umfangreiches Dorf, das am Ufer des Fluſſes liegt, und deſſen Behauſungen Hütten mit abgeſchloſſenen Gemächern aus Rohr bilden Danagla bewohnen dasſelbe, die ſich im Lande

angesiedelt haben und sowohl nach ihrem moralischen als ihrem materiellen Einflusse hin durch Landbaukolonien, die sie mit Sklaven begründet haben, gewachsen sind.

Schon in jener Zeit verfertigte man in Ajak und anderen nicht fernen arabischen Stationen, wie Rumbek, Bufi, Lesi, Amadi, Goza, eine grobe Leinwandart, die, aus geschmeidigem, starkem Baumwollfaden hergestellt, sehr widerstandsfähig ist. Die Gewebe waren ganz vorzüglich, die Wolle durchaus weiß und fein und mit ägyptischen Saaten im Lande gebaut. Die Leinwand ist die gleiche, wie die, welche man seit uralten Zeiten in Dongola machte und damur heißt.

Jene Araber bereiteten auch die Felle mit Akazienrinde und machten gute Schuhe nach der markub genannten Art daraus.

Ein Grieche, Gaspari Marko, der später mit der Expedition Stanleys heimwärts kehrte, war mit ausgewählten Waren hierher gekommen und in Handelsverkehr mit den Danagla und den Eingeborenen getreten; dann blieb er im Lande, brachte die Landwirtschaft zum Gedeihen, indem er die Urbarmachung verbesserte, den Dünger verwendete und die Pflege der Dattelbäume, der Orangen und Zitronen weiter verbreitete. Vieh, besonders Rindvieh, ist in Überfluß bei den Dinka-Agar vorhanden, welche das Land bevölkern, und, was eine natürliche Folge ist, die bei ihnen Einfall Verübenden sind auf grund alter und neuer Übermacht reichlich damit ausgestattet.

Die Beziehungen zwischen den Danagla und den Agar waren damals äußerst herzliche; das Haupt des Distriktes hat seinen Einfluß geltend zu machen gewußt, indem er Wechselseitigkeit des Tausches, Feststellung der Abgaben und ein erträgliches System der Justiz einführte. Die Dinka-Atot und Agar nannten ihn „unsern Mann"; sie machten zwar unter sich Streifzüge, aber außerhalb ihres Stammes; und das genügte ihnen, da sie die Sache nicht gar so genau nehmen.

Aber eine Ursache zu Mißliebigkeit störte alsbald dieses gegenseitige Wohlbefinden. Der Gouverneur erließ bei einer Inspektion der Provinz, überrascht durch die unendliche Anzahl von Sklaven, um das Ende des Jahres 1881 einen Befehl, sie freizu-

geben und etwa vierhundert Danagla nach Chartum zu ſchicken. In ihr Vaterland zurückgekehrt, fielen ſie, entgegen der menſchenfreundlichen Abſicht, welche die Maßregel veranlaßte, entweder als Beute den Häuptlingen zu, die an Erbärmlichkeit den Sklavenhändlern gleichkamen, oder ſie wurden zerſtreut und pflanzten unter den Ihrigen die Elemente der Verderbtheit fort, die ſie in ſo vielen Jahren der Sklaverei gelernt hatten.

Mula, das Haupt der Provinz, ſtand ebenfalls auf der Ächtungsliſte. Die Eingebornen litten dabei hart, und die künftigen Gewaltthaten ahnend, drückten ſie ihre Klage einſtimmig in den Worten aus: „Unſer Mann iſt abgereiſt, der Löwe iſt uns genommen worden, ſeien wir auf der Hut!“ Sie begriffen wohl, daß ein Nachfolger der Ruhe, die ihnen bisher gelächelt hatte, ein Ende machen würde, und daß bitteres Weh in Ausſicht ſtehe.

Die Lage wurde geſpannt. Soldaten und Danagla teilten ſich aus Eiferſucht um die Oberherrſchaft, ſie erſchütterten die Wirkſamkeit des Einfluſſes der Regierung; die beſtändigen Streifzüge und die Beunruhigungen erbitterten täglich die Gemüter, und die Schwarzen, denen die Gerüchte von den Kämpfen, die ſich im Norden abſpielten, zu Ohren gekommen waren, ſchickten ſich an, Aufruhr zu ſtiften, und ſannen auf Rache. Die Vorſehung ließ nach ſo viel Jahren erduldeter Leiden einen ſchrecklichen Vorfall zu. Es bedurfte eines kleinen Funkens, und der Funke zündete.

Ein gewiſſer Merdſchan Ali Aga, das damalige Haupt der Station Rumbek, war eben auf dem Rückzuge von einem Streifzuge nach Ochſen und Sklaven in der Nähe des Dorfes, als er von einer bewaffneten Menge Dinka angegriffen, heftig bekämpft und bis in das Dorf hinein verfolgt wurde. Dort wurde er mit zweihundert Soldaten und mit den ſechzig Familien, welche die Bevölkerung desſelben bildeten, niedergemacht.

Die nach Rache und Blut dürſtende Menge ſtürzte, wie eine Woge, die Menſchenkraft nicht mehr aufhalten kann, auf jene Unglückſeligen, denen der große Magier mit dem Rufe Ti sebil Ella (Um Gottes Willen!), der verhängnisvollen arabiſchen Anrufung, welche der Mahdismus in den nördlichen Gegenden erſchallen ließ, und der ſich ringsum verbreitet, voranſchritt.

Es war im Mai 1883. Der Goldschmied Wod-el-Melik, der einzige, der dem schrecklichen Blutbade entronnen war, brachte die Schmerzensbotschaft nach Ajak.

Am dritten Tage nach dem traurigen Vorfall wurde Ajak im Dunkel der Nacht kräftig angegriffen, und die Besatzung mußte nach einem ungleichen Kampfe ohne jede Vorbereitung und nach erheblichen Verlusten sich [nach Bufi, einem am Flusse Jei gelegenen, zwei Tagereisen weit entfernten Dorfe, zurückziehen.

Das Land der Lesi, der großen Familie der Mittu, zeichnet sich durch seinen Reichtum der Tierwelt, insonderheit an Elefanten, aus. Die Jagd auf diese Dickhäuter wird von den Eingeborenen durch Verbrennung des ausgedorrten Grases veranstaltet, was als natürliche Folge die sichere Vernichtung dieser Tiere in absehbarer Zeit herbeiführen wird. Ein derartiges Vorgehen ist in allen jenen Ländern fast allgemein, da man keine raschwirkenden Mordwaffen, wie Gewehre, zur Hand hat.

In Lesi traf ich einen Türken, einen ehemaligen Baschi-Bozuk-soldaten und wackeren Jäger, der aber zu gleicher Zeit den Kopf voll lächerlichen Aberglaubens und phantastischer Prahlereien hatte und bereits einmal und späterhin wieder Emin Paschas Nerven aufregte, übrigens eine wackere, heitere und gefällige Persönlichkeit.

Er besuchte mich und überließ sich ganz seiner gewandten Redefertigkeit, indem er mir die Geschichte seines Daseins entwickelte.

„Ah, Sie sind ein Jäger", unterbrach ich ihn.

„Und was für ein Jäger! Ohne mich könnte der Mudir sicher seine zoologischen Sammlungen nicht fortsetzen."

„Ei, giebt es denn in der Provinz keine anderen Leute, die fähig sind, einen Flintenschuß abzugeben?"

„O ja, sehr viele. Aber Pulververschwender und Tiervernichter sind sie alle! Ein Vogel, zum Beispiel, muß an der Brust getroffen werden, damit ihn der Tierausstopfer in seiner ganzen Erscheinung herstellen kann. Das Reinigen der Federn vom Blute, das Aufhängen am Schnabel beim Tragen, das Schützen vor jedem Schaden, das sind Dinge, die eine gewisse Raffiniertheit der Behandlung voraussetzen, welche die Danagla und die Schwarzen niemals losbekommen werden."

„Mir ſcheint es doch nicht gar ſo ſchwer zu ſein, das, was Sie da verlangen, zu erlernen. Einem guten Willen fehlt es nie an Fleiß und Hingabe zur Vollendung.“

„Es ſollte ſo ſein, aber es iſt nicht ſo hier bei uns. Und dann möchte ich behaupten, daß die größte der Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit, bei der mich niemand, wie ich glaube, übertreffen wird, darin beſteht, das Opfer, das man niedermacht, ausweiden zu können. Ein Vogel, der in wenigen Exemplaren in der Sammlung vertreten iſt, kommt durch die Zeit und den Staub herunter. Und das iſt — ich verſichere Sie — nicht bei allen der Fall. Der Mudir weiß das, und ich erwarte, daß er mich eines Tags wieder bittet, zu ihm zurückzukehren.“

„Und warum hat er Sie verabſchiedet?“

„Er hat mich nicht verabſchiedet; ich wollte gehen. Er im Gegenteil war, trotz häufiger Ungeduld, von mir ſo befriedigt, daß er mich zum Haupte der Station Buſi erhob.“

„Und wie befinden Sie ſich in Buſi?“

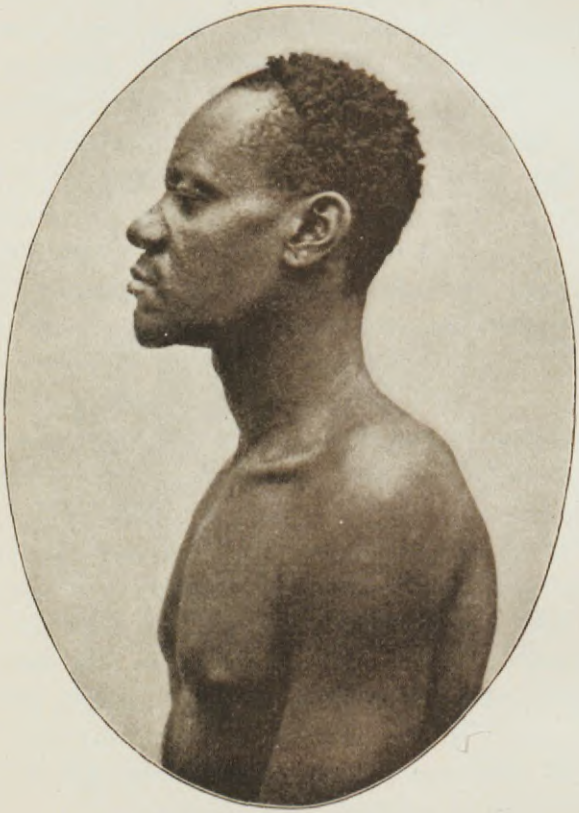
„Ziemlich gut. Bei meiner Ankunft war die Unruhe bei jenen Völkerſchaften ziemlich offenkundig. Aber ich wußte dieſe Dinka-Elliab zu ihrer Pflicht zu zwingen. Stellen Sie ſich vor, keine Nacht verging, ohne daß Scharen von Leoparden in die Station eindrangen, in der Umgegend herumſtreiften und mordeten, ſodaß niemand mehr ſich der Ruhe zu überlaſſen wagte. Alles lauerte, und dennoch hatte man täglich einige Opfer zu beklagen. Da halfen keine Gräben, und die Gewehre wandte man erfolglos an. Ich aber fand ein Mittel. Raten Sie, welches?“

„Das kann ich doch nicht. Sie haben wohl Gift angewendet?“

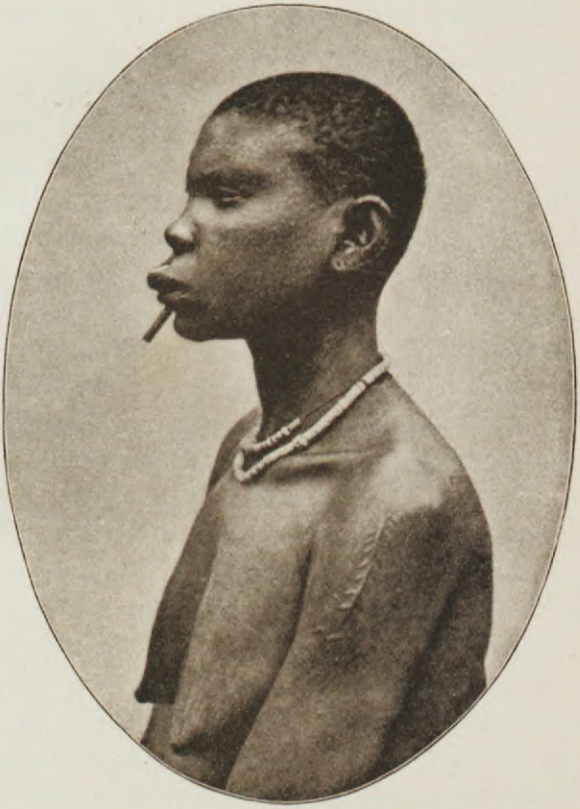
„Das hätte nichts geholfen. Hexerei war hinter der Geſchichte. Man mußte nur herausbringen, wer ſie leitete.“

„Das iſt doch ſeltſam, und gewiß noch ſeltſamer wird das Mittel dagegen geweſen ſein. Deſſen bin ich ſicher.“

„Hören Sie mich, und urteilen Sie. Diejenigen Leute, welche an einer Verlegung der Station Intereſſe hatten, konnten nur die Eingebornen ſein. Dieſe alſo, um ſo mehr als ſie alle Hexereien loshaben, mußten auch hinter den Leoparden ſtecken, wofern ſie



Abakaneger.



Abakanegerin.

nicht gar ſelbſt die Geſtalt dieſer Tiere annahmen, um in eigener Perſon zu ſchaden."

„Unmöglich, mein Lieber! Dieſer Glaube iſt thöricht."

„Nicht ſo ſehr, als Sie glauben. Sie ſind erſt eben angekommen. Bleiben Sie noch geraume Zeit in dieſen Ländern, und Sie werden, ich zweifle gar nicht daran, Ihr Urteil ändern. Nach langen Verſuchen habe ich viele Geheimniſſe gelernt und mich von der Wirkſamkeit ſo vieler Talismane überzeugen müſſen, über die ich vordem lachte, wie Sie es jetzt thun."

„Ein recht ernſter Fall! Doch fahren Sie weiter! Was haben Sie denn gethan?"

„Ich lud die Häupter der Elliab, Bewohner der Umgegend, ein, beehrte ſie mit Hirſenbier in Maſſe, und zuletzt regalierte ich ſie mit Tabak. Es war aber kein Tabak, es war Haſchiſch — cannabis indica. Ich drängte ſie zum Rauchen, alsbald berauſchten ſie ſich in ihrer Schwachheit an den mit Opium getränkten Subſtanzen. Hatte ich meinen Zweck erreicht, ſo konnte der Ausgang nicht zweifelhaft ſein. Glauben Sie nicht auch?"

„Es iſt ein ſeltſamer Fall, deſſen Abſchluß ich jedoch nicht ahnen kann. Ich bewundere Ihre Kunſt."

„Ich ergriff die Flinte, meinen treuen Gefährten, meinen verläßigen Vertrauten, und, gegen die erſchreckten Betrunkenen ſie anlegend, rief ich aus: Wer von euch hat den Mut, Unordnung, Furcht, Trauer in das Dorf zu bringen, wo ich befehlige? Ihr ſeid Hexenmeiſter, ich weiß es; Ihr übt böſe Künſte aus, ich weiß es; aber ich ſage Euch, daß ich das nicht mehr länger dulden mag. Euere Schandthat iſt offenkundig, verſteht Ihr? — Alle antworteten in einem Chore: Ja! — Nun, wollt Ihr mit Euerem Spuk aufhören? Werden die Leoparden künftig ſich nicht mehr in dieſer Gegend zeigen? — Alle ſchwuren. Von dieſem Tage an ſah man keine Leoparden mehr bei uns; die Station war befreit von jeder Gefahr; ich glaube, auch der Mudir wird mir Dank wiſſen".

Ich lachte nicht, nein; allein ich war nahe daran zu platzen. Er aber betrachtete mich mit triumphierender Miene.

„Und meine geheime Kunſt erſtreckt ſich nicht nur auf dieſes, Ich beſitze noch ganz andere magiſche Eigenſchaften. Ich nehme keinen

Anſtand, mich allein in den Wald zu wagen, einen Fluß zu überſchreiten. Der Löwe und das Krokodil haben keine Kraft, mir zu ſchaden".

„Das überraſcht mich noch mehr, mein guter Haſſan-Aga."

„Sehen Sie dieſes Holzſtückchen, das ich um den rechten Puls gebunden habe! Es ſchützt mich gegen Schaden vor dem Krokodil. Sehen Sie jenen andern Talisman, den ich um den Arm geſchlungen habe; er macht den Löwen, der ſich auf meinem Wege mir entgegenſtellt, bewegungslos und harmlos; er wollte gerne, aber er kann ſich nicht auf mich ſtürzen, und, von ſeiner Unterlegenheit überzeugt, ſchlägt er nur vor Zorn und Unmut mit dem Schweife."

Später ſah ich den Mann in Wadelai wieder, im Jahre 1885. Er war Emin Paſchas Jäger geworden, und ſtatt daß er ſeinen Geiſt von dem alten Aberglauben losgemacht hätte, hatte er ihn noch mehr mit all den Lächerlichkeiten der Lur angeſtopft. Oft lud er einen Hexenmeiſter des Landes ein und fragte ihn um Sein und Nichtſein Chartums und um die Reſultate des ſudaneſiſchen Krieges; und der gefällige Schwarzkünſtler las aus der verſchiedenen Lage, welche einige von oben fallen gelaſſene Lederſtückchen annahmen, die Uneinnehmbarkeit der Hauptſtadt des Sudan, die Siege der Ägypter und die demnächſtige Eröffnung der Nilſtraße.

Zu jener Zeit hatte ihn eine mediziniſch-chirurgiſche Monomanie befallen; er ſuchte die Heilung irgend eines Leidens im Entziehen des Blutes am Kopfe, an den Händen, an den Füſſen, je nach der Krankheit, die, wie er ſagte, in dem anormalen Zuſtande irgend eines Nerves ihren Urgrund hatte.

Der Ärmſte! Seine Söhne gingen an den Mühſalen den Weg entlang zu grunde; er ſelbſt, wenig beſorgt aufzubrechen, fand den Rückweg verſchloſſen. —

Zehn Wegſtunden weiter, wenn man das Thal des Rohl verläßt und eine ſüdweſtliche Richtung verfolgt, führen den Wanderer nach Amadi, einem anſehnlichen Dorfe der Morù. Die Bevölkerung dortſelbſt iſt ſtark, thätig und feſt; es ſind beſonders Ackerbauer, und dem fruchtbaren Boden gewinnen ſie Korn, Seſam,

Zuckerrohr und Tabak ab. Außer der amerikaniſchen Art giebt es hier noch eine andere Sorte Tabak, die man im Lande macir heißt (nicotiana rustica), und die ſtark, von ſcharfem Geſchmack und beſonders zum Kauen ſehr beliebt iſt. Dieſe Pflanze kommt vom Dinkalande.

Das Volk der Morù bilden zwei große Stämme, Koddo und Kodderò, deren Gebiet der Fluß Jei teilt, und die im Norden von den Dinka-Agar und Atot, im Oſten von den Mandari und Niambara, im Süden von den Bari-Ligi und im Weſten von den Leſi begrenzt werden. Dies Volk hat eine beſondere Sprache.

Der Fluß Jei entſpringt in den Erhöhungen der Kakuà, in der Kette, welche der Dungu ſcheidet; er wird auf ſeinem Laufe von den Gewäſſern geſpeiſt, die vom Weſten der Berggruppe Niambara herabfallen, ſo wie von jenen, welche die Kette Makraka entſendet. Auf ſeinem Laufe berührt er Amadi und Bufi, durchfließt das Land der Atot und geht in den Nil in geringer Entfernung nördlich von Gaba Schambè. Zur Zeit der Regengüſſe iſt er waſſerreich; aber ſtets kann man ihn auf Furten an jedem Punkte bei niedrigem Waſſerſtande überſchreiten.

Das Gelände durchſchneiden kleine Erhebungen, die, leicht mit einander verbunden, zum größten Teile aus Felsmaſſen beſtehen. Die Station der Regierung, die einſt auf dem linken Ufer lag, wurde auf dem rechten neu erbaut, als der mahdiſtiſche Einfall heranzog. Die Lage iſt bedeutungsvoll für eine kurze Verteidigung, vermochte aber in jener Zeit keine ernſte Operationsbaſis abzugeben, da ſie rückwärts infolge der Feindſeligkeiten der Schwarzen die Straße nicht frei hatte. Die Danagla waren in jener Zeit gewerbthätig und arbeitſam, in Rumbek wie in Ajak, und trieben mit einer unendlichen Anzahl von Sklaven ausgedehnten Feldbau. Einige von denen, die ich hier kennen lernte, waren bereits in der Geſchichte des Landes berühmt — Mohammed Abdu durch den ſchändlichen Handel mit Eunuchen, Burei wegen der Anteilname an dem Morde des Königs Munza. Im ganzen Sudan herrſcht bei der Zubereitung des Landes zur Beſämung der Gebrauch, das verdorrte Gras in Brand zu ſtecken, ſei es, um den Boden zu reinigen, ſei es als Düngungsmittel. Eine derartige Gepflogenheit bringt in den meiſten

Fällen ernſte Mißſtände und Schäden mit ſich, ſowohl wegen der Feuersgefahr, da der Brand weit über die gewünſchten Grenzen hinausgeht, als auch weil der Wind die brennenden Kräuter über die Dächer der Wohnungen hinwegfegt und ſo ganze Dörfer zerſtört werden. Dieſer barbariſche Brauch, der ſpäter (im Jahre 1886) großen Schaden an den Stationen der Regierung, die alle von dem Feuer von Ladò bis Wadelai ergriffen wurden, anrichtete, fand auch in Amadi Eingang, und auch ich trug meinen Schaden davon.

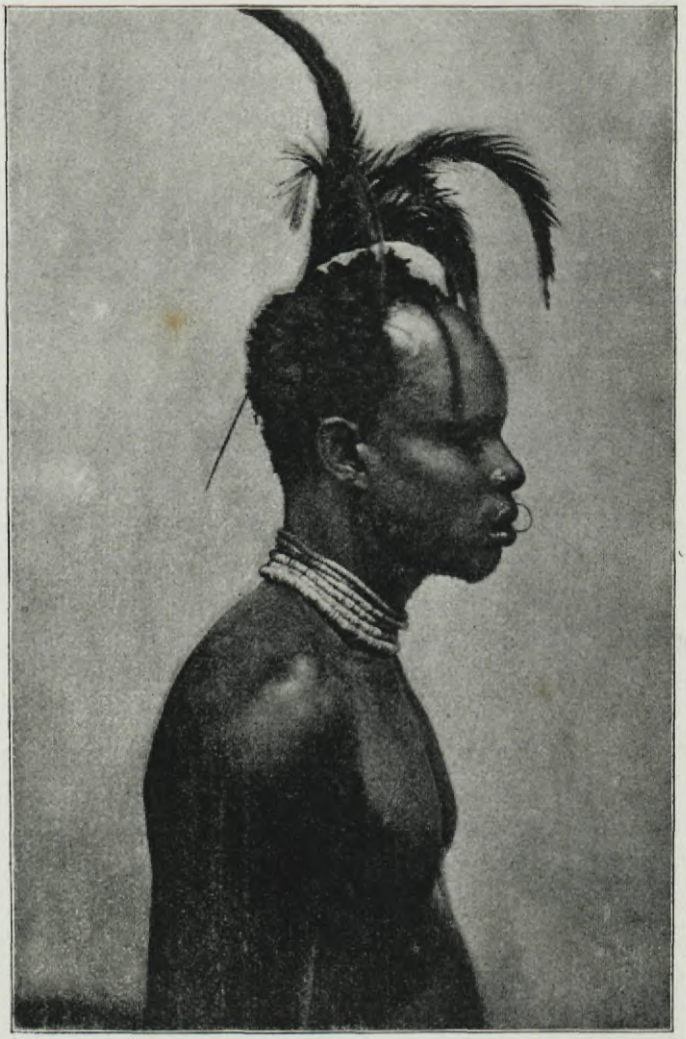
Man hatte die Kräuter der weſtlich vom Dorfe liegenden Felder in Brand geſteckt, und das Feuer pflanzte ſich regelrecht fort. Nach einigen Stunden, als der Brand bereits große Ausdehnung angenommen hatte, erhob ſich ein Wirbelwind. Raſch wälzte ſich das Feuermeer dahin, bis es in wenig Augenblicken die Flußufer erreicht hatte. Das Dorf umhüllte ein Mantel von Rauch mit flammenden Punkten. „Feuer, Feuer!“ rief man. Die angebrannten, vom Winde fortgetriebenen Pflanzen wurden auf die Hausdächer geworfen, und dieſe fingen Feuer, das ſich mit Blitzesſchnelle einer Hütte nach der andern mitteilte.

„Ein großes Feuer erhebt großen Wind“, ſagt der Koran. Und die Schwarzen fügen hinzu: „Wenn der Schakal des Nachts ſchreit, ſo iſt Feuersgefahr“. Und ſo tröſteten ſie ſich wechſelweiſe über den erlittenen Schaden. Auch ich hatte meinerſeits einige leichte Verluſte erlitten.

Eben wollte ich zur Abreiſe aufbrechen, als mir eine Botſchaft des Mudir von Makraka überbracht wurde, derzufolge mir die weitere Reiſe durch ſein Gebiet verboten wurde. Nicht wenig über dieſe ſeltſame Verordnung überraſcht, ſandte ich einen Brief an den Gouverneur von Ladò, und ohne das geringſte Zögern ging ich durch die Gegend von Abukaja weiter, wo ich die höflichſte Aufnahme erfuhr.

Durch die Höhen, welche die Thäler des Rohl und des Jei in einer leicht bewaldeten Gegend trennen, durch die üppigen und an Erzeugniſſen reichen Felder, ſtets durch die arbeitſame Bevölkerung der Morù auf einer hinſichtlich der Feſtigkeit des Bodens ſowohl, als der Bequemlichkeit bezüglich der Überſchreitung der zahl-

reichen Wasserläufe guten Straße, ob sie auch von wenig Bedeutung und sandigem Grunde ist, steigt man auf einem Wege von etwa zwanzig



Abukajaneger.

Stunden, stets in südöstlicher Richtung, in das Thal des Rohl hinab, der hier bei den Völkerschaften von Abukaja den Namen Ire führt.

Es sind keine fühlbaren Unterschiede, welche diese beiden Stämme kennzeichnen. Sie gelten mit als die ältesten der Gegend. Durch wechselseitige Berührungen und lange Zeit fortgesetzte Heiraten hat sich die Eigenart der einzelnen Typen so abgemindert, daß sie heute fast nur mehr ein einziges Volk bilden. Einige Verschiedenheiten in der Sprache, etliche überkommene Gebräuche und mehr noch der angeborene Nationalstolz erhalten eher dem Namen als der Thatsache nach den Unterschied. Die Kolonie von Abukaja, die sich längs des Flusses Dungu findet, zeigt wieder den Gegensatz der Typen mehr hervortretend. Von schwächlicherer Gestalt, von hellerer Farbe, von weniger hohem Wuchs als ihre nordischen Brüder, könnte diese Rasse sich als Typus der Ureinwohner vorstellen, ob sich auch in ihr viel Charakteristisches der Sandeh-Bombè findet.

Die Wasserscheide der beiden Stromgebiete des Niles und des Maqua zeigt sich hier als eine buchtenreiche Linie, die, südwestlich von Wadelai, ungefähr sechzig Kilometer vom Nil, vorerst der Gebirgskette der Wallegga oder Lendù folgt und dann gegen Kalikà einbiegend, das Land der Kakuà streift, mit nordnordwestlicher Richtung nach den Bergen von Ndirfi sich wendet, Tandia und den Berg Tungu erreicht und in die Gegend der Abakà bei den bergigen Gruppen von Tomajà eindringt.

In diesem ersten Landzuge sind die wichtigsten Ströme des hydrographischen Systems des Niles: der Ajù, der Jei, der Torre, der Ire oder Rohl, und im Lande des Maqua oder Uelle: der Bomokandi, der Kibali, der Dungu, der Garamba, der Akka.

Verfolgt man die Linie durch die Gegend der Abakà, so läuft sie westlich und geht nach der Gruppe des Badschinse, wo der höchste Punkt der Wasserscheide ist, von dem der Issu und der Sueh nach Norden einerseits, der Duru und der Kapili anderseits gegen den Maqua zu herabrinnen.

Die allgemeine Linie der Wasserscheide des Kongo-Nil folgt dann vom Badschinse beständig der Richtung nach Nordwest.

Von Goza betritt man über Konfò das Land der Abakà, das man durchzieht, wenn man einer Straße folgt, die am Norden der Wasserscheide entlang läuft.

Der Weg führt in langen, endlosen Windungen, welche die Gestaltung der Höhen bilden, bald auf der Spitze des Hügels hin, oft durch ein kleines Thal. Hohe Kräuter, dicht an einander und stachelig, hemmende und belästigende Rohre, Gießbäche mit schlammigem Bette, wirkliche Sümpfe, Wäldchen mit dornigen Pflanzen bietet das Land; selten nur sieht man offene und bebaute Strecken.

Die Abaka sind durch Gebräuche, Sprache und Sitten verschieden. Mißtrauisch und gleichzeitig geldgierig, sind sie wenig arbeitsam und noch viel weniger kriegerisch. Die bebauten Strecken sind nicht umfangreich; der telabun ersetzt hier die Moorhirse, weniges Land ist dem Tabakbau gewidmet. Selten ist hier das Rindvieh, dafür findet man Ziegen in Überfluß. Die Weiber, mit stark entwickelten, hervortretenden Hüften und kräftigem Bau, entbehren der Anmut. Ihre Koketterie und Eleganz besteht darin, daß sie sich in der Oberlippe ein großes Loch anbringen, in welches sie einen Pfeil von Elfenbein oder Holz stecken; ebenso machen sie in die Unterlippe ein solches von geringem Umfange, von dem ein kleiner Holzzylinder herabhängt. Den ganzen Körper und die Haare salben sie reichlichst erst mit Fett, dann besprengen sie ihn mit einem roten Mehl, das sie sich verschaffen, indem sie den Bast eines Baumes, dessen Name mir entfallen ist, zermahlen.

Die Frauen sind noch mehr als die Männer Liebhaber des Tabakrauchens. Zu diesem Zwecke bedienen sie sich eiserner Pfeifen aus einem einzigen Stücke, an welchem das Röhrchen sehr lang ist. Da sie jedoch nicht immer Tabak, wie es ihr Wunsch wäre, zur Verfügung haben, so fröhnen sie dem Laster des Rauchens, indem sie ein Gefäß mit angebrannten Kohlen füllen. Der Tabak wird aufgehoben, um zeitweise den Sinnen zu schmeicheln.

Sie sind Menschenfresser, ohne jedoch unmenschlich oder wild zu sein. Als Jäger der zahlreichen Elefanten im Lande haben sie in jenem Stamme, wo man sie antrifft, Nadeln von Elfenbein als Schmuck. Sie arbeiten auch etwas in Eisen.

Die hauptsächlichsten Orte des Landes sind Anzia, zu dem man, von Goza ausgehend, in etwa zehn Stunden gelangt, wobei man Konsò auf halbem Wege berührt, Bederi sieben Stunden von

Anzia, und Belledi vier Stunden von Bederi. Von Belledi nach Batanga, zwiſchen den Völkern Abaka und den Sandeh oder Niam-Niam im Südoſten der Gruppe des Badſchinſe — ſieben Wegſtunden — über eine ſehr mühſame Straße, die gewundene und rauhe Pfade durchſchneidet, gelangt man nach der Gegend des Badſchinſe in etwa ſieben Stunden.

Zahlreich ſind die Waſſerſtröme dieſer Gegend, aber großenteils von wenig Bedeutung, da bei allen die Quelle noch nicht weit entfernt iſt. Indes iſt zu nennen der Edi, der ſich in den Ire ergießt, der Meriddi, welcher den Dſchau und den Iſſu mit ſeinem Nebenfluſſe Ibba bildet, der Mombia, der Nembia und der Metinga, die ihren Teil zur Bildung des Sueh beitragen; der Duru und manch anderer, dem Maqua tributärer Fluß.

Sandehnegerin.

In Belledi, dem Hauptorte des Landes, erbot ſich ein Mann von trefflicher Geſtalt und dem Anſchein nach ſehr dienſteifrig, mich auf dem Wege zu begleiten, in Rückſicht auf die Schwierigkeiten, wie er ſagte, welche der Gang durch die Schluchten der Berge böte. Gerne nahm ich das Angebot an. Er übernahm es, mich nach Batanga zu begleiten, wobei er mir riet, den Weg in zwei Teile zu teilen, um ihn weniger beſchwerlich zu haben. Leidend, wie ich in jenen Tagen infolge der Hartnäckigkeit des Fiebers war, gab ich nach, ohne einen ſolchen Rat weiter in Erwägung zu ziehen.

Nach fünfſtündigem Marſche, unter beſtändigem Regen, lagerten wir uns am Ufer des Metinga; der Häuptling behandelte mich mit aller Rückſicht, verſah mich mit einer hinlänglichen Menge Brennholz und ließ dann von ſeinen Leuten eine Hütte zu meinem

Ueberschreitung eines Flußarmes.

Gebrauche aufschlagen. Ich dankte ihm, und ruhigen Herzens, gegenüber so viel Aufmerksamkeit, überließ ich mich der Ruhe, die meine schwachen Kräfte dringend verlangten.

Aber wie groß war mein Entsetzen und meine Verwunderung, als ich von dem Diener, der mich nach einigen Stunden weckte, erzählen hörte, daß mein freundlicher Reisegefährte in aller Stille, nachdem er verschiedene große Feuer angemacht hatte, geflohen sei!

Am andern Morgen ergab sich bei der Untersuchung der Lasten, daß der ehrliche Häuptling sich seine Mühewaltung mit einer Ladung Salz, die er sich aneignete, bezahlt gemacht habe. Drei Tage mußte ich an jenem Orte bleiben unter reichlichen, strömenden Regengüssen in der Erwartung, daß mir Lastträger von dem Häuptling von Batanga gesandt würden.

Die Zeit der Regengüsse war herangekommen. Die zahllosen Ströme und häufigen Versumpfungen des Bodens machten die Reise überaus mühsam und schwierig; die fortwährenden, fast tagtäglichen Regen erhöhten das Mißbehagen, sowohl durch ihre unmittelbare Folge, als auch durch die Unlust der Eingebornen, als Lastträger zu dienen.

Die Schwierigkeit, die Leute mit ihren Lasten schon bei Anzeichen nahen Regens beisammen zu halten, das häufige Verschwinden irgend eines Schwarzen, mitunter samt der Last, tausend Widerwärtigkeiten, tausend Störungen, das ständige Mißbehagen, das jegliches Vorgehen unendlich lästig machte, wirkte äußerlich sowohl als moralisch auf den Zustand meiner Gesundheit, der ohnehin unverlässig und schlimm genug war.

Nachdem man die Gruppe des Badschinse überschritten und die Wasserscheide zwischen Duru und Dungu in sanftem Abhange nach dem Thale des letzteren herab hinter sich hat, gelangt man nach Überschreitung von Flüssen und Bächen geringerer Bedeutung, wie des Boduma, des Guagua, des Niana endlich in das Thal von Tauil. (April 1881.)

Dies Land hat als Bevölkerung Sandeh, die arbeitsam, thätig und weniger mißtrauisch als die anderen Stämme sind.

Es ist fruchtbar, zu gutem Teile mit Moorhirse, Telabun, Bohnen, Arachis, Tabak bebaut, man findet auch etwas Bananen-

anpflanzung. Verschiedene Häuptlinge regieren es; sie sind unabhängig, erkennen jedoch die Oberhoheit der Stationskommandanten der arabischen Dörfer an, die einst zum Ankauf von Elfenbein und Sklaven gegründet wurden. Solche Häuptlinge sind außer in Tauil bis zum Dungu noch in Bongola, Basingi, Baginde nahe dem Dungufluſſe.

Der Akka, der bedeutendste Fluß des Landes, hat seinen Ursprung in der Gruppe von Tomajà und Gabologgo; die Gewässer, die von Westen herabfallen, von den Bergen von Tandia, unter diesen der Garamba, der die seinigen in den Dungu ergießt, nachdem er einen mäßigen Teil des Landes durchströmt hat, verstärken ihn.

Weniger bedeutend ist, was vom rechten Ufer kommt. Das umliegende Gelände ist bewachsen mit Kräutern, unter denen auch die Papirusstaude stellenweise sich zeigt; es ist wenig fruchtbar und auch spärlich bebaut. Der Akka wird auf Barken überfahren während der Zeit der Regengüsse, zu welcher seine Gewässer eine ansehnliche Tiefe aufweisen.

Später sah ich den Häuptling von Baginde wieder, als ich im Jahre 1883 mich nach Ladò begab. Er hatte seine Berühmtheit durch seine beständigen Plackereien der Agenten der Regierung erhöht; er folgte dem Beispiele seines Vaters Beschir nicht, der, ehedem ein Sklave, nachher von den Danagla zur Macht erhoben wurde.

Der Unglückselige verfiel in schrecklichen Ehrgeiz, verbrannte zuletzt die Korrespondenz der Regierung und plünderte die Kuriere um alles, was sie besaßen. Diese Handlungen trugen ihm später seine Verurteilung zum Tode ein.

Auf diesem Wege wurde ich von einem sudanesischen Offizier begleitet, der mit geringem Gefolge von Soldaten eine Mission bei dem Häuptling Uando auszurichten hatte. Als wir am Flusse Dungu angekommen waren, weigerte sich Baginde nicht nur, Lastträger zu liefern, sondern trieb die Kühnheit so weit, den Soldaten Nahrungsmittel zu versagen und mir den Durchgang durch das Gebiet zu verwehren.

Nachdem alle Versuche, ihn durch Vermittler zu bewegen,

von seinem feindlichen Vorhaben abzustehen, vergeblich waren, entschloß ich mich, ihn um eine Unterredung an dem Orte, der ihm als der günstigste schiene, zu bitten. Er gewährte die Bitte, jedoch unter der Bedingung, daß ich mich nicht von Soldaten der Regierung begleiten ließe.

Wir trafen uns an dem kleinen Flusse Nakoia in einer kräuterreichen Gegend, mit üppigen Rasen, mitten in einem Sumpfe.

„Ich habe Ihren Wunsch erfüllt, und da stehe ich denn, ohne jede militärische Begleitung, nur mit meinem Diener, vor Ihnen."

„Sie brauchen mich nicht zu fürchten", antwortete er; „ich habe keinen Groll gegen Sie, aber mit den Soldaten will ich nicht verhandeln."

„Aber das Land ist doch schon seit lange von den Danagla namens der ägyptischen Regierung besetzt, und darum liegt doch nichts Neues vor, was Ihnen mißfallen könnte."

„Die Zeiten haben sich geändert. Die Danagla machten zwar Streifzüge, schädigten die Ländereien, nahmen Sklaven weg; aber ich zog Vorteile daraus, und meine Person und mein Eigentum wurde stets geachtet. Als vor etwa zwei Jahren zum ersten Male die zum Kampfe gegen Mambanga bestimmten Soldaten durchzogen, wurde mein Land verwüstet und ich selbst unter Verachtung meiner Autorität mißhandelt. Fortwährend erlaubte man sich dann Übergriffe, und da ich sicherlich mich nicht anschicken wollte, zu einer solchen knechtischen Stellung herabzusteigen, wurde ich zu offenem Kampfe gezwungen."

„Und warum haben Sie die Übergriffe nicht dem Haupte der Provinz angezeigt?"

„Es wäre schlimmer gewesen. Er ist von uns zu weit weg. Ich hätte schließlich bei meiner Rückkehr größere Gefahren gelaufen."

„Aber ich, der Sie um einen Gefallen bittet, gehöre nicht zur Regierung. Sie können mir denselben ja gewähren."

„Für Sie habe ich gar keine Schwierigkeit; aber ich habe große Furcht, daß die Leute, die ich zu ihrem Dienste abordne, von den Soldaten mißhandelt oder gefangen gehalten würden."

„Ich verbürge Ihnen, daß ihnen kein Haar gekrümmt wird, und daß sie auf der Straße zurückkehren können, welche ihnen als

die beſte erſcheint, da ich, wie Sie wiſſen, allein, ohne jedes militäriſche Gefolge reiſe."

„Ich will ſehen", ſchloß er; „ich werde mich mit den Meinigen beraten und Ihnen morgen Antwort in Ihr Lager ſchicken."

Die Antwort kam nicht. Die zwei Räte, die ihn beeinflußten, waren zwei Schwarze, ehemalige Flüchtlinge aus den arabiſchen Stationen, und ich war gezwungen, Laſtträger bei einem Häuptling der Bamba anzuwerben.

Sechstes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Übergang über den Dungu. — Barken. — Nilpferde. — Krokodile. — Giftpflanzen. — Kolonie der Mari. — Mombuttu oder Mambettu. — Der Fluß Kibali. — Das Volk der Mambettu. — Alte Bewohner der Gegend. — Die Mandò. — Die Abiſanga. — Die Mambarè. — Die Medſche, die Maigò und die Abarambo. — Die Bamba. — Die Akka weichen zurück. — Nembimbali und die Mambettu. — Die Mabode. — Die Sandeh. — Eiſen. — Rote Ölpalme. — Gambari, Kadebò, Jangara. — Waldige Gegend. — Krokodilfleiſch. — Berg Tinà. — Der Fluß Gadda. — Bellima. — Befreiung Gambaris. — Der graue Papagei mit dem roten Schweif. — Monfù. — Gango. — Die Obä. — Die Monfù, eine niedrigere Raſſe. — Ackerbau. — Bereitung des Palmöls. — Der nokawa, ein Extrakt aus der Elaispalme. — Art, Krieg zu führen. — Von den Sklavenhändlern veranſtaltete Streifzüge. — Ein erzürnter Sklavenhändler. — Die Kolonie Bongo. — Wieder nach Bellima. — Tangaſi. — Der Gadda. — Der Ello. — Die Wohnungen der Schimpanſen. — Die Bomba und die Niapù. — Die Gebeine Mianis. — Ein Totenträger. — Munza und ſeine vergangene Größe. — Bitto. — Ein Gürtel Munzas. — Gefräßigkeit eines Zwerges. — Ein Brief Dr. Junkers. — Ingabeto. — Ich fahre den Maqua herab. — Eine Furt des Maqua. — Schildwache, aufgepaßt! — Feindliches Land. — Ausſchiffung. — Mambanga, der Enkel Munzas. — Verteidigungszuſtand des Landes. — Begegnung mit Dr. Junker.

Ich war daran, Mombuttu, die von Georg Schweinfurth geſchilderte Gegend, zu betreten. Wunderbare Dinge hatte ich von dieſem Lande erzählen hören. Die Majeſtät ſeines Anblicks, ſeine Flüſſe mit den bereits berühmten Galerien[1]), die Bankette mit Menſchenfleiſch, die Zwergbevölkerung, die Schimpanſen mit der

[1]) Den Namen Galerien für die Wälder längs der Flußufer verdankt man Piaggia, der als der erſte Europäer die Länder der nördlichen Sandeh erforſchte.

halben Menschengestalt, das tragische Ende König Munzas, die von den Arabern verübten Schandthaten, alles das erregte meine Neugierde. Endlich zog mich auch das Gefühl für das Vaterland zur Grabesstätte Mianis; Liebe zur Wissenschaft, zur Erforschung des Uelle, des geheimnisvollen Flusses, und nach dem von Piaggia besuchten See.

Am Dungu erwartete mich (Mai 1881) der Häuptling Sunga, ein Mann von hohem Wuchse, mager, mit heiter lächelnder Miene und, ich möchte sagen, boshaften Lippen. Er hatte Barken bereit, deren jede etwa zwanzig Personen fassen konnte, und nachdem er mich bewillkommnet hatte, lud er mich ein, mich derselben zur Überfahrt über den Fluß zu bedienen. Diese Barken sind aus Stämmen des Baumes unkaria gemacht und zwar mit Feuer und Eisen ausgehöhlt. Es ist ein sehr weiches Holz, das mit überaus großer Leichtigkeit sich modeln und bearbeiten läßt. Aus diesem Holze bereiten die Eingebornen Trommeln, Stühle, Schilde und viele andere künstliche Gegenstände. Der Baum wächst zu einer überraschenden Höhe und weist einen Stamm mit Durchmessern, die bisweilen zwei Meter erreichen, auf. Man sagte mir, daß der König Munza an den Tagen festlicher Bankette die Speisen für die zahlreichen Geladenen in großen Töpfen aus einem einzigen Stücke auftragen ließ, die man gatu nennt, und die aus Stämmen dieser Baumart ausgehöhlt waren. Zum Fortschaffen derselben waren einmal, da sie mit Lebensmitteln gefüllt waren, vier Diener notwendig.

Der Dungu, der seinen Ursprung in der Kette hat, wo sich jene des Jei trennt, im Lande der Kakuà, wird auf seinem Laufe nach Westen von zahlreichen Flüßchen genährt, unter denen der Ottua und der Akka, die von Norden herabfallen, die wichtigsten sind. An mehreren Stellen wird er von Felsen unterbrochen, welche die Schiffahrt auf ihm während der heißen Zeit unmöglich machen. Zur Regenzeit aber führt er solche Wassermassen mit sich, daß er selbst mit großen Schiffen befahren werden kann. Er hat ein rasches Gefälle, wenig Buchten und ergießt sich in den Kibali ungefähr bei 28° 30′ östlicher Länge von Greenwich.

Die Völkerschaft Loggo heißt ihn Jò. Bei der Furt liegt

sein Spiegel 730 m und bei seiner Mündung 710 m über dem Meere. Der Fluß ist berühmt wegen der großen Anzahl von Flußpferden, auf welche die Eingebornen auf beiden Ufern schonungslos Jagd machen, besonders ihres Fettes halber. Von der Abneigung, die man bei den Völkerschaften des Nordens, besonders bei den Dinka, gegen das Fleisch der Nilpferde trifft, ist hier keine Spur. Auch viele Krokodile giebt es hier.

Das Gelände zwischen dem Dungu und dem Kibali ist grasreich, mit wenig Bäumen besetzt, mit Hirse, Kolokasia und Maniokſträuchern bewachsen. Über diese letztere Pflanze hat man ungenaue Nachrichten verbreitet. Man baut von derselben zwei Arten, deren eine giftig ist. Man kann jedoch auch diese als Speise nutzbar machen, und zwar pflegen die Sandeh ihre Knollen in fließendes Wasser etwa vierundzwanzig Stunden lang zu legen. Dann nimmt man sie heraus und läßt sie trocknen und sorgfältig an der Sonne dörren, macht sie zu Mehl und verwendet sie, ohne irgendwelchen Schaden zu befürchten, als Nahrung. Die Schimpansen sind besonders auf die den Menschen schädliche Sorte versessen.

Südlich vom Lande Sungas wird die Gegend von einer kleinen Kolonie von Mari bewohnt, einem Reste der alten Einwohner dieser Striche. Die Natur des Bodens, der erst zur Hälfte kahl ist, weist später vereinzelte Haine auf, die allmählich die ganze Großartigkeit und Majestät der Wälder in der Nähe des Flusses annehmen.

Die Ufer des Kibali erheben sich einige Meter über den Wasserspiegel und sind mit einer üppigen Vegetation von großen Bäumen bedeckt, zwischen welchen Lianen und dichte Gesträuche sichtbar sind; der Boden ist von Natur lehmig.

Der Kibali rauscht mächtig in seinem Bette dahin, das gewaltige Felssteine verengen, an denen sich die dunklen Gewässer brausend brechen. Er hat eine Breite von wohl 80 m und hier etwa 700 m Höhe. Die Barken, auf denen er passiert wird, sind von größerer Weite als jene am Dungu und werden mit Rudern fortbewegt, welche die Form von Schaufeln haben. Das Steuerruder fehlt und wird durch ein Ruder ersetzt, das man je nach Bedürfnis zurechtrichtet.

Das Land, das man uneigentlich Mombuttu nennt, wird von verschiedenen Stämmen bewohnt, die nach Ursprung und Sitte mannigfach auseinander gehen. Da das Vorrecht der Herrschaft jedoch ein Erbteil der Mambekto[1] gewesen ist, könnte man die Gegend nach diesen Mambettu heißen, um so mehr als ihre Sprache zugleich mit den Gebräuchen und Sitten sich den andern aufgedrängt hat und noch immer unter diesem Volke vorherrscht.

Die ältesten Bewohner des Landes, bis zu welchen das Andenken raufreicht, waren die Mandò, die Abisanga, die Mambarè, von denen heutzutage nur noch zerstreute Kolonien unter den Medsche und den Sandeh an der Ostküste des Maqua übrig sind. Die ersten Einfälle, deren man sich in der Überlieferung noch erinnert, sind eben jene der Medsche und der Maigò, welche sich um die Gegenden des Gadda, des Bomokandi und Teli und der Abarambo stritten, welche sich zu Herren des größten Teiles der Gegend, die heute die Sandeh innehaben, machten. In der Folge trieben die Bamba von Nordwest und die Monfù von Ost die Eingebornen vorwärts und siedelten sich dauernd in dem Lande an. Fast alle diese Stämme hatten eine eigene Sprache und besondere Gewohnheiten.

Vor diesen Invasionen zogen sich die Akka (Zwerge), die in grauer Vorzeit die Gegend im Norden des Bomokandi durchstreiften, nach dem Süden zurück und zerstreuten sich, indem sie ihre unstäte Wohnung in dem Wellenlande zwischen dem Népoko und dem Makongo aufschlugen und sich ferne von den durch die Einfälle bestrittenen Ländern hielten. Die Akka, obgleich tapfer und gewandt in der Führung der Waffen und mit Mut begabt, Nomaden ihrer Natur nach und nicht eingenommen für einen bestimmten Boden, stritten niemals zur Verteidigung eines Vaterlandes, ein Grund, weshalb sie, wie es scheint, stets das Land räumten, das Schauplatz eines Eroberungskrieges wurde.

Unter Nembimbali zeigen sich die ersten Spuren eines Einfalles der Mambetto. Diese ließen sich am Bomokandi nieder, ihnen folgten die Mabode, die ihre Dörfer neben den Monfù errichteten.

[1]) Das Italienische ist bekanntlich die Sprache, in welcher man phonetisch am besten die Worte der Dialekte der Schwarzen übersetzen kann, die alle, oder fast alle, vokalisch ausgehen.

Frühzeitig hatten sich die Völkerschaften des Westens gegen Osten aufgemacht, und fast gleichzeitig mit der Ausbreitung der

Akkafrau.

Mambetto vollendeten sie ihre große Eroberung der Gegenden des Maqua.

Die Mambetto und die Sandeh drängten sich dem Lande

auf, und, wie wir bereits gesagt haben, die allgemeinen und vorherrschenden Sprachen im Lande sind noch jene dieser beiden Stämme. Freilich, die Mambetto verschwanden, aber ihr Idiom, ihre Sitten, ihre Zivilisation blieb und herrscht noch immer vor.

Mambettonegerin.

Die Niapù, die so viel zur Verjagung der Mambetto beitrugen, und welche um jene Zeit sich im Lande den Medsche gegenüber seit den fernsten Tagen ansiedelten, kamen hin und wieder, um den Austausch von Eber- und Hundsschwänzen gegen Palmöl zu bethätigen.

Den Abisanga schreibt man die Akklimatisation der roten Ölpalme (Elais guinoensis) zu. Den Medsche gesteht man heute noch die größte Geschicklichkeit auf der Elefantenjagd zu, und die Sandeh sind wunderbare Eisenarbeiter. Die Mambetto vervollkommneten die Holzarbeiten, die Abarambo jene von Elfenbein. Die Monfù werden neuestens ob ihres Fleißes im Ackerbau gerühmt.

Zu jener Zeit war das Land der Mambetto in drei Königreiche geteilt, die aus dem zerstückelten Reiche Munzas entstanden. Gambari im Norden, Kadebò im Süden und Jangara im Osten kamen zur Macht mehr durch das Vorherrschen der Danagla, der Mörder Munzas, als nach historischem Rechte oder nach dem Wunsche der Bevölkerung. Plebiszite sind in Afrika noch nicht eingeführt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir befinden uns in einer waldigen Gegend, die dunkel infolge ihrer dichten Vegetation, sumpfig und kalt ob der regnerischen Jahreszeit ist. Bei jedem Tritte begegnet man Bächen, die zwar

hinſichtlich der Waſſermenge, die ſie mit ſich führen, wenig bedeutſam, doch aber läſtig und beſchwerlich ſind wegen der ausgedehnten Sümpfe, welche ſie bilden. Das Land erhebt ſich ſtufenweiſe allmählich vor uns.

Von dem Häuptling Azanga, einem Bruder Gambaris, wurde ich mit Krokodilfleiſch bewirtet, das mit Maniokblättern gekocht war, ſowie mit ſehr ſchönen Bananen, die in ein Gefäß voll Palmöl zu tauchen er mich einlud. Ich war noch zu ſehr Neuling in den afrikaniſchen Gebräuchen; der Moosgeſchmack war mir zu ſcharf, und ich beſchränkte mich auf die Bananen. In der Nähe bei den Abflüſſen der kleinen Erhebungen, die gegen den Berg Tinà hin ſich vermehren und im Süden gegen Gango an dem Urſprunge des Fluſſes Jubbo, der ſich in den Dungu ergießt, fließt der kleine Fluß Koquaro, der einen der Arme des Gaddafluſſes bildet.

In Bellima traf ich Karbadò, den Sohn Gambaris (18. Mai 1881), der zeitweilig an Stelle ſeines Vaters das Land regierte, welch letzterer noch immer auf Befehl Geſſis nach Dſchur Gatthas verbannt war auf die Anklage, an der ſchändlichen Entmannung von Knaben und Jünglingen teilgenommen zu haben. In der That hatte Gambari infolge eines von den Sklavenhändlern erhaltenen Auftrags das ſchmähliche Amt geübt, das ihm angeſichts ſeines völligen Erfolges abgenommen wurde. Er gewann die Macht wieder, als der Gouverneur von Ladò das Land der Mambetto ſeiner Provinz einverleibt hatte und er die Übertragung desſelben an Muſſo Bey, der die Wahrnehmung der Geſchäfte der Provinz des Gazellenſtromes innehatte, verlangte.

Von dem jungen Manne erhielt ich einen grauen Papagei mit rotem Schweif zum Geſchenk. Der psittacus erythacus iſt in den Zentralgegenden Afrikas ſehr verbreitet. Man ſchätzt ihn ſowohl wegen ſeiner roten Federn, die als Schmuck dienen, als auch wegen ſeines zahmen Weſens, mit dem er im Hauſe lebt, ſehr hoch. Er heißt Naque bei den Mambetto und Kukurù bei den Sandeh. Er geht nordwärts über den Maqua nicht hinüber und findet ſich hauptſächlich im Lande der Wallegga, in Unjoro, in Uganda bis gegen Mſoga im Oſten des Viktoriaſees. Als ich in Unjoro war,

hatte ich Gelegenheit, seinen Abzug in Scharen mit dem Fluge von West nach Ost gegen Ende Juli und seine Heimkehr gegen die Mitte März zu sehen.

Am 25. Mai (1881) machte ich mich auf den Weg gerade nach dem Lande der Monfù, wo Kadebò herrscht. Nachdem ich den Berg Tinà entlang gezogen war, ging ich über Kabaturo, dessen Haupt Dimba ein Sandeh ist, und über Andikenero, wo der Häuptling Makongo residiert, durch eine waldige Straße, die häufige Versumpfungen unterbrechen und kleine Wasser durchströmen, die zum größten Teile in den Bomokandi münden, zum Teile in den Jubbo. Man erreicht das Gebiet des Gango, der so nach einem Mambettohäuptling heißt, welcher hier zur Zeit der Ermordung Munzas getötet wurde und einst Herr des Landes war.

Das Dorf Gango liegt westlich von der Hügellinie, von welcher der Jubbo herabfällt, und die ihn von Bomokandi trennt. Die Bewohner sind Monfù, deren Stämme sich weithin nach Südwest ausdehnen, in dem zwischen dem Kibali und dem Bomokandi gelegenen Gebiete bis zur Gegend der Wallegga oder Lendù. Es ist nicht weit vom Bomokandi, der mit Barken zu allen Zeiten des Jahres überfahren wird, entfernt.

Viele der von mir angetroffenen Sümpfe sind wahre Flüsse, mit angehäuften Kräutern bedeckt, die ein elastisches Bett bilden, in das man oft mit Leichtigkeit bis zum Knie einsinkt. In Flüssen mit einem gewissen Umfang, wie auf dem Mekka und auf dem Nala, gestaltet sich die Überfahrt für die Menschen sehr schwierig und für Tiere mit großem Gewicht fast unmöglich.

Diese reichen Pflanzenvegetationen, Obä genannt, werden von einem Kräuterwuchse hervorgebracht, den das Wasser herbeigeführt hat; sie verursachen bei der Überfahrt weniger Unannehmlichkeiten als die sed des Niles, die widerstandsfähiger sind.

Der Typus der Monfù unterscheidet sich sehr leicht durch die Kleinheit der Figur und die Farbe, die etwas intensiver schwarz ist, als jene der Bamba, der Mambetto und anderer. Sie wurden und werden noch immer als eine niedrigere Rasse angesehen. Von Zeit zu Zeit machen sie Streifzüge in ihrem Lande, um Sklaven

für ihren Landbau zu bekommen. Man behauptet, daß diese Sklaven von frühester Jugend an dazu bestimmt werden, das Verlangen des Volkes nach Menschenfleisch zu stillen.

Es sind dies berühmte Ackerbauer, stark, ausdauernd und voll Hingabe beim Bebauen der Felder. Ihre Werkzeuge legen von dieser ihrer Vortrefflichkeit Zeugnis ab. Nicht nur die Weiber werden mit den Feldarbeiten betraut, nach Art der übrigen Stämme, auch die Männer teilen hierbei ihre Mühen.

Die Monfù genießen einen gewissen Ruhm wegen der Geschicklichkeit, mit der sie das Öl der Palme Elais, welche den Reichtum des Landes ausmacht und sich in demselben in Masse vorfindet, auspressen. Ihr Vorzug besteht darin, daß sie ein Öl hervorbringen, das nicht bitter ist, welch letzteres die Folge schlecht durchgeführten Kochens ist.

Ihr Verfahren ist folgendes. In großen Gefäßen, welche Wasser enthalten, sieden sie die Früchte, welche den gewünschten Reifegrad erreicht haben; dann gießen sie das Wasser weg, zerreiben die Früchte in Mörsern, wobei sie sorgfältig einige Termiten beimischen, um wie sie sagen, das Verdichten der Masse zu erleichtern. Hierauf drücken sie den Teig in den Händen aus, und das unreine Öl wird mittelst eines sehr feinen aus Kräutern hergestellten Siebes filtriert.

Das Öl heißt im Lande nezo und der Baum noko, Namen, welche auch von den anderen Stämmen angewendet werden.

Aus der Elais machen die Monfù auch einen köstlichen, aber starken Likör, den sie nokawa heißen.

Man schneidet eine Elaispalme in der Mitte auseinander, dann legt sie sich derartig, daß sie eine ihr gegebene Richtung hat. Der obere, der Blätter beraubte und an mehreren Punkten eingeschnittene Teil muß über ein am Boden angebrachtes Loch geneigt werden, in das man Bananenblätter oder ein irdenes Geschirr stellt. Im Verlaufe von etwa vierundzwanzig Stunden giebt der Stamm die Flüssigkeit, die in seinen Fibern steckt, ab, und diese ist der sogenannte nokawa-Branntwein.

In andern Strecken, wo die Palmen nicht in solchem Überflusse, wie bei den Monfù vorhanden sind, bleibt der Genuß dieses

Nektars nur auf den Häuptling beschränkt, da die zu diesem Zwecke angeschnittenen Bäume zugrunde gehen. In Überfluß stehen im Monfùlande auch die Bananen (musa paradisiaca), die sozusagen die Grundlagen der Ernährung der Bevölkerung bilden. Man ißt sie stets, ehe sie reif sind, im Wasser gekocht oder auf Kohlen geröstet. Die reifen Bananen dienen dann, indessen nur eine gewisse Qualität, wenn sie gegohren sind, um Bier zu bereiten.

Die Monfù sind nicht kriegerisch, sie mißbrauchen ihre Stärke nicht gegen ihre Grenznachbarn, wenn sie nicht gereizt werden. Ihre Art, Krieg zu führen, beschränkt sich darum vorzugsweise auf die Verteidigung, wobei sie durch Kunstgriffe und List ihre mangelnde Kriegstüchtigkeit zu ersetzen suchen. Wenn sie von einem Feinde angegriffen werden, ziehen sie sich zurück, indem sie die Straßen, durch welche er vorrückt, mit gefällten Bäumen anfüllen, was ihnen angesichts der Wälder und Haine, die über ihr Land hin zerstreut sind, ein Leichtes wird. Alsdann suchen sie den Feind in eine verwickelte Lage zu bringen. Die Ausführung der Operationen wird so geregelt, daß an gegebenen Stellen, und zwar immer an den geeignetsten, die Eingebornen aus einem vorbereiteten Hinterhalt auf die Angreifenden stürzen und meistens unter ihnen ein entsetzliches Blutbad anrichten. Das war gegen den Ausgang des Jahres 1883 das Ende der Völkerschaften, die Gambari, voll Ehrgeiz, sein Reich zu erweitern, eingeladen hatte, die Monfù zu bekriegen.

Die bei den Monfù gebräuchlichen Waffen sind Lanzen mit leichter Stange, langem, geschmeidigem und in Gleichgewicht gehaltenem Eisen, um weit geworfen werden zu können, ferner Pfeile, deren Spitzen auf sehr leichten Holzstängchen befestigt sind; die Pfeile sind vergiftet. Die Vergiftung der Pfeile geschieht mittelst des Saftes verschiedener Pflanzen, über welche man das tiefste Geheimnis bewahrt. Der Schild der Monfù ist etwa anderthalb Meter hoch, von elliptischer Gestalt und weit; er hat am untersten Ende nach innen zu eine Höhlung, um die Lanze dort anstemmen zu können; hergestellt wird er aus verflochtenen Streifen indianischer Rinde.

In jenen Tagen waren die Araber zu einem großen Streifzug nach den Ländern südlich vom Bomokandi aufgebrochen. Ich

befand mich eben in Beiga, einem kleinen Dorfe der Schwarzen, als ich etwa zwanzig Weiber herankommen sah, die mittelst starker Stricke um den Hals an einander gebunden waren. Etwas später kam ein gewisser Ibrahim, den ich schon in Amadi hatte kennen lernen. Ich sprach kein Wort. Er grüßte mich. Ich erwiderte seinen Gruß. Der Araber schickte sich zu seinem gewöhnlichen Gebete an; ich ließ ihn gewähren. Als er es beendet hatte, fragte ich ihn:

„Ibrahim, habt Ihr mit Inbrunst zu Gott gebetet?"

„O ja!" erwiderte er mit Zögern.

„Und Ihr habt ihm wohl für die Beute gedankt, die Ihr gemacht habt?"

Er antwortete nichts.

„Und Ihr habt ihn gebeten, Euch eine zweite, zum mindesten nicht geringfügigere angedeihen zu lassen?"

„Ich bin ein armer Mensch; ich arbeite, um zu leben; ich stehe im Dienste Mohammed Abdus."

Ich brach über diesen Gegenstand ab und sprach von anderen Dingen.

Während der Nacht gelang es der Mehrzahl der Sklaven, sich von den Stricken frei zu machen, und sie ergriffen die Flucht. Des Morgens ging Ibrahim von dannen, düster, indem er nur einem Götzenbild einen Gruß zuwarf, ohne sich mir zu nähern.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich gestehen, daß mich an jener Flucht weder eine Schuld noch ein Verdienst traf.

An den Tagen, da mir das Fieber Ruhe ließ, machte ich einige kurze Ausflüge in der Umgegend von Gango, um das Land zu studieren.

Eines Tages gelangte ich in ein abgelegenes Dorf mit Hütten, welche mit weiten und festen Grasmatten bedeckte Dächer, ähnlich denjenigen in der Gegend des Gazellenflusses, hatten. Es war eine Kolonie der Völkerschaft Bongo, die seit lange sich hier niedergelassen und noch immer ihre überlieferten Sitten und die Sprache ihrer Ahnen beibehalten hatte. Infolge des Gemetzels und der Spaltungen, welche von Elfenbeinhändlern in das Land gebracht wurden, waren viele ausgewandert, seit die Einheit ihres Stammes

vernichtet worden war. Unermüdliche und fleißige Ackerbauer, in guten Beziehungen mit den Eingebornen, doch in ihrer eigenen Art dahinlebend, bildeten sie mit ihrer rotbraunen Farbe, ihren kräftigen Gliedern und ihrem hohen Wuchse einen seltsamen Kontrast zu den Leuten des Landes.

Am 8. Juli (1881) kehrte ich auf der Straße, die westlich vom Berge Tinà sich hinzieht, nach Bellima zurück.

Der Tinà ist ein kleiner Berg von geringer Höhe, der sich einsam in einem etwas wellenförmigen Gelände erhebt; sein Gipfel hat die Gestalt einer weiten Terrasse.

In Bellima blieb ich einige Tage, um Lastträger zu bekommen, deren ich bedurfte; am 30. Juli machte sich meine kleine Karawane nach Tangasi auf, indem sie einen dem Flusse Gadda parallelen Weg einschlug.

Der Gadda, der an einigen Punkten des Weges in der Entfernung sichtbar wird, hat seinen Ursprung auf dem Berge Tinà aus den Bächen, die vom Berge und seinen Vorsprüngen herabstürzen. Während seines Laufes wird er durch kleinere Flüsse sowie durch die Gießbäche, die aus der Gegend der Wasserscheide des Bomokandi-Gadda und Maqua-Gadda herabfallen, vergrößert. Unter ihnen verdienen der Ello, der Tombi und der Au erwähnt zu werden, welche zur Zeit der Regengüsse eine gehörige Masse Wasser führen. Der Gadda hat eine Breite von etwa dreißig Meter und erreicht zur regnerischen Jahreszeit eine beträchtliche Höhe; dann wird er auf hölzernen Brücken überschritten. Der Gadda ergießt seine Gewässer in den Maqua im Lande der Mambarè. Der Ello, den man überschreitet, um nach Tangasi zu gelangen, hat eine Breite von etwa zehn Meter und wird auf Stämmen von gefällten Bäumen überschritten. Das Land ist mit Wäldern bedeckt, zwischen denen bebaute Strecken liegen; häufig sind Flüsse, die unangenehme Sümpfe bilden.

Der Elefant und der Büffel sind hier gewöhnlich und gruppenweise vereinigt, den Schimpanse erblickt man mit seinen auf großen Bäumen errichteten Wohnungen. Häufig sind die Hütten von Hecken umschlossen, mittelst deren man die wilden Tiere abwehrt. Die Einwohner bauen Mais, Sesam, Kolokasien, Kürbisse. Das

Tangaſi.

Hauptnahrungsmittel iſt übrigens die Banane, der Maniok, die ſüße Kartoffel — batata edulis.

Die Bevölkerung beſteht zum größten Teil aus Bamba, unter denen ſich die Niapù niedergelaſſen haben; es giebt hier ferner eine Kolonie von Maigò, die von der alten Herrſchaft übrigblieben.

Nach fünf Tagen Marſch kam ich endlich in Tangaſi an, — ein Name, welcher die Geſchichte der Gegend und der Ereigniſſe, welche dieſe Völker durchgemacht haben, in ſich ſchließt. Der Häuptling Jangara, einer der Nachfolger in dem zerſtückelten Reiche Munzas, beherrſcht das Land.

Geſſi hatte mir in Wau die wenigen Gebeine Mianis gezeigt, die er in Tangaſi hatte ſammeln laſſen, und hatte in mir den Wunſch rege gemacht, Nachforſchungen nach dem Orte, wo unſer unerſchrockener Landsmann ſtarb und begraben wurde, zu unternehmen.

Ich ließ keine Zeit verſtreichen, und, kaum angekommen, ging ich auf die nötigen Erkundigungen aus, um das Ziel, das ich mir vorgeſetzt hatte, zu erreichen. Unterſtützt von Jangara, begünſtigt von den Arabern, hatte ich das Glück, einen Schwarzen aufzutreiben, der bei dem Begräbniſſe des unglücklichen Forſchers mit thätig geweſen war.

Nordöſtlich von Tangaſi, etwa drei Wegſtunden von hier, erhob ſich einſt die weite Ortſchaft und die Reſidenz des mächtigen

Munza, den Schweinfurth verewigte. Die Wildheit der Sklavenhändler legte diese Stadt an dem Tag in Asche, der den Tod des großen Königs beschloß. Dreizehn sehr hohe Pfähle, vom Feuer geschwärzt, sind noch übrig, um die vergangene Größe und den historischen Glanz der Königsburg zu bezeugen.

Hat man den Bitto, nördlich vom Dorfe, überschritten, und steigt man in nordöstlicher Richtung eine halbe Stunde Weges auf der weiten Fläche eines Hügels hinan, der, arm an Bäumen, mit Kräutern bedeckt ist, welche die Trostlosigkeit der Örtlichkeit erhöhen, so bezeichnet eine ungestaltete Erderhöhung das Grab des armen Miani.

Nachdem ich das Gras und die über demselben emporgeschossenen Pflanzen hatte entfernen lassen, unternahm ich schonendst mit meinen Leuten die Ausgrabung, wobei ich sorgfältig die aufgeworfene Erde untersuchte, in welcher ich wenige menschliche Knochen und einen Teil einer Amphora auffinden konnte. Diese wenigen Reste, die ich immer mit Sorgfalt aufbewahrte, und die ich dem Vaterlande zurückzubringen dachte, hat mir die Wildheit des Königs Kabrega von Unjoro abgenommen und vernichtet.

Waren es auch wirklich Mianis Gebeine? Wurde er nicht bei dem Dorfe Numa unter den Sandeh begraben? Ferner der mit vier Nägeln geschlossene Sarg?

Als Zeugen der Unternehmungen Mianis und seines bejammernswerten Endes lieferten mir übereinstimmend die Leute, die darüber wie von wohlbekannten Dingen sprachen, nach dieser Hinsicht die genauesten Einzelheiten.

Miani verweilte nicht unter den Sandeh des rechten Maquaufers; er berührte nur Bakangoi, von wo aus er sich neuerdings zu Munza zurückzog. Kränklich, vom Wechselfieber heimgesucht, wurde er bald nach seiner Rückkehr von heftiger Dyssenterie befallen, die ihn in kurzer Zeit zum Tode brachte.

Seine sterblichen Überreste wurden nach dem von ihm vor seinem Tode geäußerten Wunsche in den Holzsarg gelegt, den er selbst angefertigt hatte, mit allen Kleidern, mit einer Pfeife von gebranntem Thon und einem gleichfalls irdenen Gefäße voll Tabak. Das Ganze wurde in einen weiten Teppich gelegt, der zugenäht wurde.

Nachdem der Sarg mit vier langen Nägeln geschlossen worden war, wurde er von den Arabern von Tangasi und einer großen Zahl Eingeborner zur Begräbnisstätte gebracht. Auf dem Grabe wurden zur Ehrung des Toten Flintenschüsse abgefeuert.

Die einzige Verstümmelung, die man an der Leiche vornahm, war das Abschneiden des langen Bartes, den Munza zu einem Stricke flechten ließ, den er stets als Gürtel trug — ein entschuldbares Vorgehen, das man mehr der Achtung und Liebe als der Geringschätzung zuschreiben darf.

Aber einen Tag nach dem Begräbnis, während der Nacht, raubten unbekannte Diebe, welche das Grab heimsuchten, den Sarg, die vier Nägel, den Teppich und das gesamte Gewand. Gewiß hätten sie auch die Leiche fortgeschleppt, um dieselbe zu verzehren, wenn sie nicht vor dem Fleische eines Weißen Abscheu gefühlt hätten.

Als Munza von dem Vorgange Kenntnis erhielt, ließ er Nachforschungen anstellen, um die Schuldigen festzunehmen, aber er bekam weder diese, noch die geraubten Gegenstände.

Am Abend bei meiner Rückkehr von dem frommen Amte, als ich eben das teuere Unterpfand in eine Kiste legte, rief ich einen meiner Diener und befahl ihm, mir einige Bananen von der Traube zu bringen, von der ich wußte, daß sie im Hause war, da ich mich von dem gezwungenen Fasten des Tages geschwächt fühlte.

„Es sind keine Bananen mehr da," sagte er mir.

„Wie? und die gestern von Jangara geschickte Traube —"

„Sie ist nicht mehr vorhanden."

„So habt Ihr alles aufgezehrt?! Eine Traube von wohl hundert Früchten —"

„Akango (so hatte man einen Akka genannt, der mir in Gango gegeben worden war) hat sie gegessen."

„Alles?"

„Ja, alles. Während des Tages trafen wir ihn, als er wiederholt Früchte holte, und es gelang uns nicht, ihm Gehorsam beizubringen."

Ich sprach kein Wort. Nachdem ich den Schuldigen hatte rufen lassen, bot ich ihm eine mit Mehlspeise und Fleisch angefüllte

Platte und lud ihn zum Essen ein. Er kauerte sich zusammen, und mit der gewohnten Gleichgiltigkeit aß er alles bis zum letzten Bissen. O die Macht der Gefräßigkeit!

Er erzählte mir dann, er sei, als er von den Monfù als Sklave gefangen wurde, auf einem Bananenbaum betreten worden, von dem eine Traube abzunehmen ihm Schwierigkeiten machte. Dieser Bursche gab mir noch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten Beweise seiner Freßkunst.

Ein Brief des Dr. Junker, der mir am 18. September (1881) zukam, teilte mir mit, wie er bei den Abarambo angekommen sei und sich in kurzem zu dem Häuptling Mambanga, der zu jener Zeit in Krieg mit den Völkern der Regierung sich befand, begeben wolle.

Erfreut über eine solche Nachricht, die mir das Vergnügen in Aussicht stellte, den berühmten deutsch-russischen Reisenden persönlich kennen zu lernen, stieg ich nach zwei Tagen über die bereits beim Besuche an Mianis Grab zurückgelegte Straße zum Maqua hinab nach Ingabeto zu dem Häuptling der Mambarè. Ich suchte nach dem besten Wege, der einzuschlagen wäre; der Weg zu Wasser war länger, der zu Land kürzer, aber er führte durch dichte Wälder, die häufige Flüsse durchschnitten, ohne Einwohner und bebaute Strecken, da die Eingebornen sich seit jenem Tage, wo der Krieg gegen Mambanga ausgebrochen war, entfernt hatten. Der Häuptling Mabù konnte mich auf jenem Wege nicht begleiten infolge der Feindschaft, die ihn von Mambanga trennte. Jedoch bot er sich an, mit mir auf einer Barke bis zur Mündung des Flusses Wawu zu gehen. Ich nahm es mit Begeisterung an, indem sich mir dadurch eine Gelegenheit bot, den Lauf des Flusses und seine Ufer während der Zeit der Fahrt wohl zu studieren.

In zwei Tagen bildete man eine kleine Flotille von sechs großen Barken, deren jede vierzig Personen fassen konnte, und die zwölf Ruderer führten. Der Häuptling, der mich am vereinbarten Orte aussetzte, benützte die Gelegenheit dazu, die Büffel in den Sandehländern des rechten Ufers zu jagen.

Es war eine prächtige Reise, bezaubernd durch die Großartigkeit des Maqua, durch die Majestät der Vegetation, den er-

quickenden Schatten, der sich über jene Gewässer ausbreitet, und die durch frische Brisen leicht erregte Luft. Unruhige Affen, in beständigem Kriege unter sich umherspringend, Vögel mit glänzenden Farben, die einen auf den Bäumen flatternd, die andern auf den Gewässern schwimmend, fliegende Fische, das rasche Untertauchen der Krokodile, eine kompakte Masse, gebildet von Köpfen von Flußpferden, die, auf den majestätischen Wassern schwimmend, nach allen Seiten hin Wasserstrahlen spritzten — alles half zusammen, um ein Bild zu schaffen, das zu beschreiben ich nicht wagen möchte.

Das linke Ufer fällt senkrecht ab; die Wälder, die es beschatten, geben ihm ein dunkles Aussehen; das rechte, minder hoch, neigt sich sanft; weniger dichte Haine bedecken es, die häufig offene Stellen zeigen, wo man dann endlose, grasbewachsene Ebenen schaut, die sich in weiter Ferne im blauen Horizont verlieren.

Unsre kleine Flotille rückte vorwärts, belebt von den Gesängen der Ruderer. Groß war die Freude aller, grenzenlos mein Staunen. Tausend Fragen, tausendfaches Forschen, das zum teil des Stoffes halber, zum teil wegen der sprachlichen Schwierigkeiten unverstanden blieb.

„Seid Ihr in Freundschaft mit den Sandeh von Uando?"

„Gegenwärtig ja! Sonst aber lagen wir in Streit."

„Ihr habt aber immer ihre Angriffe abgeschlagen?"

„Das wohl, aber einmal liefen wir ernstlich Gefahr."

„Aber wie konnte Uando einen derartig breiten und tiefen Fluß wie diesen überschreiten?"

„Nun gestatten Sie mir, daß ich Ihnen alles genau erzähle. Solange Uando, wenn auch mit manchem Zehent von Barken versuchte, des Nachts zur regnerischen Zeit in das Land einzudringen, fielen uns seine Truppen leicht als Beute zu. Einmal aber, und das war gerade kurz nach Munzas Tod, da gestaltete sich der Krieg recht blutig und schwierig. Zwei Stunden von Ingabeto giebt es zur Zeit der Dürre ein nedangue[1]), das den Sandeh völlig unbekannt ist. Verschiedene Parteien hatten sich im Lande

[1]) Furt.

beim Tode des Königs gebildet, und Uando, begierig, die Lage auszunützen, wußte für sich einen gewissen N'Dongo zu gewinnen, den Vater des El-Mas, den Sie bei dem Gouverneur der Provinz des Gazellenflusses sahen. N'Dongo verriet ihm die Stelle, wo die Furt war. Uando kam mit vielen Bewaffneten; als aber die Araber ihre Gewehre demaskierten, wurde er geschlagen und ließ viele Tote und Verwundete an den Ufern des Maqua. Indes gelang es ihm, sich mit wenig Anhängern zu retten."

„Sind noch andere nedangue im Flusse?"

„So viel ich weiß, kahare [1]), wenigstens soweit der Fluß in betracht kommt, den wir mit unseren Barken befahren."

„Und wie weit kommt Ihr auf Euren Fahrten auf dem Maqua?"

„Bis zum Land des Häuptlings Masinde."

„Giebt es Katarakte auf dem Flusse und schwer zu überwindende Stellen?"

„Kupida kahare [2]); Felsen giebt es hier an verschiedenen Orten; doch stets in der Nähe der Ufer. Aber eine Stelle ist da, eine Tagreise jenseits Madungule, wo der Nebeli [3]) der Gewässer wohnt, die sehr gefährlich für die Schiffahrer ist. Wenn sich eine Barke hinwagt und die verbotene Stelle nicht zu vermeiden weiß, so stößt sie an, dreht sich um sich selbst und wird vom Nebeli in die Tiefe gezogen."

Mein improvisierter Geograph wollte von einer gewissen Örtlichkeit sprechen, wo die strudelhafte Bewegung der Wellen eine Barke in Gefahr bringen kann. Er wiederholte mir zum Beweise der Thatsache vorgefallene Unglücksfälle.

„Und werden die Pflanzenmassen im Flusse so dicht, um die Schiffahrt zu hemmen?"

„Weder auf dem Flusse, den wir befahren, noch auf dem Bomokandi können wir uns solcher Vorkommnisse erinnern, nur in einigen geringfügigeren Flüssen kommt der Fall vor, der indes keine n'nganda [4]) Folgen hat."

„Kennt Ihr aber die Papirusstaude?"

---

[1]) Nein. [2]) Katarakte, nein! [3]) Der böse Geist. [4]) Schlechte, verhängnisvolle.

„Nelume [1]) — O ja! Sie findet sich in den Sandehländern, nördlich vom Dungu; jenseits dieses Flusses trifft man diese Pflanze nicht an."

„Erhält der Fluß viel Wasser?"

„Von seiten des Sandehlandes nicht eben, wohl aber viel von unserm Ufer."

„Wolltet Ihr mir die hauptsächlichsten nennen?"

„Der Netuko, auf den Sie, kurz bevor Sie bei mir ankamen, gestoßen sein werden, und der Wawu, ganz nahe am Landeplatz im Gebiete Mambangas sind die bedeutendsten; andere aber sind auch noch da, wie der Kliwo, der Taro, der . . . ."

Und hier nannte er mir einen Wust von Namen, deren ich mich nicht entsinne, und die von nicht großer Bedeutung sind.

„Giebt es viele Fische im Flusse?"

„Nengerè, mekotù, amepopo, amombe [2]). Die Adai, welche uns Mambarè am nächsten sind, haben keine andere Industrie als den Fischfang, und damit erwerben sie anjò, ne pazo [3]), und was sie brauchen."

Am Abend des ersten Tages unserer Schiffahrt blieben wir in einer kleinen Bucht des rechten Ufers. Die Furcht vor den Leuten Mambangas hielt uns vom andern Ufer ferne. Am Morgen nahmen wir frühzeitig die Fahrt wieder auf.

Meine Fragen setzten sich während der Reise namentlich über den Hochwasserstand des Flusses fort, der oft die Ebene der Sandeh überschwemmt, und über das Land Uando, das an Getreide reicher ist, als das der Mambetto, aber des Palmöls ermangelt.

Nach etwa dreistündiger Schiffahrt wurden wir durch gebieterisches Rufen, das vom rechten Ufer her kam, aufgehalten. Es waren die uns unsichtbaren Wächter Mambangas. Auf die Antwort, welche der Weiße gab, verkündete uns ein anderes Geheul, daß es uns gestattet sei, weiter zu fahren.

Endlich kamen wir an den Landungsplatz; die Flotille richtete sich nach dem gegenüberliegenden Ufer, und meine Barke näherte sich dem Lande Mambangas. Ich stieg aus, begleitet von einem

[1]) Papirus. [2]) Fische, viele, große, gute. [3]) Korn und Öl.

Burſchen, den ich mit mir geführt hatte. Die Barke entfernte ſich und ließ mich allein. Verſchiedene bewaffnete Leute erwarteten uns. Ich folgte ihnen nach einer kleinen Anhöhe, wo ich mich alsbald Mambanga, dem rebelliſchen Haupte der Abiſanga, dem gefürchteten Neffen König Munzas, gegenüber befand.

Mambanga lag im Kampf mit den Truppen der Regierung. Vorerſt hatte er die wiederholten Einfälle, welche die Araber unter Jangara und Bauli in ſein Gebiet wagten, mit Glück zurückgeworfen; in jener Zeit kam es zum Äußerſten, und er ſpielte

Begegnung mit Mambanga.

ein ſowohl hinſichtlich des Glücks als der Waffen nur zu ungleiches Spiel.

Die Lanze in der linken Hand, mit der rechten den hiſtoriſchen Trombask (ein Kriegsmeſſer) ſchwingend, den Schild an einen nahen Baum gelehnt, erwartete mich Mambanga perſönlich, aufrecht daſtehend. Er grüßte mich, lud mich ein, mich auf eine ihm gegenüber ſtehende Bank zu ſetzen, und ſetzte ſich gleichfalls. Die Schar ſeiner Getreuen, vollſtändig bewaffnet, ließ ſich im Kreiſe um den Häuptling auf die Erde nieder. Ich kehrte ihnen den Rücken zu.

Begegnung mit Dr. Junker.

Ich betrachtete ihn. Er war ein Mann von hohem Wuchſe, unterſetzt, aber von gelenkigem, lebhaftem Weſen, durchdringenden Augen und regelmäßigen Geſichtszügen, welche den Stempel der Entſchloſſenheit trugen. Seine Farbe war hellbraun, ſein Anblick freundlich und ohne Spur von Wildheit. Wir unterhielten uns erſt damit, alle nötigen und gebräuchlichen Höflichkeitsformeln zu wechſeln, dann nahmen wir zuſammen den Weg nach dem Dorfe, ſeiner Reſidenz.

Der aufſteigende Pfad läuft auf dem Abhange eines Berges hin, der hier und dort ſchroff abfällt. Auf der weit ausgedehnten Hochebene iſt auch er mit Verteidigungsgräben durchzogen, die man auf kleinen Balken überſchreiten mußte, welche aufgezogen wurden, ſowie das geſamte Gefolge den Übergang vollzogen hatte. Wir ſtanden im Lande der Krieger; der Mut, die Schlauheit, der Verſtand Mambangas ward mir klar.

Dr. Junker.

Schon ſank die Sonne, als wir bei der erſten Hütte des Dorfes anlangten.

Dr. Junker erwartete mich. Wir begrüßten uns und drückten uns die Hand. Dieſer Mann mit ſeinem hervorragenden Verſtändnis und ſeiner hohen Bildung, mit ſeiner einfachen und höflichen Art war gegen mich voll Gefälligkeiten. Er iſt ein erfahrener Forſcher von ruhigem Weſen und feſtem Charakter.

Drei Tage blieb ich bei Mambanga. Wer ein wenig nur die afrikaniſche Öde durchreiſt hat und das Glück genoß, mit einem anderen und noch dazu feinen Europäer von Junkers Schlag zuſammenzukommen, der mag ſich eine Idee von dem Intereſſe bilden, das die Geſpräche Junkers und des Erzählers belebte.

Siebentes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Die Gegend des Bomokandi. — Nembimbali in Ndubala. — Sein Tod. — Sein Sohn Tukba. — Neuer Mut. — Die Lawine kommt wieder ins Rollen. — In Nembeleti. — Ordnung des Landes. — Verſchmelzung mit den Beſiegten. — Angolò, der Feldherr der Sandeh. — Tukbas Tod. — Munza, der junge ne-kinje. — Bündnis mit Magapà. — Friedensſchluß. — Teilung des Reiches. — Adoption von Neffen. — Die Sklavenhändler. — Neſſugo, der rebelliſche Neffe. — Die Söhne nehmen die Nationalität der Mutter an. — Streit zwiſchen Erù und Ndula. — Die Araber denken, die Früchte derſelben zu pflücken. — Ngaſi in Flammen. — Schreckliches Bankett. — Ein Leichnam und die Pietät weniger. — Die Schar, die in die Sklaverei eilt. — Jangara, Gambari, Kadebò. — Ermordung Kubis. — Gango fällt am Berg Tinà. — Ich bin der Sohn eines Königs! — Der Sklavenhändler El Mai und die Niapù. — Azanga. — Ein hochherziger Bruder. — Am Ufer des Maqua. — Neſſugo, ein Vaſalle und Freund. — Er verſucht, die Araber zu täuſchen. — Er lacht über ſie. — Ins Netz gegangen. — Sein Tod. — Allgemeines Idiom. — Achtung vor der gefallenen Größe. — Der nuggi. — Pflege des Häuptlings. — Haare. — Nadeln. — Federbüſchlein mit Papageifedern. — Der mandalongo. — Der Schild. — Der Talisman. Lanzen. — Waffen der Diener. — Wunderbare Geſchicklichkeit. — Der Trombask. — Unvollendete Mittel, künſtleriſche Ausführung. — Holzarbeiten. — Ackerbaugeräte. — Keramik. — Ein Urteil Dr. Schweinfurths.

Das Leben der primitiven Völker läßt ſich in eine unaufhörliche, beſtändige Bewegung nach dem Erringen eines fortſchreitenden Wohlbefindens zuſammenfaſſen, die auf den Weg der Ziviliſierung führt. Unkundig der Zukunft, wenig bekümmert um die Gegenwart, drängen, verjagen, vernichten die wilden Stämme ſich gegenſeitig inſtinktiv. Die rohe Gewalt leitet den ſtürmevollen Kampf. Aber der Schwache ſinkt bei der Herausforderung herab und wird vernichtet; der ſtärkere befeſtigt ſich und verſchlingt und

beherrscht die anderen, um ihnen schließlich seine Laune als Gesetz vorzuschreiben. Daraus erfolgt ein Unterschied zwischen Herren und Dienern, und die Notwendigkeit, die Eroberung zu sichern, ruft das Bedürfnis nach Arbeit und Ordnung hervor.

Die als reich und fruchtbar bekannte Gegend des Maqua und Bomokandi reizte die Lust der benachbarten Stämme. Ihre Teilung in kleine, nach Ursprung, Sitten und Sprache verschiedene Gruppen und die angeborne Eifersucht, welche Kämpfe und Zwietracht anfachte, unterstützte das Unternehmen und sicherte ihm einen gewissen Triumph.

Nembimbali, der bereits mit den Mambetto bis zu den Wäldern von Nangrebondo bei den Mombottù [1]) gekommen war, drang gegen die Medsche vor und nahm längs des linken Ufers des Bomokandi Wohnung. Nachdem er jedoch einige Niederlagen erlitten hatte, mußte er sich hinter den Fluß Teli zurückziehen. Er setzte sich in Ndubala fest, wo er kurze Zeit nachher starb.

Sein Sohn und Nachfolger Tukba, ein Jüngling von lebhafter Intelligenz und fest in seinen Vorsätzen, stellte unaufhörlich den Seinigen die Schmach der erlittenen Niederlage vor Augen und wußte so in den entmutigten und in Erniedrigung versunkenen Seelen die Lust nach Rache und die Begeisterung wachzurufen, die vor Zeiten im Walde bei dem Kriegsrufe und dem Vernichtungszuge, den Nembimbali unternahm, widerhallt hatte.

Die Lawine kam wieder ins Rollen. Von Stamm zu Stamm, ohne der Ruhe Raum zu geben, leuchtete das Schwert der Stürmenden; Verwüstung, Schrecken, Tod folgten den ersehnten Trophäen der Sieger. Der Eroberer ließ sich am Nembeleti nieder auf jenen Hügeln, wo später unser Miani seinen letzten Atemzug aushauchte. Tukba beherrschte das zwischen dem Gadda, dem Bomokandi und dem Teli gelegene Land.

Nachdem der Rachedurst gekühlt war, widmete der König seine Sorgfalt der Ordnung des neuen Staates. Er vertraute die Regierung der verschiedenen Landstriche seinen ausgezeichnetsten Kriegern an, begünstigte die Verschmelzung mit den Besiegten,

---

[1]) Die Mombottù sind ein Stamm der Monfù.

vermied mit aller Sorgfalt die Gefahr innerer Zwiſtigkeiten und führte den Frieden herauf.

Die ſchwachen Beſiegten vergaßen die erlittene Beleidigung, und, der milden Knechtſchaft faſt ſich freuend, erfaßten ſie die neue Ordnung der Dinge, und, nachdem ſie der Überlegenheit der Eroberer gewiß geworden waren, richteten ſie ihr Leben nach den Sitten und Gebräuchen derſelben ein.

Aber nur kurze Dauer hatte das Werk des Friedens. Mit der Schnelligkeit der Eroberung waren die Sandeh an die Pforten des Reiches gekommen; Angolò, der Feldherr Ntikimas, eilte von Sieg zu Sieg und warf dem alten König der Mambetto eine Kriegserklärung hin. Schrecklich war der Kampf, auf's höchſte entwickelte ſich der Mut beider Parteien; aber der Sieg lächelte den neuen Ankömmlingen. Die Mambetto zogen ſich zurück, Tukba ſtarb, die Lanze in der Hand.

Bei der wirren Aufregung der Niederlage ſammelte der junge ne-kinje [1]) Munza die flüchtigen Krieger, und nachdem er mit Magapà, dem Beherrſcher der zwiſchen den Flüſſen Gadda und Kibali ſeßhaften Bamba, ein Bündnis geſchloſſen hatte, demütigte er zu wiederholten Malen die einfallenden Feinde.

Gleich klugen Sinnes, wie tapferen Armes ſchlug er indeſſen ſelbſt dem Häuptling der Sandeh Frieden vor. Er gab die Länder am linken Ufer des Bomokandi bis zu den Flüſſen Tago und Noſſo auf und verlegte ſeine ganze Kraft in die Befeſtigung und Hebung ſeines Reiches. Er teilte es in Provinzen, indem er ſeinem Bruder Kabrafà die Gegend der Medſche anvertraute und ſeinen Sohn Balanga zur Regierung über das Uferland des Maqua mit der Reſidenz in Ingabeto beſtimmte. Den älteren Bruder Azanga behielt er bei ſich, die Söhne ſeines in der Schlacht getöteten Bruders, Neſſugo und Mambanga, nahm er an Kindesſtatt an; ſein Lieblingsſohn Mbala ſtand noch in zartem Alter.

Zu jener Zeit waren die Elfenbeinhändler ins Land gedrungen und hatten ſich unter dem Vorwande, hier Handel zu treiben, niedergelaſſen. Die Sklaven bildeten die heißerſehnte Ware

[1]) König.

jener Abenteuerer, die, gewaltthätig, wie sie immer waren, die edle Gastfreundschaft des Königs erst mit Undank und zuletzt mit Verrat belohnten.

Nessugo, des Königs Neffe, verließ, zornig darüber, daß ihm nicht die Regierung eines Landstriches anvertraut wurde, Munzas Haus und zog sich zu den Abisanga, seinen Stammesgenossen, zurück. Da es ein Herkommen bei jenen Völkerschaften ist, die Nationalität der Kinder nicht mit Rücksicht auf den Vater, sondern nach dem Stamme, welchem die Mutter angehörte, anzunehmen, erregte Nessugo die Gemüter gegen Munza und fing offene Rebellion an.

Die Araber benützten diese innere Mißhelligkeit, um ihre schändlichen Absichten zu fördern. Sie schlossen ein Bündnis mit Nessugo, der sich bei dem Zusammenflusse des Wawu mit dem Maqua befestigt hatte, und verließen die Residenz des Königs. Alsdann vereinigten sich die Araber insgeheim auch mit den Bamba, welche bereits ihre Herrschaft bis zum Gadda unter der Herrschaft Kubis ausgedehnt hatten. Die Entlohnung für die geleistete Hilfe sollte für Jangara, den Sohn Magapàs und Bruder Kubis, der Thron Munzas sein. Um das Heer der Verschwörer noch mehr zu verstärken, hatte man sich auch der Beihilfe der Niapù versichert. Die Araber dachten aus den Streitigkeiten der zwei Familien Erùs und Ndulas ihren Nutzen zu ziehen. Nessugo nahm, obwohl verdächtig, nach außen den Anschein eines Häuptlings an und diente den Umtrieben als Werkzeug. Von seiner Residenz aus setzten sich die Verbündeten in Bewegung: Nessugo, zufriedenen Herzens ob der nahen Rache, die ihm das Reich sichern sollte, El Mai und seine Araber, ängstlich besorgt darüber wachend, daß die Sache einen guten Ausgang nehmen und ihren Einfluß befestigen sollte, Jangara, nachdenklich und düster wegen der Missethat, die nun vollzogen werden sollte, und der künftigen Kämpfe, die seiner harrten. So war die politische Lage jener Zeit.

In jener verhängnisvollen Nacht stieg der Mond am Horizonte auf, nicht begrüßt von den gewohnten Tänzen und nuggare, sondern von dem unheimlichen Knistern eines Brandes. Ngasi[1]) stand in Flammen, die unten liegende Ebene widerhallte von den

[1]) Von den Arabern Tangasi genannt.

ſcheußlichen Flüchen zechender Menſchenfreſſer, am Ufer des Bitto begruben in einem entlegenen Winkel wenige mitleidige Seelen einen Leichnam. Es war der Munzas, des großen Herrſchers.

Von der trunkenen Schar der Verſchwörer überfallen, war er mit ſeinen Getreuen zu einem offenen Kampfe ausgezogen, aber nichts vermochte Tapferkeit und Ritterſinn. Durch die Überzahl überwältigt, waren alle um ihren König beſiegt und gefallen; allein noch übrig, ſtürzte er ſich verzweifelt gegen den Mordſtahl und fand dabei den Tod eines tapferen Soldaten.

Von der vergangenen Größe blieb nur ein Haufen von Ruinen, und auf dieſen rauchenden Trümmern errichteten die Sklavenhändler ihre Herrſchaft. Die ſchwache Schar hatte blindlings der eigenen Knechtſchaft die Hand geliehen.

Die Araber zögerten nicht, ihr Programm in Ausführung zu bringen. Jangara wurde an die Spitze der Bamba geſtellt, die bereits Munza unterworfen waren. Gambari, ein unbekannter Eiſenarbeiter, erhielt Kubis Herrſchaft; Kadebò, ein elender Angeber, bekam jene bei den Monfù. Kubi wurde geſchlagen, flüchtig, im Graſe verſteckt, barbariſch hingemordet aufgefunden; ſein Bruder Jangara wagte nicht, einen Klagelaut zu erheben. Gango, am Berge Tinà geſchlagen, wurde unter den Toten gefunden. Balanga, Munzas Sohn, verließ ſeinen Staat und flüchtete ſich zu den Sandeh, wo er ein Blutbündnis mit dem Häuptling Bauli ſchloß. Aber die Araber ließen durch Umtriebe und Druck Balanga anklagen, als ſtelle er dem Leben und dem Throne Baulis nach. Als Balanga von dem Herannahen Bewaffneter Kunde erhielt, ging er aus ſeiner Ortſchaft hinaus und rüſtete ſich, um dieſelben am Fluſſe Neklima zu erwarten. „Ich bin ein Königsſohn“, rief er der bewaffneten Schar entgegen, die auf ihn herankam; „ich bin kein Sklave. Tötet mich immerhin; ich fliehe nicht.“ Das vom Rumpfe getrennte Haupt wurde Bauli überbracht.

Die Niapù ſaßen noch immer im Lande und hatten mehrmals unter der Führung El Mais verſucht, ſich Kabrafàs zu bemächtigen, des Herrn der Medſche und Bruders Munzas. Mehrmals geſchlagen, zogen ſie ſich auf das rechte Ufer des Bomokandi zurück, wo ſie ſich niederließen.

Azanga nahm hierauf, von seinem Bruder Kabrafà, der freiwillig abdankte, eingeladen, den Titel eines ne-kinje der Mambetto an. Sein Neffe Mbala, der einzige noch lebende Sohn Munzas, wurde von ihm an Kindesstatt angenommen.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Szene ist am Maqua. Nessugo, in seinen ehrgeizigen Hoffnungen getäuscht, sinnt auf Rachepläne, unterstützt von dem Rat seines jüngeren Bruders Mambanga, eines einsichtsvollen und kühnen Jünglings, dessen Herz von Haß gegen die bundesbrüchigen Fremden schwoll. Nachdem die bewaffneten Versuche mißglückt waren, verband sich Nessugo, indem er sich als ihren Vasall und Freund stellte, mit den Arabern in den Kämpfen, welche diese im Gebiete der Sandeh unternahmen.

Nachdem er sich ihr Vertrauen gewonnen hatte, zettelte er eine List an, um eine Vernichtung unter ihnen anzurichten, indem er ihnen getrocknetes Fleisch sandte, das mit feinem Gift zubereitet war. Aber er hatte die schlimme Idee, mit ihnen spielen zu wollen, indem er Stücke von Menschenfleisch beigab, ein Vorgehen, dessen er sich vor seinen Leuten rühmte. Die unkluge Prahlerei wurde verhängnisvoll für ihren Urheber. Ein Weib floh während der Nacht ins arabische Lager, um die Kunde von dem Mahle, das ihnen bereitet würde, dorthin zu bringen.

Übermütig, des Gelingens des ruchlosen Attentats sicher, stellte sich Nessugo am folgenden Tage, von vielen Bewaffneten begleitet im nahen Lager ein, und zu seiner höchsten Verwunderung und mit nur schlecht verhehltem Grimme sah er hier blühenden Gesundheitszustand.

Die Danagla verstellten sich und feierten mit der gewohnten Zuvorkommenheit den Fürsten und sein Gefolge. Am dritten Tage aber lud Beschir Salah, welcher die Truppen befehligte, nachdem er die Häuptlinge Jangara, Rembi, Numbi, Mondogi (den ersten der Bamba, die übrigen der Niapù) versammelt hatte, Nessugo ein, über die nächsten Kriegsoperationen mit ihnen sich zu beraten.

Er machte sich auf den Weg; aber als er das Lager betrat, traf ihn eine wohlgezielte Kugel zu Tode.

Die Herrschaft der Mambetto hinterließ, ob sie auch mit

der Vergewaltigung und Zerſtreuung des Stammes endete, doch ein dauerndes Andenken an ihre Thaten, den Zauber ihres Namens, die Überlegenheit und den Vorrang in den Künſten, in Sitte und Bräuchen zurück.

Die Art der Kleidung und der Schmuck des Hauptes, die abergläubiſchen Gepflogenheiten, die Bewaffnung im Kriege, die Feſte und Tänze, die Geräte für den häuslichen Gebrauch, alles iſt ihrer Weiſe entlehnt.

Die Sprache vollends erzielte einen vollſtändigen und unbegrenzten Triumph. Wenn auch die Stämme ihr eigenes Idiom aufweiſen, ſo erkennen doch alle ihren Vorrang an, ſowohl was die Hochachtung vor den ruhmreichen Überlieferungen betrifft, als was das Idiom anlangt, das dem Bedürfnis, die gegenſeitigen Beziehungen zu erleichtern, entſpricht.

Ich befand mich eines Tages beim Fürſten Jangara, als Mbala ſich einfand, um einen Beſuch abzuſtatten. Alle waren auf den Füßen, und Jangara forderte ihn, indem er ſich beeilte, ihm entgegenzugehen, auf, ſeinen Sitz einzunehmen, indem er ſich zum Zeichen der Hochachtung auf einer viel niedrigeren Bank niederließ. Es war ein Andenken an die vergangene Größe, die ſtets glänzend und lebendig war, und die den Geiſtern Hochachtung gebot.

Die Kleidung iſt je nach der Lage der einzelnen mehr oder minder geſucht. Von dem reichen Gewande, das in umfangreichen Falten die Bruſt bedeckt und, bis zu den Knieen hinabreichend, zurückgeſchlagen den Rücken bis zur Höhe der Schultern umgiebt, von dem farbigen, roten oder braunen oder aſchgrauen Kleide aus feiner Arbeit, das am Gürtel mit dicken Stricken zuſammengehalten wird, kommt man in einer langen Zwiſchenreihe bis zu den Lumpen, welche mehr oder weniger einige Körperteile bedecken und von irgend welcher Schnur gehalten werden. Die Weiber beſchränken ihre Kleidung auf eine zweifelhafte Schürze. Wenn auch die Frauen der Mambetto weniger zurückhaltend ſind, als jene der benachbarten Stämme, ſo wäre es doch ein Irrtum, an eine zu große Leichtfertigkeit der Sitten zu glauben; denn dieſe hängt immer mit einem gewiſſen Grade von Koketterie zuſammen.

Dieſe Art des Gewandes, von den Mambetto nuggi, von

Mambanga im Kampfe mit den Arabern: „Mein Sohn soll kein Sklave werden!“

den Sandel rokkò genannt, wird aus Streifen der Rinde des urostigma, einer Feigenart, gemacht. Nachdem man die Rinde vom Baume abgezogen und gereinigt hat, ſchlägt man ſie entweder mit Hämmern von Holz oder mit Elfenbeinſtücken, bis man das Gewebe zu gleichförmiger Ausdehnung bringt, ohne es zu zerreißen. Man verbindet hierauf die einzelnen Stücke untereinander durch eine Naht; das Gewand färbt man alsdann, indem man es entweder mit roter Tünche, die man aus Holzſtaub herſtellt, tränkt, oder indem man es eine gewiſſe Anzahl von Stunden in Schlamm eingräbt.

Der Schmuck des Kopfes iſt Gegenſtand größter Sorgfalt. Die Haare werden fleißig gereinigt, gekräuſelt, auf tauſend Arten gekämmt, ſtets aber zylinderförmig nach rückwärts gedreht hergerichtet. Auf der Stirne entfaltet ſich dann das Haar zu einem Netze, das aus kleinen Flechten, die hinten am Fuße des Zylinders anſchließen, gebildet wird. Dem Mangel an Haaren hilft man mit ſolchen ab, welche den Toten abgeſchnitten wurden.

Die Männer tragen über dieſem Haarturm einen kleinen, leicht geflochtenen, farbigen Strohhut, der mittelſt Stecknadeln von Elfenbein oder Eiſen befeſtigt iſt. Einige gebrauchen auch Stecknadeln, die von Menſchen- oder Schimpanſenknochen gefertigt ſind. Die Frauen tragen nur Stecknadeln.

Eine nicht geringere Sorgfalt verlegen ſie auf die Reinlichkeit und den Schmuck des Körpers. Täglich gebrauchen ſie Waſſer, und wenn der Körper gereinigt iſt, ſalben ſie ihn erſt mit Öl, und dann beſtreuen ſie ihn mit rotem Staub von kam, oder ſie machen ſeltſame und bunte Zeichnungen auf demſelben mittelſt des Saftes der Gardenia (randia malleifera), die ſchwarz färbt.

Bisweilen wird die Tätowierung in die Haut, auf die Arme oder um den Nabel eingeſchnitten. Die edlen Kaſten werden an beſonderen Familienwappen, welche auf den Körper tätowiert ſind, erkannt; die Frauen haben dieſelben auf dem Unterleib, die Männer auf der linken Hand.

Unter den Schmuckgegenſtänden, welche im allgemeinen alle in Mambettu ſchätzen und begehren, iſt der koſtſpieligſte und eleganteſte ein kleiner, aus den roten Federn des Schwanzes des

grauen Papageis gemachter kleiner Federbuſch. Der graue Papagei, der eine der Hauptfreuden an den fürſtlichen Höfen iſt, wird in zartem Alter aus dem Neſte genommen und in den Häuſern erzogen, wo er mit ſeinen Späſſen als Luxusgegenſtand und Zeitvertreib dient. Zu gewiſſen Zeiten reißt man ihm die Schwanzfedern aus, und dieſe bilden einen Handelsartikel, an dem viel verdient wird. Die Federn werden in zwei Hälften geteilt, wohl gereinigt und ihres Markes entledigt; dann macht man Sträußchen aus ihnen, die man an den Kriegsſchild oder auf den Strohhut hängt. Dieſen Schmuck erhöhen die Fürſten, wie z. B. Jangara, jener der Bamba, und Azanga Popo, jener der Medſche, durch zwei lange, weiße Federn, die man aus dem Schwanze des Mandalongo, einer Spielart der Witwe, gewonnen hat. Der Vogel iſt heilig; ihn zu töten gilt als Verbrechen; man fängt ihn mit Schlingen und überläßt ihn, nachdem man ihn der zwei Federn beraubt hat, wieder der Freiheit. Der Gebrauch dieſes Schmuckes iſt ein Vorrecht der Könige, und ſchwere Strafen, ſagte man mir, ja ſogar der Tod ſteht darauf, wollte ſich einer dieſes Vorrecht anmaßen.

Die Kriegswaffen beſtehen aus Schilden, Lanzen, dem einheimiſchen Meſſer, Bogen und Pfeilen.

Der den Stämmen der Mambetto eigentümliche Schild wird ohne Unterſchied in der ganzen Gegend gebraucht. Es iſt eine Holztafel, aus der unkaria (S. 86) geſchnitzt, hoch genug, um zwei Drittteile der Perſon zu decken. Man färbt ſie ſchwarz, indem man ſie in das Flußerdreich eingräbt. Der Schild wird durch eine Umrandung von indiſchem Rohr feſt gemacht und mit Buckeln von Eiſen oder Äſten geziert, auch iſt er mit einem aus Kräuterfäden gewobenen Bande verſehen, das dazu dient, ihn am Arme tragen zu können. Wenn er auch einen großen Umfang hat, ſo iſt er doch leicht zu halten und zu führen, aber wenig dauerhaft. Der König hängt, wenn er ſich zu einem Kriegszug anſchickt, an ſeinem äußeren Teile in der Mitte den Flügel eines Adlers, eines Falken oder einer Schwalbe an, als gutes Vorzeichen für die Kämpfe, als Talisman für ſein Leben. Ein ſolches Amulet gebührt dem König, deſſen Daſein wertvoll und notwendig iſt. Ein Krieger iſt ſtets mit dem Schilde bewaffnet, wenn er ſich von ſeiner Wohnung entfernt.

Die Lanzen sind von verschiedener Art und Gestalt; fast alle haben der Länge nach eine Auskehlung und sind in einem Holzschafte eingelegt, der einen gewissen Grad von Biegsamkeit und Gewicht haben muß, damit die Waffe beim Wurf in die Ferne das Gleichgewicht behält. Der größere oder geringere Umfang des Eisenteiles hängt gemeiniglich von dem Vorhandensein oder dem Mangel des Minerals im Lande ab.

Der Gebrauch der Lanze und des Schildes kömmt nur den Kriegern zu, die in höherer bürgerlicher Stellung sind; die niederen Klassen und die Sklaven tragen Pfeil und Bogen.

Der Bogen ist bei den einzelnen Stämmen verschieden; allein die Art des Holzes, die Schnur, die aus der Rinde des indischen Rohres hergestellt ist, der Umfang des Bogens, der zum teil eisern ist, zeigt nur ganz leichte Verschiedenheit. Dieselbe besteht mehr in der abwechselnden Art des Schaftes, in der Weise, wie das Eisen an ihm befestigt ist und in der Ausschmückung. Der Schaft ist bei einigen aus Holz, bei andern aus Rohr; das Eisen ist entweder in das Holz eingelassen oder umgekehrt das Holz in das Eisen. Die Seitenteile des Pfeiles sind gleichfalls abwechselnd gemacht; sie bestehen aus Bärten, Stacheln, Plättchen in Herzform; an jedem aber bemerkt man eine genaue Symmetrie und ein richtiges Verhältnis. Die Ausschmückungen des Bogens sind verschieden und von der Phantasie, die eine Mode schaffen kann, abhängig. Mitunter ist der Bogen genau geglättet, oft ganz oder nur an den äußersten Teilen mit Thierhäuten umwickelt, die man aus den Schwänzen einer Wildkatzenart gewinnt; einige haben eine eiserne Schelle, die in der Mitte angebracht ist, andre einen Überzug von Eisendraht — all das ist ein Zeichen des Ehrgeizes, den der einzelne in die Feinheit seiner Waffe legt.

Überraschend ist die Gewandtheit, mit der die Leute Bogen und Lanze handhaben. Karbadó, ein Sohn des Häuptlings von Bellima, traf wohl auf dreißig Schritte tief in einen kleinen Raum, der an einem Baumstamm vorher bezeichnet wurde. Unglaublich ist die Sicherheit, mit welcher sie mit ihren Pfeilen fliehende Ratten und Schlangen, sowie Vögel, die zwischen dem Grase und dem Rasen dahinflattern, zu treffen wissen.

Die Lanzen, welche zur Jagd auf große Tiere im Gebrauche sind, haben umfangreichere und stärkere Eisenspitzen und die Schäfte einen größeren Durchmesser und größere Länge.

Der Trombask, das Kriegsmesser, die Waffe, welche die Stelle des Schwertes einnimmt, ist ein sichelförmiges Messer, an seinem äußersten Ende zweischneidig, mit einem Holzgriff, der zum teil oder auch ganz mit Eisendraht oder Messing umhüllt ist. Er ist die Waffe des Befehlshabers — eine Auszeichnung. Wenn der König sitzt, so legt er ihn neben sich auf einen Schemel, und gewöhnlich schwingt er ihn, lange gestikulierend, wenn er spricht. Überraschend wirkt der Ehrgeiz, den die Häuptlinge in den Besitz eines feinen und funkelnden Trombask setzen.

Bei Hinrichtungen ist es eine für den Schuldigen ehrenvolle Ausnahme, mit diesem Werkzeuge getötet zu werden.

Unter den Schmuckgegenständen verdienen die Elfenbeinnadeln, mit denen das Haar auf dem Haupte gesteckt wird, eine besondere Erwähnung. Die Frauen tragen dieselben quer durch das Haar. Sie sind verschieden in ihrer Gestalt und trotz ihrer Einfachheit elegant. Der feine Stiel, der regelmäßig gegen den Nadelkopf zu dicker wird, endet an diesem mit einer kreisförmigen Anschwellung, die entweder geschliffen ist, oder mit einem geglätteten Querplättchen, oder auch nach Art eines Kammes.

Die aus menschlichen oder Schimpanseknochen gefertigten Haarnadeln sind nur am Ende des Stieles gespitzt und am oberen Teile geglättet.

Die Feinheit aller dieser Kunstarbeiten ließe von vorneherein eine gewisse Vollendung der Arbeitsinstrumente annehmen, aber es überrascht, zu sehen, mit welch unvollendeten Mitteln, die alle noch auf der primitivsten Stufe stehen, man durch löbliche Hingabe die von ihrem erfinderischen Genius entworfenen Arbeiten fertigstellen kann.

Ein aus zwei Thongefäßen gebildeter Blasbalg, dessen äußerste Teile mit Bananenblättern bedeckt sind, die man an der Hitze des Feuers mürbe und biegsam gemacht hat, ein kleiner Ambos von gehämmertem Eisen, irgend ein Meißel, ein roher Hammer, ein Stück Sandstein als Feile, das macht die ganze

Werkstätte eines Eisenschmiedes der Mambetto aus. Die Geduld, die Beharrlichkeit im wiederholten Glühendmachen und Hämmern des Eisens ersetzt die vollendeteren Werkzeuge und giebt dem Material eine Reinheit, die man bei anderen Stämmen nicht findet. Nachdem das zum Glühen gebrachte Eisen seine Hämmerung durchgemacht hat, wird es in den Boden gesteckt. Der Eisenschmied ist eine wichtige Persönlichkeit, und die erfahrenen und arbeitsamen unter ihnen wohnen mit dem Fürsten in der Residenz. Die geschicktesten machen ohne Hilfe von Zangen oder Feilen aus dem Eisen die feinsten Drähte, kleine Ringe, Bänder, um die Gelenke, die Arme, die Knöchel der Füße zu schmücken, Buckel zur Zierde der Schilde, Nadeln nach der Art der elfenbeinernen. Auch das Messing und das Kupfer werden in derselben Art mit nicht geringerer Genauigkeit und Eleganz bearbeitet.

Nicht mindere Vollendung erreichen sie in Holzarbeiten. Zwar verwenden sie gewöhnlich nur eine Qualität von weichem und wenig widerstandsfähigem Gewebe, aber selbst für solche Arbeiten lassen die Werkzeuge noch genug zu wünschen übrig. Die Spundmesser sind klein und keilförmig, in einem am Ende anschwellenden Handgriff eingelassen. Die Messer sind klein und werden geschliffen, indem man sie an einem Felsen oder an einem andern Eisen reibt. Und selbst bei dieser Ärmlichkeit der Mittel führen sie, indem sie rechtzeitig vom Feuer Gebrauch machen, sehr feine Arbeiten, verwickelte Schnitzereien, die stets in leichten und symmetrischen Formen gehalten sind, aus. Kurz, wie sie mit diesen wenigen Werkzeugen Elfenbeinarbeiten, wie die Stecknadeln, Mörser, Bettfüße ausführen, ist wirklich schwer zu glauben. Aber die Thatsachen lassen dem Zweifel nicht das geringste Feld offen und bringen uns vor Bewunderung zum Verstummen.

Die Holzindustrie umfaßt den Bau der Barken, Betten, Sessel, Gefäße, Schachteln und Schilde.

In dieser Art von Arbeiten sind sie unbestritten allen andern durch die Güte ihres Eisens voraus. Georg Schweinfurth [1])

[1]) Im Herzen von Afrika. Reisen und Entdeckungen im zentralen Äquatorialafrika während der Jahre 1868 bis 1871. Neue, umgearbeitete Originalausgabe. 1874. (Lpzg. Brockhaus.) Bd. II. S. 120.

äußert sich hierüber, wie folgt: „Die Vervollkommnung ihrer Werkzeuge befähigt die Mombuttu auch zu einer größeren Entwickelung von Kunstfertigkeit in der Holzschnitzerei. Sie sind das einzige Volk, welches mir in Afrika begegnete, selbst die heutigen Ägypter nicht ausgenommen, welches den Gebrauch des einschneidigen Messers kennt; ein Fortschritt in der Holzschnitzerei läßt sich daher hier durch die Anwendung solcher Messer erklären, deren Vorteil auf der Hand liegt, da die Unterstützung des Zeigefingers beim Schnitzen eine im Détail weit sicherere Handhabung ermöglicht."

Der kalabra, der angareb, wie es die Araber heißen, ist ein aus Stangen des kèkere (palma raphia) gefertigtes Bett. Die verschiedenen der Länge nach laufenden Streifen hält ein Band, das aus Rinde von puddo, dem indischen Rohre, gemacht ist. Man benützt keine Nägel, und die Füße sind in die Seitenteile eingelassen und nur durch ihre Lage gehalten. In derselben Art und Weise macht man auch Stühle.

Die Schemel, welche gewöhnlich den Frauen dienen, da in Mambettu niemand sich auf die Erde legt oder setzt, wenn er in seinem eigenen Hause ist, heißen sie ne bala und machen sie aus einem einzigen Stück Holz der unkaria. Der Schemel ist rund, hat einen einzigen Fuß, ist oben etwas ausgehöhlt und verschiedenartig, je nach der Phantasie des Arbeiters, geformt.

Ne bamba ist eine Art Lehnstuhl, die man aus den Ästen des Quirlbaumes macht, und die man mit zwei Füßen am Boden stützt. Die Arme werden mit Eisen- und Kupferdraht geschmückt. Es ist dies das einzige der Würde und dem Prunke eines Königs unentbehrliche Möbel.

Die Bevölkerung von Mambettu ist mehr kriegerisch als ackerbauend, da ihr Boden überaus fruchtbar ist und Überfluß an Bananen, an Maniok und süßen Kartoffeln hat, die keine besondere Arbeit erfordern. Die Mühen des Feldbaues fallen den Frauen zu, wobei sich die Männer nur die allgemeine Zubereitung des Bodens, das Verbrennen der gefällten Bäume und des Grases vorbehalten. Die Häuptlinge und die höhere Klasse bedienen sich auch der Arbeiter, die sie auf Streifzügen von den benachbarten Stämmen und besonders von dem der Monfù sich holen. Auch

die Ackerbaugerätſchaften befinden ſich noch in einem ſehr primitiven Zuſtande, da ſie nur aus einer kleinen Hacke mit kurzem Stiele, kongo genannt, und einem am Ende abgeſtumpften, zweiſchneidigen Meſſer — kito — beſtehen.

Was Eleganz der Form und Bequemlichkeit der Handhabung betrifft, verdient das Geſchirr die erſte Stelle vor allen der übrigen Stämme. Vom großen Gefäße an, das zur Bereitung des Bieres dient, und das ſie boquoquo heißen, bis zu dem Feuergeſchirr, — dètschehele — bis zum kleinſten herab, detschehelengue zum Waſſer, findet man auch die blimmu, die Flaſche. Dieſe letztere wird durch Reliefſchmuck in feinſter Arbeit verſchönert, iſt klein, von eleganter, leichter und dauerhafter Form. Die Flaſche iſt die unentbehrliche Begleiterin des Trombask auf dem Schemel, der dem König zur Seite ſteht.

Die Leitung des Hauſes und vornehmlich der Küche iſt den Frauen anvertraut, die mit beneidenswerter Reinlichkeit derſelben obliegen. Alles iſt hier mit Ordnung und mit einer gewiſſen Symmetrie eingerichtet. So die Waffen, die Betten, die Stühle — aber das Auge ruht mit beſonderer Freude auf den kunſtvollen Gefäßen, die mit Sorgfalt und Fleiß gehalten ſind und einen guten Teil des häuslichen Luxus ausmachen.

„Am meiſten Kunſt", ſagt Schweinfurth, der ſo ſehr bei ſeinen Schilderungen mit aller Genauigkeit ins kleinſte eingeht, „verwenden ſie auf die Waſſerflaſchen, welche die vielgeprieſenen Erzeugniſſe Oberägyptens in den Schatten ſtellen können; ihre Formen und Verzierungen verraten eine ungewöhnliche Erfindungsgabe." (A. a. O. II, 124.)

Achtes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Mambanga, der Erbe des Hasses seines Bruders. — Blutbad der Araber. — Heldenmut Mambangas. — Mein Sohn darf den Danagla nicht in die Hände fallen. — Mambettu. — Truppenentsendung. — Sturm auf die Militärstation. — Panik unter den Soldaten. — Dr. Junker. — Der mapingo. — Die Abarambo. — Jäger. — Holzschnitzerarbeiten. — Der alte Mbruo. — Seine übernatürlichen Heldenthaten. — Die nekùma. — Der Häuptling Lugor von Latéka. — Der Regenzerteiler in Unjoro. — Traurige Nachrichten. — Gessi Pascha tot. — Stücke der dem Forscher abgenommenen Korrespondenz. — Verstopfung des Niles. — Vierhundertfünfzig Todesfälle infolge von Hungersnot. — Marno, der Befreier. — Ursachen der Verstopfung des Niles. — Mehù und Fula. — Barrieren im Gazellenflusse. — Wahrscheinliche Gründe des Unglückes. — Die Abarambo als Elefantenjäger. — Sie werden nur von den Medsche übertroffen. — In Mambettu gebräuchliche Arten der Jagd. — Brand der Savanne. — Mit Lanzenstichen. — Die nembòla. — Verteilung nach der Jagd. — Rechte des Königs. — Elfenbein. — Umfang der Königsburg von Dschakodà. — Die Häuser Azangas. — Ergebenheitsgeschenke. — Der nembrôsse und der nambongo. — Die nekolûbe. — Ein eleganter Mörser. — Reichtum an Elfenbein. — Notwendigkeit, der Gewaltthätigkeit zu entgehen. — Jangara, von einem Hauer, vier Füßen und einem Rüssel gereizt. — Rache und Enttäuschung. — Die Büffel. — Jagd- und Kriegstrophäen.

Mambanga hatte sich zur Zeit des Todes seines Bruders an den Ufern des Flusses Wawu befestigt; aber kurze Zeit nachher von den Arabern, die ein berühmter Sklavenhändler, Mahommed Abdu, führte, angegriffen, gelang es ihm, insgeheim die Ortschaft zu verlassen und sich auf die Hochebene an die Grenze eines ausgedehnten Waldes zurückzuziehen, wo er wohlerdachte Befestigungen aufrichtete.

Eines Tages griffen ihn die Araber an; da sie aber unklugerweise in die allseitig gelegten Hinterhalte fielen, wurden sie zum

Ein Binsa-Zauberer.

großen Teile niedergemacht; die Weiber, Kinder, Sklaven, eine Schar, die stets die Heere im Kriege begleitet, wurden die Beute des Siegers.

Mambanga besaß damals (1880) etwa dreißig Flinten, eine Anzahl, die angesichts der Mittel, über welche der Feind verfügte, viel zu gering war. Aber als ein Mann von seltenem Mute, von nicht gewöhnlichem Talente und einem eisernen Willen, begriff er, wie schwer der Sieg zu erringen sei, und warf sich zuerst im günstigen und entscheidenden Augenblicke in das wütende Handgemenge, indem er im rechten Arme sein kleines Söhnchen, ein Kind von etwa zwei Jahren, trug.

Fragte ihn später jemand um den Grund dieser seltsamen Handlungsweise, so antwortete er ihm: „Wenn alle Hoffnung verloren gewesen wäre, so hätte ich meinen Sohn mit eigener Hand ermordet; er durfte kein Sklave der Danagla werden."

Er siegte, und sein Ruhm und die Furcht vor seinem Namen verbreitete sich im ganzen Lande.

Die Provinz Guruguru, wie Mambettu hieß, war kurz vor dieser Zeit aus der Gerichtsbarkeit von Bahr-el-Gazal in jene von Äquatoria übergegangen. Der Gouverneur von Ladò hatte Truppen geschickt, um die Sicherheit der Straßen und der Gegend zu schützen. Der Sitz dieses Korps war erst im Lande der Abarambo, in der Absicht, die erlittene Beleidigung zu rächen, und den gefährlichen Feind niederzuhalten. (August 1881.)

Mambanga ließ nicht lange auf sich warten, sondern marschierte festentschlossen nach der Station, und nachdem er stolz über die Höhe des Hügels hinweggeeilt, erreichte er, dem Hagel der Kugeln Trotz bietend, mit einigen Gefährten, denen er seinen Mut und seine Tollkühnheit einzuflößen wußte, den Befestigungsgürtel.

Hätten sich nicht einige Soldaten zu einem eigenmächtigen und unzeitigen Vorgehen, von ihm unbemerkt, hinreißen lassen, so hätte Mambanga noch an jenem Tage die auf dem kleinen Fort aufgehißte Fahne in den Staub getreten. Der nun nötige Rückzug konnte ohne schwere Belästigung vor sich gehen.

Die Lage der Regierungstruppen war gegenüber einem der-

artig mächtigen Feinde durchaus nicht tröstlich. Der Mangel an Kriegsmunition, der die Folge des außergewöhnlichen Verbrauches am Angriffstage war, wirkte auf den Geist der Soldaten schlimm, da sie ohnehin schon beunruhigt und erschüttert waren, einem so furchtbaren Feinde gegenüber zu stehen. Die Abisanga, zwar nicht geschulte aber vertrauensvolle und unerschrockene Soldaten, wären auf den ersten Wink ihres mutigen Häuptlings mit Begeisterung in den Kampf zurückgekehrt.

Dr. Junker, der sich zu dieser Zeit, mit seinen eingehenden und gewissenhaften Forschungen beschäftigt, in jener Gegend aufhielt, durchschaute mit seinem hervorragend praktischen Blicke die Notwendigkeit einer Stabilisierung der politischen Lage des Maquabeckens; er nahm die Aufgabe, eine Probe zu machen, auf sich und leitete geschickte Vorverhandlungen ein. Mambanga wies zwar die Friedens- und Unterwerfungsvorschläge nicht geradezu ab, nahm sich aber Zeit zur Überlegung.

Wie es bei den abergläubischen Völkern Sitte ist, angesichts der einfachsten Entschlüsse eher das Los als Vernunft und Interesse sprechen zu lassen, wollte auch Mambanga seine Entscheidung einer Anfrage bei dem Mapingo anheimstellen.

Was ist der Mapingo? Er ist das Orakel der Mambetto, dessen Antwort geheiligt ist. Auf wohlgeglätteten Stämmen von Bananenbäumen, die horizontal aufgestellt werden, richtet man in Haufen, zu je drei, kleine Holzzylinder auf, die mit Öl getränkt sind. Man richtet zuvor die Abteilungen, die in betracht kommen, zu gunsten des Forschenden ein, dann schreitet man zur Befragung des Orakels. Der Mapingonbie, oder Priester des Mapingo, erholt die Antwort, indem er in die Hände klatscht und ruft: „Es triumphiere die Wahrheit, es falle die Lüge!“ Der Ritus setzt sich einige Stunden, bisweilen auch ganze Tage fort. Wenn man die Befragung beendet, ergiebt die jeweilige Lage der Gebliebenen oder Gefallenen, welche die einzelnen Abteilungen darstellen, die Antwort. Am zweiten Tage weigerte sich Mambanga, auf die ihm gemachten Vorschläge einzugehen.

Über weite Landstriche hin zerstreut, einer geregelten Herrschaft sich nicht fügend, in Gruppen von Familien, wild und ungeschlacht, hatten die Abarambo den feindlichen Einwanderungen nicht widerstehen können. Besiegt, ehe sie kämpften, hatten sie sich dem neuen Joche gefügt, indem sie sich in das Los der Sklaven fügten, was allmählich die Freiheit ihrer Sitten herunterbrachte. Die natürliche Roheit überhob sie des Wunsches nach vielen Bedürfnissen. Obwohl sie ihre ursprüngliche Sprache beibehielten, nahmen sie doch zugleich jene der erobernden Stämme an, und so verschwindet allmählich die frühere Rasse, indem sie sich langsam mit den neuen vorherrschenden Elementen vermengt. Es sind erfahrene Jäger, die sich wenig um Ackerbau kümmern; ihr Talent äußert sich vornehmlich in Holzschnitzereien. Kleine Statuen zum Anhängen an den Gürtel, aus Baumrinde gemachte Schachteln, deren Deckel ein menschliches Haupt überragt, Guitarren mit Außenteilen in Menschenform, Kistchen aus einem Stück Holz gefertigt, besonders nackte Frauengestalten sind die Frucht ihrer Geduld und Thätigkeit. Bemerkenswert ist, daß ihr Bestreben stets auf die Darstellung menschlicher Wesen gerichtet ist, niemals auf jene von Tieren.

Der alte Mbruo hatte uns mit großer Höflichkeit aufgenommen. Als erbitterter Feind der Araber hatte er mit Erfolg gegen sie gestritten, von den Fürsten der Sandeh unterstützt, deren Schutz er angerufen hatte. Er war einer der ersten, welche sich den ehrgeizigen Plänen Mambangas widersetzten, indem er mit Begeisterung die Truppen, welche die ägyptische Regierung gesandt hatte, aufnahm.

Ein jovialer, von seinen königlichen Vorrechten eingenommener Mann, fand er in jenen Tagen Gelegenheit, uns eine Probe seiner übernatürlichen Eigenschaften abzulegen. Eines Tages unterhielten wir uns mit ihm, vor der Last der Sonnenstrahlen geschützt, unter einem auf dem Platze des Dorfes aufgerichteten Dache. Plötzlich verdüsterte sich der Himmel, ein stürmischer Wind erhob sich von Mittag her, und in Strömen goß der Regen herab, indessen Blitze leuchteten und Donner rollten. Wir standen auf, um uns besser zu decken, Mbruo aber hielt uns lächelnd zurück; er werde, sagte

er im Tone der Autorität, den Wirbelwind aufhalten; er habe die Macht hierzu.

Er stand auf, gestikulierte mit aufgehobenen Händen, um mit gebietender Miene die Wolken zu verjagen, und blies mehrmals mit gesteigerter Kraft in ein hölzernes Zauberpfeifchen. Aber der Regenschauer verdoppelte seine Heftigkeit statt jeder Antwort; diesmal gelang dem nekùma die Probe nicht. Das Bedürfnis zu lachen befiel uns, und, Wind und Regen trotzend, eilten wir in schnellstem Lauf nach den nicht fernen Wohnungen, indem wir den ohnmächtigen Wundermann in seinem magischen Kampfe mit den Elementen allein ließen.

Diese nekùma oder Regenzerteiler sind in ganz Afrika überaus gewöhnlich, und, von der Bevölkerung verehrt, ziehen sie nicht wenig Gewinn aus ihrer Industrie. Sie üben diese Vorrechte mit Zustimmung der Häuptlinge aus, die, so zu sagen, die Päpste der priesterlichen Ordnung sind.

Die gewöhnliche Gutmütigkeit der Schwarzen gewährt, wenn sich die mekùma zu ihren nicht immer glücklichen Heldenthaten vorbereiten, doch bisweilen auch einem allgemeinen Unmut Raum, der sich in gewaltthätige Akte umsetzt. Zu Wàkala wurde der Häuptling Lugor der Latùka schmählich nach mißglückten, bereits durch reichliche Geschenke belohnten Proben, den Regen auf die in Gefahr schwebenden Ernten herabzusenden, verjagt. Aber um den Aberglauben zu bestärken, fiel nach wenig Tagen ein reichlicher Regen, und der verbannte Landesverwiesene wurde zur Herrschaft zurückberufen. Man sagt, daß in einzelnen Fällen der Betrug und die offenbare Ohnmacht auch die Todesstrafe nach sich zogen.

Man sieht daraus, daß die Würde eines Augurs nicht ohne Gefahren ist. Es giebt keine Rosen ohne Dornen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Später, als ich im Jahre 1888 in Unjoro war, beklagte sich ein Eingeborner mir gegenüber über die hartnäckige Dürre.

„Und wer regelt denn", forschte ich, „den Regenfall in diesem Lande?"

„Makàma" [1]), erwiderte er mir.

[1]) König.

„Nun, so wendet euch an ihn; er muß Vorsorge treffen."

„Wir haben schon Geschenke von Kühen, Ziegen, muende [1]), tiumbe [2]) und viele andere Dinge dargebracht, aber bisher sind wir immer noch in der Erwartung, unsere Wünsche befriedigt zu sehen."

„Setzt Makàma euere Bedürfnisse auseinander . . ."

„Ach, das braucht es wohl nie! Er kennt sein Geschäft; und wenn er nicht regnen läßt, so ist es ein Zeichen, daß er seine guten Gründe hat."

Ich sah ein, daß die Furcht diese letzten Worte eingeflößt hatte.

„Und wenn ihr zum Könige gehen würdet, um ihn zu bitten, was würde er wohl antworten?"

„Er würde uns ohne weiteres töten lassen. Seine höchste Macht in Zweifel zu ziehen, ist ein Verbrechen."

Die erfreulichen Zusammenkünfte mit Dr. Junker wurden durch eine schmerzliche Nachricht getrübt, die uns die europäische, vorerst mit so viel Freude begrüßte Post brachte. Gessi war in Suez als das Opfer einer schweren Krankheit, der Folge unerhörter Duldungen, die er auf seiner Reise am Gazellenstrome zu tragen hatte, gestorben. Der offene Krieg, der ihm nach Gordons Abgang von Arabern und Europäern, die ihn um seinen Ruhm und die hervorragende im Sudan erworbene Stellung beneideten, hatten sein Leiden noch schlimmer gemacht.

Die Einzelheiten jener Katastrophe führe ich mit Gessis eigenen Worten an, die seinem Reisejournal entnommen sind.

„Am Bord der „Safia", am 10. Oktober 1880. Ich befinde mich auf dem nach Chartum gehenden Dampfer; in vierzehn Tagen haben wir nur den Raum durchfahren, den man an einem Tage zurücklegt, wenn der Fluß nicht von Kräutern, Papirus und Ambask gehemmt ist. . . .

„Die Lebensmittel fangen an zu fehlen; ein Drittel der Leute leidet am Fieber; ich habe fast alles Chinin verbraucht. . . .

„Heute sind es neunzehn Tage, daß ich von Mesrha-el-Rek weg bin, und noch immer befinde ich mich da, wo ich vor sechs Tagen war. Der Hunger pocht an unsere Thore; es sind Soldaten

[1]) Leinwand aus Baumrinde. [2]) Zu Kleidern bereitete Felle.

unter uns, die seit drei Tagen sich von wilden, unter dem Papirus gesammelten Kräutern ernähren.

„Den 25. September 1880. Man fährt mit dem Dampfer „Safia", der einen slep, einen nuggar, einen sandel und einige schlechte Barken im Schlepptau hat, ohne fünf Stunden nach einander Schwierigkeiten zu finden; wir fahren an der Stelle vorbei, wo der Fluß Dschur ausläuft, und werden von einem fast 1800 m langen Hemmnis aufgehalten.

„Den 30. September 1880. Heute sind wir immer unter Dampf gewesen und überwanden weitere vier Hindernisse; da jedoch das Holz auszugehen anfing, hielt man es für klug, mit dem Kabestan zu arbeiten und die Kabeltaue auszulassen. Es lag uns viel daran, schnellstens an das Ufer des Bahr-el-Homr zu gelangen, wo wir die nötigen Brennmaterialien gefunden hätten, aber wegen der Schwierigkeiten, auf welche wir stießen, blieb die Entfernung noch bedeutend.

„Nicht wenig erstaunt war ich, den herabgekommenen Zustand der Greling zu beobachten. Außer um eine Gien auszurüsten, waren im ganzen nur zwei Ankerbalken und eine einzige Raa vorhanden. Von Anfang unserer Fahrt, seit wir die Anker gelichtet, hatte ich den Kapitän sogleich für unfähig und durchaus unbrauchbar gehalten, sei es auf dem Verdeck zu manövrieren, sei es dem Maschinisten Befehle zu erteilen.

„Es war ein beständiges stop, go, abreast, full speed, stop, turn, stand, heasy, full speed u. s. w., Dinge, um den ruhigsten Menschen den Kopf verlieren zu lassen. Die Maschinisten kamen nicht dazu, auch nur einen Befehl auszuführen, und wurden ganz verwirrt, da sie nicht einmal wußten, welche Bewegung zu machen war.

„Angesichts dieser Lage wandte ich mich an einen gewissen Meki Effendi und an den Offizier Alsagà und sagte ihnen, daß wir unter diesem Kommandanten uns auf eine große Verspätung gefaßt machen müßten, und daß man infolgedessen die notwendigen Maßregeln zu ergreifen hätte, darüber zu wachen, daß die Soldaten nicht mehr als die halbe Tagesration verzehrten.

„Den 9. Oktober 1880. Man arbeitete beständig an einem

einzigen etwa 4000 m langen Hemmnis. Von Tag zu Tag gestaltet sich die Arbeit für das Schiffsvolk schwieriger, da die Leute von dem beständigen Aufenhalt im Wasser schon schwächer wurden. Da man über viele Mannschaft verfügte, so hatte ich dem Kapitän geraten, den Tag zu teilen, indem man eine Hälfte der Leute von Morgen bis Mittag, die andere von Mittag bis Abend arbeiten ließe. Er versprach mir zu thun, wie ich riet, hernach gab er aber gar keinen hierauf bezüglichen Befehl und achtete meines Rates nicht. In diesen letzten neun Tagen wurde die Arbeit täglich zwei bis drei Stunden lang durch heftigsten Regen unterbrochen.

„Die Mücken sind während der Nacht eine entsetzliche Qual. Ganze Nächte bringt das Schiffsvolk ohne Schlaf, fluchend oder auf- und abgehend, zu.

„Der Kapitän mißhandelt die Mannschaft in brutaler Weise. Alle haben große Narben, und einem Matrosen war der Daumen der linken Hand durch einen Schlag, der ihm mit einem Holzstück versetzt wurde, gebrochen.

„Von Ferne sieht man die waldigen Ufer des Bahr-el-Arab; aber eine ununterbrochene Fahrt von wenigstens vier Stunden ist nötig, um sie zu erreichen.

„Die Vorräte sind nahezu erschöpft; man hat meinen Rat nicht hören wollen.

„Unsere einzige Hoffnung ist, im Falle einer Hungersnot, zwischen dem Schilfrohr die Pflanze sutep zu finden, welche die Gestalt einer Artischoke hat und voll von Samenkörnern steckt, die kleiner sind als Hirse. Sie ersetzt die durha. . . .

„Den 10. Oktober. Auf 1500 m hatten wir freies Gewässer vor uns, und man hoffte in drei Tagen dies ungeheuere Hemmnis überwunden zu haben; aber unsere Hoffnungen wurden vereitelt, da heute ein entsetzliches Gewitter losbrach, dem zweistündiger Hagel folgte. Die Schlossen waren von ungewöhnlicher Größe und fielen mit solcher Heftigkeit, daß sie in wenig Minuten eine Ziege erschlugen, die unter freiem Himmel vergessen worden war. Auf dem Deck lagen die Hagelkörner 10 cm hoch, und die Wärme reichte nicht hin, sie aufzulösen wegen der großen Menge, in welcher sie fielen.

„Dies Hemmnis war höchst verhängnisvoll, da es nach allen Seiten hin andere abgerissen hatte, die uns nun umgaben, als ob wir innerhalb einer Mauer wären. Der Durchgang, den wir von vorne hatten, schloß sich neuerdings, ohne daß man hätte wahrnehmen können, wo das Gewässer frei wäre. Auch von der Höhe des Mastbaumes können wir keine genaue Berechnung seines Umfanges anstellen.

„Ich bin stark voreingenommen und sehr beunruhigt über die Zukunft. Ich denke allgemach daran, was man für die allgemeine Rettung thun könnte.

„Zurückzugehen ist heute eben so schwer als vorzuschreiten. Boten auszuschicken, um Hilfe zu verlangen, ist unmöglich, da die beiden Ufer des Gazellenflusses von wilden, kriegerischen und den Nuer befeindeten Stämmen bewohnt werden. Es bleibt nichts übrig, als in der Arbeit auszuharren und uns nach dem Walde des Bahr-el-Arab zu begeben, wo wir vielleicht sutep oder bacium auffinden könnten.

„Die zahlreichen Nilpferde, die ich auf anderen Reisen getroffen hatte, und die uns vielleicht als Nahrung dienen könnten, fehlen hier gänzlich, oder man hört ihr Grunzen nur auf unendlich weite Entfernung her. Auch von Wasservögeln sehe ich keinen einzigen.

„Ich bin furchtbar schlecht versehen. Ich hatte elf Kisten Mehl; jetzt habe ich noch sechs und einen kleinen Vorrat Korn von achtundzwanzig Körben, die ich für jeden kritischen Fall gerettet habe.

„Verdrossen über meine widerspenstigen Soldaten, die nicht arbeiten wollen, machte ich den Offizieren Vorstellungen. Diese aber blieben einflußlos; ja man zeigte sich selber gleichgiltig dagegen, ob wir vorwärts kämen oder an Ort und Stelle blieben. Man erwiderte mir, die Soldaten hätten Hunger, und man könne von ihnen nichts Weiteres mehr verlangen, da sie sechzehn Tage fortgesetzt gearbeitet hätten, indessen der erzielte Erfolg im Vergleich zu dem, was noch zu thun übrig bleibe, nichtig sei.

„Nun denn, was denkt Ihr zu thun? Wenn man heute den Hunger erduldet, stirbt man morgen. Gott hat gesagt: Hilf dir, und ich will dir helfen.

Tanz-Pantomimen nach einer Büffeljagd.

„Beſſer ſterben, als unnütz arbeiten!

„Dieſe Herren glauben nun, ſie könnten mir den Gehorſam aufkündigen, weil ſie annehmen, ich kehre nach Chartum zurück, da ich abberufen und meines Amtes enthoben worden ſei. Sie hetzen unter der Hand die Soldaten gegen mich auf, indem ſie ihnen nahe legen, ich führe ſie zu einem ſicheren Tode, weil ich es verabſäumt hätte, hinreichende Vorräte für mindeſtens zwei Monate einzunehmen. So wird die Haltung der arabiſchen Soldaten mit jedem Tage verdächtiger. Ich laſſe meine drei Karabiner nicht mehr aus den Augen, und des Nachts ſchläft einer meiner Mombuttu auf ihnen quer hingeſtreckt am Eingang der Koje.

„Den 20. Oktober. Man arbeitete angeſtrengt; allein man mußte die Arbeiter, einen nach dem anderen, zu den Schilfen hinabdrängen; waren ſie unten, ſo fingen ſie an, die Binſen zu kauen. Der Kapitän ſelbſt bleibt ganze Tage lang in ſeiner Koje, um Korn, Abſinth, Spiritus, Tabak, Honig, Tamarinde zu fabelhaften Preiſen zu verkaufen. . . . Die Koje des Kapitäns iſt eine wahre Militärkantine geworden und er ein Kellermeiſter.

„Drei Soldaten und fünf Kinder ſind geſtorben; die Soldaten waren ſeit mehr als acht Monaten krank, aber alle ſagten, ſie ſeien Hungers geſtorben.

„Die Offiziere kamen zu mir mit der Bitte, ihnen die achtundzwanzig Körbe Korn zu geben, dann würde das Schiffsvolk ſich von morgen an eifrigſt auf die Arbeit verlegen. Ich ließ ihnen das Korn aushändigen, aber es war recht wenig für ſo viele Leute; ich ſehe voraus, daß innerhalb zweier Tage dieſelbe Geſchichte wieder eintreten wird.

„Den 22. Oktober. Die Soldaten fangen an, ſich von den Häuten zu nähren, die ſie beſitzen, um ihre Sachen zum Schutze gegen den Regen einzuwickeln.“

Die Disziplin der Soldaten iſt dahin. Der Kapitän verſpricht, jegliche Schwierigkeit zu überwinden, woferne er Holz erhält. Man geht um Holz; es iſt bald wieder aufgebraucht; der Hunger und ſeine entſetzlichen Folgen quälen die Leute. Geſſi beſitzt, nachdem er ſeinen ſpärlichen Vorrat unter die Mannſchaft verteilt

hat, ſelbſt nur noch drei Kilogramm Gerſte und dreißig Zigarren. Doch laſſen wir wieder lieber ſein Reiſetagebuch ſprechen!

„Den 15. November. Der Augenblick iſt kritiſch. Keine Hoffnung auf Rettung. . . . Alle fangen an, ſich der Verzweiflung zu überlaſſen, und erwarten geſenkten Hauptes, auf dem Decke ſitzend, den Tod. In dieſen Tagen ſtarben zweiundzwanzig Kinder, neun Soldaten und achtzehn Weiber.

„Man kam zu mir mit der Bitte, acht kräftige Männer auszuwählen und in einer Barke nach Faſchoda zu fahren, um von dort Hilfe zu holen. Allein bei alle dem fand ich es wenig ehrenvoll, meinen Poſten im Augenblicke der Gefahr zu verlaſſen, da ja die Annahme, als dächte ich nur an meine eigene Rettung, nahe lag. Ferner wären, um durch die Hemmniſſe, deren Umfang und Dichtigkeit wir ja nicht kannten, hindurch nach Faſchoda zu gelangen, ſelbſt im günſtigſten Falle zehn bis zwölf Tage notwendig geweſen und wiederum ſo viele, um Mundvorrat, Verſtärkungsmannſchaft u. ſ. w. zu finden. Als dritte Erwägung kam hinzu, daß, um den Fluß wieder hinaufzufahren, ein Dampfer für uns erforderlich geweſen wäre, und da die Dampfer abgerüſtet waren, ſo war es höchſt wahrſcheinlich, daß ich ein Mittel, um zurückzukehren, nicht gefunden hätte. Überdies verfügte ich nicht über die nötigen Lebensmittel während der Hinfahrt weder für mich, noch für die Seeleute, die, den ganzen Tag mit der Arbeit beſchäftigt, die Schwierigkeiten nicht hätten überwinden können, ohne zu eſſen, und ſchließlich hätte ich ein Land durchfahren müſſen, deſſen Bevölkerung auf nichts Anderes als auf Rache an ſeinen Unterdrückern und Angreifern, die es ſeit ſo langer Zeit beraubten und in Sklaverei brachten, ſann."

Und ſo folgt noch eine Reihe von peinlichen Erwägungen, was alles ſchrecklicher als der Tod ſelbſt war. Geſſi ward ſeiner wenigen und letzten Vorräte beraubt. Täglich ſtarben ſechs bis zehn Leute. Der entſetzliche Geruch der Leichen verpeſtete die Luft. Den Paſcha befiel das Fieber; er beſteigt den nuggar Dſchinau Beys, unterſucht die Hemmniſſe, läßt sutep ſammeln. . . . . .

„Den 12. Dezember. Das von mir verlaſſene Dampfſchiff hat ſich nähern können. Während dieſer fürchterlichen Zwiſchenzeit

ſtarben Soldaten, Weiber, Kinder, Dongolaner. Unſer Dampfer zählte nur noch einige Mann. Der Kapitän kam an Bord der Barke mit dem Wunſche, daß wir ihm helfen ſollten; neuerdings hatte er alles Holz verbraucht und keine Leute zur Arbeit. Alsdann kam mein Diener, der Maſchiniſt und andere, und man benachrichtigte uns, daß der Kapitän es zum zweiten Male unterlaſſen habe, einen großen Teil des aus der Barke gewonnenen Holzes mit ſich zu nehmen, daß die Leute ans Land gegangen ſeien, um sutep zu finden, und daß der Kapitän, ohne auf ſie zu achten, abgefahren ſei, indem er ihrer dreiundvierzig der Gnade der Wilden überließ. Die ans Land Geſtiegenen erreichten mit großen Mühen das Ufer, er weigerte ſich aber, die Barke auszuſchicken, um ſie holen zu laſſen."

Unter entſetzlichen Schwierigkeiten, welche die Ungeſchicklichkeit des Kapitäns noch vermehrte, unter den Schreckniſſen des Hungers und des Todes, brach der 31. Dezember an. Die Seelenangſt hatte ihren Höhepunkt erreicht.

„Der ſchrecklichſte Zeitpunkt iſt gekommen. In meinem Leben erinnere ich mich an nichts Ähnliches. Kaum iſt einer geſtorben, ſo wird er unmittelbar darauf während der Nacht von den Überlebenden aufgezehrt. Den geſtorbenen Frauen ſchneidet man ſofort die Brüſte ab und ißt ſie roh. Unmöglich iſt es, das Schauderhafte ſolcher Szenen zu ſchildern. Ein Soldat verzehrte ſeinen eigenen Sohn. Einen Tag darauf erlagen die Kannibalen. Es muß bemerkt werden, daß die Araber die erſten waren, welche ſich von dem Fleiſche der Toten nährten. Von zweiundneunzig Soldaten ſind nur fünf noch am Leben, die ſchwerlich werden aushalten können. Was die übrigen ſiebenundfünfzig ſudaneſiſchen Soldaten betrifft, ſo waren — zwölf, die ich auf dem nuggar und dem slep zurückließ, ausgenommen — nur noch drei am Leben, aber in verzweifeltem Zuſtande. Über die Sterblichkeit der Frauen und Kinder insbeſondere vermag ich im Augenblicke keine genaue Rechenſchaft zu geben; ich glaube, daß es mehr als zweihundertſiebzig Tote gab . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wir ſind am Vorabend von Neujahr, ein recht trauriger Tag für mich! Ich denke an mein Haus, an mein Weib, an meine Kinder, die in ihrem heiteren Sinn nicht ahnen, in welch jammervoller Lage ſich ihr Vater befindet. Wie viele Gedanken quälen mich an dieſem Tage, inmitten ſo vieler Leichen, welche die Luft verpeſten, umgeben von gefräßigen Geiern, in einem unentwirrbaren Felde von Röhricht, Binſen und Papirus!

„Den 1. Januar 1881. Der Tag bricht an. Es iſt Neujahr, und im Geiſte ſende ich meiner Familie, meinen Verwandten und Freunden meine Grüße.

„Es war kaum ſieben Uhr morgens, als ich meine Leute zur Arbeit rief.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unter unerhörten Kraftanſtrengungen, mit entſetzlicher Mühe, auf Augenblicke von einem Hoffnungsſtrahle belebt, konnte man einen kleinen Schub nach dem Walde von Gudera vorwärts machen. Aber kaum erreichte man eine Biegung des Fluſſes, ſo ſtieß man ſchon wieder auf ein neues Hemmnis, und tiefe Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich neuerdings der Gemüter. Geſſi ſchreibt ſeinen letzten Willen nieder.

„Den 5. Januar. Nachdem ich geſtern abends meine Pläne gemacht hatte, wollte ich zur Ruhe gehen, da mich Schlafloſigkeit ſeit lange kein Auge ſchließen ließ. Ich befand mich auf der Barke Dſchinau Beys, als ich mit einem Male Flintenſchüſſe vernahm. Das Banner wurde aufgehißt, die Mannſchaft rief: „Ein Dampfer! Ein Dampfer! Es iſt das Schiff Ismailia! Großer Gott, Dir ſei gedankt!“ Allen floſſen die Thränen, ich ſelbſt konnte meine Erregung nicht zurückhalten; alle küßten mir Füße und Hände; Gott ſei's gedankt, wir ſind gerettet!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Als der Dampfer „Boordeen“ an die „Safia“ heranfuhr, ſtand ich an Bord des nuggar; ein Hemmnis ermöglichte uns nicht, uns zu nähern.

„Wir bahnten uns mit der Barke einen Weg, und nachdem die Schwierigkeiten überwunden waren und ich näher gekommen war, erblickte ich die Geſtalt eines Europäers, an der ich nicht

unterſcheiden konnte, wer es ſei. Er fragte, ob S. E. der Paſcha ſich in der Barke befände. Ich ſtand auf und fragte, mit wem ich die Ehre hätte zu ſprechen."

„Marno."

Darf man die Urſache eines ſolchen Verhängniſſes ganz und gar der Verſtopfung des Fluſſes durch die Gewächſe zuſchreiben? Oder liegt ſie zum großen Teil in der völligen Unfähigkeit des Kapitäns der Safia, in der ſchlechten Disziplin der Soldaten, in dem Mangel an Lebensmitteln, der ſich ſeit den erſten Tagen fühlbar machte, in dem ſchlechten Zuſtande, in welchem ſich die Taue, die Greling und das ganze unentbehrliche Material befand, doppelt unentbehrlich bei ſchwieriger Schiffahrt, und in der geringen Brauchbarkeit des Dampfers, um durch jene Flußſtrecken hindurchzukommen?

Die Pflanzenbarrieren des Niles werden nach der Anſchauung hervorragender Reiſender durch geringes Gefälle ſtromaufwärts verurſacht, wodurch Überſchwemmungen in großem Maßſtabe bedingt ſind, welche die Höhlungen anfüllen und kleine Seen mit offenen Kanälen ſelbſt in der trockenen Zeit bilden. Dieſe kleinen Seen, die zuſammenhängen oder vereinzelt ſtehen, heißen méhà, wenn ſie nicht ſehr tief ſind, fula, wenn ſie ihr Waſſer zu jeder Jahreszeit behalten. Sie wechſeln natürlich nach Geſtalt und Umfang, wenn die Regenzeit einfällt. Zu hunderten ſind ſie verteilt und machen die Schiffahrt ſchwierig und mühevoll.

Wenn die Gewäſſer anſchwellen, reißen ſich die hohen Pflanzen am Grunde der Seen los, und die Winde und Stürme peitſchen ſie den Nil hinab. Da nun die Verengungen an den Stellen, wo die Flußufer hoch ſind, dieſen ſchwimmenden Maſſen einen raſchen und freien Durchzug nicht geſtatten, ſo müſſen ſich dieſelben anhäufen, und durch den Druck der hinzukommenden Gewächſe bildet ſich bisweilen eine dichte Maſſe, elaſtiſch zwar, doch ſo widerſtandskräftig, um die Laſt eines Menſchen zu tragen. Nun giebt es aber im Gazellenfluße keine méhà und fula in großer Zahl, und die Erweiterungen zeigen ſich in regelmäßiger Weiſe. Die Zähigkeit der Maſſe beſitzt demnach in dieſem Fluſſe gewöhnlich nicht den ſchlimmen Charakter in dem Umfange, den ſie im Nile hat. Darum

darf man annehmen, daß, wenn die Schiffahrt ernſten Schwierigkeiten infolge der Hemmniſſe begegnete, dieſelben wohl anders, als geſchah, hätten gehoben werden können, wenn nicht andere, ſeltſame und bisher geheimnisvoll gebliebene Gründe zuſammengewirkt hätten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Abarambo ſind wackere Elefantenjäger, und nur die Medſche übertreffen ſie an Tüchtigkeit. Sie wenden auf der Jagd, je nach den Jahreszeiten oder je nach der größeren oder geringeren Vorbereitung, die man trifft, verſchiedene Arten an. Zur Zeit, da das Verbrennen der Kräuter in Ausſicht ſteht, vereinigen ſich die Jägerſcharen, und der Anführer verteilt die einzelnen Dienſte, die ſich gemeiniglich auf drei geſchiedene Arbeiten beſchränken, das Zuſammentreiben der Dickhäuter, das Anbrennen und ihre Erlegung.

Die Schar, der es obliegt, die Elefanten zuſammenzutreiben, beſetzt einen breiten Strich Landes, und mit Schreien, Lärmen und Trommelwirbeln ſcheucht man die Tiere auf, in der Abſicht, ſie in die vorher ſchon beſtimmte Örtlichkeit zu treiben. Sind ſie nun in großer Anzahl an einem Orte, der grasreich ſein muß, beiſammen, ſo zünden die hierzu beſtimmten Leute alles ringsum an. Die durch die Flammen erſchreckten Elefanten ſtürzen ſich eiligſt in die Flucht; wo ſie dem Feuer entgegenlaufen, werden ſie wütend und rennen nach allen Seiten hin; die Mehrzahl fällt und verendet in kurzer Zeit, vom Rauche geblendet und von den Flammen überraſcht. Die wenigen, denen es gelingt, die einzige enge Straße, die offen bleibt, zu erreichen, eilen gleichſam in der Freiheit und gerettet davon, fallen aber in den vorher gelegten Hinterhalt der Jäger, die ſie mit Lanzenſtichen töten.

Die Trommel ſchlägt Alarm; man ſignaliſiert das Vorhandenſein eines oder mehrerer Elefanten. Wie der Blitz wenden ſich die mit Schild und Lanze bewaffneten Leute gegen die bezeichnete Örtlichkeit, und geſchickt lauernd ſtehen ſie bereit, den Dickhäuter anzugreifen. Dieſer weidet entweder, der Gefahr, die ihn bedroht, nicht bewußt, weiter, oder, Verdacht ſchöpfend, eilt er nach der bekannten Straße. Der Jäger, welchem das Tier die Seite bietet, ſtößt ihm kräftig die Lanze hinein. Iſt das Tier an der rechten Stelle getroffen, fällt es zu Boden; dann ſpringen

alle herbei und machen ihm den Garaus. Iſt aber die Wunde nicht ſchwer, ſo ſtürzt ſich der wütende Elefant gegen den, der ihn ſtieß; ein Ringen zwiſchen dem Jäger und dem gewaltigen Tier beginnt alsdann, und viele Male zahlen Opfer an Menſchenleben teuer ihren Erwerb.

Der mbongo[1]) wird auch mit einer beſonderen Falle, welche nembòla heißt, gefangen. Zwei feſt in den Boden geſteckte Pfähle werden oben durch einen dritten Querbalken verbunden. Ein ſchweres Stück eines Baumſtammes, an deſſen unterem Teile ein ſpitziges und ſcharf geſchliffenes Meſſer befeſtigt iſt, wird mit

Elefantenfalle.

[1]) Elefant, ſo genannt von den Abarambo. Noko heißen ihn die Mambetto und Mbana die Sandeh.

einem Stricke an demſelben angebracht. An einem Pfahle wird der Strick durch einen Stock gehalten, der horizontal gegen die Mitte der Falle gerichtet iſt, und durch einen andern, der in einem paſſenden Winkel zwiſchen dieſen und den Stricken geſteckt iſt. Wenn das Tier mit ſeinem Fuße hinſtößt, ſo bringt es die Vorrichtung zum Losſchnappen; das Meſſer fällt mit Wucht herab und trifft mit wunderbarer Genauigkeit den Elefanten an der Stelle, wo das Gehirn mit dem Rückenmark zuſammenſtößt. Der Stich thut blitzesſchnell ſeine Wirkung. Wenn die Vorrichtung gut gemacht iſt, ſo ſinkt das Ungetüm zuſammen und ſtirbt. Man braucht wohl nicht anzufügen, daß die Vorrichtung mit Bäumen, Sträuchern und anderem geſchickt verdeckt werden muß.

Die Verteilung der Beute nach der Jagd regelt ſich nach Gewohnheiten, die wie ſtrenge Geſetze ihre Anwendung finden. Dem König gebühren nach ſeiner Wahl einer der Hauer, die Füße und der Rüſſel; im Falle, daß das Tier nur einen Zahn beſaß, gehört dieſer dem Herrſcher.

Das Elfenbein macht eine der Quellen des Reichtums der Fürſten aus. Mächtig iſt jener König, welcher umfaſſende Magazine hat, die mit dieſem wertvollen Erzeugnis angefüllt ſind. Dſchakodà, das Haupt der Maigò, hat rings um ſeine Reſidenz koloſſale Elefantenzähne aufgepflanzt. Azanga ſchmückt die Pforten ſeiner Wohnungen mit Pfoſten von Elfenbeinhauern. Die Fürſten mit geringerer Macht pflegen, wenn ſie einem großen König die Huldigung ihrer Hochachtung darbringen wollen, vor ihm irgend ein Stück Elfenbein niederzulegen, das durch ſeine Größe, ſeine Farbe, die Reinheit ſeiner Oberfläche beſonderen Wert beſitzt.

Das Elfenbein wird auch Gegenſtand der Bearbeitung. Aus großen Stücken macht man eine Poſaune mit einer länglichen Öffnung und etwas ſchwächer an ihren äußerſten Teilen. Der Klang dieſes Inſtrumentes ahmt das Geſchrei des Elefanten nach, das man nembròsse heißt. Ein kleineres, von den niedrigen Häuptlingen angewendetes Horn braucht man zur Jagd, und um die Ankunft von Leuten anzuzeigen. Die Mambetto nennen es nambòngo und die Sandeh nbaia. Dieſe letzteren gebrauchen den nembròsse nicht.

Sie machen auch elegante Mörſer, die ſie verwenden, um

Samen, Kräuter, doch niemals Korn zu zerſtoßen. Es iſt dies der nekolùbe der Mambetto, den die Sandeh sangu nennen [1]). Es iſt allgemein Sitte, ſich mit Armbändern und Nadeln, die aus größeren oder kleineren Elfenbeinſtücken gemacht ſind, zu ſchmücken.

Der Ehrgeiz der Häuptlinge, reiche Beſitzer von Elfenbein zu ſein, iſt ſo gewaltig, daß ſehr viele Kriege deshalb unter den Stämmen entbrennen. Die weniger Mächtigen verſtehen es ganz geſchickt, um der Räuberei und der Übermacht ihrer Nachbarn zu entgehen, ihren Reichtum zu verbergen. Die Zähne werden, ſtatt

König Neſſugos Tod. (S. 111.)

prunkhaft gezeigt zu werden, bei treuen Leuten an den Flüſſen mit der größten Heimlichkeit vergraben.

Ich erinnere mich des Tages, wo die Königsburg des Häuptlings Jangara, die ſonſt nur durch Geſang und Tanz erheitert wurde, von kriegeriſchen Rufen und Klängen widerhallte. Mit einem kriegeriſchen Gewande bekleidet, von einer bewaffneten Schar umringt, ſtieg der König unter Rufen, Beifallsbezeigungen und Heldenliedern den Hügel hinab und wandte ſich dem Walde zu.

[1]) Die Sandeh heißen den Stößer wilsangu.

Die Weiber und Kinder begleiteten ihre kriegeriſchen Männer und Väter eine gewiſſe Wegſtrecke lang. Ich dachte, das Land liefe ernſte Gefahr . . . Einer der niedrigeren Häuptlinge hatte einen Elefanten erlegt, und indem er zum Aufſtande ſchritt, hatte er ſich geweigert, vor dem Könige den Zahn und die Füſſe des Ungetüms niederzulegen. Die Strafe war fürchterlich; das Dorf wurde den Flammen preisgegeben; die Einwohner flüchteten aus dem Lande und ſtellten ſich unter die Botmäßigkeit eines anderen Oberhauptes. Jangara kehrte ohne Beute in ſeine Reſidenz zurück, nur mit dem einzigen Jubel, die Feuer- und Rauchſäulen zu ſchauen.

— — — — — — — — — — — — — — —

In ähnlicher Weiſe jagt man die Büffel, doch mit größerer Gefahr und häufigeren Unglücksfällen. Die Jagdtrophäen, die aus den Schädeln der getöteten Tiere beſtehen, werden an getrockneten Baumſtämmen in der Nähe des Wohnſitzes des Jägers aufgehängt. Sie gelten als wirkliches Wappen, das die Tapferkeit auf der Jagd in derſelben Weiſe bezeugt, wie die Schädel der im Streite Getöteten den Mut des Kriegers belegen.

Neuntes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Die Königin Nenzima. — Wehe dem, der Verdacht hegt gegen die Frau des Cäſars! — Jugenderinnerung. — König Jangara. — Leidenſchaft für Volksreden. — Bakchus in Ehren. — Die aua. — Die Tänze. — Die beie. — Der cobesore. — Die bandima. — Weibliche Koketterie. — Kriegeriſche Pantomimen. — Raſende Weiber. — Der nèbi. — Zauber, um ihn zu verjagen. — Die afrikaniſche Athenra. — Der Crycetomys Gambianus. — Der mboma. — Die Leute von kleiner Geſtalt. — Ein Skelett des Britiſchen Muſeums. — Die Akka und die Tiki-Tiki. — Anſcheinende Zwiſtigkeiten. — Eſè. — Ehen. — Vorhandenſein abergläubiſcher Gepflogenheiten. — Hütten. — Hauseinrichtung. — Es ſind keine Menſchenfreſſer. — Art der Regierung. — Sie verſchlingen alles. — Art der Bezahlung. — Waffen. — Elefantenjäger. — Auf Lebensmittel ausgehende Akkaweiber. — Gefürchtete und unerſchrockene Krieger. — Der eigenen Kraft bewußt. — Anekdoten. — Art, die Schuldigen zu richten und zu beſtrafen. — Mord. — Diebſtahl. — Ehebruch. — Der Zauber. — Die Tapfern. — Schreckliche Verſtümmelung. — Der nungo. — Die Hennen nach dem Geſetze Jangaras. — Der königliche Tiſch. — Termes mordax. — Ein Schmetterling, der das Leben koſten kann. — Anjekù me kotù, anjekù me kotù.

Nenzima, die Schweſter Munzas, iſt die Königin am Hofe Jangaras. Ob ſie auch keine Kinder hat, iſt ſie doch die wirkliche Lenkerin der Politik und der Herrſcherlaunen. Unter den vielen Damen, welche ſie umgeben, hat ſie die erſte Stelle, wenn auch nicht durch jugendliche Schönheit, ſo doch durch ihre ehrwürdigen Formen. Ihr Gatte liebt und fürchtet ſie, und an ihr begeiſtert er ſich zu jener Hochachtung und Willfährigkeit, die er ſtets den Mambetto entgegenbringt. Wehe dem, der Verdacht gegen die Gattin des Cäſars hegte!

Am Tage des unſeligen Falles von Munzas Reich wurde ſie von den Danagla als Sklavin fortgeſchleppt, und ihrer Ge-

wohnheit gemäß nannten ſie dieſelbe Tamzèna. Sie wurde alsdann dem Jangara als Handgeld des Bündniſſes gegeben, und dieſer erachtete eine ſolche Ehe als Ehre, da ſie den Ruhm der Erù der Familie der Ndula als Erbe zubrachte. Nenzima, ſtolz auf ihre Macht, iſt diejenige, von der alle Entſcheidungen ihres Gatten ausgehen; die Eiferſucht macht ſie indes oft grauſam, und der Inſtinkt des Menſchenfreſſers ruft ihr bisweilen die Jahre ihrer Jugend ins Gedächtnis zurück.

Der König, ein Mann von unentſchloſſenem und wankelmütigem Charakter, ſchwankt bei jeder ſeiner Handlungen zwiſchen gut oder bös und fügt ſich ſchließlich den Anſchauungen ſeiner Gattin. Er iſt indeſſen ein geſelliger, dienſtgefälliger Mann und klug, wenn Furcht oder Intereſſe es erheiſchen. Er hat einen heiteren Humor, pflegt ſeine Perſon gar ſehr und iſt auf ſeine königliche Macht ſtolz. Er hat eine entſchiedene Leidenſchaft, Reden zu halten, iſt, wie alle Schwarzen, ein gewandter Sprecher, voll ſchlauer Worte und advokatenartiger Spitzfindigkeiten. In das nationale Koſtüm gekleidet, aufrecht ſtehend, in der rechten Hand einen eleganten Trombask haltend, mit gemeſſenen und wohl angebrachten Bewegungen, mit kräftiger, bald gedehnter, bald erregter Stimme weiß er die Bewunderung der Hörer wachzurufen. Die hingeriſſene Menge klatſcht ihm Beifall und erregt ſich bis zum Wahnwitze. Hat er ſie ſo weit gebracht, dann hält er inne. Ich hatte Gelegenheit, ſolchen Verſammlungen beizuwohnen und ein freudiges Lächeln von ihm zu erhaſchen — das ſichere Anzeichen ſeiner innerſten Genugthuung wegen der Beglückwünſchungen, die ich ihm gegenüber ausſprach.

Die Bevölkerung ſetzt ſich der Mehrzahl nach aus Leuten von Bamba und Niapù zuſammen; übrigens finden ſich in dem Staate auch Kolonien von Sandeh, Abarambo, Mambarè, Maigò. Die Sprache und die Sitten der Mambetto haben ſich allgemein verbreitet; ob ſich auch im Lande von dieſem erobernden Stamme nur wenige Familien vorfinden, ſo ſind ſie doch allezeit wegen ihrer Herkunft in hoher Achtung geſtanden. Die Männer ſind großenteils kriegeriſch; ſie verbringen die Stunden des Tages in Müſſiggang, nicht zuhauſe oder in ihrem Dorfe, ſondern am

Hofe des Fürſten, indem ſie den Genuß des aua mit jenem des Tabaks abwechſeln laſſen. Die Hausarbeit, ſowie jene auf dem Felde bleibt den Weibern und Dienern überlaſſen. Das Haupt der Familie zieht ſich zum Abendeſſen nachhauſe zurück.

Eine der geſuchteſten, ich möchte ſagen unentbehrlichſten Gaben, die einen Krieger, beſonders wenn er ein Fürſt iſt, auszeichnen, iſt die, daß er ein ſtarker Trinker iſt. Die aua, ein aus Korn bereitetes Bier, mundet ihrem Gaumen am meiſten und iſt das allgemeinſte Getränke. Nicht alle verſtehen es, dasſelbe in vollendeter Weiſe herzuſtellen, da es eine Maſſe Korn und große Sorgfalt bei der Arbeit erfordert.

Mit gutem Grunde erfreute ſich die Königin Nenzima des Rufes einer einſichtsvollen Bräuerin. Der mehrmals gereinigte und gewaſchene telabun wird mehrere Tage lang in dem mit Waſſer gefüllten boquoquo gewäſſert; alsdann nimmt man ihn heraus und breitet ihn auf einer Schichte von Bananenblättern aus. Kaum daß er gekeimt hat, läßt man ihn an der Sonne trocknen; dann wird er gerieben. Aus dem Mehl kocht man eine Art Brei, und dieſer wird mit einer genügenden Maſſe Waſſer verdünnt. Wenn die Gärung im Fortſchritt begriffen iſt, wird die Flüſſigkeit auf das Feuer geſtellt und erleidet ein langſames, leichtes Abkochen. Alsdann wird das Ganze geſeiht und in Gefäße abgezogen, nachdem man noch weiteres Mehl von keimendem telabun beigegeben hat. Wenn es nochmal geſeiht iſt, erhält man ein ſchäumendes Bier, von ganz angenehmem Geſchmack, rein und von ſchöner, rotgelber Farbe.

Die Schwarzen haben alle ohne Unterſchied eine ausgeſprochene Leidenſchaft für die Tänze. Bei Gelegenheit von Ehen, nach einer Jagd, infolge eines Sieges, bei Anlaß befreundeter Beſuche veranſtalten ſie Feſte, welche gewöhnlich in den Nachmittagſtunden ihren Anfang nehmen. Wenn dann die Nächte vom Mondenlichte erhellt werden, da iſt der Tanz etwas, das ſich von ſelbſt verſteht.

Die Weiber ſitzen, im weiten Bogen verteilt, auf Schemeln, die Männer hinter ihnen, die Muſikanten mit nuggare in Fellen in einer Ecke. Da erſcheint ein Mann mit einem zur Hälfte mit Aſche eingeriebenen Geſichte, den Kopf mit einem Affenfell bedeckt, die

Arme mit Wildkatzen- und Eberschwänzen geschmückt; die Knöchel der Füße sind mit eisernen Schellen versehen. Er beschreibt weite Kreise, macht Bocksprünge, groteske Bewegungen, die stufenweise immer rascher werden, alles das unter unaufhörlichem Rhythmus, dem Wirbel der Trommel und den Gesängen der Weiber. Der Tänzer begrüßt das Publikum mit Verneigungen, indem er ihm jedoch den Rücken zuwendet. Dieser Tanz heißt beie und ist je nach der Gewandtheit und Geschicklichkeit des Gauklers mehr oder minder vergnüglich.

Der cobesore besteht in einer Herausforderung der Geschicklichkeit und Widerstandsfähigkeit zweier Kämpfer unter einander. Die Bewegung nimmt allmählich an Raschheit zu und erreicht einen wunderbaren Grad schwindelhafter Schnelligkeit. Die begeisterten, wahnwitzigen Beifallsrufe wachsen im Verhältnis zur Geschwindigkeit des Reigens.

Die Tänze schließt ein allgemeiner Ringeltanz, den man bandima heißt. Bei demselben steht einer der gewandtesten Tänzer in der Mitte, die anderen bilden in gewisser Entfernung einen Kreis um ihn. Die Weiber nehmen an den Tänzen eigentlich nicht teil, sondern mengen sich erst gegen das Ende unter die Männer, von der Hitze des Tanzes und der seltsamen Mischung der Töne und Gesänge mit fortgerissen.

Die Frauen erscheinen bei den Festlichkeiten fein geschmückt, indem sie die Haare mit einigen Blumen oder Blättern, die Arme und Fußgelenke mit eisernen oder messingenen Spangen, die Finger mit Ringen und mit Kettchen aus Schmelz oder N'zobugokörnern (musa ensete) zieren. Der größte Teil färbt sich Gesicht oder Brust und auch den ganzen Körper mit Pulver aus rotem Holze. Der Gebrauch, an gewissen Tagen mit rot bemaltem Leibe öffentlich zu erscheinen, ist ein Beweis der Liebe und eine Einladung des Geliebten seitens des Weibes.

Der König giebt nur bei gegebenen Gelegenheiten Proben seiner Tüchtigkeit im Tanze; öfter unterhält er seine Weiber mit kriegerischen Pantomimen. Eines Tages wurde ich von Jangara zu einem dieser Ritterspiele geladen. Der König strahlte im Glanze und Schmucke seiner Waffen. Papageienfedern, Leopardenfelle,

eherne Lanzen, ein infolge seiner Buckel leuchtender Schild, Eberschwänze, die ihm von den Schultern herabhingen, Armspangen von Eisendraht den ganzen Vorderarm entlang, Beinschienen aus demselben Metalle, ein getürmter Hut, von den schönsten Nadeln gehalten, schmückte ihn. Der König war die Bewunderung seiner Weiber, die nicht aufhören konnten, jeden Augenblick ihrem Herrn ihre Freude zu bezeugen, indem sie in die Hände klatschten und langgedehnte Triller laut schreiend ausstießen. Bei diesen königlichen Festen haben die Großen des Reiches die Ehre, zum Trommelschlagen, Eisenrasseln und Blasen in die Elfenbeinhörner gerufen zu werden.

Kriegerische Pantomimen.

Die Handlung, welche sich entfaltet, ist ein fingierter Kampf. Einzelne Krieger liefern die ersten Proben. Sie springen vor, paradieren mit ihrem Schilde, knien sich nieder, machen Lufthiebe, schwingen die Lanzen und zeigen ihre kriegerische Fertigkeit. Andere wetteifern mit den Kriegern im Gebrauche von Lanze und Schild an Tüchtigkeit und Gewandtheit, indem sie hinter Hemmnissen ihre Pfeile vorschießen, sich zur Erde niederwerfen, rasch und gebückt einen Lauf unternehmen, den Bogen schütteln, um sich aus ihm einen Schutz gegen Angriffe zu machen. Die Kette, die vorn und hinten kämpft, ist bereits zahlreich geworden. Kriegsrufe zeugen von der Hitze des Streites; der König tritt vor.

Prächtig in seiner Erscheinung, von beweglichen Gliedern, fein und hervorstechend durch den Reichtum seines Schmuckes, ruft er durch die richtige Handhabung der Lanze und des Schildes, durch Raschheit und Lebendigkeit in seinen Bewegungen, sowie durch das Ebenmaß und die Entschiedenheit seiner Haltung den begeistertsten Beifallssturm wach; seine Weiber werden wahnwitzig, sie fahren unter Heulen und Gebärden auf.

Der König kehrt zu seinen Kriegern lächelnd und heiter zurück; im Kreise herumgehend begrüßt er die Damen des Hofes und seine Freunde und nimmt wohlgefällig die Worte des Lobes und der Ergebung auf.

Die große Trompete läßt den Kriegsruf erschallen; allgemeine Stille tritt ein. Die Truppe setzt sich in Bewegung, voran schreitet der König; die nuggare klingen. Plötzliches Innehalten, Umkehren, erneutes Kämpfen, Lanzenwürfe, Kriegsruf und Gesang wechseln ab. Mit einem Male schleudert der König seine Lanze ab, alle ahmen ihm nach, und, den Trombask in der Hand schwingend, stürzen alle zum Angriff. Es entsteht ein Kampf Leib an Leib. Beifallsrufe werden laut, der König kehrt um und zieht sich in seine Gemächer zurück, um sich den edlen Schweiß abwischen zu lassen.

„Ne angassegi [1])", sagte Jangara zu mir, indem er sich, von seiner Wohnung zurückgekommen, in meiner Nähe niedersetzte.

„Ich beglückwünsche Sie ob Ihrer außergewöhnlichen Kraft in der Behandlung der Lanze und des Schildes."

„O, ich war noch ein Knabe, als ich meinem Vater Magapà folgte, neri anundeia, maia napo [2]); die Ndula müssen kriegerische Leute sein; ihr nalipu [3]) hat sich mit jenem der Erù verbunden."

„Wie prunkvoll nur Ihr Schmuck war! Sagen Sie mir doch, von welchem Tiere stammt die kleine, weißgelbliche Haut, die Ihnen vorne am Gürtel herabhing?"

„Sie stammt vom nèbi, ein Schmuck, der ein Vorrecht des Königs ist. Wenn dieses Tier von irgend jemand getötet wird, so ist es Gesetz, es mir zu bringen."

„Und wenn einer einen derartigen Befehl verletzen würde?"

---

[1]) Ich begrüße Sie. [2]) Auf der Jagd, auf dem Kriege. [3]) Blut.

Getreideraub der Akkaweiber während des Kampfes.

„Imma mapùa[1])."

„Aber welche Tierraſſe iſt dieſes nèbi?"

„Es iſt ſo groß und ſo lang wie ein kleiner neschi ne konze ne sessangue[2]), mit einem Felle von der Farbe des ne tobo[3]), ehe dieſer völlig getrocknet iſt, mit ſchwarzen Borſten an der Schnauze und auf dem Kopfe."

„Und wo hauſt es?"

„Im Walde; es nährt ſich von Waldfrüchten und Wurzeln; odù teo ando eti quoquo[4])."

„Iſt es ſchwer, dasſelbe zu jagen?"

„A mombe[5]), es iſt ſehr ſchwer, es aufzuſpüren. Das Tier iſt ſehr mißtrauiſch und läuft bei dem geringſten Geräuſch davon. Nur ein Mittel giebt es, ſein Ziel zu erreichen."

„Welches?"

„Den muabele[6])."

„Wie führt man dieſen Zauber aus?"

„Nun denn! Man ſpäht von ferne, dem Untergange der Sonne zu, nach dem Baum, den das nèbi aufſucht, um zu übernachten. Im Dunkel der Nacht ſtellt man, ohne ein Geräuſch zu machen, eine Lanze gegen den Stamm des Baumes. Das nèbi iſt verzaubert und kann nicht mehr herunterklettern."

„Wirklich?! Und dann . . ."

„Am Morgen kehrt man zu dem Orte zurück, und ohne die Lanze von der Stelle zu bewegen, opuà ne bangùro[7]) das Tier."

„Sie erregen mir den Wunſch, ein ſolches Tier aus der Nähe kennen zu lernen. Könnte man ein ſolches bekommen?"

„O, es iſt nicht ſchwer. Ich werde meinen Jägern diesbezügliche Befehle erteilen, und wenn Sie Geduld haben zu warten, wird es beſorgt werden."

„Wenn möglich, möchte ich es lebendig haben."

„Ich werde es beſorgen; freilich, mit erwachſenen nèbi iſt es kaum wahrſcheinlich; ſie beißen mit ihren ſchneidigen Zähnen, und die Wunden, die ſie verurſachen, heilen nicht ſo leicht."

---

[1]) Ich würde ihn töten laſſen. [2]) Ein Hund mit niederen Beinen. [3]) Tabak. [4]) Er lebt auf hohen Bäumen. [5]) Gewiß, jawohl. [6]) Zauber. [7]) Man tötet mit Pfeilſchüſſen.

Nach nicht langer Zeit schickte er mir ein ganz junges Exemplar des nèbi, das nach wenigen Tagen verendete; ich ließ ihm das Fell abziehen und sandte es Dr. Emin Pascha, zugleich mit vielen anderen Säugetieren, Vögeln und Schmetterlingen. Diese Sammlungen sind enthalten und geordnet in den Zoological Collections made by Emin Pascha in Equatorial Africa, einem in London veröffentlichten Werke. Die Sammlung selbst befindet sich im Britischen Museum. Das nèbi wird in demselben als eine neue Spezies unter dem Namen Dendrohyrax Emini aufgeführt.

Dendrohyrax Emini.

In dieser Sammlung verdienen besondere Erwähnung die Atherura africana, der Cricetomys Gambianus, der Anomalurus pusillus und eine zierliche, kleine Ente von gelber Farbe mit braunen Flügeln und hellbraunem Körper, die man Querquedula Hartlaubi benannt hat.

Die Atherura africana, bei den Mambetto kolia genannt, ist ein Stachelschwein, kleiner als sie sonst sind, dessen Körper mit kürzeren Stacheln bekleidet ist, und das einen Schweif hat, der in Büschelform endet. Es baut sich seine Wohnung auf erhabenen Punkten, wobei es zahllose Galerien mit vielfältigen Ausgängen anbringt. Fängt man das Tier in der Schlinge, so zappelt es so

lange, bis es ein Bein zurückläßt und entflieht. Sein Fleisch wird sehr geschätzt.

Der assumba (Cricetomys Gambianus) hat Gestalt und Art einer großen Ratte; er baut sich unterirdische Höhlen mit zwei Öffnungen, nahe an Bächen. Er nimmt nur jeden zweiten Tag Nahrung ein. Die Jagd auf dieses Tier ist sehr schwierig, da es unglaublich mißtrauisch und schlau ist. Es späht die Örtlichkeit aus, ehe es sich heranwagt, und bringt mit seinem Schweife die gelegte Falle vergeblich zum Zuschnappen. Sein Fleisch gilt als die beste Nahrung auch bei den Völkern Unjoros, wo es sich gleichfalls findet.

Fliegendes Eichhörnchen (mboma).

Das fliegende Eichhörnchen (mboma) lebt in den Wäldern; es ist fast immer auf den Bäumen, von denen es sich herabschwingt, indem es die Häute, welche die Füße mit dem Körper verbinden, wie einen Fallschirm ausspannt. Das Fell wird als Schmuck getragen. Ich glaube, es ist mit dem auf der Insel Ceylon ganz gewöhnlichen und fast heimischen Tiere identisch.

Am Hofe des Königs gab es auch einige Männer von kleiner Figur, welche selbst bei den Eingebornen Neugierde erregten, sowohl wegen ihrer Körperformen, als auch wegen der Geschichte ihrer Rasse und ihrer besonderen Sitten. Es waren die Akka.

Seit den fernsten Zeiten des Altertums wurde das Vorhandensein einer autochthonen Menschenrasse von kleiner Gestalt in Zentralafrika in der Überlieferung fortgepflanzt und in den Schriften der Geschichtschreiber niedergelegt. Als ein Ausfluß der Phantasie

der Dichter angesehen und von den Historikern ohne weitere Erörterung als eine zierliche Darstellung von Schriftstellern, welche gerne Fabeln mit der Wahrheit verflechten, beurteilt, blieb die Thatsache im Bereiche der Chimären und der Sage bis zum Jahre 1871, wo Dr. G. Schweinfurth dieselbe nach seinem Besuche am Hofe des Königs Munza als eine wissenschaftliche feststellte.

Seit jenem Tage war die Aufmerksamkeit der Geographen und das Studium der Männer der Wissenschaft mit unermüdlicher Sorgfalt darauf gerichtet, Angaben und Mitteilungen zu vereinen und zu scheiden, um den Schleier nach zwei Gesichtspunkten hin, nach dem anthropologischen und geographischen, zu lüften.

Während meines Aufenthaltes in Mambettu und bei den verschiedenen in den Ländern der Monfù, der Sandeh und der Medsche durchgeführten Forschungen hatte ich Gelegenheit, nicht wenige Exemplare jener seltsamen Gruppe des menschlichen Stammes zu sehen und Mitteilungen über ihre Sitten und Gebräuche zu sammeln. Unglücklicherweise wurden auch diese Notizen bei der Beraubung, die ich in Unjoro erlitt, vernichtet; die Frucht meiner fortgesetzten Mühen beschränkt sich heute nur noch auf das Skelett einer Zwergin, das ich Dr. Emin Pascha schenkte, und das im Britischen Museum hinterlegt ist.

Im Süden der von den Sandeh bewohnten Gegenden, die zwischen die Stämme Medsche, Maigò, Monfù und Mabode hineingeschoben sind, leben zahlreiche Kolonien kleiner, kühner, unabhängiger und gefürchteter Menschen. Die Efè, so heißen sie sich in ihrer Sprache, werden von den Mambetto Akka, von den Sandeh Tiki-Tiki, von den Monfù Wotschù und von den Mabode Afifi genannt.

Bisweilen hört man auch bei den Mambetto den Namen Tiki-Tiki; man muß indes den Unterschied anmerken, den sie dabei machen. Die kleinen und flinken Zwerge, welche, mit rötlichbrauner, reich behaarter Haut bedeckt, Bewohner des Waldes sind, nennen sie Akka. Dagegen heißen sie Tiki-Tiki die übrigen Einwohner der hohen und offen gelegenen Ortschaften. Diese sind von etwas höherem Wuchse und stärkerem Gliederbau, von dünklerer

Farbe der Haut, die mit dickerem, aber seltenerem Haare bedeckt ist. Der Unterschied besteht; bedingt dieser jedoch auch eine bestimmte Verschiedenheit der Art? Akka und Tiki-Tiki führen oft gegenseitig Krieg und leben selten in brüderlichen Beziehungen.

Die Efè haben einen Wuchs, der zwischen 1,30 m bis 1,50 m wechselt. Der größte Teil derselben überragt die Höhe von 1,40 m nicht. Sie sprechen einen besonderen Dialekt, der indes nicht bei allen gleichförmig ist; es ist eine verdorbene, durch die Berührung mit anderen Völkerschaften veränderte Ursprache. Die zwischen

Kampf der Akka mit den Sandeh.

dem Bomokandi und dem Népoko zerstreuten Akka sagen ata Vater, audscha Mutter, owu Wasser, opì Feuer, abì Pfeil, sebà Bogen; bei den Monfù dagegen heißen die genannten Worte faa, na, èou, gussè, kebi, sebà.

Ihren Kopf bedeckt überreiches, rötliches Haar, das jedoch in einzelnen Fällen braun, gekräuselt, wollig, nie aber in Büscheln ist; erwachsene Männer tragen Kinn und Wangen mit Bart geschmückt, mit wenig Haaren an Stelle wirklicher Schnurrbärte.

Sie bezeichnen sich mit originellen und fremdartigen Namen; Otikodschi, Njambando, Apumòdo die Männer, Mameri, Immà,

Tipekitanga die Weiber. Die Mehrzahl der Leute geht völlig nackt, und jene wenigen, welche die Schamteile zu bedecken pflegen, nehmen dazu einen Streifen roh geschlagener und gedehnter Baumrinde, die vorne und hinten mit einem Schnürchen um die Hüften gebunden ist. Die Weiber begnügen sich alsdann mit zwei mehr oder minder großen Blättern, wie ihre Mutter (?) Eva. Sie benützen keinerlei Schmuck; die Frauen durchbohren sich die Ohren nicht.

Die Männer freien ihre Bräute, indem sie um ein verhältnismäßiges Geschenk von Pfeilen sie von ihrem Vater kaufen. Jede Familie regiert sich selbst und bereitet sich teilweise die Nahrung. Bei Todesfällen wird die Leiche des Abgeschiedenen an der Stelle wo er starb, begraben, ohne jeden Prunk der Zeremonie, ohne Zeichen künftigen Angedenkens. Der Schatten der Heimgegangenen plagt ihren Geist nicht, und der Schmerz hat in ihren Herzen keinen Fuß gefaßt — ein von der Natur ererbter, in keiner Schule erlernter Stoizismus!

Sie wenden keine Arzneimittel an, sie kennen keine Zauberei, sie haben keinen Aberglauben, ja nicht einmal den der Hexerei. Sie kennen keine Art, Feuer anzuzünden, und um dasselbe sich stets verschaffen zu können, brennen sie rechtzeitig große, verdorrte Bäume an und wachen über die Erhaltung des wertvollen Elementes, wie die alten Vestalinnen.

Die Hütten der Efè sind klein und kaum imstande, zwei Personen zu fassen. In den Wohnungen der Zwerge, die sich in den Wäldern des Landes der Awamba, am rechten Ufer des Semliki vorfinden, enthält die Hütte eine oder mehrere kleine Hüttchen für die noch säugenden Kinder. Die armselige Wohnung bildet ein Gebälk von halbkreisartiger Gestalt, etwa anderthalb Meter hoch und zwei Meter breit, das mit großen Blättern von phrygnum, einer Pflanze, welche sie tebi und die Mambetto gongobù heißen, bedeckt wird. Gewöhnlich sind diese Hütten im Walde oder auf dem Hügel zerstreut, nur selten zu einem Dorfe vereinigt. Längs des Flusses Teli jedoch herrschte der Häuptling Mgalima über einen in Dörfer verteilten Akkastamm.

Der Luxus einer Wohnung ist indessen nicht allgemein; ein guter Teil von Familien lebt ohne derartigen Schutz am Ufer eines

Baches oder im dichten Buschwald. Die Akka gebrauchen, mit wenig Ausnahmen, keine irdenen Geschirre noch Holzgefäße; ein schneidender Pfeil dient als Messer; das Fleisch und die Bananen rösten sie auf Kohlen, und am nahen Bache stillen sie ihren Durst, indem sie mit der hohlen Hand Wasser schöpfen. Sie sind keine Menschenfresser(?); mir wurde von den Häuptlingen Azanga und Kanna [die Thatsache bestätigt, daß sie im Kriege mehrmals die Akka als Hilfstruppen benützten. Nach den Kämpfen, sagten sie mir, während die Mambetto und Medsche, Sandeh und Abarambo sich auf die Leichen und die Verwundeten stürzten, um sie aufzuzehren, liefen die kleinen Leute nach Früchten und Wurzeln. Zwar lebten sie am Hofe Munzas in Massen, aber nur als Jäger von Schimpansen, Affen, Ebern und Gazellen. Am königlichen Hofe trug man wohl Ragout aus Menschenfleisch auf; aber es war ein Tribut, den die armen Stämme der Monfù und Mabode zahlten.

Die einzelnen Stämme erkennen einen Häuptling an, der nach Gewohnheit die Herrschaft ausübt, da eine erbliche die Belehnung erfordert. Er ist Richter in den Streitigkeiten, leitet die Jagden, führt die Streifzüge an, befehligt die Bewaffneten im Kriege. Er trägt keine Abzeichen zur Unterscheidung, hat keinerlei Hofstaat um sich, doch wird er gefürchtet und geachtet nach dem Gesetze der Überlieferung.

Jegliche Art der Ernährung ist ihnen willkommen — Fleisch von Elefanten, Büffeln, Ebern, Gazellen — und gleichzeitig leben sie von Ratten, Heuschrecken, Termiten, Schlangen und Fischen.

Sie kaufen oder stehlen Bananen und Korn, gebrauchen kein Salz und züchten keine Hühner. Sind sie nach einer glücklichen Jagd im Besitze von Fleisch, so fallen sie in die Bananenwälder ein und hängen für jede abgerissene Traube von Früchten auf den einzelnen Bäumen ebenso viele Stücke Fleisch auf.

Die Bewaffnung besteht in Pfeilen, kleinen Lanzen und Schilden. Die ersteren kaufen sie von den benachbarten [Stämmen um Tiere], die auf der Jagd getötet wurden; die Schilde machen sie, indem sie Bänder der Rinde des indischen Rohrs flechten. Der Schild ist von länglich-ovaler Gestalt, etwa sechzig Zentimeter

hoch und dreißig breit. Der Gebrauch des Pfeiles ist allgemein; er bildet ihre eigentliche kriegerische Bewaffnung. Die Sitte, Schild und Lanze zu tragen, ist eine Nachahmung der angrenzenden Stämme und beschränkt sich auf eine geringe Anzahl von Leuten, gelegentlich der Jagd.

Die Gewandtheit dieser kleinen Menschen in der Führung des Bogens ist wahrhaft überraschend. Ein geschicktes Auge, eine sichere Hand, Schnelligkeit im Abschießen, ein fester Mut macht aus ihnen unüberwindliche Bogenschützen. Sie fürchten sich nicht, einen Elefanten zu stellen. Nachdem sie ihn mit wohlgezielten Pfeilen an beiden Augen blind gemacht hat, stürzt sich die Jägerschar kühn auf den Koloß und tötet ihn mit Lanzenstichen. Alsdann lagert man sich an Ort und Stelle und bleibt da, bis das Fleisch völlig aufgezehrt ist.

In ähnlicher Weise töten sie den Büffel. Die Tiere kleineren Umfangs, sowie die Vögel, erlegen sie mit Pfeilschüssen, die Anwendung von Netzen und Schlingen kennen sie nicht. Die Geschicklichkeit der Zwerge im Fischfang beschränkt sich darauf, daß sie einen Teil der kleinen Wasserläufe mit Dämmen aus Schlamm abschließen; ist dann in dem Kanal das Wasser abgeleitet, so sammeln sie die im Trocknen zurückgebliebenen Fischlein.

Sie pflegen gar keinen Feldbau, und da sie Pflanzenkost vornehmlich lieben, machen sie bewaffnete Streifzüge in die Ländereien der benachbarten Stämme und holen Korn, Bananen, süße Kartoffeln, Maniok, Bohnen. Die Männer nehmen bewaffnet vorgeschobene Positionen und kämpfen im Notfall mit den Eigentümern der Felder, indessen die Frauen die Lebensmittel sammeln, sie mit Kräutern oder großen Blättern zusammenbinden und sich rasch auf den Heimweg machen.

Die Akka werden als Kriegsleute wegen ihrer Gewandtheit in der Handhabung des Bogens, wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und ihres angebornen Mutes sehr geschätzt. Die Häuptlinge der Stämme wetteifern, sie im Kriege als Hilfstruppen zu haben, und belohnen ihre Dienste mit Geschenken von Pfeilen und Lebensmitteln. König Kanna versicherte mir, daß während des Krieges, den er gegen seinen Nachbar Azanga zu führen hatte,

seine Sandeh, die tapfer den Medsche- und Mambettohorden gegenüberstanden, furchtsam zurückgingen, als Haufen dieser kleinen Krieger heranstürmten. Ihre Pfeile, sagte er mir, fliegen und verwunden, ehe sie die Angreifenden wahrnehmen können. Im Hinterhalte pflegen sie sich mit zwei großen tebi-Blättern, die sie über den Kopf herabwallen lassen, das eine über die Brust, das andere über den Rücken, zu decken.

Viele dieser Zwerge finden sich in Mambettu, bei den Sandeh, am Hofe des Königs Azanga, bei dem Fürsten Kin der Medsche-Madschö. Den Bogen in der Hand, den Köcher auf der linken Schulter, erhobenen Hauptes, mit hochfahrender Haltung, in beeiligtem Schritte, kommen sie heran, legen die Beute ihrer Jagd ab, machen Huldigungsbesuche, grüßen mit wundervoller Haltung die an Einfluß unter ihnen Stehenden und beschränken ihren Aufenthalt auf die knappe Zeit, die zur Abwickelung ihrer Geschäfte erforderlich ist. Eingeladen hierzu führen sie kriegerische Pantomimen und Balletts in raschen und leichten Bewegungen auf, schießen mit Pfeilen und nehmen mit wahrer Freude wenige Geschenke entgegen, indem sie unter Hüpfen und beweglichen Bocksprüngen ihren Dank bezeugen.

Es sind kleine Leute mit verhältnismäßig wohlgestalteten Gliedern, und, wenn sie auch kein schönes Gesicht und keine regelmäßigen Züge haben, so tragen sie doch nichts Groteskes oder Lächerliches zur Schau. Jeder fortgesetzten sitzenden Arbeit abgeneigt, sind sie dagegen Liebhaber jener Beschäftigungen, welche Phantasie und wenig Mühe erheischen, der Vogeljagd, des Aufspürens der Höhlen der Ratten, des Insektenfangs und des Sammelns der Waldpflanzen. Sie fassen keine Zuneigung zu den Leuten, mit denen sie beisammen wohnen, sie sind Meister der Verstellung und gefräßige Wesen. Wie in ihren kleinen Leibern so viel Speisen Platz haben, überrascht [1]).

[1]) Man höre, was ich von einigen Zyrenäern, die, nachdem sie das Orakel Ammons befragt hatten, mit Etearchos, dem König des Landes, eine Zusammenkunft hatten, vernommen habe. Eines Tages, sagte ihnen Etearchos, kamen Nasamonen an meinen Hof. Die lybischen Nasamonen bewohnen die Gegenden südlich der Syrten. Nachdem er sie gefragt hatte, ob sie ihm etwas Neues zu erzählen hätten, antworteten sie, daß einige Jünglinge aus fernen und mächtigen Familien des

Als Freunde heiterer Geſpräche, wie es die Mambettovölker ſind, fügen ſie oft in ihre Rede Erzählungen und Geſchichtchen ein. Der Redner iſt meiſt einer der Älteſten des Stammes, der mit paſſender Stimme und geeigneten Gebärden die hingeriſſenen Zuhörer an ſeinen Lippen hängen läßt. Ich will zwei dieſer Geſchichtchen als Probe anführen, deren eines lebhaft an eine bekannte plattdeutſche Fabel erinnert.

Der Schakal und der Leopard.

Der Leopard hatte eine Gazelle gefangen und verzehrt. Das ſah der Schakal. „Du biſt allerdings gefräßig unter den Tieren", ſagte er zu ihm, „allein es wird dir nicht gelingen, mich an Gefräßigkeit zu übertreffen". Der Leopard lachte. „Nun zur Probe!" antwortete er.

Der Schakal begab ſich in ein weites Feld von weißlichen Kürbiſſen und, nachdem er ſie von den Blättern gereinigt hatte, ließ er ſich in der Mitte nieder, nachdem er ſich den Kopf rot gefärbt hatte. Der Leopard kam dazu und verſuchte, ſich ihm zu nähern; da er aber die Kürbiſſe wahrnahm und glaubte, es ſeien Schädel verzehrter Tiere, ſchritt er, von Schrecken ergriffen, zurück. „Warum kommſt du nicht näher?" rief ihm der Schakal zu. „Ach, ich fürchte mich", verſetzte der Leopard, ſeinen Weg weiter nehmend, „ich erkenne, daß du wilder und blutdürſtiger biſt als ich."

Das Chamäleon und der Elefant.

Eines Tages lud das Chamäleon den Elefanten zum Laufen ein. Der Elefant nahm die Herausforderung an, deren Ent-

Landes auf den Gedanken gekommen ſeien, fünf unter ſich durchs Loos zu beſtimmen, welche die Wüſten Lybiens unterſuchen ſollten. Nachdem ſich dieſe Jünglinge mit Waſſer und Lebensmitteln verſehen hatten, gelangten ſie durch die Wüſte in ein Land voll wilder Tiere. Von da ihre Reiſe nach Weſten fortſetzend, ſahen ſie, nachdem ſie andere Wüſten durchkreuzt hatten, eine Ebene, auf welcher viele Bäume ſtanden. Sie näherten ſich und aßen von den Früchten, mit welchen dieſe Bäume beladen waren. Während ſie aßen, ſtürzten ſich kleine Menſchen, etwa von halbem Wuchſe, auf ſie und führten ſie gewaltſam als Gefangene fort. Weder verſtanden die Naſamonen die Sprache der Zwerge, noch dieſe die ihrige. Sie führten ſie durch ſumpfige Orte, bis ſie zu einer von ſchwarzen Zwergen bewohnten Stadt kamen. (Herodot, Buch 2. Kap. 32.)

ſcheidung auf den folgenden Morgen verlegt wurde. Während der Nacht verteilte das Chamäleon viele ſeiner Brüder in kurzer Entfernung den Weg entlang, der zu durchlaufen war. Als der folgende Tag graute, kam der Elefant und fing ohne weiteres zu laufen an. Das Chamäleon ſtieg hurtig dem Elefanten auf den Schwanz. Bei jeder Begegnung mit einem Chamäleon fragte der Elefant: „Biſt du nicht müde?“ „Nein,“ antwortete das gefragte Tier, das ſich jetzt erſt anſchickte, den kleinen ihm angewieſenen Teil zu durchlaufen. Zuletzt blieb der Elefant atemlos und müde ſtehen, indem er ſich für beſiegt bekannte.

Die Gerechtigkeit wird von dem Könige verwaltet; er ſpricht die Urteile in öffentlicher Verſammlung; Appellation iſt unzuläſſig; die Urteile werden ſogleich vollſtreckt. Der des Diebſtahls Schuldige wird beſtraft, indem ihm ein Ohr abgeſchnitten wird. Der Mörder wird an dem Aſt eines Baumes aufgehenkt. Die Blutrache, wie bei andern Stämmen, iſt nicht geſtattet. Der des Ehebruchs überführte Mann muß eine Entſchädigung an den beleidigten Gatten zahlen. Wenn die ſchuldige Frau dem Hauſe des Königs angehört, wird der Buhle, wie die Geliebte, getötet. Die Schuld der Angeklagten wird durch den Mapingo nachgewieſen.

Bei den Sandeh von Makraka und in Unjoro werden die Räuber durch Abhauen einer Hand beſtraft. In Uganda werden denjenigen, welche die Verführung von Weibern des Königshauſes verſucht haben, die Augen aus den Augenhöhlen geriſſen.

Der König ändert bei Ehebrüchen in einzelnen Fällen die Art des Urteilsſpruches. Die Frau und ihr Vater werden gefangen geſetzt, und wenn dieſer eine andere Tochter an Stelle der ſchuldigen geben kann, ſo bleibt ſein Leben gerettet, ſowie jenes der ungetreuen Gattin, welche wieder in die Familie zurückkehrt. Im gegenteiligen Falle aber erleiden Vater und Tochter den Tod.

In Mambettu herrſcht der Aberglaube bei dem geringfügigſten Vorkommniſſe des menſchlichen Lebens. Die allernatürlichſte Erſcheinung muß ihre Urſache in der Bosheit irgend einer Perſönlichkeit haben. Krankheiten, Todesfälle, ein verheerender Sturm, der Tod eines Tieres, der Brand einer Wohnſtätte ſind Folgen der Hexerei.

Der nuto [1]) wird verſchiedenen Gerichtsformen unterſtellt, je nach dem Ernſte der ihm zur Laſt gelegten Vergehen. Bisweilen iſt es der mapingo, öfter ruft man die Proben des ne kao und des no uele [2]) an.

Nachdem man eine Wildkatze hat kochen laſſen, legt man ein Stückchen ihres Fleiſches unter die Zunge des Angeklagten; man zwingt dieſen dann, den Mund mit Waſſer zu füllen, es umzukehren und mit einem Male auszuſpeien. Wenn der Biſſen Fleiſch, der unter der Zunge liegt, nicht mit dem Waſſer herausfällt, ſo wird der Angeklagte für ſchuldig erklärt; kommt dieſes aber heraus, ſo wird er für unſchuldig gehalten.

Als zweite Probe richtet man eine Miſchung aus dem Safte giftiger Kräuter zuſammen und läßt ſie den Beſchuldigten hinabſchlucken. Wenn er unſchuldig iſt, muß er ſie wiedergeben. Wenn er aber unter ſchrecklichen Schmerzen ſtirbt, ſo wird der Todeskampf des Unglücklichen mit Freudengeſchrei und Beifallsrufen begrüßt. Iſt die Anklage bewieſen, ſo wird der nuto getötet und ein Stück ſeiner Eingeweide außen an ſeiner Behauſung aufgehängt.

Das Verlangen nach fremdem Reichtum, die Leidenſchaft, das Weib eines anderen zu beſitzen, die Notwendigkeit, einen Nebenbuhler mit Gewalt wegzuſchaffen, das Bedürfnis, ſich einer Perſönlichkeit, die große Volkstümlichkeit, Einfluß, Gunſt beſitzt, zu entledigen, bringt die Könige oft ſo weit, von den gewohnten Gerichtsformen abzuweichen. In ſolchen Fällen werden geeignete Meuchelmörder, die zu dieſem Zwecke mit guten Meſſern verſehen ſind, mit dem Hinwegräumen der betreffenden Perſonen beauftragt.

Zur Zeit, da ich mich bei Jangara aufhielt, wurden einem Unglücklichen, der in Verdacht ſtand, eine Vorliebe für eine Dame des Königshauſes zu haben, in ſchrecklicher Weiſe die Ohren, die Naſe und gewiſſe andere Teile abgeſchnitten und als Trophäen an der Thüre der für untreu gehaltenen Dame aufgehängt. Solche Schreckensthaten ſah man übrigens in Europa auch von Frauen ausführen!

Mit dem nungo färbt man den Körper rot, nachdem man

[1]) Zauberer. [2]) Der Katze und des Giftes.

ihn vorher mit Öl gesalbt hat. Den nungo schicken, bedeutet ein Bündnis schließen wollen.

Mambanga hatte in jenen Tagen (Oktober 1881) insgeheim einen Boten geschickt, um ein feines Messer zu Jangaras Füßen niederzulegen. Die Annahme des Vertrages sollte in dem Aufheben des Instruments und dem Niederlegen desselben im eigenen Hause bestehen. Die Regungslosigkeit, welche der König bewahrte, veranlaßte den Abgesandten, das Messer wieder aufzuheben und seinem Herrn zurückzubringen. Das Bündnis wurde auf diese Weise abgelehnt.

Mit dem nungo schlagen, bedeutet ein Todesurteil. Die zur Ausführung desselben bestimmte Persönlichkeit wird vor den König gerufen, der ihr ein Messer überreicht und eine Lanze, deren Eisen gegen die Spitze zu gekrümmt ist, wobei er den Namen des Opfers ausspricht. Der gezwungene Meuchelmörder wird mit dem sichern Tode bestraft, wofern er nicht mit seinem Auftrage zur festgesetzten Zeit fertig wird.

Eine der gewöhnlichen Beschränkungen an Speisen, die fast allgemein in Mambettu ist, bezieht sich auf die Hühner, die man zu gewissen prophetischen Zwecken benützt. Jangara macht von dieser traditionellen Enthaltsamkeit eine Ausnahme; und obgleich er die Zukunft mittelst derselben befragt, erscheinen doch die Hühner auch auf seiner Tafel. Geräucherte Fische, Fleisch von Büffeln, Antilopen, Gazellen, Schimpansen bildet die gewöhnliche Speise. Maniok, süße Kartoffeln, Bananen vertreten hier die Stelle des Brotes; das Bier und die süßen Rohre sind Hauptsache. Die Termiten bilden keine der Königsburg würdige Speise, nur eine Art, welche die Mambetto njonjù, die Sandeh elì heißen, genießt bei den Königen ein Vorrecht. Wehe dem, der im Besitze solcher Insekten ist und sie nicht dem Könige bringt! Mit dem Leben würde er eine solche Beleidigung zahlen.

Nicht nur die Insekten, auch die Ameisen nützen die Schwarzen aus. Eines Tages traf ich einen Medsche, der Ameisen in Masse verschlang, um sich von einer Verkältung der Brust zu heilen. Die termes mordax ist im ganzen Maquabecken sehr verbreitet; der Schaden, den das Tier in Pflanzungen und Wohnungen anrichtet, ist unermeßlich.

Termite.

Die Zerstörung derartiger Ameisen kann man nur dadurch erreichen, daß man der Königin des Ameisenhaufens das Leben nimmt. Da aber das Tier, wenn es sich im geflügelten Zustande befindet, einen großartigen Ernährungsgegenstand ausmacht, so geht man nie auf seine Vernichtung aus, und die Jagd beschränkt sich nur auf das Innere bewohnter Räume, und auch nicht immer hierauf.

Die Termiten heißen makakalù bei den Mambetto und ambalì bei den Sandeh, und wenn sie im Zustande der Schmetterlinge sind anzì und agè. Man führt fünf Abarten in der Spezies an, welche die Eingebornen nach der Jahreszeit und der Stunde, in welcher sie, in Schmetterlinge verwandelt, den heimatlichen Ameisenhaufen verlassen, unterscheiden. Die geschätztesten wegen ihres übermäßigen Fettes und des dem Gaumen mundenden Geschmackes sind:

Ne sobbu[1]) oder bambali, große Tiere, welche sich in zerstreuter Ordnung gegen sieben Uhr abends und in großen Schwärmen gegen zwei Uhr nach Mitternacht zeigen;

Ne kinda oder awaià, die sich bei Sonnenuntergang aufmachen;

Njonjù oder elì, welche wegen ihrer geringen Anzahl dem König angehören, und um die erste Finsternis der Nacht ausfliegen;

N'dschaba oder andschaba, von kleinem Körper, die während des Regens ausgehen;

Ne popo oder a popo, größer als die vorherigen, die gleichfalls, wenn es regnet, ausziehen.

Die beiden ersten Spielarten werden mit angebrannten Feuern und dazu hergerichteten Löchern gefangen. Die sehr schwachen Flügel haben kaum die Wärme der Flammen verspürt, so werden sie ohnmächtig zum Flug und lassen das noch lebende Tier zu Boden fallen.

Zum Fang der n'dschaba macht man Bekleidungen aus Blättern auf den Hügeln, innerhalb deren sich das Tier verbirgt, welches, wie man sagt, aus seiner Höhle hervorkommt, wenn es das Geräusch zweier an einander geschlagener Hölzer hört.

[1]) Der erste Name ist der von den Mambetto gebrauchte, der zweite jener der Sandeh.

Die letzte Spielart muß erſcheinen, ſowie die gleichzeitigen Fußtritte vieler Perſonen das Tier dazu zwingen.

Die Jagd wird von einem Liede begleitet, das wie eine leidenſchaftliche Melodie erklingt: Anjekù, me kotù, anjekù, me kotù![1])

Termite in geflügeltem Zuſtande.

Zehntes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Am Ufer des Bomokandi. — Azanga ne coropo. — Eber. — Beſtattung eines Kriegers. — Gräberſchändung. — Königsgräber. — Beſtattungsgebräuche. — Seltſames Begräbnis Mbrnos. — Olopo, die Reſidenz Azangas. — Sechs menſchliche Schädel. — Azanga, Munzas Bruder. — Hofzeremonien. — Ein Nieſen. — Die grauen Papageien. — Billige Pfeifen. — Der König raucht. — Ein Zauberer. — Um das Leben Azangas! er iſt tot! — Urteilsſprüche gegen Vergehen. — Auch die Tiere werden vor Gericht geführt. — Scheint die Sonne in Chartum? — Königliche Tafel. — Verſchiedenheit der Bananen. — Die Bidongo. — Bier mit Bananenſaft. — Die Lanze des Königs. — Blitzſchläge. — Die Schimpanſen. — Ihr Aufenthalt. — Sie vergeſſen die Beleidigungen nicht. — Schlau und diebiſch. — Der mabòlo. — Pantomime. — Die Favoritin des Königs. — Mißtrauen und Verdacht Azangas. — Plackereien. — Ein Flintenſchuß. — Niemals! — Flucht. — Bitten, Drohungen. — Kurze Abweiſung. — Azanga kommt wieder zur Vernunft. — In Tangaſi.

„Ruht aus! Wir müſſen die Barke erwarten, Azanga ne konzo[2]), um über den Maio hinüberzuſetzen!“

Wir waren (15. Oktober 1881) an das Ufer des Bomokandi gelangt, und der Mann, der alſo rief, war der mir vom König der Medſche geſandte Führer, der mich zu ihm begleiten ſollte.

[1]) Komm heraus in Maſſe, gleich dem Regen!

[2]) Bei den Füßen Azangas!

Der Fluß, majestätisch infolge seiner Wassermasse und der großen Langsamkeit seines Gefälles, war mit Dunkel bedeckt durch das dichte Laubdach, das von der Höhe des schweigsamen Waldes herab seine Schatten warf, die, ruhig über ihm lagernd, die glühenden Sonnenstrahlen ferne hielten. Das Gelände des linken Ufers zeichnete in einem scharf hervortretenden Abhang die Fortsetzung der Hügel; ein dunkler einförmiger Mantel, der sich in dem fernen Horizont aufzulösen schien, breitete sich über ihm hin.

Das durch die letzten unaufhörlichen Regengüsse gebräunte Wasser war frisch und gut; die uns umgebende Natur im Reichtum ihrer Blüten wies auf den sinkenden Herbst hin. Alles das spiegelte sich in glänzender Form in jenem Feenlande, das nur die bildende Hand menschlicher Thätigkeit erwartet.

„Könnte man nicht," unterbrach ich nach langem Schweigen, „den Tag hier zubringen?"

„Nach Ihrem Belieben. Wir könnten diese Nacht im Hause des Flußwächters Unterkunft finden, Azanga ne coropo![1]), wenig Schritte von hier, auf dem Hügel."

Die Rassennebenbuhlerschaft mit den am rechten Flußufer wohnenden Niapù, die jeden Augenblick trotz der Herzlichkeit, welche die beiden Fürsten Azanga und Jangara vereinte, in offenen Krieg auszubrechen drohte, riet jedoch zu strengster Überwachung der Grenze. Die Niapù, stark und übermütig infolge des ihnen von den Danagla gewährten Schutzes, waren, ob auch gering an Zahl, stets zu kleinen Reibereien bereit.

Wir betraten den Wald, der Weg führte durch einen hoch ansteigenden, mühevollen und von Schlingpflanzen ganz verwachsenen Weg.

„Warum ist dieser Weg nicht gangbar gemacht, es kostete doch nicht viel Arbeit?"

„Ne nguma Azangande![2]) Da würden die Feinde ganz unversehens auf uns hereinstürzen."

Ein durch unsere Stimmen und das ungewohnte Geräusch aufgescheuchtes Tier floh an uns vorüber.

„Es ist der peso[3])."

[1]) Beim Halse Azangas! [2]) Beim Schilde Azangas! [3]) Roter Eber.

Bestattungsgebräuche bei den Mambettu.

„Giebt es nicht auch eine Art ſchwarzer Eber hier im Lande?"

„Drei Arten von Ebern haben wir in unſern Wäldern, den negò mit rotem Haar, klein von Körper, wenig wild, deſſen Fleiſch am wenigſten ſchmackhaft iſt; den peso, den Sie eben geſehen haben, von dunkler Farbe, größer und auch wilder, der ſich nicht ſcheut, ſich mit dem Leoparden zu meſſen; endlich, freilich in geringer Anzahl, den mokolù, der größer als die beiden erſteren iſt und eine dem Büffel ähnliche, nur mit wenigen Borſten beſäte Haut hat."

Als wir endlich aus dieſem dichten, wilden Walde herausgekommen waren, befanden wir uns auf einer ausgedehnten Hochebene mit hohem, ſtechendem Gras, das anfing, gelb zu werden. Auf einer kleinen Erhöhung, ein paar hundert Meter von der Straße weg, erhob ſich eine Hütte.

„Wer wohnt in dieſem Hauſe?"

„Es iſt keine Wohnung, es iſt ein über dem Grabe eines im letzten Kampfe gefallenen Kriegers aufgerichteter mbòko."

„Gegen wen hat Azanga den letzten Krieg geführt?"

„Gegen den Sohn Ntikimas. Wir haben ihn in die Flucht gejagt, ne nguma Azangande!"

„Warum iſt dieſes Grab ſo ferne von dem bewohnten Lande?"

„Es iſt Sitte, die Helden an dem Orte zu begraben, wo ſie gefallen ſind, und ſie mit dem mbòko zu ehren. Von Zeit zu Zeit kommen die Eltern, Verwandten und Freunde, um das Grab zu putzen und die Körbchen, die ſie aufgehängt ſehen, mit Speiſen und vollen Waſſergefäßen zu füllen. Der Heimgegangene ſieht mit Wohlgefallen derartige Aufmerkſamkeiten ſeiner Lieben."

„Und wird dieſe Ehre allen im Kampfe Gefallenen zu teil?"

„O nein, nur Männern von Auszeichnung. Die andern werden entweder ohne den Luxus einer Erinnerungsſtätte begraben oder . . . . zurückgelaſſen."

Er wollte mir natürlich nicht ſagen, daß die Mehrzahl das Los hat, den Hinterbliebenen als Speiſe zu dienen.

„Legt man kein anderes Erinnerungszeichen auf das Grabmal der Abgeſchiedenen?"

„Gewöhnlich legt man auf die Stelle, welche dem Kopfe des Begrabenen entſpricht, einen eiſernen Ring oder eine Axt."

„In welcher Absicht?"

„Es ist ein Familienandenken, das bei ihm bleiben muß von dem Augenblicke an, in welchem er weggegangen ist."

„Und wo wird der König, wenn er stirbt, begraben?"

„Nahe bei dem Laufe eines Wassers, und dort errichtet man ein Haus mit Umfriedigung."

Es ist herkömmlich bei den Mambetto, das Grab der verstorbenen Könige dadurch zu ehren, daß man auf demselben Menschenopfer schlachtet; man trifft dabei unter den Häuptern des Reiches die Wahl. Über dem Grabe geringerer Persönlichkeiten schlachtet man Tiere als Opfer. Die Klagen und Weherufe sind die unentbehrliche Begleitung der Bestattungsfeierlichkeit, und lange klingt der nekkò widerlich und traurig in den Ohren nach. Im Kreise aufgestellt, Hände und Füße schüttelnd, unter rhythmischen Bewegungen und ein eintöniges Klagelied singend, das die düsteren Schläge einer Trommel unterbrechen, bezeugen die Trauernden mehrere Tage lang ihr Herzeleid, in das nur die reichlichen Bierspenden Abwechslung bringen. Die Gräber bilden indes keinen Gegenstand der Zierde oder großer Sorgfalt wegen der häufigen Entweihung, denen sie seitens der hin und wieder als Menschenfresser auftretenden Leute unterworfen sind.

Noch erinnere ich mich der seltsamen Art der Bestattung, welche Mbruo, der Häuptling der Abarambo, der unselige Zerteiler von Regen und schönem Wetter, sich vorbehalten wissen wollte. Er wählte sich selbst einen alten Baum aus, der in geringer Entfernung von seiner Residenz stand, und von der Idee durchdrungen, daß es für einen Fürsten unziemlich sei, mit der Erde in Berührung zu kommen oder gar noch unter ihr zu liegen, befahl er, daß nach seinem Tode in dem oberen Teile des Baumstammes der Längenachse nach ein Loch gebohrt und er stehend in dasselbe, den Kopf gegen Himmel gerichtet, gestellt würde. Und sein pietätvoller Sohn vollzog, als Mbruo in die Ewigkeit ging (1883), gewissenhaft den väterlichen Willen.

Wir wanderten an der Grenze der mit türkischem Weizen und Maniok bebauten Felder hin, kamen durch Bananenwäldchen und an Gruppen von Häusern vorüber, aus denen uns das Bellen der

Hunde, von den Eingebornen aber nur ein scheuer Blick begrüßte, und erreichten so am Morgen des vierten Tages nach unserem Aufbruch Tangasi am Ufer des Flüßchens Tago, in dem die große Residenz des Königs Azanga besonders hervortritt.

Am Eingangsthor in Olopo hingen sechs menschliche Schädel, noch ganz mit Fleischfetzen und Haarbüscheln bedeckt.

„Wem gehörten diese Köpfe an?"

„Unseren Feinden, den Sandeh, die Kanna vor kurzem gegen uns führte."

„Wurden sie in der Schlacht getötet?"

„Beim Schilde Azangas! Nein! Es waren Gefangene, die wir bei der Rückkehr schlachteten, um den Sieg zu feiern."

„Und hattet Ihr keine gefangenen Brüder bei den Feinden?"

„O gewiß!"

„Warum wechselte man sie nicht gegen jene aus?"

„Die Auswechslung von Gefangenen von hohem Rang geschieht wohl, nicht aber jene von Sklaven."

„Ich wurde eingeladen, unter der Hütte Platz zu nehmen, die zu feierlichem Empfange dient. Azanga ließ uns lange Zeit warten; dann ließ er mir sagen, er kleide sich eben an, um mich würdig zu empfangen. In meinem Herzen hegte ich nur einen Wunsch, es möchten die abergläubischen Versuche, mit denen er eben beschäftigt war, zu meinen Gunsten ausfallen.

Die große Trompete erklang. Allgemeines Stillschweigen folgte. Von ferne kam ein Mann von hohem Wuchs, starken und feinen Formen, der seinem Schritte durch übermäßiges Einbiegen der Knie und Hüften Nachdruck verlieh, gegen mich heran; eine Schar von Kriegern und Frauen folgte ihm. Ein ih, ih, Azanga amombe![1]) ertönt aus voller Brust; die Trommeln, die Trompeten erschallen. Er tritt zu mir heran und giebt mir die Hand; wir setzen uns. Er sei erfreut über meine Ankunft; er werde für mich sorgen. Nach einigen anderen Worten zieht er sich, von der ehrfurchtsvollen Menge begrüßt, wieder zurück.

Am Hofe Azangas werden die Familienüberlieferungen der Erù strenge beobachtet. Wenn der König ausgeht oder heimkehrt,

[1]) Schön der König!

wird er von Trompetenstößen und den Zurufen der Umstehenden: Azanga mongoru![1]) begrüßt. Am Abend, wenn das große Horn mit verlängertem Ton verkündet, daß der König sich in seine Gemächer zurückzieht, so ist Ne kinja nombro obatu![2]) der Ruf, der von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf wiederholt wird. Wenn der König niest oder hustet, ertönt es: Ne kinja tschika![3]). So will es das Zeremoniell.

Des Majestätsverbrechens schuldig ist die Person, welche in seiner Gegenwart zu niesen, zu husten oder auszuspucken wagen würde; nur der Tod könnte die richtige Strafe dafür sein. Überkommt einen ein derartiges Bedürfnis, so muß er sich eilig davon machen. Die ängstliche Rücksicht für die Person des Fürsten zeigt sich am getreuesten in der Gewohnheit, in alle Reden Anrufungen seines geheiligten Namens einzuschalten.

Sultan Azanga.

Die Königsburg Olopo ist eine umfangreiche seriba, die in verschiedene Abteilungen getrennt ist. Außer den vom König bewohnten sind dort auch noch jene für die Mutter, die Frauen und seine Kinder. Die bewaffneten Wachen haben gleichfalls bequeme Wohnungen. In denselben ist der gewöhnliche Schmuck der graue Papagei. Zahllose Scharen dieser Vögel tummeln sich in den Höfen und auf den kleinen Bäumen wie Tauben. Aus ihren Nestern genommen, werden sie sorgfältig erzogen und gelehrt, einige Worte, leider

[1]) Azanga, guten Tag! [2]) Der König geht ins große Haus! [3]) Dem König Heil!

wenig richtig, zu stammeln. Dann sind sie der feinste und beliebteste Gegenstand für Geschenke. Unter den Tieren des Landes, Affen, Eichhörnchen und Hühnern, steht der Schimpanse oben an. Mit Tabak und Gardenia bepflanzte Beete machen die kleinen Gärten, welche die Häuser umgeben, reizend und kühl.

Der Luxus und die Lust am Tabakrauchen ist unter den schwarzen Völkern weit verbreitet, und man darf sagen, daß die Frauen dieser Sitte mehr fröhnen als die Männer. Überaus verschieden sind die Formen, welche man den Pfeifen zu geben weiß, verschieden auch das Material, aus dem sie hergestellt werden. Es giebt eiserne, hölzerne, große, sehr kleine, rohe oder fein polierte Pfeifen; die elegantesten trifft man jedoch in Unjoro und in Uganda. Von den Mambetto wird der Tabak tobo genannt und moquoquo die Vorrichtung, aus der man ihn raucht. Sie wird aus dem mittleren Nervengerüste eines geschickt durchbohrten Bananenblattes hergestellt, an dessen äußerstem Teile man ein zusammengerolltes Blatt einfügt, das die Stelle eines Gefäßes versieht. Gewöhnlich machen die im Kreise sitzenden Liebhaber nicht mehr als zwei Züge, worauf dann die Pfeife auf den Nachbar übergeht. Mit großem Prunke giebt sich der König dem Vergnügen des Tabakrauchens hin. Die lange, stets neue Pfeife wird genau zugerichtet und durch die Sorgfalt eines eigens hierzu bestimmten Beamten angebrannt. Mit gekrümmtem Rücken nähert sich dieser dem Fürsten, und indem er das rechte Knie zur Erde beugt, reicht er ihm die Pfeife hin. Die Trompeten erklingen, die Trommeln wirbeln, die Umstehenden lassen die Luft von ihrem Azanga amombe! Azanga amombe! ertönen, indessen eine dichte Rauchwolke dem Munde des Herrschers entquillt und einen Heiligenschein um das erhabene Antlitz verbreitet. Will er irgend eine Persönlichkeit mit seinem Wohlwollen auszeichnen, so beschenkt er sie mit der noch brennenden Pfeife, und diese, von der Ehre begeistert, schlürft ernst den Rauch ein. Die Galläpfel werden stets nach dem Tabakrauchen gekaut; die schöne rosenfarbene Frucht hat einen angenehmen, säuerlichen Geschmack und befördert die Speichelbildung; die Eingebornen schreiben derselben besondere medizinische Kräfte zu.

Eines Tages, während ich ruhig in meiner Wohnung saß und Aufzeichnungen machte, wurde ich durch großes Geschrei einer wahnwitzigen Menge, welche die gewohnte Ruhe des Ortes unterbrach, angezogen. Ein Mann, der die Hände mit Stricken am Rücken gebunden hatte, wurde in roher und gewaltthätiger Weise vorwärts getrieben. Der Unglückliche, mit verzerrtem Gesichte, an allen Gliedern zitternd, war vor Klagen der Verzweiflung nahe.

„Wer ist jener Mann," fragte ich einen der Neugierigen, „und was hat er verbrochen?"

„Es ist ein Zauberer; und man will ihn zwingen, den Zauber zu bannen, den er verhängt hat."

„Welchen Zauber hat er verübt?"

„Er hat aus lauterer Bosheit eine schwere Krankheit über einen unserer Freunde gebracht und ist Ursache des Schmerzes von uns allen. Der Ärmste ist dem Tode nahe, wenn dieser Schurke sich nicht herbeilassen will, die Beschwörung zurückzunehmen."

„Und in welcher Weise . . ?"

„Hören Sie mich wohl an, und ich will Ihnen die Sache erklären. Er wird jetzt in die Wohnung des Kranken geführt und in einer benachbarten Hütte unter Wache gehalten. Delikate Speisen, Bier in Überfluß, Tabak, alles, was man verlangen kann, wird ihm geboten. Sowohl Furcht vor schlimmen Folgen als Rücksicht auf das Wohlleben, das ihm in Aussicht gestellt wird, kann ihn veranlassen, die schändliche Rache aufzugeben. Meistens wird er auch dazu gebracht. Im Falle, daß der Kranke wieder gesundet, wird er mit Geschenken überhäuft und mit Sang und Klang in seine Wohnung zurückgeleitet."

„Und wenn der Kranke stirbt?"

„Oh, beim Leben Azangas! Dann wird er vor das Tribunal des Königs geschleppt, der, nachdem er seine Orakel befragt hat, über ihn das Todesurteil ausspricht."

Die Gerechtigkeit ist streng, hart, bisweilen thöricht und grausam. Eine Frau, der beständigen Grausamkeiten müde, verließ das Haus ihres Herrn und zog sich zu einigen Freundinnen zurück.

Vor Gericht geführt, wurde sie zum Tode verurteilt und des Trostes des Begräbnisses beraubt. Die Großen des Hofes wurden an jenem Tage mit einem der liebsten Gerichte erfreut und ich durch den schrecklichen Anblick einer gebratenen Wade entsetzt.

Die Vorliebe, welche die Niapù für die Hunde haben, veranlaßte einen Unglücklichen dazu, sich zum Diebstahl eines der schönsten Tiere weitum verführen zu lassen. Verhaftet und vor Gericht geführt, wurde er nach wiederholten Befragungen des mapingo verurteilt, Sklave des Klägers zu werden oder den Schaden durch zwei andere Hunde gut zu machen. Da er natürlich wegen ihres hohen Preises die Mittel nicht hatte, die Tiere zu kaufen, mußte er sich dazu bequemen, seine Freiheit zu verlieren.

Auch die Tiere sind zu Verurteilungen zulässig. Ein starker Bock, der entlaufen war und von einem Hunde verfolgt wurde, versetzte bei seinem Verteidigungskampfe dem nichts ahnenden Gegner einen Stoß mit dem Horne. Der Hund, das teuere Besitztum eines mächtigen Mannes, verendete kurz darauf. Der ernste Fall wurde besprochen, klar gelegt und dem fürstlichen Gerichte übertragen. In Gegenwart seines Opfers wurde der arme Bock verurteilt, die Kehle abgeschnitten zu erhalten. Sein Fleisch wurde den Mambetto vorgesetzt, jenes des Hundes den Medsche.

„Erglänzt die Sonne auch in Chartum?“ fragte mich eines Tages Azanga.

„Gewiß.“

„Das kann nicht sein; es wird eine andere Sonne sein.“

„Welche Notwendigkeit besteht zur Annahme, daß es eine andere Sonne sei?“

„Das ist doch die Sonne meines abul pete. Ihr bewohnt eine andere Welt.“

„Wie Sie wollen. Aber die Sonne ist groß und steht an solcher Stelle, daß sie Ihr Land und das meinige beleuchten kann.“

„Das kann ich Ihnen nicht glauben. Schon mein Reich ist so ausgedehnt und seine Grenzen so ferne; und hinter mir giebt es noch andere große und ausgedehnte Reiche, daß ich nicht zugeben kann, die Sache verhalte sich anders, als ich sie mir vorstelle.“

„Nun es sei, wie Sie wollen. Aber ich rate Ihnen, über die Vorrechte der Sonne keinen Streit zu erheben. Sie möchte darüber beleidigt sein und Sie strafen."

Er verstummte und sah mich mit großen Augen an. Ich brach in Lachen aus, das er in einem eher krampfhaften Tone nachahmte, und der Gegenstand des Gespräches ging auf andere Dinge über.

Der königliche Tisch ist mit Fleisch von Antilopen, Gazellen, Affen besetzt; die Frauen des Hofes aber dürfen sich nur von dem Fleische großer Tiere, wie Elefanten und Büffel, nähren.

„Das Fleisch der Schimpansen," sagte mir Azanga eines Tages, „wird an Feinheit des Geschmackes von keinem andern erreicht;" und auf meine Frage nach dem Geschmacke desselben, erwiderte er mir: „Es ist so gut wie Menschenfleisch."

In späterer Zeit bemerkte mir Nganzi im Lande der Sandeh, daß das Fleisch der Affen im Geschmacke sich dem Menschenfleische nähere. Als ich mich eines Tages bei ihm befand, bot er mir ein Dutzend frisch getöteter Ratten an. Ich dankte und lehnte das hochherzige Angebot ab, wobei ich mir ein ironisches Kopfschütteln des Königs zuzog, das sein Mitleid mit meiner Anschauung anzeigte. Er verteilte alsdann die Ratten unter die frohlockenden Frauen, welche ihn umgaben. Wenn der König ißt, entzieht er sich den Blicken aller, ein vielen afrikanischen Völkern eigener Brauch. Die Reste seiner Tafel werden in einen hierzu bestimmten Brunnen geworfen.

Das Pflanzenreich liefert der Mehrzahl der Bevölkerung Nahrungsmittel in Masse. Endlose Felder mit Maniok und süßen Kartoffeln, weit ausgedehnte Bananenwälder trifft man, wohin immer man die Schritte in der Nähe der Dörfer lenkt. Der Reichtum an Bananen ist so groß, daß in den Jahren, wo die Kriege die Aufmerksamkeit und die Arbeit des Landes für sich in Anspruch nehmen, die Leute den Anbau der Moorhirse, des Telabun und des Mais aussetzen und auf den überaus leichten der Banane sich beschränken, die ihnen ihre Nahrung hinreichend verschafft. Ich habe sechs verschiedene Bananenarten [1]) aufgezeichnet,

[1]) Die Banane heißt bei den Mambetto medschombo, bei den Sandeh bò, die Frucht bei den ersteren bugo, bei den letzteren ebenfalls bò.

die sich durch Größe, Farbe und Wohlgeruch der Frucht unterscheiden.

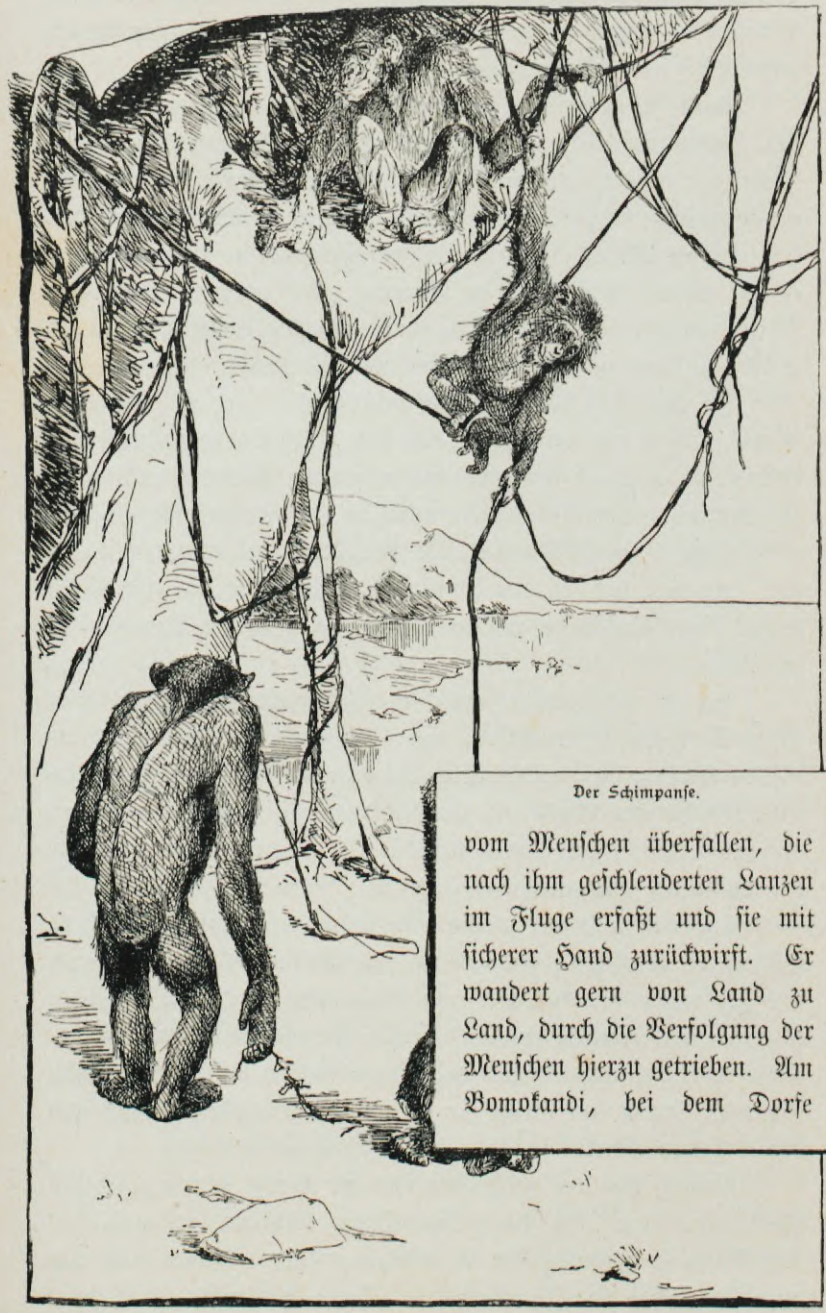
Ne bira ist eine Frucht, die, auch wenn sie reif wird, die grüne Farbe der Haut beibehält; sie läßt sich nicht aufbewahren. Lo mbipi, von den Sandeh biquì genannt, ist eine große, längliche, gelbliche Frucht; jede Traube trägt zwischen zehn bis dreizehn Früchte. Der gondò, von gelber Farbe, hat, wenn er reif ist, lange und reichbesetzte Trauben. Der androbugo gelangt nicht zu völliger Reife. Der manfù hat kleine Früchte von köstlichem Wohlgeruch; auch der kumba-kumba ist sehr wohlriechend, seine am obern Teil der Traube sehr großen Früchte werden gegen die Spitze zu immer kleiner. Der maitsche kommt von einem Baume mit roten, dem Weinblatte gleichenden Blättern, ähnlich der Haut der Frucht. Der ginda hat große, kurze Früchte von lebhaftem Gelb.

Als Getränk ist eine Biersorte in Gebrauch, welche man mit Bananensaft zur Gärung gebracht hat. Von den Eingebornen werden die Bananen mehr als Gemüse denn als Frucht betrachtet. Für einen Mann ist es schmählich, sich von reifen Früchten zu nähren. Man überläßt diese den Weibern und Kindern. Die Banane wird von ihnen im Zustande der Reife als bidongo oder getrocknete Banane gegessen. Man zieht den Früchten die Haut ab und setzt sie bei Tage den Sonnenstrahlen und nachts der Wirkung des Feuers aus, bis sie vollständig gedörrt sind. So erhält man eine Frucht von der Farbe des gemahlenen Kaffees, teigig, süß und wohlriechend. Als ein besonderer Leckerbissen gilt bei jenen Völkern diese in rotes Palmöl getauchte Frucht.

Zur Entledigung seiner Staatsgeschäfte bedient sich der König eigener Gesandter an die untergeordneten Häuptlinge und öfter noch befreundeter Leute, besonders da, wo es sich um Dinge, welche Verschwiegenheit und Geschicklichkeit erfordern, handelt. Der Abgesandte wird für diese Zeit mit einer Lanze ausgestattet, die er vor der Person, an welche die Botschaft gerichtet ist, in den Boden steckt. Das Vorzeigen dieses Emblems wird mit Beifallsrufen begrüßt, und die mit demselben versehene Persönlichkeit darf auf alles Entgegenkommen und auf blinden Gehorsam rechnen.

Am 10. November (1881) um zehn Uhr nachmittags wurde ein gewisser Jangarì, ein Vertrauter des Königs, vom Blitze getroffen, der in seine Wohnung einschlug. Er genas nach einigen Tagen von der Lähmung, die sich am rechten Arm gezeigt hatte. Ähnliches hatte ich bei verschiedenen Gelegenheiten zu bemerken, deren ich nur wenige, die mir eben im Gedächtnis haften, anführen will. Zu Wandi in Makraka wurde am 17. März 1883 gegen zehn Uhr vormittags die Stange der Fahne vom Blitze getroffen und zertrümmert. Ein Soldat wurde dabei zu Boden geworfen und litt etwa drei Tage an Kopfweh. — Am 5. Juni 1885 gegen drei Uhr nachmittags zündete der Blitz eine Hütte in Muggi und warf drei Weiber wohl zwanzig Schritte weit, ohne ihnen merkliche Verletzungen zuzufügen. Im Palaste des Königs Kabrega in Dschuaja sank am Nachmittag des 20. Juli 1886 eine Favoritin des Königs, vom Blitze getroffen zu Boden; und im gleichem Jahre, am 17. September nachmittags fünf Uhr, starb ein Mann vom Gefolge Mabuzis, des Gesandten Ugandas, der mit König Kabrega Frieden schließen sollte, zwei Tage, nachdem ihn der Blitz gerührt hatte, unter entsetzlichen Verzerrungen.

Der anthropithecus troglodytes heißt bei den Mambetto nozo und bei den Sandeh manzuruma. Die Legende der Mambetto weiß zu erzählen, daß dies Tier einst ein Mensch war. Der fortgesetzten Verpflichtung zu arbeiten müde, hielt er es für angezeigt, die Gesellschaft zu verlassen und sich allein mit seiner Familie in den Wald zurückzuziehen, wo er sich von Früchten nährte. Allmählich verlor er den Verstand und baute sich zuletzt auf den hohen Bäumen eine Hütte. Wenn es regnet, fährt die Legende fort, rettet er sich auf das Dach, nicht unter einen Zufluchtsort, weil er des festen Glaubens lebt, das Wasser komme von unten nach oben, eine Annahme, zu welcher ihn das Geräusch, das es hervorbringt, wenn es auf den Boden aufschlägt, veranlaßt. Er läßt sich herbei, mit dem Menschen zusammenzuleben, und wird dann ein Nachahmer seiner Gewohnheiten; er kocht Fleisch und Pistaziennüsse und zieht dem Zuckerrohr die Rinde ab. Von Jugend auf ist er sehr stark und tapfer; man sagt, daß er zur Verteidigung seiner Jungen selbst den Leoparden anzugreifen wagt, und daß er,



Der Schimpanse.

vom Menschen überfallen, die nach ihm geschleuderten Lanzen im Fluge erfaßt und sie mit sicherer Hand zurückwirft. Er wandert gern von Land zu Land, durch die Verfolgung der Menschen hierzu getrieben. Am Bomokandi, bei dem Dorfe

Bàulis zeigte sich eine Niederlassung dieser Vierhänder, welche die Bevölkerung wegen der Nachstellungen, die sie den Frauen bereiteten, wenn diese nach Wasser gingen, in Schrecken versetzten.

Auch im Hause erzogen, erinnert sich dieser Affe mit grollendem Herzen der empfangenen Beleidigungen. Bangue, ein Sandehhäuptling, erzählte mir von einem alten Schimpanse, der, um sich für beständige, von einem Schwarzen erduldete Quälereien zu rächen, kein besseres Mittel fand, als ihm ein kleines Kind zu rauben und es auf einen hohen Baum zu schleppen. Als nach der Rache dem Affen seine große Missethat klar wurde, machte er sich sofort in den Wald auf, um nie mehr wiederzukehren.

In Makraka sah ich einen Schimpanse, der, um Rache an einem Manne, der ihm täglich aus der Ferne Steine nachwarf, zu nehmen, ihn, als es ihm eines Tages gelang, ihm unbemerkt näher zu kommen, beim Beine faßte, ihn zu Boden warf und an mehreren Stellen im Gesichte biß. Die Wildheit des gereizten Tieres war derartig, daß es den herbeigeeilten Personen nur mit Mühe gelang, ihm sein Opfer aus den Händen zu entreißen und es wegzubringen.

Schlau und diebisch, weiß er die für seine Missethaten günstigen Momente zu erhaschen. Ein Schimpanse in der Station am Gadda benützte die augenblickliche Abwesenheit der Frau eines Soldaten, nahm ein Gefäß, in welchem man Fische kochte, und verschwand damit. Am Abend stellte er das leere Gefäß wieder an die Thüre der Wohnung.

Die Art, mit welcher die Mambetto den Gruß zu erwidern pflegen, ist herzlich. N'gassedsche (Ich grüße dich!), sagt der eine, und der andere erwidert mit einer Reihe von ii...ii...ii; beide drücken sich wiederholt die Hand, wobei sie dieselbe nur am äußersten Teile berühren und jedesmal die Finger knallen lassen. Man stellt sich vor, spricht den Gruß zur Ankunft und verabschiedet sich mit den einfachen Worten mado maqua (ich gehe).

Endlich kam der große Tag, wo der König, seinem gegebenen Versprechen treu, sich im großen Tanze (mabòlo) zeigen mußte. Die königliche Familie, die Großwürdenträger, Krieger und eine unzählige Schar von Frauen waren alle in dem weiten, von Harz-

fackeln erleuchteten Saale vereinigt. Trommel- und Paukenschläger, Hornbläser, Schellenträger waren auf einer Seite des Saales aufgestellt. Alle standen in großer Erwartung da, die Frauen nahmen ihren Mund voll Rauch aus den langen Pfeifen, die von einer zur andern gingen; die Männer harrten in Gruppen und im Gespräche, das seltene Schauspiel erwartend.

Die Trompeten verkünden die Ankunft des erhabenen Tänzers; ein einstimmiger, lauter gedehnter Ruf durchdringt die Luft: „Azanga amombe! Wie schön ist der König!"

Die Kleidung des Königs ist, das muß man sagen, elegant. Leopardenfelle, Katzenschwänze, Ringe, Halsketten, glänzende Armspangen, eine feine Mütze aus Affenbalg und das Fell des nèbi, das am Gürtel hängt, schmücken ihn. Der König beginnt zu tanzen; die Musikanten spielen; Sprünge und Hüpfen folgt; hoch in die Lüfte erhebt er die Beine; Drehungen und Wendungen macht er eine um die andere, das Ganze mit wachsender Schnelligkeit, sodaß es ans Schwindelhafte streift.

Die Begeisterung der Umstehenden hat ihren Höhepunkt erreicht; die Beifallsbezeugungen und das Händeklatschen überschallt den heiseren Ton der Musik; der König ruht aus.

Nach kurzer Erholung nimmt der königliche Tänzer mit neuer Kraft seine Aufgabe wieder auf. Er thut, als verfolge er ein hübsches Mädchen, erreiche und ziehe es an sich; es versteckt sich, läuft, springt. In das Ganze sind wieder die gewohnten, taumelnden Ringeltänze eingeschaltet. Neuer Applaus, wahnwitzige Rufe begrüßen das Ende der Pantomime. Der König zieht sich in seine Gemächer zurück, die Männer zerteilen sich im Saale, die Frauen werfen eifersüchtige Blicke auf die bevorzugte Dame des Tages, an welche der König am Abend die meiste Aufmerksamkeit verschwendete, indem er bisweilen stehen blieb, um vor ihr zu tanzen und sich bei ihr zu wenden.

Die Höflichkeiten und Artigkeiten Azangas hatten ein frühes Ende; bald änderte er mir gegenüber die Art seines Benehmens.

Die Nachricht von der Ankunft von Soldaten zur Verstärkung der Station bei den Abarambo, um Mambanga zu bekämpfen, erweckte in Azangas Seele Mißtrauen und Verdacht. Er ver-

weigerte mir die versprochenen Führer zu einem Besuche im Innern seines Reiches und schlug mir die Bitte, mir die Heimkehr zu gewähren, rundweg ab. Er verlangte die Auslieferung der Waffen, welche ich besaß, und angesichts der entschiedenen Weigerung meinerseits änderte er in wenig Tagen seine Haltung, indem er mir mit unverschämter Kaltblütigkeit und mit der größten Frechheit alles abnahm, was ich mit mir gebracht hatte.

Nachdem ich in den Zustand vollständiger Verlassenheit gekommen war, nahmen die Eingebornen an den Plackereien des Fürsten teil und versuchten, mit bewaffneter Hand in der Stille der Nacht in mein Haus einzudringen. Auch am Tage wurde ich einmal auf der Straße von einem unverschämten, jungen Burschen angefallen, dem ich mit Hilfe eines meiner Diener das Messer abnahm, das er in der Hand trug. Ja, man hatte sogar die Kühnheit, mir einen kleinen Knaben zu entreißen, den ich nur mit Gewalt wieder bekam, indem ich die vier Schurken von Medsche, welche den Raub veranlaßt hatten, verfolgte und in die Flucht jagte.

Seit einigen Tagen hatte ich keine Mitteilungen vom Könige und keine Beziehungen mehr zu ihm gehabt, als er mir eines Morgens einen seiner Vertrauten sandte, um mich zum mabòlo, der am Abend statthaben sollte, einzuladen. Indem ich Unwohlsein vorschützte, lehnte ich die Einladung ab und nahm sie nur für die Leute an, die bei mir waren.

Es war gegen Mitternacht, der Himmel dunkel und mit Wolken bedeckt, ich befand mich nur wenige Schritte von meiner Hütte, als ein Hagel von Steinen in geringer Entfernung von mir niederzufallen begann. Überrascht von diesem neuen Ereignis stand ich auf und eilte dem Orte zu, von woher die Angriffe kamen. Nachdem ich wenige Schritte gethan hatte, fühlte ich einen heftigen Schlag auf der Brust. Mit Blitzesschnelle ging ich rückwärts, ergriff eine geladene Flinte und feuerte sie nach der Richtung hin ab, in welcher die Dunkelheit mir die Thäter verhüllte. Die Ruhe kehrte wieder, und von jenem Tage an wählten die Medsche einen von meiner Hütte weitab gelegenen Weg, um sich zur königlichen Residenz zu begeben.

Der König ließ über diese Zwischenfälle kein Wort verlauten;

aber der erneuten Bitte um Erlaubnis zur Rückkehr ſetzte er ein energiſches „Niemals!“ entgegen.

Am 7. Dezember 1881 gegen Mittag, nachdem ich mich verſichert hatte, daß der König und ſeine Leute nach reichlichem Zechen ſich der Ruhe überlaſſen hätten, nahm ich einen treuen Burſchen mit mir und begab mich über ausgedehnte Wieſenflächen hinweg nach einem unbewohnten Lande, dem Wohnorte Kabrafàs, des Bruders des Königs. Er hatte mir ſtets großes Entgegenkommen bezeugt, und mehrmals hatte ihm das Benehmen ſeines Bruders mißfallen.

Ich eröffnete ihm mein Vorhaben, nicht mehr nach Olopo zurückzukehren. Er verſprach mir Schutz und riet mir, neuen Mut zu ſchöpfen.

Noch in derſelben Nacht wollten zweimal Geſandte Azangas erſt mit Bitten, dann mit Drohungen mich zur Rückkehr zu demſelben veranlaſſen. Ich weigerte mich entſchieden. Am dritten Tage nach meiner Flucht, in den erſten Morgenſtunden, erſchien, begleitet von den Großen der Mambetto, Azanga ſelbſt vor ſeines Bruders Hütte und verlangte nach mir. Er kam, mir gute Reiſe zu wünſchen, und gab mir reiche Geſchenke an Lanzen, Pfeilen, Stecknadeln, Schilden, Papageien und Ziegen. Der König war wieder zu beſſerem Rate gekommen; der Verſtand hatte über den Inſtinkt geſiegt.

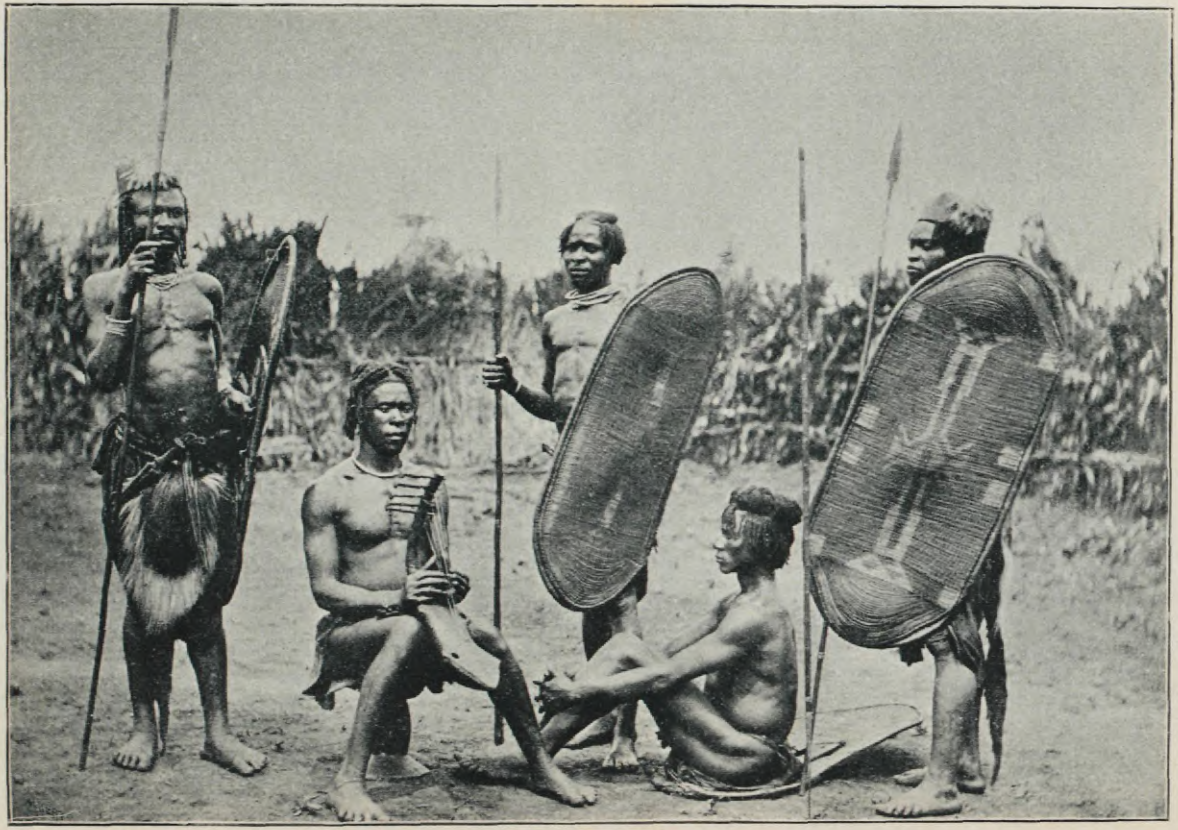
Ich brach nach Tangaſi auf, wo ich am 20. Dezember (1881), auf der ganzen Reiſe von verläſſigen Führern begleitet, ankam.

Elftes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Natur und Einwohner in Zentralafrika. — Jäger und Krieger. — Bewunderung für das Schöne. — Liebhaber der Unabhängigkeit. — Milde der Mittel, Herzlichkeit der Beziehungen. — Bàuli flüchtig und unſtät. — Zwei Worte über den Albinismus. — Totenmuſik. — Rache in Sicht. — Die Hand eines Mörders. — Gleichgiltigkeit gegen Furcht. — Polemi und ſein König. — Die Berge Mambaga, Zungli, Mapolior. — Alabara und Nzaba. — Reichtum an Tieren. — Bufèra. — Eine ſtürmiſche Nacht. — Die Hütten der Abarambo. — Holzfigürchen. — Im Kampfe mit einem Affen. — Das Fleiſch der woquo iſt vorzüglich, wie Menſchenfleiſch. — Der König als Muſiker. — Die queniba. — Mi schungo iole dète. — Kopfſchmerzen. — Übergang über den Bomokandi. — Am Fluſſe Mambana. — Bakangoi. — Erzeugniſſe ſeines Königreiches. — Fünfhundert Frauen. — Des Königs Garderobe. — Milde Gerechtigkeit. — Liebe zu den Frauen. — Die kriegeriſchen Frauen. — Verbot, mich im Lande der Ababùa weiter reiſen zu laſſen. — Ein Schimpanſe.

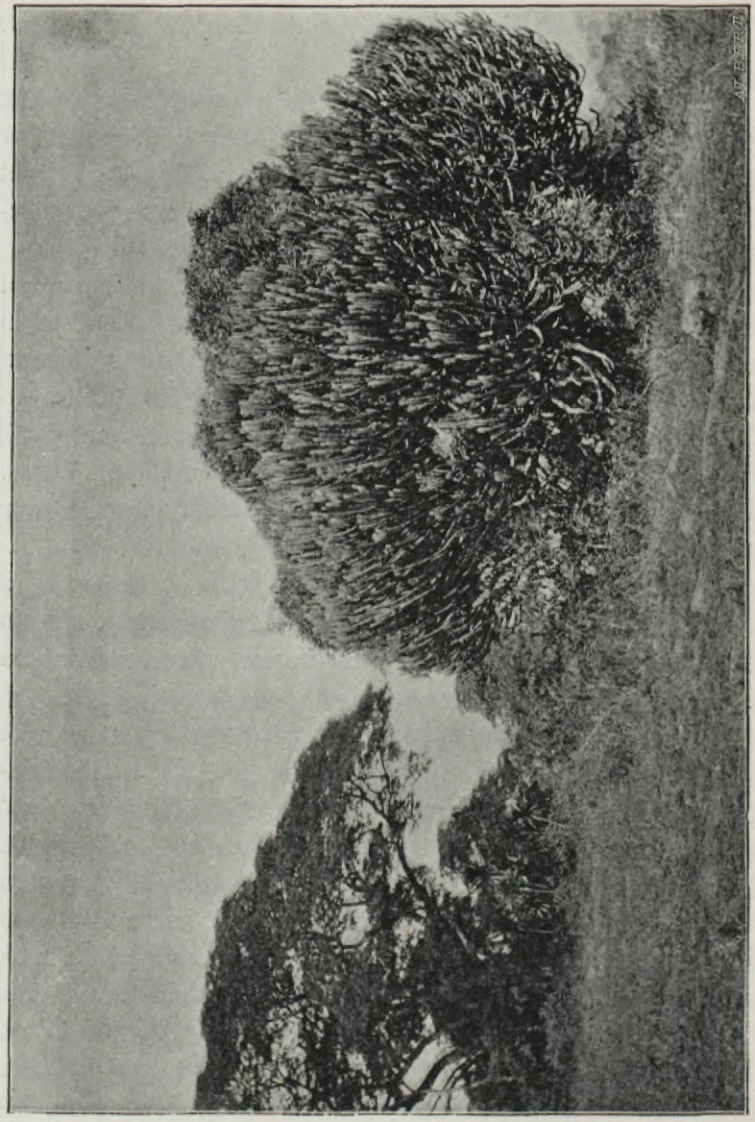
Jungfräulich iſt die Natur, primitiv die Menſchen! Jahrhunderte alte Bäume, eine dichte, verwachſene Vegetation, reichliche, wilde Gewäſſer, ein rauher Boden, Nachſtellung wilder Tiere, ein gleichartiger Wechſel der Naturerſcheinungen — kurz der Menſch verliert ſich in jenem Chaos des Reichtums der Erzeugniſſe, wird nur von ſeinem Inſtinkte belebt, iſt in ewigem Kampfe mit allem und mit allen — und vornehmlich mit ſeines Gleichen. So iſt der ſchwarze Bewohner Zentralafrikas.

Er iſt Jäger und Soldat, unbeſorgt um das Morgen, der Arbeit des Bodens abgeneigt, mit beſchränkten Wünſchen und wenig Bedürfniſſen. Sein Daſein geht in Kämpfen und gegenſeitiger Vernichtung auf. Die Kriege führen neue Gründe des Haſſes unter den Stämmen herbei, und dieſer, ſchon durch Überlieferung überkommen, geſtaltet ſich immer wilder und unverſöhnlicher.



Niam-Niam-Neger.

Das Gefühl der Liebe für die Kinder während der Jahre ihrer Kindheit und die Achtung der Erwachsenen für die Eltern und



Zentralafrikanische Waldszenerie, Euphorbia und Acacia vorugera.

die alten Leute ist fast allgemein. Die geistige Entwickelung ist eine rasche und scharf markierte, aber sie läßt schnell nach und be-

schränkt sich auf den engsten Kreis. Die Leute haben eine ungezügelte Phantasie, eine Lebhaftigkeit, die an Wahnwitz streift. Singen zur Mandoline, tanzen, sich betrinken sind ihre tägliche Beschäftigungen. Tanzend feiert man die Geburten; auch die Todesfälle beklagt man unter Tänzen.

Jede Neuigkeit regt sie auf; die Neugierde für alles Unbekannte ist bei ihnen lebhaft, aufreibend. Die Bewunderung für das Schöne ist tiefgefühlt und wird enthusiastisch an den Tag gelegt. Ein Schwarzer, der einen Vogel halbtot von einem Flintenschusse getroffen herabfallen sah, wollte in das Rohr der Waffe schauen; es war ihm der Verdacht gekommen, daß dies ein Lager von Vögeln sei, und er wollte das Rätsel lösen. Anfänglich gedankenvoll und stutzig geworden, machte er seiner Spannung in lärmender Heiterkeit Luft. Die Eigenschaft des Spiegels, das Bild widerzugeben, macht sie staunen, zwingt sie zum Nachdenken und quält sie. Der Besitz einer Flasche ist für sie Grund berechtigten Stolzes. Von Natur aus mißtrauisch, fügen sie sich einer Meinung mehr aus Schlauheit als aus innerer Überzeugung.

Sie lieben ihre Unabhängigkeit, ja sie sind eifersüchtig auf dieselbe; wenn sie gezwungen werden, einer Partei zu folgen, so studieren und spionieren sie, um schließlich auf seiten des Stärkeren zu stehen.

Die Schuli schauten von ihren Höhen herab der Schlacht zu, welche die Soldaten Bakers und die Horden der Elfenbeinhändler unter sich ausfochten. Wenn die ersteren dem Siege zuneigen, werden wir uns mit ihnen verbinden, um den Triumph derselben zu sichern; so werden wir die schönen Schmelzwaren der Danagla teilen; wenn sie aber geschlagen werden, so wird uns das Bündnis mit den letzteren einen guten Teil bei der Verteilung der Beute eintragen. Eine treue Kundgebung der inneren Gefühle!

Welch aufgehäufter Haß gab sich während der ägyptischen Okkupation kund! Die unbedingte Macht in den Händen der Angreifenden, der niedergekämpfte und verhöhnte Einfluß der eingebornen Häuptlinge, die inneren Zwistigkeiten vor dem Schiedsgericht fremder Entscheidung, das alles gab eine lange, beständige,

blutige Beleidigung ab, welche zu verhängnisvollen, nicht mehr gutzumachenden Folgen führte.

Die Verschiedenheit der Farbe, deren nur zu oft mit Verachtung erwähnt wurde, und zu der sich die angeborne Eifersucht gesellte, entflammte die Gemüter mit Haß, und man eilte zum Streite, um erlittenes Unrecht zu rächen und eingebildete Übel zu bekämpfen. Ohne das unselige Bündnis zu berechnen, warf man sich dem Mahdismus in die Arme; man hatte die Ruhe nicht, die Folgen zu erwägen.

Diese Menschen sind tapfer, kühn, den Eindrücken zugänglich, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, und so werden nur gegenseitiger Verkehr, Handel und mehr noch milde Mittel und Herzlichkeit der Beziehungen einen Weg zu ihrer Wiedergeburt eröffnen können, nicht aber die Gewaltthätigkeit, das Fühlenlassen der Übermacht — dies würde zu einem Vernichtungskampfe führen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Thale des Bomokandi, an der Grenze von Jangaras Land, welche der Fluß Quali zwischen den Sümpfen des Dschima und des Neklima bezeichnet, kam ich mit Bàuli, dem Fürsten des Landes, zusammen, der infolge der erbitterten Verfolgung seitens der Danagla flüchtig und obdachlos war. (18. April 1882.) Sein Vater Mandschi war unter dem Schwerte Nessugos, des Verbündeten der Sklavenhändler, gefallen. Er sühnte das Vergehen des Mordes Balangas, des unglücklichen Sohnes Munzas, dem man Hoffnung auf ein Bündnis, das nachher zum Untergang seines Staates führte, gemacht hatte. Ohne bestimmten Aufenthaltsort, von wenigen Sandeh begleitet, durchirrte er sein Land, vergeblich sein Volk zur Erhebung anfeuernd. Die meisten zogen es aus Furcht vor der ungewissen Gegenwart und mehr noch wegen der in Aussicht stehenden Tyrannei vor, den Fluß zu überschreiten und sich unter Kannas Schutz zu stellen. Die traurigen Gegenden, die verbrannten Dörfer, die in den Wäldern umherirrenden Eingebornen, die furchtsam und mißtrauisch die stets zum Verwunden bereite Waffe in ihren Händen trugen, das alles gab eine klare Idee der Trauer und Verwüstung, die über das Land gekommen

waren. Da war kein Gewerbefleiß mehr; verlaſſen und unbebaut lag das Reich.

Bäuli hatte einen Sohn, der an Albinismus krankte. Mehrmals hatte ich Gelegenheit, auf meinen Ausflügen Fälle einer ſolchen Erſcheinung wahrzunehmen: bei den Medſche ſah ich einen Mann, der bereits in reifem Alter ſtand; bei Nganzi ein Kind, einen Sohn Bakangois, einen Sohn Kannas. Den größten Teil der von mir betroffenen Albinos beobachtete ich bei den Sandeh.

Albino iſt ein Wort portugieſiſchen Urſprungs. Die Albinos haben eine ganz weiße Haut und Haare und Bart weiß, ſehr fein und licht; die Bindehaut des Auges, wie die Pupille, zeigt eine blaßroſa Farbe. Wenn ſie einen Gegenſtand betrachten, zieht ſich ihr Auge zuſammen, wie wenn ſie die Sonne feſt anblickten, und in der Dunkelheit und des Abends iſt ihre Sehkraft ſtärker und klarer. Albinos finden ſich in allen Gegenden und bei allen Raſſen; es ſcheint aber, daß ſie bei den Schwarzen in größerer Anzahl vorkommen.

Die Urſache des Albinismus liegt nach Ausſage der Ärzte im Mangel der Pigmente in den tiefen Schichten der Haut und in der Bindehaut des Auges; dieſe Erſcheinung iſt noch in Dunkel gehüllt. Er iſt gemeiniglich erblich, bisweilen jedoch auch ſporadiſch. Auch einige Tiere können vom Albinismus befallen werden, wie Kaninchen, Mäuſe, Raben, Tauben; auch die in Siam verehrten Elefanten ſind Albinos, woferne es nicht eine Art von Ausſatz iſt, was ihre Haut teilweiſe weiß färbt.

Wenn der Albinismus vollſtändig iſt, wird die Haut farblos.

Ich näherte mich Bondimano, als ein Trommelwirbel an meine Ohren ſchlug. Ich glaubte, in einen der gewohnten Tänze geraten zu ſein, wo es reichlich von Bier trieft. Es war jedoch Zebo, der Fürſt, einer der Söhne Ntikimas, der mit allem Ernſt und aller Würde ein afrikaniſches Orcheſter dirigierte. Bei meinem Erſcheinen heftete er den Blick auf mich, immerhin in ſeiner Thätigkeit fortfahrend.

Nach kurzer Zeit ſtand er auf. Ein Mann von hohem Wuchs, voll Ebenmaß der Glieder, mit entſchiedener Miene, verriet er in dem mit Kohlenpulver geſchwärzten Antlitz mehr Wildheit

als Mut; ein zerriſſenes Gewand aus Baumrinde bedeckte ihn vom Gürtel abwärts; er hatte keinen Schmuck, weder an den Gelenken noch am Halſe.

„Ich habe Sie warten laſſen.“

„Das thut nichts.“

„Was wünſchen Sie? Es iſt ein frommes Werk, das ich zu dieſer Tagesſtunde ausüben muß. Ich beklage den Tod zweier unglücklicher von den Ababùa getöteter Brüder.“

„Wie kommt es, daß ſie bei dieſem Volke waren?“

„Sie zogen auf einen Streifzug aus, wie es Brauch iſt. Die Expedition wurde geſchlagen und zerſtreut; und meine beiden Brüder, die obdachlos im Walde nach einem Rettungswege ſuchten, wurden überraſcht, erkannt und ohne weiteres getötet.“

Die aufgeſpießte Hand.

„Haben Sie auch Gewißheit über ihren Tod erhalten?“

„Ja; einer der Unſrigen befand ſich am Tage der Gefangennahme bei ihnen; er konnte fliehen und zu uns gelangen. Aber der Tag der Rache iſt ſehr nahe. So wie die übliche Klage zu Ende gegangen iſt, werde ich die Verwüſtung über jenes Land ergehen laſſen. Unterdeſſen hat mein Bruder Bakangoi insgeheim zwei Meuchelmörder abgeſandt, um zwei als die erſten Urheber des Mordes bekannt gewordene Häuptlinge niederzuſtechen.“

Vierzehn Tage ſpäter befand ich mich in Nedupia; dem Bakangoi, der mich eben beſucht hatte, überbrachte ein Schwarzer

eine menſchliche Hand, die an ein Stäbchen geſteckt war. „Schon gut!“ ſagte der König mit einem kalten Blicke. Es war die Hand eines der Mörder.

Nachdem ich ihm geſagt hatte, wie ich Zebo über ihren Tod tiefbetrübt und ſein Herz von Rache geſchwellt gefunden hätte, erwiderte er mir: „Zebo iſt ein überſpannter Narr; ſie ſind ja ſchon längſt tot. Die Ababùa aus dieſem Grunde zu bekämpfen, iſt Thorheit.“ Nach kurzer Pauſe hob er wieder an: „Zwar wiederholen mir auch meine Getreuen: „Was thuſt du? Du biſt nicht energiſch; die Ababùa haben, von den Abiſanga unterſtützt, deine Brüder gemordet; machen wir uns einmal auf, ſie auszurotten und ihre Weiber davon zu ſchleppen.“ Allein ſie haben unrecht. Sich an jene wilden Völker machen, heißt einem ſichern Tod entgegen eilen. Wiſſen ſie etwa nicht, daß ein Ababùaweib einen Leoparden geboren hat?“

Wenn man den Wald verläßt, der von Bondimano an ſich dichter und undurchdringlicher längs den Ufern des Bomokandi fortſetzt, und die Berggruppe umgeht, welche an dieſem Punkte die Waſſerſcheide zwiſchen dem Bomokandi und dem Maqua bezeichnet, wenn man, eine gerade nördliche Richtung verfolgend, zur linken die Hügel Mambaga, Zungli, Mapolior liegen läßt und durch das Land der Abarambo zieht, gelangt man nach Modaquà in der Nähe des Maqua. Von hier ſich ſüdweſtlich wendend, von da an dann weſtlich, kommt man nach Polemi, der Reſidenz Nganzis, eines andern der Söhne Ntikimas. Dies iſt ein Mann von ſeltener Thatkraft, ſtolz aber mutig. Er hat gegen die Brüder Kanna, Bakangoi, Mobra und ſeinen Neffen Bàuli Krieg geführt.

Damals war er in Streit gegen ſeine Unterthanen, die Abarambo, die einen Aufſtand unternommen hatten; indeſſen auch bei den Sandeh wenig beliebt, wurde er gegen das Ende des Jahres 1882 verräteriſch ermordet und an ſeiner Stelle ſein Adoptivſohn Ndſchima als König ausgerufen. Sein Reich umfaßt den zwiſchen dem Maqua und dem Bomokandi eingeſchloſſenen Landſtrich, der im Oſten vom Fluſſe Monà und im Weſten vom Mambia begrenzt wird. Der öſtliche, wellenförmige Teil neigt ſich allmählich ſtufenweiſe nach Südweſt und bildet ausgedehnte

Steppen gegen den Bomokandi, deren bedeutendste Alabara und Nzaba heißen und von unzähligen Herden von Gazellen, Büffeln, Elefanten bevölkert werden. Schimpansen, Affen, Vögel mit buntem und hübschem Gefieder tummeln sich in Wäldern, Feldern und auf den Hügeln. Der Seidenbaum, harzige Pflanzen, der Kautschukbaum und die Elaispflanze gedeihen dort in den sumpfigen Orten in großer Menge. Ziemlich beschränkt ist der Anbau der Bananen, und die Eingebornen nähren sich mit Vorliebe von Mais, Telabun und süßen Kartoffeln.

Die Zeit der Regengüsse ist hier sehr unbehaglich und von starken Gewittern begleitet. Den Regenstürmen, welche ungeheure Winde, Donner und Blitz verkünden, folgen stets wahre Wolkenbrüche. Gewitterreiche Nächte sind schauerlich wie das Weltende.

Ich war gedeckt in einer weiten, aber infolge ihrer alten und schwachen Stützen schlecht befestigten Hütte. Das ferne Pfeifen des Windes durch die Äste und Blätter des Waldes verkündete das Herannahen des Gewitters, und in der That kam es heran, seinen Lauf beschleunigend. Der Regen plätscherte herab, der Blitz zuckte unheimlich ohne Unterlaß, der Donner rollte und war weniger dumpf zu hören. Das Dach der Hütte fing an erschüttert zu werden, der Orkan trat in seiner ganzen Majestät auf. Zugleich mit meinen Knaben die Stützbalken umfassend, versuchte ich alles, um mich der Macht des Wirbelwindes, der uns bekämpfte, zu widersetzen. Es war umsonst; das Dach ward aufgehoben, und wir blieben dem Unwetter, das um uns tobte, ausgesetzt. Am andern Morgen stieg die Sonne strahlend in ihrem ganzen Glanze empor, während wir den armen Esel antrafen, der, noch immer den Balken, an den er angebunden war, mit sich schleppend, wohl zwei Stunden weit von dem Dorfe weidete.

Auf den Abhang der Hügel verteilt und von den hohen Gewächsen in der Ebene versteckt, erheben sich die Wohnstätten der Abarambo, je eine, je zwei, selten in kleinen Gruppen; sie scheinen eher rasch zu vorübergehendem Unterschlupf aufgeschlagene Hütten als ständige Wohnsitze zu sein. Eine kegelförmige Bedeckung, die aus dem Boden aufsteigt, mit Gewächsen belegt — das ist ihr ganzes Haus. Hin und wieder haben sie einen roh

gearbeiteten Schemel, ein Bett, auf vier Füßen aufgerichtet, die in den Boden eingeschlagen, und auf denen der Länge nach Stangen mit einem Lager von getrockneten Pflanzen angebracht sind. Wie die Ruhestätte so ist auch die Einrichtung des Innern: Pfeile von verschiedener Art, Schilde der Sandeh und Mambetto, wenige irdene Geschirre, verschieden in der Form, gleich in ihrer Roheit. Aber eine besondere Industrie weist auf ihren Geist hin. Die Kunst, geschnitzte kleine Holzfiguren zu entwerfen, ist hier mehr als bei irgend einem anderen Stamme ausgebildet. Die Griffe ihrer Mandolinen, die Deckel ihrer aus Rinde gefertigten Schachteln, die Schnur, welche ihre Kleider einfaßt, sind mit Menschenköpfen, mit kleinen Bildnissen geschmückt, in denen eine gewisse Regelmäßigkeit der Zeichnung sich mit der entsprechenden Feinheit und mit Fleiß der Arbeit paart.

Vor der Morgendämmerung des dritten Tages nach meiner Ankunft ertönte in dem Dorfe ein Kriegsruf. Eilend liefen bewaffnete Männer zusammen, die Frauen waren in Bewegung, indem sie gellend schrien; da hörte man abgebrochene Reden und sah, wie sie mit den Händen nach dem Thale hin wiesen. Ein großer hundsköpfiger Affe, der Schrecken der armen Landbauer, war in einem benachbarten, mit Mais bepflanzten Felde gesehen worden. Das arme Tier wurde getötet und, von Pfeilen und Lanzenstichen durchlöchert, im Triumphe herbeigeschleppt. Der König bot es mir an.

„Was soll ich damit machen? Und so verdorben durch die Wunden . . ."

„Es essen. Es hat ein ganz besonders gutes Fleisch."

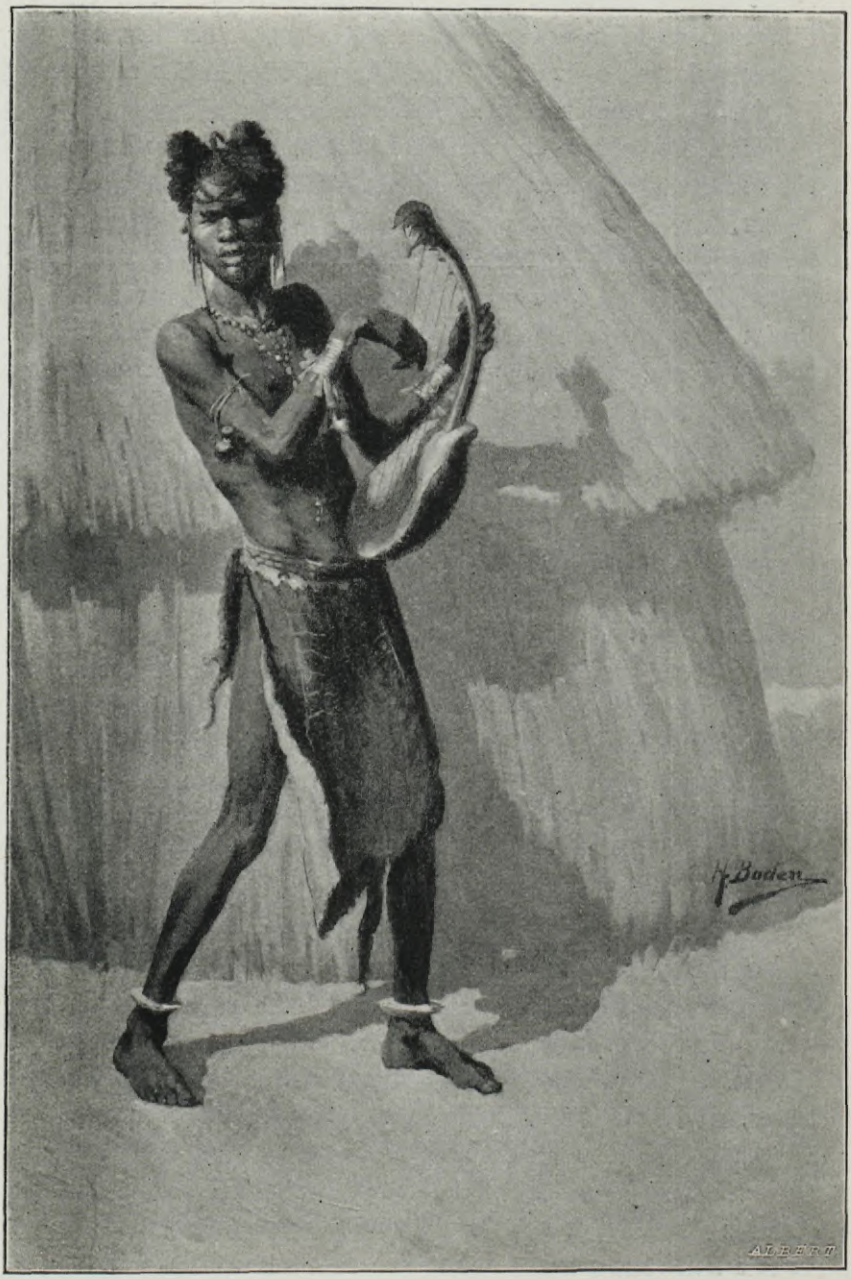
„Ich danke. Wir pflegen uns nicht von solchen Tieren zu nähren."

„Sie haben unrecht. Das Fleisch des woquo ist das beste nach dem Menschenfleisch."

Ich lächelte. Es war das zweite Mal, daß ich ein so freiwillig erteiltes und klares Bekenntnis des Geschmackes der Menschenküche vernahm.

Nganzi ergötzte sich an Musik. Sein Lieblingsinstrument war die queniba. Sie besteht aus einer gewissen Anzahl Tasten,

Musizierende Neger.



Sandehsänger.

welche mittelſt Stöckchen, die mit Kautſchuk überzogen ſind, den Ton durch Schalen von verſchiedenem Umfang weiterleiten und Notenabſtufungen erklingen laſſen. Ein geſchickter Künſtler entlockt ihr ziemlich gefällige und zarte Melodien.

Die Sandeh zählen wie die Mambetto die Mandoline zu ihren muſikaliſchen Lieblingsinſtrumenten. Sie hat gewöhnlich fünf Saiten, welche aus zuſammengeflochtenen Fäden aus Pflanzen beſtehen und oben an Wirbeln befeſtigt ſind. Die Stelle, wo die Wirbel eingeſteckt werden, macht den einzigen Unterſchied von der kleinen Guitarre der Mambetto aus. Dieſe heißen ſie dumo, die Sandeh kondi. Ich erinnere mich eines hübſchen Sängers, der uns mit einem traurigen Liede erfreute, das mit Gefühl in den kalten Nächten am Ufer des Kibali getrillert wurde. Er beklagte die verlorene Geliebte. „Ich bin allein; ich habe dich verloren, o Kalamaſſita. Mi schungo iole dète; Sanga badi ale, Kalamassita". Niemand im ganzen Lager wagte es, dieſen Geſang zu unterbrechen.

Die Söhne edler Herkunft rühmen ſich, gefeierte Spieler zu ſein, und die Mandoline begleitet ſie überallhin, auf den Spaziergang, in den Krieg, zu Geſellſchaften. Der Ehrgeiz, ein Inſtrument von eleganten und künſtleriſchen Formen zu beſitzen, veranlaßt ſie zu jeglichem Opfer an Geld.

Als ich mich eines Tages, wie gewöhnlich, mit Nganzi unterhielt, kam das Geſpräch auf das Laub des Seidenbaumes (Riodendrum amphractuosum), und ich ſprach den Gedanken aus, es könnte dazu benützt werden, ein Kopfkiſſen auszuſtopfen. „Thun Sie es ja nicht", ſagte er zu mir; „das erzeugt die heftigſten Kopfſchmerzen. Wir haben es erfahren."

Als ich ſchied, ſtellte mir Nganzi zwei ſeiner Getreuen vor, welche beauftragt waren, mich in die Reſidenz Bakangois zu geleiten. Nachdem wir Nagugo in der Nähe des Maqua berührt hatten, bogen wir ſüdweſtlich über die grasreiche Ebene und erreichten das Ufer des Bomokandi.

Man überſchreitet den Fluß auf Barken, die aus Baumſtämmen ausgehöhlt ſind und mit Rudern fortbewegt werden, welche in eine kreisförmige Scheibe auslaufen. An der Stelle der Überfahrt mißt der Fluß in der Breite etwa 100 m, hat eine Tiefe von

4 m und keine erhebliche Geschwindigkeit; an der Übergangsstelle in Nekorà, als ich mich zu den Medsche Azangas begab, maß der Fluß etwa 80 m an Breite.

Drei Stunden vom Bomokandi, in Negokolo, wurde ich von dem alten Indeni, Ntikimas Bruder, einer hochgewachsenen Persönlichkeit, von gerader Haltung, mit grauem Haar, herzlicher Art und stets lächelndem Antlitze, empfangen.

„Bakangoi, mein Neffe, erwartet Sie," sagte er zu mir, „ich weiß es; aber Sie müssen noch einen Tag bei mir bleiben. Bakangoi kann es mir nicht übel nehmen; er nennt mich seinen Vater; ich habe also die Rechte eines solchen."

Am 2. Mai 1882 erwartete mich am Flusse Mambana ein Abgesandter des berühmten Wirtes Mianis. Nachdem er mich namens seines Fürsten begrüßt hatte, bot er mir in seinem Auftrage eine Lanze an, eine wunderbare Arbeit der Ababùa. Der König nahm mich mit einer nicht gewöhnlichen Zuvorkommenheit auf und gab mir eine passende Wohnung. In den zehn Tagen, die ich mich bei ihm aufhielt, vergalt er mir meine Geschenke mit Waffen und Geräten heimatlicher Industrie.

Bakangoi, der Zweitgeborene Ntikimas, ist einer der mächtigsten Häupter der Sandeh. Er ist ein feiner und schlauer Mann. Die Härte des Barbaren vereinigt sich in ihm mit der Nachahmung der liebenswürdigen Züge, welche er von den Elfenbeinhändlern gelernt hat; er ist bei seinen Unterthanen wenig beliebt, aber sehr gefürchtet. Noch als Jüngling tötete er auf Antrieb seiner Mutter seinen Bruder Rufùla. Die Mutter sühnte unter dem Schwerte ihres Gatten die wahnsinnige Herrschbegierde. Erbe eines kleinen Reiches, dehnte er es durch Eroberungen zum Schaden seines Bruders Ngandua weit aus.

Die Bevölkerung besteht zum großen Teile aus Sandeh; auch viele Abarambo und Abisanga giebt es dort. Das Land ist reich an Eisen, Elfenbein und Kautschuk, Öl der Elaispalme und harzigen Hölzern; die Erzeugnisse des Landbaus sind Telabun, Mais, Sesam, Pistaziennüsse und Honig.

Der König hat eine überaus große Wohnung, er besitzt wohl fünfhundert Weiber, behält sie aber nicht länger als zwei Jahre

bei sich und verheiratet sie dann an seine Getreuen. Die kleinen Mädchen teilen das Los der Mutter, die Knaben bleiben beim Vater. Die Lieblingsweiber werden nicht an andere verheiratet, die Töchter aber, wenn sie herangewachsen sind, den Brüdern und Verwandten angeboten.

Bakangoi trägt fast immer Stoffkleider, die er von den Kaufleuten erhält. Er hat ein arabisches Bett mit reichen Decken und eleganten Kopfkissen, Lampen, Geschirr und Geschmeide aller Art.

Eines Tages zeigte er mir mit Stolz die Geschenke von Glasperlen, die er von Miani erhalten hatte.

Es ist unter diesen Potentaten ein allgemeiner Glaube, daß ein König um so tapferer, mächtiger und energischer ist, je mehr er Leute tötet, und daß die Furcht, nicht die Liebe, den Gehorsam der Unterthanen ausmache.

Darum steht er im Rufe eines strengen und grausamen Mannes und ahndet ohne jedes Zögern den geringsten Fehltritt mit dem Tode. Ehebruch und Diebstahl werden mit Erdrosseln bestraft; eine Änderung der Strafe ist nur in Ausnahmsfällen zulässig, und dann nur für die Großen des Reiches, niemals für Leute aus dem Volke. Eine Frau, die seinem Sohne Akangoi angehörte, flüchtete sich in Begleitung ihres Geliebten in das Land des Häuptlings Bangue. Dieser verlangte, nachdem der Entführer getötet worden war, wie es das Herkommen will, seine rechte Hand für Bakangoi, indem er gleichzeitig um Gnade und Verzeihung für die Frau bat. „Wenn ich dieses Weib nicht töte, so wird mein Sohn ein Sklave," sagte er und ließ sie ohne weiteres ermorden. Ein Knabe, der angeschuldigt war, sich etwas Kupfer angeeignet zu haben, wurde gehenkt. Ein Mann, der eine beim Feldbau beschäftigte Frau zu verführen suchte, wurde ebenfalls getötet.

Die Erdrosselung geschieht auf eine mehr als barbarische, entsetzliche und unerhörte Weise. Man bindet den Verurteilten mit dem Halse an einen Baumstamm, und dann zieht man ihn an den Füßen so lange, bis er unter schrecklichen Qualen den Geist aushaucht.

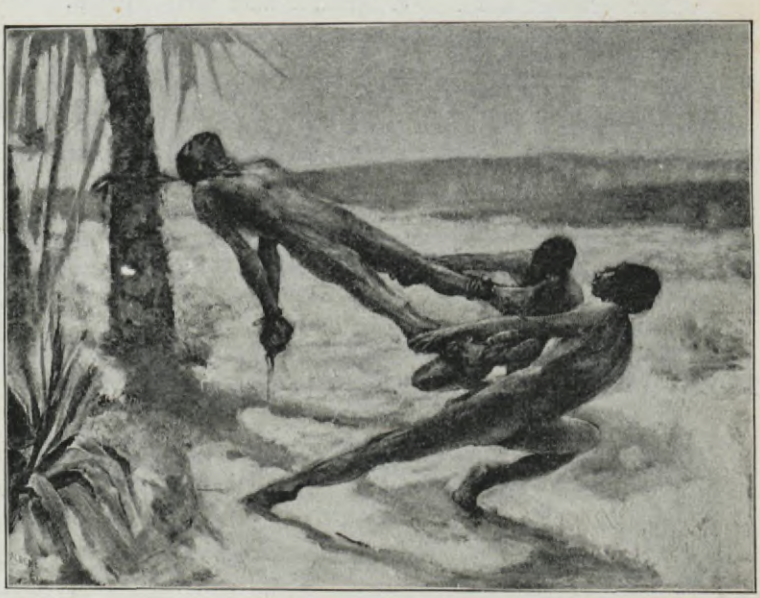
„Wenn sie mich nicht meiner Weiber berauben würden," sagte er mir eines Tages, „so hätte ich keine Schwierigkeit, Bündnis

und Schutz von der ägyptischen Regierung gegen die Ababùa zu erlangen, wie mein Bruder Nganzi zu thun die Absicht hat."

„Und warum sollten diese Sie Ihrer Frauen berauben? Die Regierung hat doch an diesen Dingen kein Interesse."

„Die Regierung nicht, aber ihre Soldaten. Ich habe schon davon Leute, welche aus dem Lande der Mambetto kamen, sprechen hören."

Bakangoi hat eine Vorliebe für das schöne Geschlecht. Nach Sonnenuntergang geht er statt mit einem Gefolge von Kriegern,



Hinrichtung durch Erdrosselung.

die ihn begleiten, mit einer Schar junger Frauen aus, die Schild und Lanze tragen. Die Favoritin unter den Anwesenden hat die ehrenvolle Aufgabe, die Lanze und den Schild des Königs zu halten, wenn er ausruht oder sitzt.

Meine Absicht war, mich an den Maqua durch die Länder der Ababùa und der Idio zu begeben.

Nichts halfen meine Bitten; ja nicht einmal die Aussicht, eine Flinte zu bekommen, beugte den Häuptling.

„Wissen Sie denn nicht, daß die Ababùa sehr wild sind?"

„Ich weiß es wohl; allein deshalb fürchte ich mich nicht."

„Wenn Sie sich nicht fürchten, so macht das mir große Furcht."

„Warum sollten Sie sich um das Gedanken machen, was mir zustößt?"

„Wenn Sie getötet werden, werden ihre Freunde kommen, um mich zu bekriegen, und mich beschuldigen, daß ich die Ursache Ihres Todes gewesen bin."

„Ich habe doch Waffen, um mich zu verteidigen."

„Die genügen nicht. Da bräuchte man viele Flinten. Die Ababùa dulden keinen Fremden in ihrem Lande. Bilden Sie sich nicht ein, daß sie einen Weißen durchziehen ließen!"

„Sie könnten mir aber Führer verschaffen und mich das Land dieses Stammes heimlich auf unbekannten Wegen, die abseits liegen, durchwandern lassen."

„Ja, wenn das Land nicht so groß wäre; aber glauben Sie, daß die Leute, denen ich Sie anvertrauen würde, Sie auf dem Wege begleiten würden?"

„Warum nicht? Wer würde Ihren Befehlen nicht zu gehorchen wagen?"

Er begann zu lachen.

„O!" versetzte er alsdann, „so lange ich sie erreichen kann, gehorchen sie mir alle; aber glauben Sie, daß dies auch geschieht, wenn sie sich in der Ferne befinden? Bei der geringsten Furcht würden Sie alle verlassen. Sie würden sich schließlich verirren und ermordet werden. Um meinem Zorn zu entfliehen, würden sie nicht mehr ins Land zurückkehren. Nein, nein! Sprechen wir davon nicht mehr! Ich werde Ihnen nie gestatten, Ihren Weg in dies verfluchte Land zu nehmen."

Ich sah ein, daß es unnütz sei, länger darauf zu bestehen, und entschloß mich, die Länder der Sandeh im Osten zu besuchen. Erfreut über diesen meinen Entschluß, schenkte mir der König einen jungen Schimpansen, einen berüchtigten Dieb, der Bewunderung erregte, wenn man ihn im vollsten Laufe fliehen sah, indes er zwischen der Hüfte und dem Schenkel einen Maiskolben festhielt, ohne denselben auszulassen.

Zwölftes Kapitel.

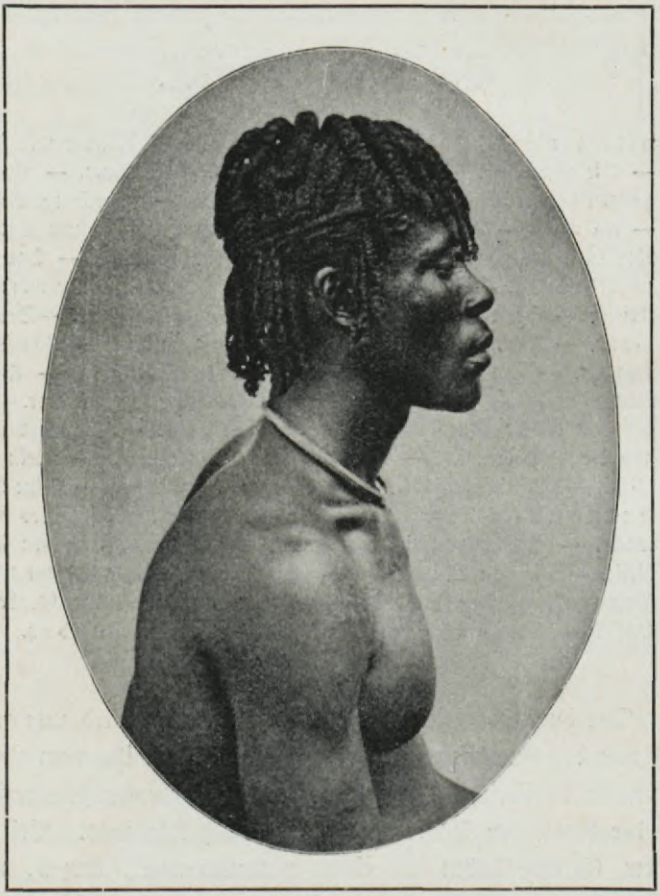
Inhaltsüberſicht. Das Thal des Bomokandi. — Wälder und Felder. — Die Sandeh. — Schmuck und Kleidung. — Rüſtung. — Beſchäftigungen der Männer. — Die arbeitenden Frauen. — Beweiſe der Achtung. — Bia muie. — Das Volk Idio. — Ntikima rächt ſeinen Vater. — Ntikima als Politiker. — Raub einer Leiche. — Krieg. — Das Grab zu Ndubala. — Die afrikaniſchen Veſtalinnen. — Brudermörderiſche Kriege. — Der tummu. — Große Hühner und Zwerghühner. — Der Fluß Poko. — Schön bebaute Felder. — Der alte Zakkala. — Von Hunden belagert. — Die Hunde der Sandeh. — In Ndubala. — Kanna weniger wild als ſeine Brüder. — Die Toten kehren nicht wieder. — Das auf dem Grabe ſeines Mannes geſchlachtete Weib. — Die Beſchwörung und die Prieſterinnen. — Eine Favoritin des Königs. — Mein gutes Glück. — Blutbrüderſchaft. — Der Freund der Weißen. — Feine Politik Kannas. — Der verſtorbene Vater, der über das Gedeihen des Reiches wacht. — Zweihundertfünfzig Gazellen. — Das gute Vorzeichen für die Reiſe. — Die von Miani zurückgelegte Route. — Der Elefant und die Spitzmaus. — Der tote Mann und der Mond. — Der Graben der Büffel. — Die queniba, das Lieblingsinſtrument der Sandeh.

Das hydrographiſche Syſtem des Bomokandi wird zum großen Teil von den Gewäſſern geſpeiſt, welche von der ihn vom Népoko trennenden Waſſerſcheide herabkommen. Die bedeutendſten derſelben ſind der Nala, der Teli, der Poko und der Makongo. Bei ſandreichem Grunde haben ſie einen perennierenden, kurzen, wenig raſchen Lauf. Sie verfolgen eine nordweſtliche Richtung und nehmen alle die Waſſerzüge auf, welche ſich von der verlängerten Linie der Hochebene herabſtürzen.

Der Boden iſt hier fruchtbar; die Anbauten werden nicht von den Termiten verwüſtet. Die Gegend rechts vom Teli iſt von zahlreichen Elefanten bevölkert; Herden von Gazellen ſchwärmen zwiſchen dem Teli und dem Poko umher. Das Land Bakangois iſt

wegen der Menge seiner Büffel berühmt. Die Ölpalme ist hier nicht verbreitet; eine Ausnahme macht nur der Länderzug, der zwischen dem Makongo und dem Bomokandi eingeschlossen liegt.

Der Wald, der einen großen Teil des Landes bedeckt, sieht infolge der Masse alter Bäume majestätisch aus. Stellenweise wird



Sandehneger.

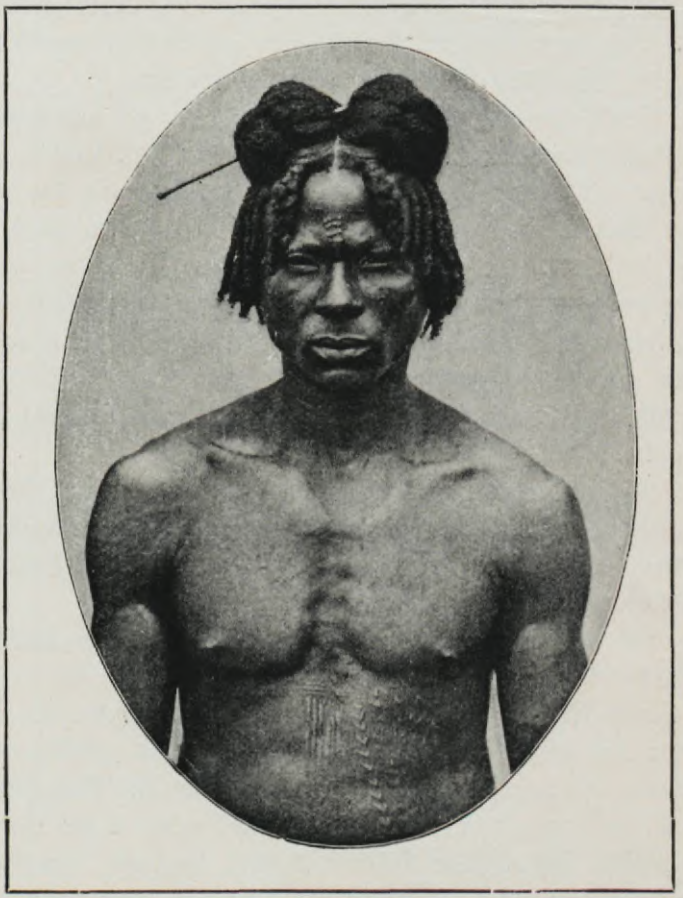
er unterbrochen und macht Hochebenen mit niederem Kräuterwuchse oder von weiten und blühenden bebauten Feldern umgebenen Dörfern Platz. Mais, Telabun, ein wenig Moorhirse, Pistaziennüsse, Bohnen in Masse, süße Kartoffeln, Maniok, Sesam bilden die hauptsächlichsten Erzeugnisse.

Der Verkehr zwischen den beiden Ufern des Bomokandi wird

Beherzung einer Krankheit.

durch Barken unterhalten in Negokolo, Bondimano, am Fluſſe Quali, in Nekorà und in Selinde infolge der Beziehungen zu den Monfù.

Dieſer Landſtrich wird von dem Volke der Sandeh bewohnt, einem der Stämme, die dazu beſtimmt ſind, ſich im Herzen Afrikas



Sandehneger.

auszubreiten, und der bereits über ein weites Gebiet hin zerſtreut iſt, nämlich vom nord-nord-öſtlichen Bogen der Waſſerſcheide Nil-Kongo bis zur Südgegend des Maqua. Die Mambetto nennen ihn Mawungula.

Die Sandeh ſind zum größeren Teile von mittlerer Figur, breiter Stirne und rötlich-brauner Hautfarbe. Die Männer tragen

aus kleinen Flechten gefertigte Hüte, welche von der Spitze weg auseinandergehen. Einige pflegen die Haut durch Einritzung zu tätowieren; die meisten färben sie schwarz mit Punkten und Linien mit dem Safte der Kardenia. Sie legen Kleider an von den Hüften bis zum Knie, die aus gepreßter und geklopfter Baumrinde hergestellt und denen der Mambetto nachgeahmt, nur unvollkommener sind. Ihr Haupt schmücken sie mit einem aus Kräutern gewobenen Hut, der Ähnlichkeit mit unseren Blumentöpfen hat.

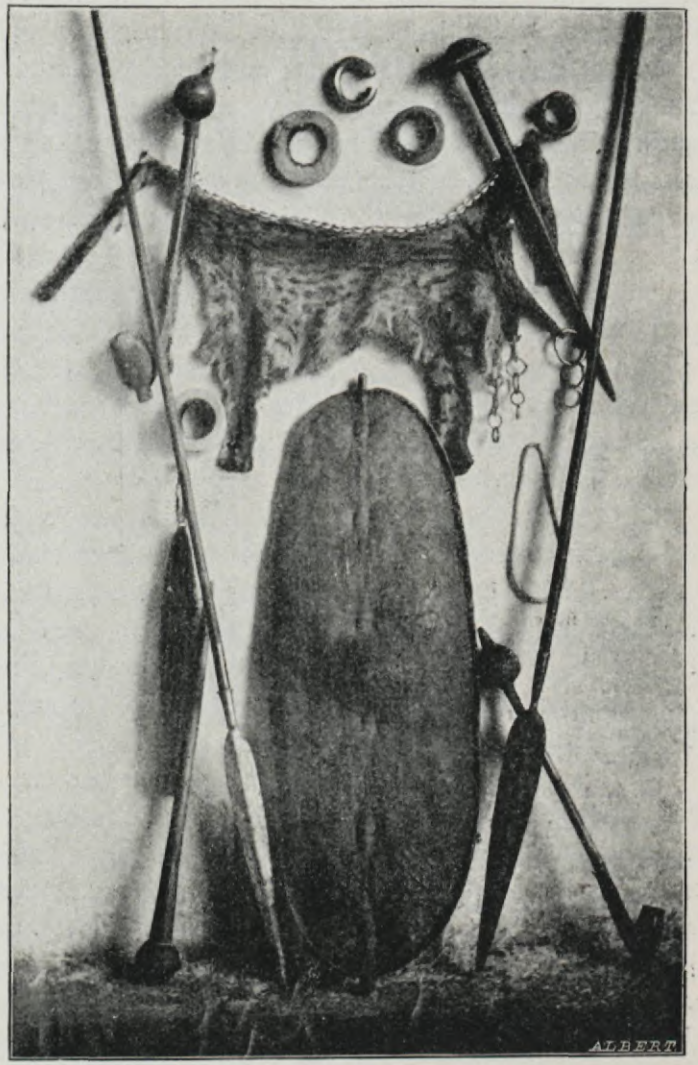
Die Weiber wickeln ihre Haare zu Büscheln auf aus Haaren von Verstorbenen oder Kräutern, welche sie fast wie Kronen auftürmen, und binden sie mit rotgefärbten Streifen; ein Netz aus diesen Streifen umgiebt die Stirne und fällt den Nacken hinab, in ganz zierlicher Art gerollt. Die Mädchen, ebenso die Kinder, gehen völlig nackt; die Frauen tragen einen Streifen von Stoff in sehr bescheidener Größe, der vorne an einem Strickgürtel befestigt wird, hinten aber einen Grasbüschel, der rot oder schwarz gefärbt ist. Alle Weiber färben sich die Haut mit Pulver aus rotem Holz und mit Öl, das sie aus einer Waldbeere gewinnen.

Die Frauen wie die Männer stecken in die Haare Nadeln von Elfenbein, Eisen, Knochen von Schimpansen und auch Menschen; am Arm, am Halse, an den Füßen tragen sie Kettchen, Armbändchen und Eisenreife.

Die Bewaffnung der Sandeh besteht aus Schilden von fast elliptischer Form, die aus Weiden geflochten sind, ferner aus Lanzen und langen Messern. Die Sklaven tragen Bogen und Pfeile. Sie sind Krieger und Jäger, offenen und lenksamen Gemütes, höflich, gastfreundlich und sprechen gerne. Die Sorge für ihre Wohnstätten und die Besämung ihrer Felder sind Arbeiten, welche in das Bereich der Frauen fallen. Die Männer knüpfen Jagdnetze, bearbeiten Elfenbein und Nadeln, schmieden das Eisen und schmücken es mit hübschen Eingravierungen, sie flechten Strohhüte, Körbe und Gürtelstricke. Sie machen auch Betten und Schemel, aber in sehr roher Weise, die weit davon entfernt sind, die Eleganz der Form und die Sauberkeit der Arbeit zu erreichen, die man an ähnlichen Geräten bei den Mambetto findet.

Das Fleisch der Verstorbenen, vornehmlich der im Kriege

Gefallenen, ist ein Leckerbissen und der Lieblingsschmuck der Tafel. Der Raub der Frauen zählt zu den beliebtesten Beschäftigungen.



Sandehwaffen.

Die Sandeh sind, so weit man so sagen darf, achtungsvoll gegen den König und Persönlichkeiten in hoher Stellung. Wenn sie sich

vorstellen, beugen sie sich und gehen mit gebücktem Rücken; dann bleiben sie mit gebeugtem Knie stehen; wenn sie sich entfernen, was wieder in gekrümmter Haltung geschieht, bücken sie den Rücken und erheben sich erst wieder, wenn sie in weite Entfernung gelangt sind.

Wenn die öffentlichen Vereinigungen stattfinden, kommt jeder Häuptling mit seinen Kriegern, welche, ehe sie Platz nehmen, kriegerische Spiele aufführen, indem sie Angriffe und Kämpfe mit seltener Beweglichkeit und Gewandtheit nachahmen. Wenn sie sich dem König vorstellen, erheben sich die Umstehenden und stoßen den Begrüßungsruf: Bia muie kon! — Guten Tag, König! — aus; die Alten ihrerseits neigen sich auch mit den Worten: Bia mipe kotirò! — König, wir grüßen Dich! Einen ähnlichen Gruß gebrauchen sie auch, wenn er hustet oder niest. Bei den Versammlungen unterbricht eine Weiberschar, die hinter dem Redner steht, bisweilen die Rede, um lautschallende Rufe in langgedehnten Trillern auszustoßen.

Die Herkunft, die Zeit der Einwanderung und die Geschichte dieses Stammes und seiner Könige verdienen des weiteren erwähnt zu werden. Man hat es hier mit einer von den periodischen Völkerstößen in Fluß gebrachten Woge zu thun, mit einem jener Völker, die sich wechselweise forttreiben, stets in Bewegung, nach der Oberherrschaft und nach Reichen strebend, die dadurch meistenteils ihrer Vernichtung entgegengehen.

An den Ufern des Flusses Mblio herrschte vor achtzig Jahren Awungula, ein despotischer Fürst des Volkes Idio, das über ein sehr weites Gebiet hin zerstreut war. Unter den Großen seines königlichen Hofes befand sich ein gewisser Ndeni. Awungula traf diesen Mann bitter ins Herz, indem er einen Bruder desselben zum Tode verurteilte. Ndeni erstickte indessen den Zorn über die Beleidigung in seiner Brust, weil er ohnmächtig war, Rache zu üben; er verließ den Herrscher und sein Vaterland und wanderte mit wenigen Getreuen in das Land der Ababùa aus. Das Glück lächelte dem Verbannten nicht; er wurde zugleich mit seinen armen Gefährten auf barbarische Weise hingemordet.

Ntikima sah als Kind aufmerksam und mit Schmerz auf die Gewaltthaten, die sein Vater zu dulden hatte; er hörte mit Angst

von seinem jammervollen Ende. Er schwieg und verstellte sich. Als er an Alter zugenommen, verließ er, mit hohem Sinne und mit seltener Energie begabt, nachdem er einige seiner tapferen Getreuen gesammelt hatte, heimlich den Hof Mwungulas und durcheilte das Land der Ababùa, Krieg führend und verwüstend, erzürnten Herzens und Rache schnaubend ob der erlittenen Schmach. Verwüstung und Mord verbreitete er auf seinem Wege, und nicht eher gab er seine Rache auf, als bis er über dem Grabe des geliebten Vaters stand.

Der Ruf seiner Thaten flog bald in sein Geburtsland, und viele Idio, die sich für den jungen Helden begeistert hatten, eilten, sich mit ihm zu verbinden. Nachdem er an Leuten und Waffen stark geworden war, wandte er seinen Blick nach Osten, besiegte und überwältigte nach einander die Völker Abisanga, Abarambo und Akka. Auch die Mambetto bekriegte er mit günstigem Erfolge, und in den Kämpfen, die sich eine Reihe von Jahren hinzogen, begründete er das Reich der Sandeh in den von dem Maqua und dem Bomokandi bespülten Ländern.

Müde eines von beständigen Kriegen und unabläßigen Mühen beunruhigten Lebens, im Alter vorgerückt und in seiner Gesundheit angegriffen, zog er sich in seinen letzten Jahren nach Ndubala zurück, teilte sein Reich unter seine ältesten Söhne Kanna, Bakangoi, Mandschi, Nganzi, Bangue, Ngandua, Zàkkala und Mobra und stellte die jüngeren als Großwürdenträger bei den verschiedenen Fürsten auf.

Ntikima war hochgewachsen und von schöner Figur, mit kühnem, durchdringendem Blicke; er ging ohne jeden Schmuck und pflegte Gesicht und Hals mit feinem Kohlenstaub zu färben. In seinem Geburtslande hieß er Kipa; er wollte Ntikima — der Eroberer — genannt sein. Sein Haus hatte die schönsten Frauen, die er zur Ehe genommen oder bei den Mambetto, den Abarambo, den Abisanga erbeutet hatte; er besaß zahlreiche Nachkommenschaft, unter welcher sich fünfzig Söhne befanden.

Streng in Bestrafung der Verbrechen, besonders der Entführung der Frauen und des Diebstahles, tötete er, wie ich schon oben (S. 187) anzuführen hatte, die Mutter Bakangois. Da half weder Schönheit, noch Bitten, noch die lebhafte Zuneigung, die er zu

jener unglücklichen Schuldbeladenen fühlte. Er hielt gute Beziehungen mit den Häuptern der benachbarten Stämme, besonders mit Munza; er war freigebig und hochherzig gegen alle, auch gegen die Elfenbeinhändler.

Im Jahre 1868 starb er und ernannte seinen Lieblingssohn Mandschi zum Erben seiner Weiber und Reichtümer. Seine Leiche wurde seinem letzten Willen gemäß an dem Orte seines Todes, zugleich mit seinen Kleidern, Waffen und Schmuckgegenständen, begraben.

Gewaltig war der Ruhm des großen Mannes in den umliegenden Ländern; er war geachtet mehr noch als ein Held, ein Halbgott; die ihm gehörigen Gegenstände wurden wie ein Talisman geschätzt. Die Medsche hatten kaum von seinem Tode gehört, als sie, von abergläubischen Anschauungen geleitet, in großer Anzahl zu seinem Grabe zogen und den Leichnam samt allem, was mit ihm begraben worden war, raubten. Aber Mandschi und Kanna gewannen die Hilfe des Königs Munza, brachen gegen die Räuber auf, richteten unter ihnen ein schreckliches Blutbad an und konnten einen Teil der Gebeine wieder gewinnen, welche sie in einer hölzernen Urne bestatteten. Noch heute werden sie von der Bevölkerung begeistert verehrt.

Die Urne wird von fünfundzwanzig jungfräulichen Weibern bewacht. Das Feuer brennt beständig in der Totenhütte. Beim Aufgehen der Sonne wird der Boden mit Wasser gewaschen, und alle Abende legt man Speisen im Überfluß dort hin, welche am andern Tage unter die Sandehvölker verteilt werden. Die Vestalin, welche Beziehung zu einem Manne hat oder das Feuer erlöschen läßt, wird zum Tode verurteilt.

Aber der Keim der Zwietracht erhob sich bald unter den Brüdern. Kanna, Bakangoi und Bangue waren mit der Vorliebe des Vaters für Mandschi nicht einverstanden; Nganzi tadelte sie wegen des wenig achtungsvollen Benehmens; indes unterdrückten sie ihren Zorn und brüteten im Stillen, indessen Mandschi wegen seiner geistigen und Herzenseigenschaften bei dem mächtigen Munza große Achtung genoß.

Als Munza von den Sklavenhändlern getötet worden war und Nessugo Mandschi ermordet hatte, da war das Zeichen zum

Bruderkampfe gegeben. Nganzi wurde auf den Bergen Mambaga und Zungli angegriffen; Bakangoi verjagte Ngandua aus seinen Ländern, Kanna schlug seine Brüder Mobra, Bangue, Zàkkala. —

Anemba ekirè, anemba ekirè! — Bringt Holz, bringt Holz! kreischte der Tummu, der mächtige Adler mit seinen weißlichen, schwarz gesprenkelten Federn. In der Tiefe des Waldes, auf den hohen Bäumen am Ufer des Flusses erspäht er sich seine sorglosen Opfer und stürzt auf sie, auf Ratten, Affen, Gazellen. Bald Jäger, bald darauf selbst gejagt, ist er dazu bestimmt, die edle Bedeckung der königlichen Häupter zu bilden. Es schrie als Verkünder der nächsten Jahreszeit mit ihrem reichlichen Wassersegen.

Wir standen am Ende des Mai. Man wandte sich nach Osten, den reizenden Ebenen den Rücken wendend, und überschritt den kleinen Fluß Mambana, der sich in den Bomokandi ergießt, und noch viele Ströme und Bäche. Ich besuchte Akangoi in seiner Residenz Zumbi. Akangoi ist ein Sohn Bakangois, ein intelligenter Mann mit düsterem, ernstem Blick und höflichen Weisen. Er machte mir ein Geschenk mit Hühnern von nicht geringer Größe. Diese bildeten einen seltsamen Kontrast mit denen, die man gewöhnlich in Mambettu sieht, welche klein von Gestalt, aber ob ihres Fleisches von besonderer Güte geschätzt sind. In den Ländern des Bomokandi steht dies Huhn in großen Ehren sowohl wegen seiner stolzen Haltung, als auch wegen der Trefflichkeit in der Küche; es ist eine ganz kleine Hühnersorte mit sehr niedrigen Beinen; man nennt sie bezeichnend Akka, Zwerghuhn.

Den Tag darauf überschritt ich in einer Barke den Fluß Poko, der seine Quelle im Lande der Maigò hat, vier Tagreisen südöstlich von Ndubala; nach einer nordwestlichen Biegung vermischt er sein Wasser mit jenem des Bomokandi in geringer Entfernung vom Berge Mondschana. Er hat eine Breite von etwa 25 m und eine Tiefe von etwa 1,5 m.

Nachdem ich Moranda, den einstigen Sitz Nganduas, berührt und hierauf verschiedene Ströme und auch den Fluß Maiango überschritten hatte, befand ich mich in den der Oberherrschaft Kannas unterworfenen Ländern. Ich kam über Bategande, Tiwo, Guatapo, Mbekè, Nadomba, Makomba, Nadumbaia, die unter den

Sandehmädchen.

Klauen mehr oder minder despotischer kleiner Herren schmachten, wie Mbua, Bangue, Numandschi, Ngandua, Zäkkala, Mbioko, Mombòiko, lauter Brüder oder nahe Verwandte Kannas, des Siegers über die nebenbuhlerischen Brüder.

König Ranna beschwört sein Volk bei den Knochen seines Vaters.

Am 29. Mai (1882) besuchte ich in Mbeke Ngandua, einen Mann von geringem kriegerischen Mute, aber einen fleißigen Acker-

Sandehgehöfte.

bauer, der seinen ganzen Ehrgeiz in die Pflege der Felder und der Wiesen verlegte.

Der alte Zàkkala hatte mich in sein Haus geladen, um mir die Wahl zwischen verschiedenen Fleischsorten zu bieten, welche die Jagd des Tages eingebracht hatte. Kaum war ich in eine weite große Hütte eingetreten, als ein Rudel Hunde, die keuchend am Boden lagen, auffuhren, mich bellend, kläffend und drohend umsprangen; ich weiß nicht, wie ich mich aus der Verlegenheit gezogen hätte, wenn nicht die mächtige Stimme des Herrn sie fortgejagt hätte, um in einer nahen Hütte weiter zu knurren. Es sind die Hunde, von denen Dr. Schweinfurth (A. a. O. II, 17) sagt: Den Hunden der Niam-Niam (Sandeh) „fehlt, wie bei allen Hunderassen des Nilgebiets, die Afterklaue an den Hinterfüßen. Den Hunden hängt man aus Holz geschnittene Glocken um den Hals, angeblich zu dem Zwecke, damit sie sich nicht im Grase der Steppe verlaufen. Die Tiere sind, wie ihre Herren, außerordentlich zur Fettbildung geneigt, was von letzteren auch ganz besonders beabsichtigt wird, da Hundefleisch einen ihrer vorzüglichsten Leckerbissen ausmacht. . . . . Sie gehören einer kleinen, dem Spitze nahestehenden, aber kurz- und glatthaarigen Rasse an, mit großen, stets aufgerichteten Ohren und kurzem, dürrem, nach Art eines Ferkelchens stets aufgerolltem Schwanz. Die Farbe ist immer ein helles Ledergelb, auf dem Nacken ist eine weiße Binde befindlich. Die sehr spitze Schnauze ist plötzlich vom gewölbten Kopfe abgesetzt. Die Beine, ziemlich hoch und gerade, beweisen, daß diese Rasse nichts mit dem Dachshunde auf altägyptischen Tempelbildern zu thun hat, dessen afrikanische Herkunft bisher noch nicht nachgewiesen werden konnte".

Am 31. Mai (1882) um Mittag kam ich in Ndubala an, wo ich von dem König Kanna empfangen wurde.

Kanna ist ein Mann von harter und rauher Art, offen, doch nicht immer loyal. Er kümmert sich wenig um Person und Kleidung, ist von starkem Geist, mutigem Herzen und festem Sinn. Die öffentliche Stimme klagt ihn besonderen Geizes an. Vor dem Tode des Vaters beherrschte er ein kleines Land zwischen dem Maqua und dem Bomokandi, mit dem er seinen Bruder Kamsà belehnte. Er führte Krieg und machte sich die Brüder zinspflichtig; er breitete sein Reich im Lande der Medsche und der Akka aus.

Von Natur hartnäckig, stritt er mehrfach gegen den König Azanga, und im November des vorigen Jahres gelang es ihm in einem erbitterten Kampfe, verlassen von den Seinigen, kaum, sein Leben zu retten, indem er schwere Wunden an einem Schenkel und an der rechten Hand davontrug.

Klagen werden dem Könige in öffentlicher Versammlung vorgetragen, worauf unmittelbar die Urteile erfolgen. So verlangt es die Landessitte der Sandeh. Auch die Vollstreckung des Urteils ist eine unmittelbare. Handelt es sich um Todesstrafe, so tritt der Strang ein. Der Körper bleibt entweder als Fraß für die wilden Tiere oder als Raub für die Vögel liegen, oder er wird aufgezehrt, oder auch je nach dem Urteilsspruch begraben. Bisweilen verfügt als besondere allerhöchste Gnade ein Erlaß, daß die eine Hälfte des Körpers begraben, die andere aufgezehrt oder liegen gelassen werde.

Im Gegensatz zu Bakangoi und seinen Brüdern ist Kanna nicht leichtsinnig bei Fällen von Todesurteilen. Und deshalb liebt und achtet ihn das Volk. Ehebruch, Jungfrauenraub und Diebstahl belegt er mit Geldstrafen oder Beschlagnahme des Vermögens, wobei er stets von der Wegnahme der Landbaugeräte Umgang nimmt. „Die Toten kehren nicht wieder", sagte er mir eines Tages. „Ich würde mir selber schaden, wollte ich mit der Todesstrafe allzu freigebig sein."

Wehe aber denjenigen, welche versuchen, das Reich zu verlassen und mit ihrer Familie und ihren Waffen aus demselben zu scheiden! Für sie ist der Tod noch eine leichte Strafe. Und um sein Wort zu bestätigen, wurde ein Unglücklicher, der wenige Tage vor meiner Ankunft ertappt worden war, als er auf dem Wege war, aus dem Lande zu fliehen, mit Axthieben niedergemacht.

Schlachtet man Menschenopfer auf den Gräbern der Hingeschiedenen? Solange die Thatsache, wie man mir versicherte, vereinzelt dasteht, bleibt auch der Zweifel hierüber bestehen. Über der Leiche eines Hingerichteten wurde auch eine seiner Frauen geschlachtet. Der König verfügte, ungehalten darüber, die Todesstrafe gegen die Schuldigen.

„Eine ähnliche Grausamkeit darf ich in meinem Reiche nicht

dulden. Ntikimas Schatten würde das Land mit Verheerung ſchlagen und ſeinen Schutz zurückziehen."

Die Zukunft, der Ausgang eines Unternehmens, die Heilung einer Krankheit, die Bitte um Regen wird durch Beſchwörungen von beſonderen Hexen und Zauberinnen erledigt, welche man den Prieſterinnen gleichhält. Der König ſelbſt fragt ſie und beachtet ihre Antwort.

Eine der ſchönſten und gefälligſten Favoritinnen verlor langſam ohne einen wahrnehmbaren Grund ihre Geſundheit. Vergeblich blieb die ihr verſchwenderiſch zugewendete Sorgfalt, eitel waren alle ihr gereichten Tränklein und gewöhnlichen Heilmittel; man mußte zur Großprieſterin flüchten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zahlreiches Volk wohnte der Zeremonie bei; auch ich befand mich unter den Geladenen. Zwei Zauberinnen mit rotgefärbtem Geſichte, die Hüften und Schenkel mit zugeſchnittenen Bananenblättern bekleidet, die Fußgelenke mit Schellen verſehen, betrachten die dem böſen Geiſte verfallene Frau. Die in den heiligen Gebräuchen bereits erfahrene Prieſterin tritt heran und berührt den Körper der Unglücklichen. Die nuggare ſchlagen lärmend einen Ringeltanz, die Hexen tanzen einen phantaſtiſchen kongo, den ſie mit Schickſalsſprüchen begleiten. Bisweilen nähern ſich die Zauberinnen ihrem Opfer; dies zeigt Entſetzen, windet ſich, ſtrampft, wälzt ſich am Boden, eilt herzu, läuft wieder weg, weint, lacht, ſtößt einſilbige, abgebrochene Worte aus; und ſo ſetzt die Zauberſzene bald etwas aus, bald beginnt ſie neu, und nach guten zwei Stunden ſteht die Kranke auf, bewegt ſich und geht endlich. Sie wird geheilt werden. Ein geheimnisvoller Trank, der ihr die nächſten drei Tage gereicht werden ſoll, und einige geröſtete Kräuter werden ihr die frühere Geſundheit wiedergeben.

„Ich habe in der Zukunft geleſen", ſagte mir die ältere Hexe, indem ſie zu mir herantrat, „du wirſt glücklich ſein, du wirſt lange leben."

Es iſt ein allgemeiner Brauch bei den afrikaniſchen Völkern, zum Zeichen des Bündniſſes oder der Freundſchaft Blut zu tauſchen. Die Mambetto bethätigen dies, indem ſie wechſelſeitig

zwei kleine Wunden, welche sie sich am Arme beigebracht haben, aussaugen. In Unjoro taucht man zwei Kaffeebohnen in das Blut und ißt sie dann. Bei den Sandeh benimmt man der Sache jeden Schein des Entsetzlichen. Der Operateur ist mit einem scharfschneidenden Messer versehen und trägt nur das Blut aus der einen Wunde in die andere über.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kanna machte mir oft Besuche und unterhielt sich mit mir über alles Mögliche. Bald sprach er mir von dem Hasse, den er gegen die Sklavenhändler hege, bisweilen von seiner Furcht, seine Soldaten hätten Angriffspläne gegen ihn, öfter noch von seiner Lieblingsidee, das Thal des Bomokandi mit Akkastämmen zu bevölkern und die Sandeh mehr nach dem Süden zu lenken.

Eines Abends, da er sich längere Zeit mit mir unterhalten hatte, erhob er sich, um heimzugehen.

„Ich möchte von Ihnen eine Gunstbezeugung", sagte er zu mir.

„Verlangen Sie! Einem bia (König) schlägt man nichts ab."

„Ich hätte den Wunsch, mit Ihnen ein Bruderschaftsbündnis einzugehen."

„Ich nehme es an, und zwar gerne."

„Ich danke Ihnen; ich hätte gedacht, Sie schlügen es mir ab."

„Warum sollte ich einem derartigen Wunsche Ihrerseits entgegen sein?"

„Weil Sie jeden Tag sagen, Sie wollten mich verlassen."

„Aber ich habe doch viele andere Länder noch zu sehen und viele andere Leute noch zu besuchen. O, ich wünschte nur, daß alle sich so freundlich gegen mich erzeigen möchten, wie Sie es sind."

„Nun also — morgen!"

Beim Grauen des folgenden Tages nahm der Hofstaat des Königs, die Weiber, eine große Masse Krieger und Volk im weiten, für die festlichen Versammlungen bestimmten Hofe Platz. Der Blutaustausch ging unter dem Wirbeln der Trommeln und dem tollen Beifallsrufen der Umstehenden vor sich. Kanna hatte einen unerhörten Triumph erreicht, er war Verbündeter und Freund der Weißen geworden.

Sein vertrauter Ratgeber ist der Bruder seiner Mutter, der alte Ndeni, den er wie einen Vater verehrt und hochachtet. Er bewahrt den verstorbenen Verwandten gegenüber tiefe Ergebenheit. Zu Ndubala bewacht er aufs gewissenhafteste die sterblichen Reste seines Vaters, in anderen eigens dazu bestimmten Gräbern jene seines Großvaters und seines Bruders Mandschi.

Er sagt, sei es nun geistige Überspanntheit oder feine Politik, seinem Volke: „Ntikima ist Euer König; ich regiere auf seinen Befehl, nach seinem Willen."

Eines Tages erzählte er seinen Völkern, wie ihm der große König im Schlafe erschienen sei, mit betrübtem Antlitz und entrüstet, und wie er zu ihm gesagt habe: „Was thust du mit deinen zahlreichen Weibern, du Memme! Bebaue meine Felder, besorge meine Bedürfnisse!" Und alle eilten, von dem hohen, übermenschlichen Befehle hingerissen, gerne und voll Ehrfurcht zur Feldarbeit auf den Äckern des Königs herbei.

Ich hatte das Glück, einer allgemeinen bulè[1]) beizuwohnen, welche Kanna wenige Tage nach meiner Ankunft einberufen hatte. Angesichts der väterlichen Graburne warf er dem Volke vor, es sei schwächlich und unkriegerisch. Er hielt ihm seine Feigheit vor, die sich im letzten Krieg gezeigt hätte, und kündigte ihm die demnächstige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen Azanga an. Er schloß damit, daß ihm sein Vater befohlen habe, ihm zu Ehren eine große Jagd zu veranstalten. Am andern Morgen brach der König an der Spitze von fünfhundert Jägern mit Hunden und Netzen über den Poko auf, von wo sie fünf Tage später mit zweihundertundfünfzig Gazellen zurückkehrten.

Am Abend, der meiner Abreise vorherging, machte mir Kanna einen Besuch und überreichte mir einen Hühnerflügel.

„Es ist eine gute Vorbedeutung für die Reise", sprach er zu mir. „Fürchten Sie sich nicht. Ich habe das Orakel befragt; es hat gesprochen. Ich lasse Sie ziehen. Ich habe keine Furcht um Sie".

Um die Vorzeichen zu gewinnen, hatte er achtzig thörichterweise vergeudete Hühner gebraucht. Die Sandeh pflegen die

[1]) Versammlung. — In Mambettu kadelu.

Hühner, in verschiedener Zahl, je nach der Wichtigkeit, ihrer Frage an das Schicksal, in einen reißenden Fluß zu werfen. Je nachdem eine größere oder kleinere Zahl wieder aus dem Wasser herauskommt, zeigt sich das angerufene Vorzeichen als ein gutes oder schlimmes. Natürlich sind die entkommenen Hühner etwas Geheiligtes und fortan frei.

Als ich das Land der Sandeh durchzog, hatte ich Gelegenheit, genaue Berichte über die von Miani eingeschlagene Reiseroute einzuziehen.

Er war von Munzas Residenz aufgebrochen und hatte sich nach dem Flusse Quali gewendet, von wo aus er westliche Richtung einschlug und den Häuptling Mandschi besuchte, der an dem Flusse Neklima wohnte. Immer einen mit dem Bomokandi parallel laufenden Weg einhaltend, erreichte er die Länder Nganzis, der ihm einen Schimpanse schenkte. Er überschritt den Fluß in der Nähe des Berges Mondschana und begab sich, nachdem er Ndeni besucht hatte, zu Bakangoi.

Der König und sein Volk erinnern sich noch mit Liebe des armen Miani und sprechen mit Begeisterung von seinem langen Barte, seinen überaus langen Haaren und noch mehr von den schönen Glasperlen, die er ihnen schenkte.

Auf seiner Rückreise hielt er sich an das linke Ufer des Bomokandi. In Zumbi überschritt er den Poko und zog von da in das Land Ngandnas. Hier wurde er, zur Wiedervergeltung der Entführung zweier Weiber durch Kaufleute der Karawane, seines Esels beraubt.

Mianis Gesundheit wurde hier schwächer. Bangue sagte mir, seine linke Hand sei schwarz geworden, und das Leiden habe sich in den dreißig Tagen, welche Miani bei ihm verblieb, über den ganzen Arm hin ausgedehnt.

Von Bangue ging er in das Gebiet des Häuptlings Zebo, sah Mandschi nochmals, der ihm zwei Akka schenkte, und in wenig Tagen, nachdem er Numa, den Bruder des Königs, am Zusammenflusse des Ndimba mit dem Bomokandi besucht hatte, kehrte er nach der Residenz Munzas zurück, wo er kurze Zeit nachher, nachdem sich zu den Fiebern, die ihn längst quälten, eine heftige Ruhr gesellte, zu Grabe getragen wurde.

Angeſichts der hartnäckigen Regengüſſe mußte ich in Gumba, einem Kanna unterworfenen und von ſeinem Sohne Bazimbi, einem harten und unfreundlichen Manne, regierten Landſtriche, halt machen. Das reine Gegenteil zu ſeinem Vater, ſich auflehnend gegen ſein Anſehen, voll Zorn wegen des vollzogenen Blutaustauſches, wagte er es, kurz nach meiner Ankunft, mir mit Gefängnis zu drohen. Thöricht, voll wilden Stolzes, hatte er ins Horn ſtoßen laſſen, um ſeine Krieger zuſammenzurufen, als ich einem meiner Diener befahl, eine Flinte zu bringen, die ich auf Schußweite herlegen ließ. Der Erfolg war zauberhaft; der Zweck wurde ohne Lärm erreicht, er ließ mir nun ſofort von den Herbeigekommenen huldigen. Er fürchtete ſich vor dem Gewehre, indeſſen ich mich hätte fürchten ſollen, es zu ergreifen. Die Waffe war gar nicht geladen.

In den vier Tagen meines gezwungenen Aufenthalts dortſelbſt verkehrte ich mit Vorliebe mit den Leuten des Gefolges, das mir der König geliefert hatte. Unter den verſchiedenen Geſprächsthemen war das bevorzugte jenes über die Fabeln, welche in der Überlieferung des Volkes in Umlauf ſind, und von denen ich einige als Probe wiedergeben will.

Der Elefant und die Spitzmaus.

Unterwegs traf der Elefant die Spitzmaus. „Geh mir aus dem Wege!“ rief dieſe. „Ich bin der größere, und dir als dem kleineren kommt es zu auszuweichen“, verſetzte der Elefant. „Verflucht ſeiſt du, und das hohe Gras ſoll dir die Beine umſtricken!“ erwiderte zornig die Spitzmaus. „Und du ſollſt fortan den Tod auf den Straßen finden!“ ſagte der Elefant, indem er mit ſeinem gewaltigen Fuße nach ihr trat. Die beiden Verwünſchungen fanden ihre Erfüllung. Seit jenem Tag bringt ſich der Elefant Wunden bei, wenn er durch die Gräſer läuft, und die Spitzmaus findet ihren Tod, wenn ſie über die Straßen eilt.

Der tote Mann und der Mond.

Ein alter Mann ſah einen Toten, auf welchen der Schein des Mondes fiel. Er rief eine große Anzahl Tiere zuſammen und

redete ſie alſo an: „Wer von euch als tapferen Leuten will es auf ſich nehmen, dieſe Leiche auf das entgegengeſetzte Flußufer zu tragen, und wer den toten Mond?“ Zwei Arten von Kröten meldeten ſich; die eine mit den langen Beinen übernahm den Mond, die andere mit den kurzen Beinen den toten Menſchen. Der Trägerin des Mondes gelang ihr Unternehmen; diejenige des Menſchen aber ertrank infolge der Kürze ihrer Beine. Und das iſt der Grund, weshalb der tote oder untergegangene Mond immer wieder erſcheint, der Menſch dagegen, wenn er einmal tot iſt, nicht mehr zurückkehrt.

— — — — — — — — — — — — — —

Durch rauhes Land, zwiſchen hohem Kräuterwuchs, dem Aufenthalte einer außergewöhnlichen Anzahl von Elefanten, hindurch, über dichte Wälder mit üppig wuchernden Lianen, während der Nächte infolge des Gebrülles wilder Beſtien beſorgt, am Tage durch die beſchwerlichen, hin und wieder durch die von den Füßen der großen Dickhäuter getretenen Löcher ungangbar gemachten Wege ermüdet, kamen wir allmählich an unſer Reiſeziel.

Nachdem wir den Berg Dokòto überſchritten hatten, hatten wir am 23. Juni beſchloſſen, uns an den Bomokandi zu begeben. Schon war ſeit einigen Stunden die Nacht eingefallen, und man ſchritt dahin, einer nach dem andern, ſchweigſam in der Ebene, welche einſtmals die Wohnung eines Zwergengeſchlechtes war, als ein ſchmerzlicher, von dem Führer, der uns voranſchritt, ausgeſtoßener Schrei vernehmbar wurde.

Er war in eine für Elefanten, Büffel und Antilopen hergerichtete Grube gefallen. Auch ich lief hinzu, worauf er, ſo wie er meiner anſichtig wurde, zu mir ſagte: „Werden Sie nicht zornig, fürchten Sie ſich nicht, Ihre queniba iſt unverſehrt“. „Um ſo beſſer“, ſagte ich; „aber Ihr?“ „Nichts Ernſtes!“ Wir zogen ihn aus dem Loche heraus und verfolgten vorſichtiger unſern Weg.

Am 28. Juni 1882 langten wir in Tangaſi an.

Dreizehntes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Diogo Cão im Jahre 1485. — Antonio Gavazzi im Jahre 1668. — Tuckey im Jahre 1816. — Uelle-Niger. — Der Uelle. — Gebrüder Poncet. — Carlo Piaggia. — Dr. Georg Schweinfurth. — Der 19. März 1870. — Charakter des Fluſſes. — Es iſt der Oberlauf des Schari. — Die Xilopia aethiopica. — Kumbo und Kubanda. — Woher kommt der Schari? — Dr. Nachtigal. — Vermutung eines Uelle-Kubanda. — Sitzung auf dem Pariſer Kongreſſe im Jahre 1875. — Uelle-Aruwimi. — Der große Fluß Obi — Kibali — Maqua — Uelle — Dua — Obandſchi. — Schwierigkeit, Vermutungen aufzuſtellen. — Die Verteilung der Gewäſſer in Afrika. — Orographiſches Syſtem. — Zambeſi-Kongo und Nil-Kongo. — Letzte Erforſchungen des Kapitäns Roget und des Kapitäns Becker. — Urſprung des Uelle-Maqua. — Nördliche und ſüdliche Nebenflüſſe. — Verſchiedene Höhen ſeines Laufes. — Geſtaltung des Bodens. — Natur und Reichtum. — Pflanzenwelt. — Anbau. — Tierwelt. — Fehlen des Salzes. — Eiſen. — Kautſchuk und Elfenbein. — Klima. — Kindheit der Pflanze „Menſch“.

Im Jahre 1485 entdeckte Diogo Cão die Mündung des Kongofluſſes. Ein Jahrhundert ſpäter hielt ſich Duarte Lopez dort auf, und im Jahre 1668 ſchickte der Kapuzinerpater Antonio Gavazzi, der an jenem Orte lange geweilt hatte, einen ſehr eingehenden Bericht über das Land und den Handel, welchen dort die Portugieſen trieben, nach Rom. Im Jahre 1816 unternahm der Engländer Tuckey eine Forſchungsreiſe nach dem unteren Kongo, die einen ſehr unglücklichen Ausgang nahm; er fuhr den Fluß etwa zweihundertachtzig Meilen hinab, allein der Tod überraſchte faſt alle Teilnehmer der Expedition. Die engliſche Marine ſetzte hierauf die Forſchungen fort, welche bis zu den Katarakten von Yalalla reichten. Die von Tuckey gemachten Angaben waren genau, da ſie den großen Bogen, den der Kongo nördlich vom

Äquator beſchreibt, verzeichneten. Und doch unterließen die Karten, welche in der Folge entworfen wurden, ſtets dieſe Angabe, welche man erſt nach ihrer Beſtätigung durch Stanleys Forſchungsreiſe einzeichnete.

Die Idee einer Verbindung des Niles und des Niger war ſchon von den arabiſchen Geographen Edriſi und Abu-el-Feda vorgebracht worden. Als man ſpäter von einem Fluſſe Babura (dem Uelle) ſprach, nahm man an, er komme von dem Albert-See und ergieße ſich mit einem Arme in den Schari und mit dem andern in den Benuè, einen Zufluß des Niger. Und man kam vorerſt zu der Hypotheſe von einem Uelle-Niger.

Der Uelle! . . . Ein dichter Schleier lag eine lange Reihe von Jahren über dieſem geheimnisvollen Fluſſe und entzog ihn der Kenntnis der eifrigen geographiſchen Forſcher, die ſich ſpäter dann an die dünnſten Fäden oberflächlicher und unſicherer Angaben klammerten und aus ihnen die ſeltſamſten und verſchiedenſten Hypotheſen woben, die zu ungereimten und widerſpruchsvollen Schlüſſen führten.

Was alles über dieſen Fluß geſchrieben und geſprochen wurde, zu wiederholen, wäre zu weitläufig; es wäre auch zwecklos und ohne wiſſenſchaftlichen Wert, ſeine ganze Geſchichte darzuſtellen. Es verlohnt dagegen der Mühe, mit wenigen Worten auf die Phaſen hinzuweiſen, welche die ſtufenweiſe Entdeckung des Laufes dieſes wichtigen Fluſſes durchgemacht hat, nur zu dem Zwecke, um klar zu machen, wie ſchwierig und mühſelig in geographiſchen Dingen die Aufſtellung von Hypotheſen iſt, dann beſonders, wenn es ſich um Gegenden handelt, in welchen der Bau und die Geſtaltung des Landes ſich unter ſpeziellen Formen darſtellt, wie dies in denjenigen Zentralafrikas der Fall iſt.

Die Gebrüder Poncet, Italiener, hatten durch ihre eigenen vekil — Abgeſandte zum Ankauf von Elfenbein — ebenſo wie der Italiener Piaggia, als er zwiſchen 1862 und 1865 das Thal des Fluſſes Mbruole erforſchte und Gaſt des Häuptlings Kiſa der Sandeh war, zuerſt eine unklare Kenntnis von dem Vorhandenſein eines großen Fluſſes erlangt, der in der Richtung von Oſt nach Weſt, im Süden der Landſtriche des Bahr-el-Gazal und Makrakas ſeinen

Lauf habe. Seit jener Zeit hat ſich die Aufmerkſamkeit der geographiſchen Welt in Europa auf das Studium des hydrographiſchen Syſtems jener Gegend geworfen.

Der Fluß Uelle, ſonſt auch Maqua genannt, von welchem jene italieniſchen Reiſenden Kenntnis beſaßen, mußte natürlich vorerſt dem Syſteme des Niles eher als jenem des Tſad-Sees oder des Niger zugewieſen werden, da man keine beſtimmten Anzeichen hatte, um zu einer ſicheren Anweiſung zu ſchreiten.

Der erſte europäiſche Reiſende, der an den geheimnisvollen Fluß gelangte, war Dr. Georg Schweinfurth, der in ſeiner Eigenſchaft als Mann der Wiſſenſchaft zum teile den Schleier zerreißen und uns ſichere Angaben liefern konnte [1]).

Es war der 19. März 1870. Der Fluß war noch in ſeinem niederſten Waſſerſtande und bot nicht den überwältigenden Anblick, der ihn ſpäter, wenn die reichlichen Regengüſſe der Hochebene des Albert-Sees herabfallen und ſeinen Lauf verſtärken, ſo ſehr auszeichnet. Das Aneroid Dr. Schweinfurths bezeichnete an den Ufern eine Höhe von 633 m über dem Meeresſpiegel. Schweinfurth ſchreibt, der Fluß mache ganz den Eindruck eines Gebirgsſtromes, und die Farbe ſeines Waſſers erinnere ihn an den blauen Nil bei Chartum.

Die Nachrichten, welche er damals einzog, führten ihn zu dem Glauben, der Uelle könne nichts Anderes als einer der Arme des Schari ſein, und die Annahme, daß er in nördlicher Richtung ſich in den Gazellenfluß ergieße, ſei auszuſchließen. Dieſe Ausſchließung war logiſch, allein die Hypotheſe zu unbedingt, eine Frucht der von den Arabern erhaltenen Mitteilungen, welche für alles, was auf Studium und Wiſſenſchaft hinausgeht, gleichgiltig ſind, einen beſonderen Gefallen aber darin finden, Aufklärungen zu geben, die dem wahrſcheinlichen Wunſche der Fragenden entſprechen. Schweinfurth ſchließt weiter, der Uelle könne aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht der öſtliche Arm des Schari ſein, den im Jahre 1824 Major Denham geſehen hatte, da dieſer eine Waſſerführung von etwa 85000 Kubikfuß Waſſer habe, während der

[1]) A. a. O. I, 589—593; 595. II, 171, 409.

erstere kaum auf 60 000 käme. Für ihn ist der Uelle der obere Lauf des Schari und genau derjenige Arm, den Barth im Jahre 1852 erreichte; er könnte recht wohl mit dem Mambettuflusse identifiziert werden, wenn man zugiebt, daß er in seinem Laufe von Zuflüssen aus dem Süden gespeist wird.

Die Wissenschaft unterstützte den Forscher in seiner Annahme und bestärkte ihn durch Beweise. Die Thatsache, daß Barth gewisse Kenntnis von diesem Flusse hatte, der unter drei Grad nördlicher Breite fließt und mit dem Namen Kubanda belegt wird, sowie daß auf seinen Ufern der Baum kumba, die Xilopia aethiopica, vorkommt, die auch an den Ufern des Uelle gedeiht, und welche die Sandeh kumbo nennen, der Pfefferbaum, nahm ihm jeglichen Zweifel über die Identität des Uelle, als eines Armes des Schari.

Und so immer weiter schließend und auf seinen Begründungen fußend, will er nicht zulassen, daß der Schari Nebenflüsse von Norden aufnimmt wegen der natürlichen Beschaffenheit des Landes, und kommt schließlich (II, 171) zu der Frage: „Wenn dies (der Uelle) nicht der Schari ist, wo kommt alsdann der Schari her?"

Fast gleichzeitig hatte ein anderer gelehrter Forscher, Dr. Gustav Nachtigal, von den Ufern des Mittelländischen Meeres her den Schari erreicht und legte zum teile sein hydrographisches System klar, indem er auch seine hauptsächlichsten Nebenflüsse, den Aukadebbe, den Bahr-el-Abiad, mit dem ihm zugehörigen Bahr-el-Asrek, und einen andern Fluß, den Kuta, mit dem kleineren Bahr-el-Ardhe darstellte. Die Hypothese von einem Uelle-Schari war infolge dieser Entdeckungen aufs tiefste erschüttert.

Aber auch Nachtigal zog seine eigenen Schlüsse. Indem er den Reden seiner Sklaven aus Darfur vertraute, Reden, welche mit ähnlichen, Barth und Schweinfurth gegenüber gefallenen übereinstimmten, identifizierte er den Kubanda mit dem Kuta und kam zu der Annahme, daß der Unterlauf des Uelle der Oberlauf des Kuta sein müsse. Auch hierbei wurde das Vorhandensein des Kumbo und die Existenz von Völkern auf den Ufern des Flusses, die sich weiß kleideten, knieend beteten und nach Sonnenaufgang blickten, festgestellt. Wenn jedoch die Bewohner des Unteruelle der Annahme nach Muselmanen waren, so waren auch jene von Bagirmi,

Bornu und von anderen seit Jahrhunderten zu Muhammeds Glauben bekehrten, dem Flusse nahe gelegenen Ländern Muselmanen, und man weiß, daß seit alten Zeiten von jenen Ländern her Araberzüge ausgingen, welche sich südwärts vorschoben, nicht nur bis zum Uelle-Obandschi, sondern bis zum Kongo — und zwar aus Handelszwecken.

Die wissenschaftliche Erörterung zwischen den beiden berühmten Forschern spann sich weiter und wurde auch auf dem Pariser Kongresse im Jahre 1875 Gegenstand der Besprechung; derselbe widmete ihr eine seiner Sitzungen, ohne daß jedoch dadurch irgendwie Licht in die verwickelte Frage gekommen wäre. Die Kongoerforschung, welche Stanley vollendete, der den großen von Tukey gesehenen, bis zum zweiten Grad nördlicher Breite reichenden Bogen bestätigte, zog endlich die Linie, innerhalb deren eine endgiltige Lösung des Problemes möglich war.

Nicht der Kubanda oder Kuta mit seinem unter dem dritten nördlichen Breitegrad beobachteten westlichen Laufe, nicht der Aruwimi, wie Stanley daran festhielt, können mit dem Uelle identifiziert werden, wohl aber ist der Obandschi, den Greenfeld und belgische Offiziere erforscht hatten, der identisch ist mit dem von Dr. Junker bis Ali Kobbo besuchten Maqua, der große Strom — der von Dr. Schweinfurth entdeckte Uelle. Wir haben es also mit einem großen Flusse zu thun, der Obi, Kibali, Maqua, Uelle, Dua, Obandschi heißt, je nach den Ländern, durch welche er fließt, und der dem Kongo seinen Tribut entrichtet. Auf den Ufern seines westlichen Teiles wird dieser Fluß, wie wir gesehen haben, seit Jahrhunderten von Muselmanen, Händlern mit Elfenbein und Sklaven, besucht.

Die über den Lauf dieses Flusses von den hierzu berufensten Männern wie Schweinfurth, Nachtigal, Stanley aufgestellten Hypothesen, die sich der Erfahrung gegenüber als trügerisch und fehlerhaft erwiesen, bleiben immerhin ein Beweis dafür, wie schwierig und verwickelt das hydrographische und Wasserscheidensystem in Zentralafrika ist.

Darum ist es unbedingt notwendig, bei Erforschungen sich nicht von theoretischen Schlüssen leiten zu lassen und der Be-

völkerung um so weniger Glauben zu schenken, je weniger die Araber infolge ihrer gewohnheitsmäßigen Unkenntnis und des Interesses, das sie daran haben, die Wahrheit zu verbergen und die Schwierigkeiten der Entdeckungen zu erhöhen, einen solchen verdienen.

Die Verteilung der Gewässer ist ferner in Afrika weit verwickelter und schwieriger zu verstehen, weil dieser Erdteil angesichts des Mangels an ausgesprochenen Systemen sich viel komplizierter und unklarer darstellt, als dies in Europa, Asien und Amerika der Fall ist, wo die Bergketten scharf die verschiedenen hydrographischen Systeme in verschiedene Becken trennen.

Woferne wir in Afrika thatsächlich die Wasserscheiden zwischen den hauptsächlichsten Flüssen beobachten, stellen sich uns dieselben größtenteils so schlecht abgegrenzt vor, daß es leicht ist, in Irrtümer zu verfallen. Als Cameron die Wasserscheiden, wenn ich nicht irre, am zwölften südlichen Breitengrade zwischen den Nebenflüssen des Zambesi und des Kongo analysierte, entwickelte er, in sein Vaterland zurückgekehrt, eines seiner Projekte der Verbindung der beiden großen Ströme, und dies beweist, daß die betreffenden Quellen fast auf demselben Niveau lagen, und daß keine Hindernisse sie trennten. Ein derartiger Fall tritt auch ein, wenn man die Wasserscheide zwischen dem Nil und dem Kongo beobachtet, deren Nebenflüsse von einer so wenig ausgesprochenen Hochebene herabkommen, daß die Gewässer, welche in die beiden Ströme münden, ganz leicht irrtümlich klassifiziert werden können, wofern die Beobachtung nicht mit aller Genauigkeit und Geduld angestellt wird. Die von unserm Freunde Dr. Junker durchgeführte Arbeit, die auf grund dieser Voraussetzungen vollendet wurde, verdient alles Lob und unsern vollen Glauben, soweit sie den Lauf des von ihm erforschten Gewässers betrifft.

Die letzten Forschungen des Kapitäns Roget und des Kapitäns Becker vervollständigten die heiß ersehnte Lösung des Problems, was unsern Uelle-Maqua betrifft. Der erstere, von Itembo am Kongo ausgehend, folgte dem Itimbiri Greenfelds, und nachdem er ihn stromaufwärts überschritten hatte, gelangte er in geringer Entfernung von Ali Kobbo an den Uelle und errichtete dort eine

Militärſtation des Kongoſtaates unter dem Befehle des Leutenants Milz mit geringer Beſatzung.

Becker brach von Jambuia auf, fuhr den Aruwimi in ſeinem ſchiffbaren Teile hinan, nahm alsdann eine nord-nordweſtliche Richtung, überſchritt den Lulu, dann den Itimbiri oder Loika, der mit dem Rubi oder Lubi identiſch iſt. Ein wenig abwärts von den Schnellen des Timba, welche im Jahre 1884 den Miſſionär Greenfeld aufhielten, nimmt der Itimbiri den Riketti auf, der identiſch iſt mit dem Rikitti Junkers, einem Fluſſe, der, anfänglich von Weſt nach Oſt laufend, ſich dann nach Süden wendet und in den Itimbiri mündet. An der Stelle, wo Becker den Riketti verließ, maß er etwa fünfzig Meter an Breite und war für Barken ſchiffbar.

Die Reiſe der beiden belgiſchen Forſcher ging durch dichte Wälder, die indeſſen lichter wurden und ſtellenweiſe offene Orte aufwieſen, welche ſich dem Uelle-Maqua näherten. Vom Aruwimi zum Uelle hatte Kapitän Becker einen Marſch von vierundzwanzig Tagen.

Der Maqua hat ſeinen Urſprung in der Gebirgskette, welche ſich im Weſten von Wadelai, etwa hundert Kilometer von dieſer Ortſchaft, erhebt. Mit einer nord-nordweſtlichen Richtung durchfließt er das Land Kalika, von da biegt er nach Weſt und geht durch die Gegend der Loggo, wo er den Namen Obi annimmt. Durch den Jubbo, Dungu, Duru, Kalpili, Gadda und andere Flüſſe von geringerer Bedeutung waſſerreich geworden, berührt er Mambettu und durchſtrömt dann das Land der Sandeh. Von den Völkern Mambettus Kibali genannt, heißt er Maqua bei den Sandeh, und dieſen Namen behält er eine ſehr lange Strecke.

Schon an dieſer Stelle hat der Maqua eine beträchtliche Waſſermaſſe; er läuft zwiſchen hohen Ufern, windet ſich in Krümmungen fort, wird immer breiter, wobei er Inſeln bildet, doch auch wieder ſtellenweiſe enger, vom Lande zuſammengedrängt. Am linken Ufer iſt er faſt beſtändig von Wäldern umſäumt, während das rechte Ufer offen iſt und oft ausgedehnte Steppen aufweiſt.

Vorerſt verfolgt er eine nord-nordweſtliche Richtung bis zur Höhe von Ingabeto; dann wendet er ſich nach Weſten, und, die urſprüngliche Richtung wieder annehmend, bildet er eine ziemlich ausgeſprochene Krümmung, die auf ſeine größte Anſchwellung nahe bei Madungule hinweiſt. Er erhält zahlreiche Wäſſer, unter dieſen

Dr. Junker.

den Baranza, den Netuko, den Wawu, den Nekango, den Koquara, den Nembueri und den Nebabuto. Von nebenſächlicher Bedeutung, führen ſie nur in der regneriſchen Jahreszeit eine ergiebige Waſſermaſſe. Zahlreiche Krokodile und Flußpferde bevölkern ſie.

Die Höhe des Fluſſes am Orte ſeines Urſprunges beträgt an 1300 Meter; an der Stelle, wo er ſich mit dem Sir vereinigt,

1200 Meter; an der Mündung des Dungu, nach den Angaben Dr. Emins, 710 Meter; beim Zuſammenfluſſe mit dem Gadda 680 Meter; Madungule zu, etwa achtzig Kilometer vom Gadda, 630 Meter. Bei Ali Kobbo beſtimmte Dr. Junker die Höhe mit 440 Meter und die Mündung des Obandſchi in den Kongo mit 283 Meter. Wenn wir dieſe Angaben vergleichen und zuſammenſtellen, ſo können wir daraus den Schluß ziehen, daß der Maqua oder Uelle in ſeinen 1025 Kilometer vom Urſprung bis Ali Kobbo 760 Meter Gefälle hat und in ſeinem ganzen folgenden Laufe von 2100 Kilometer etwa tauſend Meter Gefälle aufweiſt. Bei Ali Kobbo hat der Uelle nach Kapitän Becker eine Breite von eintauſend fünfhundert Meter.

Es giebt keine Kataraktе und Stromſchnellen bis zu dem Bogen, welchen der Fluß bildet. Er hat viele Inſeln, beſonders an denjenigen Stellen, wo der Strom durch ſeine Zuflüſſe wächſt. Der Uelle wird von Barken durchkreuzt; allein die Beziehungen zwiſchen den verſchiedenen Ländern beſchränken ſich, angeſichts der Rivalität zwiſchen den einzelnen Stämmen, welche immer mehr in blutige Kriege ausartet, auf enge Kreiſe.

Während ſeines langen Laufes wird der Uelle von einer großen Anzahl von Flüſſen mit beträchtlichem Waſſerreichtum, beſonders von den nördlichen Gegenden her, geſpeiſt und zu einem Strome von anſehnlicher Bedeutung erhoben. Außer dem Dungu haben wir die Flüſſe Duru und Kalpili, die, von der Waſſerſcheide des Badſchinſe kommend, in ſüdweſtlicher Richtung nicht fern von einander ſich mit dem Maqua an einem Orte verbinden, der nicht weit oberhalb des Einfluſſes des Gadda gelegen iſt. Der Mbruole, der vom Gebiete von Uando kommt, und der Gurba von den Erhebungen Mdaramas ſind Flüſſe von kurzem Laufe, welche bei dem großen Bogen gegenüber dem Lande der Abarambo den Maqua erreichen. Der Opi und der Mbomù haben gleichfalls ihren Urſprung in der bergigen Gegend des Landes Mdarama; ſie laufen in ſüdweſtlicher Richtung, erhalten verſchiedene Zuflüſſe und ergießen ſich, der erſtere im Lande der Embattà, der letztere bei den Abdiddſchi, in den Uelle.

Der Uelle nimmt auch einige Flüſſe aus den ſüdlichen Land-

ſtrichen auf, ſo den Jubbo, den Gadda, den Bomokandi, den Blima und den Nawa.

Der Jubbo und der Gadda, Flüſſe von untergeordneter Bedeutung, kommen von der Waſſerſcheide des Bomokandi-Maqua herab, ſie nehmen zahlreiche Bäche auf, die ſich in der regneriſchen Jahreszeit bilden und ſich nach kurzem Laufe in den Maqua ſtürzen.

Wichtiger iſt der Bomokandi, der ſeinen Urſprung an demſelben Orte wie der Maqua hat. Er durchfließt Monfù, berührt das Land der Medſche, der Niapù, der Sandeh, nimmt die Gewäſſer des Nala, des Teli, des Poko auf, welche von der Berggruppe Ambambula herabkommen, und des Makongo, der ſeinen Urſprung auf den Erhebungen im Lande der Abiſanga hat, und ergießt ſich etwa hundert Kilometer weſtlich von der Überfahrtſtelle in der Nähe des Berges Mondſchana in den Uelle.

Der Blima hat gleichfalls ſeinen Urſprung in dem Maſſiv der Berge Ambambula; er verfolgt eine mit dem Bomokandi parallele Richtung und führt ſeine Gewäſſer nahe bei dem Zuſammenfluſſe mit dem Opi dem Uelle zu.

Der Fluß Nawa, der ſeinen Urſprung gemeinſam mit dem Blima hat, geht in den Kongo; er iſt der Oberlauf des Fluſſes Itimbiri.

Der Landſtrich, der in den Oberlauf dieſer ſüdlichen Nebenflüſſe des Maqua eingeſchloſſen liegt, weiſt keine weſentliche Verſchiedenheit der Geſtaltung auf. Gleichförmige und oft unmerkliche Abwechslungen zwiſchen Erhebungen und Erniedrigungen, vereinzelte Berge von beſchränkter Höhe, eine Maſſe kleiner Waſſerbäche, häufige Verſumpfungen bilden den allgemeinen Charakter, der den Anblick der Gegend beſtimmt.

Die Vegetation iſt hier üppig und überwältigend. Sie bietet Jahrhunderte alte Wälder ohne Einförmigkeit der Baumgattung; ausgedehnte und grasreiche Wieſen, auch Steppen, doch in beſchränktem Umfange; maleriſche Galerien; Abhänge an den Waſſerläufen, die aus unentwirrbaren Verſchlingungen von Lianen, die ſich um die höchſten Bäume klammern, gebildet ſind; dichte, feſt verwachſene Büſche, die ſelbſt inmitten jener infolge ihres überwuchernden Lebens glänzenden Natur, die mit ihren Blumen in

den lebhafteſten Farben lacht, noch eine unendliche Abſtufung von Dornen und verletzenden Stacheln aufweiſt, welche auf uns als Beweiſe der trotz ihrer Erzeugungsfähigkeit noch immer rauhen und wilden Natur abſtoßend wirken.

Der Überfluß der Gewäſſer, die lange, lange Monate, beſtändig durch das Geſetz der Vorſehung geregelt, herabſtürzen, erleichtert die Zeugungskraft des von Natur aus ſchon fruchtbaren Bodens. Wäldchen mit Bananen, Ölpalmen und urostigma kotschyana, ſowie Felder mit Moorhirſe, eleusina coracana, helmia bulbifera, Maniok, ſüßen Kartoffeln, Bohnen, Tabak thun ſich auf, ſowie man aus dem Dunkel des Waldes heraustritt. Und während am Tage die ganze überwältigende Natur durch den bald raſchen, bald langſamen Flug überaus lieblicher Vögel und von dem unſicheren Zittern der buntbemalten Flügel der neueſten Schmetterlingsarten belebt iſt, wird während der Nacht ihr Schweigen von den herumſchweifenden und zum Schaden der kleineren Tiere und ſelbſt des Menſchen herumirrenden wilden Beſtien unterbrochen.

Der Löwe[1]), der Leopard[2]) und die Hyäne[3]) ſind hier ganz allgemein, was bei der wirklich außergewöhnlichen Maſſe von Büffeln, Antilopen und Gazellen natürlich erſcheint. Die Eingebornen machen auf dieſe wilden Tiere fleißig Jagd mittelſt Gruben, welche gegraben und geſchickt mit Kräutern bedeckt werden; oft werden jene aber auch von Scharen kühner Jäger mit bewaffneter Hand angegriffen. Ein königliches Vorrecht iſt der Gebrauch des Löwen- und Leopardenfelles.

Unter den Tieren ſpielt hier der Freund des Menſchen, der Hund[4]), eine große Rolle, ſowohl bei dem häuslichen Herde als Wächter der Wohnung, als auch in den Gehegen, welche für die von Häuptlingen angeſtellten Jagden beſtimmt ſind.

Man züchtet Ziegen von guter Raſſe, vornehmlich in Monfù, welche durch Stärke des Körperbaus und ihre Fruchtbarkeit ausgezeichnet ſind. Rindvieh kann hier wegen der mörderiſchen Tſetſè-

[1]) Mazàmbula bei den Mambetto, Bomù bei den Sandeh. [2]) Kondo bei den Mambetto, Mamma bei den Sandeh. [3]) Unga bei den Mambetto, Zege bei den Sandeh. [4]) Nessi bei den Mambetto, Ango bei den Sandeh.

fliege [1]) nicht mit gutem Erfolge gezüchtet werden. Zur Entschädigung für dieses schwere Ungemach wird der Mensch hier von den Flöhen nicht gequält, welche in der ganzen Gegend unbekannt sind. Man sagt überhaupt, daß der Floh mit dem sechzehnten nördlichen Breitengrade aufhöre.

Nezzefliege.

Es giebt hier kein Salz, und man hilft diesem Mangel dadurch ab, daß man die Wasserlösungen der Asche, Reste, die sich beim Verbrennen der Bananenblätter, der Wasserkräuter und der Palmenäste ergeben, abklärt und filtriert. Die Mabode treiben mit diesem Erzeugnisse, welches sie aus den Pflanzen gewinnen, die in den massenhaft ihr Land bedeckenden Sümpfen vorkommen, einen ziemlich ausgebreiteten Handel.

Unter den Metallen ist das Eisen in mehr oder minder großer Menge über das ganze Land hin verbreitet. Es findet sich in dem roten, eisenhaltigen Boden, der weite Landstriche bedeckt, und wird von Schmieden bearbeitet, die eine besondere Klasse von Handwerkern bilden, deren Gewerbe in einzelnen Familien erblich ist. Man kann sagen, daß das Eisen die alleinige Währung der Zentralländer bildet; mit ihm zahlen sie die Tribute, erlegen sie den Eltern die Mitgift für die Frauen, mit ihm erwerben sie sich die zum Dasein unentbehrlichen Gegenstände.

Aber die reichsten Erzeugnisse des Thales des Bomokandi und der südlichen Gegend des Maqua sind der Kautschuk und das Elfenbein.

Der erstere, allenthalben verbreitet, wo der Boden Spuren von Feuchtigkeit zeigt, wird nur insoweit nutzbar gemacht, als er zur Herstellung des Knopfes an den Trommelschlägeln und zur Befestigung der Spitzen an den Pfeilen notwendig ist. Außerdem wird er thatsächlich nicht beachtet und nicht geschätzt, ja meistens wird der Baum von der Sichel der Feldarbeiter umgehauen.

Das Elfenbein liefert eine überaus große Anzahl von Elefanten, welche in den Wäldern nahe bei den Flüssen wohnen, ein

[1]) Nezze in der Sprache der Mambetto.

Ziel fortgeſetzter Jagd ſeitens der Eingebornen, ſowohl um ſich in den Beſitz der Zähne, eines ſelbſt für den Wilden wertvollen Reichtums, zu ſetzen, als auch wegen der Maſſe Fleiſch, nach dem die Eingebornen ſehr lecker ſind, als auch endlich, um ſich vor den fortwährenden Verwüſtungen der Hirſefelder, der Bananenpflanzungen und des Zuckerrohrs zu ſchützen, welche dieſe Dickhäuter anrichten.

Das Klima iſt milde und ſehr geſund; die Luft balſamiſch infolge des Reichtums der Vegetation; keine miasmatiſche Ausdünſtung, kein Übermaß von Hitze macht hier das Daſein läſtig oder gar ſchmerzhaft. In dieſem glücklichen Klima erfordern die Kinder keine übermäßige Pflege; die Liebe zur Kunſt iſt inſtinktiv, die Leidenſchaft für die Muſik iſt allgemein.

Und inmitten dieſes aufgehäuften Reichtums der Natur fehlt der Menſch, der ihn nutzbar machen könnte, um ſich ſein Daſein durch die Wohlthaten der Ziviliſation zu verbeſſern.

Wird er dann auch glücklicher ſein?!

Vierzehntes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Krieg gegen Azanga. — Hawask Montaſſer. — Seine Thaten ſeit 1876. — Vandalismus und Freude. — Mißerfolg gegen Mambanga. — Oberſt Bakit Bey. — Mambanga flüchtig. — Ein neuer Alboin. — Zu Munzas Andenken. — Mambanga, Teilnehmer des Verrates. — Azanga verraten. — Einen König tötet man; man erniedrigt ihn nicht und tritt ihn ſo nicht in den Staub. — Dreihundert Opfer. — Mambanga im Beſitze der Macht. — Omar Erif. — Ein wenig religiöſer Bock. — Danga, der Sohn Azangas. — Pläne. — Unverdaulichkeit meines Akka. — Bedauerliche Folgen. — Wiedereinſetzung Azangas. — Entfernung Hawask's. — Azanga obeiro, abama ne baku. — Das Medſchevolk. — Berühmter Mais. — Nagizà, der Fürſt der Berge. — Die Medſche als Jäger. — Zahlreiche Stämme. — Kin, der Herrſcher in Bunazza. — Schreckliche Züchtigung. — Eine Lektion im Schießen. — Die pakùta. — Nüchternheit in den Speiſen. — Tapfer, wenn betrunken. — Der Hunger und ein Stück Schnur. — Höllenfinſternis. — Gehör und Geſicht. — Farbenſinn. — Der Mambetto Zenzè. — In Nebetto. — Schöne Ziegen. — Gleichgiltigkeit gegen den Schmerz. — Ein neues Leben. — Die alten Wege nach Mambettu. — Vom Dungu nach Tendia. — Die bassia Parkii. — In zwölf Tagen. — Rindſcho und ſeine Sandeh. — Ein hartnäckiger Sünder. — Ibrahim Gurugurn. — In Ladò.

Die Trompeten erſchallen, es wirbeln die Trommeln; dem König Azanga iſt der Krieg erklärt, ihm, dem Erben der Dynaſtie der Erù und der Größe Munzas. Es iſt der letzte Schlag, der gegen die Freiheit des Mambettovolkes geführt wird; es iſt der letzte Stein zum Aufbau des Zerſtörungswerkes, das die Sklavenhändler begonnen haben. Seltſam klingt es, die Truppen des Reiches werden von einem ägyptiſchen Offizier geführt, der einſtens (1876), zur Zeit der ſchrecklichen Niederlage, welche die Truppen Haſſan Paſchas von den Abeſſiniern erlitten, ſchändlicher Thaten angeklagt worden war.

Hawask Montaſſer, von Emin Bey, dem Gouverneur Äquatorias, eingeladen, um den freien Paß und die Brauchbarkeit der Wege in der Provinz des Maqua-Bomokandi zu ſichern, welche bis dahin (1881) den Nachſtellungen der Sklavenhändler überlaſſen geblieben war, begann ſeine Sendung mit offenbaren Gewaltthaten und Grauſamkeiten gegen den Fürſten der Bamba, Jangara, unter dem Vorwande, daß dieſer ein Verbündeter Mambangas ſei, welcher damals im offenen Kampfe mit den Arabern lag. Die Wohnung des Königs wurde in ein militäriſches Biwak umgewandelt; Schändungen und Gewaltthaten, Raub, ein wilder, ſiebentägiger Feſtestaumel waren das Vorſpiel ſeiner Heldenthaten.

Nun kehrte er ſeine Waffen gegen Mambanga, und infolge des hartnäckigen Widerſtandes und der Tapferkeit desſelben wurde dem Werke des Vandalismus auf kurze Zeit Einhalt gethan. Aber wenn die Furcht und Unſicherheit ſich ſeines Gemütes bemächtigten und ihn klug gegen die äußeren Feinde machten, ſo ließ ihn die Bosheit und die angeborne Gewaltthätigkeit jegliches Gefühl des Wohlwollens gegen die Seinigen verlieren.

Dieſe die Militärbeſatzung bloßſtellende Lage ſetzte Dr. Junker in einem Briefe an den Gouverneur in Ladò haarſcharf auseinander, dem ich dann eine kurzgefaßte Beſtätigung der Notwendigkeit von Vorſichtsmaßregeln beifügte, da ich mich zu jener Zeit noch nicht in freundſchaftlichen Beziehungen zu dem Gouverneur befand.

Emin Bey ſchickte, ohne irgend welche Zögerung, den ſudaneſiſchen Oberſten Bakit Bey, einen Mann von unbeugſamem Nacken, aber von erprobter militäriſcher Tüchtigkeit, der ſich ſchon ehrenvolle Auszeichnungen von der franzöſiſchen Regierung während des Krieges in Mexiko verdient hatte, ab. Dieſer zerſtreute durch raſche Bewegungen und Kühnheit der Angriffe die Krieger Mambangas und fügte zu den Schäden des Krieges auch noch die Schrecken des Sieges. Die Befriedigung der militäriſchen Ehre erforderte dies.

Am 18. November 1881 traf ich, auf der Rückreiſe vom Lande der Medſche, nicht weit vom Bomokandi, den beſiegten Mambanga, flüchtig, mit wenigen Getreuen, einen Zufluchtsort

ſuchend, Herz und Seele voll Haß und Wut über die erlittene Niederlage. In der Verwirrung der Flucht, infolge des unerwarteten, raſchen Triumphes der Soldaten, hatte er alles vergeſſen und verlaſſen, nur die aus dem Schädel eines arabiſchen Häuptlings, den er gefangen genommen hatte, gefertigte Schale und das Meſſer, das bei dem ſchrecklichen Werke gedient hatte, teuere und wertvolle Andenken, hingen an ſeiner Seite. Ein zweiter Alboin, benützte er keinen anderen Becher. Er ſprach mir von den letzten Ereigniſſen, von ſeinem verlaſſenen Sohne und dem ſchon entworfenen Plan, ſich unter die Stämme der Monfù zu wagen. Am andern Morgen ſchlug er den Weg nach der Reſidenz Azangas ein. Später erfuhr ich, daß er, erſchreckt über meine zufällige Begegnung und ängſtlich, von den Soldaten noch weiter verfolgt zu werden, während der Nacht einen Boten an ſeinen Oheim Azanga geſandt habe, um von ihm die Zuſtimmung zu meiner Ermordung zu erholen. Man ſagte mir auch, daß der König ihm geantwortet habe: „Ich habe dem Weißen mein Wort gegeben, daß ich ihn in vollſter Sicherheit nach Tangaſi zurückkehren laſſe, und, beim Andenken Munzas, mein Verſprechen darf nicht verletzt werden.“ Das ſind Gefühle, die eines ziviliſierten Mannes würdig wären.

Reſidenz Azangas. (S. auch S. 163.)

Die Abwesenheit Emin Beys, der sich nach Chartum begeben hatte, wohin er vom Generalgouverneur gerufen worden war, ließ dem wahnsinnigen Übermut des Kapitäns Hawask alle Zügel schießen. Er schickte sich nun an, mit den Sklavenhändlern und mit Gambari, dem Häuptling von Bellima, zu liebäugeln, und faßte die Idee einer Besetzung des Landes der Medsche, als der Mitschuldigen Mambangas. Ihm lächelte der Glanz des Thrones, und dies erstickte jedes edle Gefühl; er setzte alles in Bewegung für das Werk des Verrates zum Schaden seines Onkels und Wohlthäters.

Die Erobererbande, die aus Arabern und den Kriegern Gambaris und Jangaras bestand, lagerte sich an den Ufern des Bomokandi. Sei es Scham, sei es Furcht, man ersparte den Soldaten die Schmach, an dem Unternehmen teilzuhaben, das sie offen als ein schimpfliches bezeichneten. (August 1882.) Die Freude, der Jubel begeisterte einige schwarze Massen. Der Sieg ist gesichert! Der Mapingo hat seine wahrsagende Antwort gegeben; die Führer kamen triumphierend zurück zum Beweise der Beschwörung, ein schmutziger Priester hat die Gerechtigkeit des Unternehmens ausgerufen, hat die Billigung des Himmels zugesichert: „Der Besitz des Landes wird den gerechten Dienern gegeben."

Azanga, überrascht und auf die plötzliche Drohung nicht vorbereitet, schickte die Botschaft der Unterwerfung und beugte sich vor der Fahne des Halbmondes. Von seinem Hofstaate begleitet, zur Seite seinen Bruder Kabrafà und seinen Neffen Mambanga, machte er sich auf, dem Kapitän entgegenzugehen, brachte ihm Geschenke und lud ihn in seine Residenz ein. Zwei Tage nachher lagerte die Horde der Eingefallenen in Olopo. Der König war aufgebrochen, um die Gemüter seiner Unterthanen zur Ruhe und Ergebenheit vorzubereiten, und der Kapitän traf mit Mambanga die letzten Vereinbarungen wegen des vollständigen Gelingens des Unternehmens.

Azanga, begleitet von den Häuptern der größeren Dörfer und von zahlreichem, waffenlosem, mit Kräutern und Pfählen zur Erbauung neuer Wohnungen beladenem Volke, legte dem Kapitän reiche Geschenke, Schimpansen, Affen, Papageien, Ziegen, Schilde, Lanzen, Bogen und Pfeile zu Füßen und bot ihm auch noch eine

seiner Töchter zum Zeichen des Friedens und des Bündnisses an. Ein großes Fest wurde abgehalten, Fleisch, Bananen und Bier verschwenderisch verteilt; an der Tafel des Königs saßen außer seinem Sohne der Befehlshaber Hawask und die Häuptlinge Gambari und Jangara. Die herzlichsten Ausdrücke, die schmeichelhaftesten Versprechungen, das freundschaftlichste Entgegenkommen minderte bereits den Schmerz des Königs über seine verringerte Macht. Nun steht der Befehlshaber auf, reicht Azanga die rechte und kehrt in seine Wohnung zurück.

Dies war das vereinbarte Zeichen. Die bereitstehenden Schergen werfen sich auf Azanga und Kabrafa, der König ergreift den Trombask und macht einen Schritt rückwärts, indem er sich zur Verteidigung stellt. Aber er wird entwaffnet. Die beiden Unglücklichen werden gefangen und mittelst des bekannten gabelförmigen Holzes am Halse sicher gemacht. Man sagt, daß Jangara, der nur mit Widerwillen und aus Furcht vor Verfolgung sich dem Zuge angeschlossen hatte, entrüstet ausrief: „Einen König tötet man; man erniedrigt ihn nicht und tritt ihn nicht auf solche Weise in den Staub."

Zur selben Zeit stürzte sich durch die großen, mit Absicht offen und frei gehaltenen Eingänge Mambanga mit seinen Anhängern, den Abisanga und den Horden Gambaris und Jangaras, die von den Arabern, denen ihre Sklaven folgten, ermutigt wurden, mit bewaffneter Hand wütend in die weite seriba, und indem sie die zahlreichen Mambetto und Medsche überfielen, welche, unbewaffnet und die Gefahr nicht ahnend, sich in den verschiedenen Höfen und Wohnungen in Gruppen geteilt hatten, verübten sie ein schreckliches Blutbad. Höher als auf dreihundert belief sich die Zahl der Opfer.

Der rote Schein der angefachten Flammen beleuchtete von dem brennenden Dorfe her schrecklich die fürchterliche Szene, indessen die Trompeten und Trommeln die Orgien der hochherzigen Sieger erheiterten.

Mambanga wurde als Herr des Landes eingesetzt, eine Station von Arabern dort errichtet, und die unglücklichen Fürsten wurden als Gefangene nach Tangasi geschleppt. Kaum hatte der Gouverneur

die Nachricht von der Thatsache erhalten, als er die Abberufung des Kapitäns Hawask und seines Eingebers Omar Effendi Erif, eines Schreibers schlimmster Art, verordnete. Der letztere ließ, nachdem er Chartum, Faschoda und Äquatoria mit seinen unsittlichen Thaten erfüllt hatte, bei dem Giraffenflusse unter dem Schwerte der Nuer im Jahre 1885 sein Leben.

Er war jedem ehrlichen Gefühle abhold, und, ohne ein überzeugungstreuer Muselman zu sein, haßte er die Christen aus Herzensgrund und hielt die Schwarzen den Tieren gleich. Meine nach außen höflichen Beziehungen zu ihm erlitten eines Tages eine fühlbare Erschütterung, als ein mir gehöriger wilder Bock ihn mit einem wohl angebrachten Stoße seiner Hörner zu Boden warf, da er eben sein Gebet verrichtete.

Im Monat November 1882 entschloß ich mich, neuerdings jene auf meiner ersten Exkursion infolge der mir von Azanga entgegengebrachten Feindseligkeit nur unvollständig erforschten Länder zu besuchen. Die angeborne Wildheit der Medsche hatte sich wesentlich gemildert; von gerechtem Unmute über die neuesten Umwälzungen ergriffen, hegten sie nur Wünsche für die Rückkehr ihres Königs und die Entfernung Mambangas. Bereit, lieber den Kampf mit den Waffen aufzunehmen, als sich der Herrschaft jenes Verräters zu fügen, hatten sie sich, da die kleineren Dörfer niedergebrannt waren, in weite seriba zurückgezogen, die durch Zäune abgeschlossen und mit Gräben verteidigt waren. Die über lange Strecken hin verwüsteten Ländereien, die aufgerissenen und mittelst gefällter Bäume unbegehbar gemachten Straßen, bewaffnete Krieger auf allen höher gelegenen Punkten boten das Bild eines Volkes, das entschieden ist, alles für seine Unabhängigkeit zu opfern. Eines Tages traf ich mit Danga, dem erstgebornen Sohn des gefangenen Königs zusammen.

„Ich danke Ihnen," sagte ich zu ihm, „daß Sie mir die Möglichkeit gewährt haben, Ihr Land zu besuchen."

„O, Sie sind unser Freund. Wir haben weder Furcht noch Mißtrauen, wenn Sie hier sind."

„Und doch wurde ich gerade in dieſem Lande ehedem verdächtigt."

„Ja, allerdings! Mein Vater hatte später seinen Irrtum zu bereuen. Er hatte damals auf die unseligen Einflüsterungen der Araber gehört, welche Sie als einen gefährlichen Spion hinstellten."

„Nun haben Sie aber selbst den thatsächlichen Beweis, daß die Anklage ungerechtfertigt war. — Aber was denken Sie jetzt zu thun?"

„Den Krieg zu beginnen, nie aber Mambanga mich zu fügen."

„Und wenn Sie Unglück mit den Waffen haben?"

„Das Land zu verlassen, nach Monsú zu gehen, uns dort bei den Mabode niederzulassen, zwischen uns und unsere Feinde einen infolge der Obä[1]) schwer zu überwindenden Landstrich zu legen oder uns auf den Höhen des Ambambula anzusiedeln."

„Und warum wollen Sie ein so reiches Land verlassen?"

„Was bleibt uns anderes zu thun übrig? . . . Doch wir hoffen, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen."

„Wenn ich Ihnen einen Rat geben, wenn ich Ihnen eine gute Idee beibringen würde, wenn ich Ihnen behülflich wäre, sie durchzuführen, wären Sie bereit, mir Glauben zu schenken?"

„Sprechen Sie, ich höre auf Sie; aber es wird bereits schwierig sein, einen andern Weg einzuschlagen."

„Hören Sie mich denn. Sie würden sich dem Haupte der Araber vorstellen . . ."

„Niemals! Er ließe mich töten."

„Das wird er nicht thun. Ich garantiere Ihnen dafür."

„Ach, Sie kennen ihn noch nicht."

„Unterbrechen Sie mich nicht. Hören Sie mich bis zum Ende an, und dann sagen Sie mir Ihre Ansicht."

„Gut."

„Sie werden sich also dem Haupte der Station vorstellen und den Akt der Unterwerfung unter die Regierung vollziehen. Sie werden als Bedingung aufstellen, von Mambanga ganz unabhängig zu sein, der nur seinen Abisanga befehlen darf. Sie werden sich bereit erklären, Lebensmittel, Stroh und Holz je nach den Bedürfnissen der Soldaten zu liefern."

---

[1]) Bekanntlich (vgl. S. 92) Ströme, die oberflächlich mit dichter Pflanzendecke belegt sind, sodaß sie der Wanderer oft nicht bemerkt, wobei er Gefahr läuft zu versinken.

„Und glauben Sie nicht, daß man mich, wenn ich so spreche, festnehmen wird?"

„Nein, weil ich Sie begleiten werde und mein Wort ohne Einwurf gehört werden wird. Ich bin der Bruder des Paſcha; er will keine Ungerechtigkeit, und wenn er meine Briefe erhält, wird er Ihren Vater befreien und ihn wieder zum Haupte des Landes machen."

„Nun denn, wann wollen wir zur Station gehen?"

„Morgen, wenn Sie wollen."

„Morgen."

Dieſen Abend war, zur großen Freude meines Akka, das Abendeſſen, das uns von Danga geſandt wurde, reicher an Speiſen als ſonſt, da er zu neuer Hoffnung ſich aufgerichtet hatte. Angeſichts des bejammernswerten Zuſtandes, in welchen das Land verſunken war, war es nicht leicht, etwas zu finden, um ſeinen Hunger zu ſtillen, und diesmal hatte ſeit mehr als vierundzwanzig Stunden unſer Magen umſonſt Anſpruch auf Speiſe erhoben. Schon am Morgen hatte ſich während des Marſches mein Akkango beklagt, daß er Hunger habe. „Was habe denn ich gegeſſen?" fragte ich ihn, um ihn zu ermutigen. „Nur Mut, nur Mut, heute Abend wird uns Danga etwas liefern, um uns zu erquicken." Der Unſelige aß, und trotz meiner Ermahnungen und jener der anderen, ſich beim Eſſen zu mäßigen, bewies er die Anlage zur Gefräßigkeit, welche jene Raſſe ganz beſonders auszeichnet. Nachts jedoch litt er an einer mehr als beſchwerlichen Unverdaulichkeit. Bald mit lauten, bald mit wimmernden Wehrufen klagte der Ärmſte, bis er, nahe bei einem großen Feuer zuſammengekauert, endlich einſchlief. Am andern Morgen, als die Stunde des Aufbruchs gekommen war, hatte er eine Brandwunde am rechten Schenkel und am Beine, ſo zwar, daß ich bis zur Rückkehr von meiner Begleitung Dangas ihn hier zurücklaſſen mußte.

Emin Bey gab ſpäter deſſen Vater die Macht zurück und ſtrafte Mambanga mit einem Todesurteile.

So lärmend und zügellos die Schwarzen bei Tanz und freudigen Geſängen ſind, ebenſo ernſt und jämmerlich treten ſie bei den Klageliedern auf, mit welchen ſie die Toten betrauern oder

ihren Schmerz um ferne oder in ſchlimmer Lage befindliche Perſonen bezeugen. Im Dunkel der Nacht im Kreiſe um ein kniſterndes Feuer ſitzend, begleiteten die Söhne Azangas und eine Schar anderer Leute auf ihren Mandolinen ein Trauerlied um den gefangenen Vater und König. Es war eine ſchmerzvolle Erinnerung, die immer lebhafter das Andenken und die Sehnſucht nach dem verlorenen Manne wach hielt. Azanga obeiro, abama ne baku? Metica se messia? Pa pandu andonzi endria tua! — „Azanga iſt gefangen; warum kehrt er nicht in das Land zurück? Was können wir ohne ihn machen? O, wenn er ſterben müßte, unſer Schmerz würde nie ein Ende nehmen.“ Und dieſer Klang voll Teilnahme erſcholl jeden Abend in jedem Dorfe, an jedes Ohr.

Das Medſchevolk kann man als einen Beſtandteil der Mambetto anſehen, nachdem es Sprache und Sitte ſeiner Eroberer, der Mambetto, angenommen hat. Zu den Zeiten Tukbas und Munzas hatten ſie blutige Streitigkeiten durchzufechten, in denen ſie trotz ihrer Tapferkeit erlagen. Nachdem ſie alſo ein unterworfenes Volk geworden waren, galten ſie als Leute einer niedrigeren Raſſe und wurden verjagt, teils um aus ihnen Sklaven zu machen, teils zur Befriedigung menſchenfreſſeriſcher Gelüſte. Auch heutzutage noch kennzeichnet ein mit Wildheit gepaartes Mißtrauen alle Beweiſe ihres Daſeins. Sie haben eine ſehr dunkle Hautfarbe, ziemlich grobe Geſichtszüge, ſehr breite Naſenlöcher, unterſetzten, aber kräftigen Gliederbau und tragen ihre Haare in Flechten. Als Elefantenjäger und Erleger wilder Tiere haben ſie keine Nebenbuhler; in der Führung des Bogens werden ſie nur von den Akka übertroffen. Sie brauchen weder Schild noch Lanze, da dieſe Waffen den Häuptlingen und den Mambetto allein vorbehalten bleiben. Sie ſind wegen des Reichtums an Bananen nur mittelmäßige Ackerbauer. Auch bei den Sandeh iſt eine Spielart des Mais berühmt, die ſie ſorgfältig pflegen, und die der Mais der Medſche heißt. Der Tabak, den ſie mit beſonderer Kunſt bauen und zubereiten, iſt überaus wohlriechend. Das Land unterſcheidet ſich im allgemeinen wenig von jenem der Sandeh und weiſt auch keine Verſchiedenheit in ſeinen Erzeugniſſen auf. Es wird von den abſchüſſigen Bergen von Ambambula gebildet, wo neben zahlreichem Volke von Maigò

auch Kolonien von Akka und der Fürst Nagizà herrschen, der an einem Auge blind und ein Urenkel des großen Munza ist. Von jenen lachenden Bergen mit ihrer herrlichen Natur und ihrer balsamischen Luft kommen die Flüsse Teli, Poko, Blima, Nawa, Rungu und Nosso herab.

Die Wege in jenem Lande, besonders zur Nachtzeit, zu beschreiten, ist eine unangenehme, ja oft gefährliche Sache wegen der häufigen Hinterhalte, welche man den Tieren, vornehmlich den Leoparden, gelegt hat, indem man in einem gewissen Abstande Bäume bogenförmig biegt und Fallen mit Schlingen anbringt. Es ist immer klug, einen Führer, der mit solchen Vorrichtungen vertraut ist, vorangehen zu lassen, damit er die Federn aufschnappen läßt, auf die man unterwegs stößt.

Das Medschevolk hat einen langen Streifen Landes inne, der sich, so weit mir möglich wurde zu erfahren, sehr tief nach Südwest erstreckt. Es teilt sich in zahlreiche Stämme, die trotz ihres gemeinsamen Ursprunges oft untereinander in Streit liegen. Unter diesen Stämmen führt man auf die Mabika, Mambù, Mangò, Mabòli, Mandène, Mapàia, Mambunga, Mele, Mapau, Madigò, Abuì, Mambaia, Madschò, Mapamè, Maklè, Mekka, Ambala, Nemowomè, Ekubè, Madulà, Mambò und Mambiù, Madschabè, Epòpa, Madschigò und Niapù[1]). Die Namen bezeichnen wirklich verschiedene Gruppen der Medschebevölkerung, und jede derselben hat andere, unter der Abhängigkeit einzelner Fürsten stehende Häuptlinge.

Kin war der Häuptling, den ich in seiner Residenz Bunazza besuchte, nachdem ich das Land Dangas verlassen hatte. Ein Mann von außergewöhnlicher Stärke und mißtrauisch von Natur, machte er anfangs gegen meinen Eintritt in sein Gebiet alle möglichen Schwierigkeiten. Endlich nach einem mehr als langen Hinwarten ließ er mich mit einer Ergebenheit und Geduld, deren tiefe Qual ich damals fühlte, vor sich hintreten. Ich erinnere mich noch der ersten Nacht!

Wenige Schritte von der Hütte, in welcher ich ruhte, schlug

[1]) Die Medsche-Niapù sind von den obenerwähnten, gelegentlich der Mambetto besprochenen Niapù verschieden und also von ihnen zu trennen.

Ansicht eines Abaka-Gehöftes.

Kin versucht das Schießen.

ein weiblicher Klagelaut, heiser, ohne Unterlaß, herzzerreißend während der Stunden der Ruhe an mein Ohr. Am Morgen erfuhr ich, daß es die unglückliche Frau des Häuptlings gewesen, die, über frischer Untreue ertappt, von den Händen ihres eigenen Mannes an mehreren Stellen des Leibes mit dem Messer jämmerlich zerfetzt und gemartert wurde.

Kin war ein sehr neugieriger Mann, voll Verlangen, alles zu sehen und auszuforschen. Das Losschießen der Flinten brachte ihn in eine Begeisterung, die sich mehr krampfhaft als wohlthuend äußerte; und doch wollte er immer wieder Schüsse hören. „Versuchen Sie es, diese Waffe loszuschießen," sagte ich zu ihm eines Tages, indem ich ihm meinen Winchester anbot.

Er stand einen Augenblick in Zweifel da; dann, sei es, daß ihn Eigenliebe trieb oder das Gefühl der Neugierde den Höhepunkt erreichte, nahm er mit ziemlicher Leichtigkeit die Waffe und legte sie an die Schulter. Ich unterstützte ihn bei dem ernsten Unternehmen, und nach Unterweisungen, Verbesserungen und wiederholtem Zögern ging der Schuß los. Der arme Mann ließ das Gewehr fallen, und mit hängenden Armen, zitternden Lippen und Augen, welche infolge der übermäßigen Aufregung unbeweglich waren, stand er mehr tot denn lebendig da. Ich glaubte, einen

ungeschickten Streich gemacht zu haben, und erschrak etwas. Man kann sich so leicht mit einer Kleinigkeit in jenen Ländern Unannehmlichkeiten aussetzen. Doch lächelte ich ihn an, nahm ihn bei der Hand und ließ ihn einen Schluck Wasser nehmen. Mit einer anfangs zitternden Stimme, die sich aber allmählich kräftigte, lachte auch er zuletzt über die fremdartige Aufregung und wollte, daß ich ihm die Freude eines neuen Schusses machte. Ein solches Heilmittel von wenig Wert ihm zu bieten, zögerte ich keineswegs; der Kranke war in wenig Minuten geheilt. Er selbst wollte eine neue Probe machen; zwei Schüsse, dann ein dritter schufen aus jenem Manne in wenig Minuten einen Helden. Die Neuheit der Sache hatte ihn auf Augenblicke mutlos gemacht; allein der überaus feste Wille verstand es, über die natürliche Schwäche zu triumphieren.

Man benützt bei den Medsche, was ich schon bei den Sandeh und bisweilen auch bei den Mambetto anwenden sah, eine gewisse, aus Maismehl bereitete Brotsorte, welche ohne Unterschied pakùta heißt. Sie wird aus nicht völlig getrocknetem Korn hergestellt, das, statt wie es sonst Brauch ist, mit dem Stein gemahlen zu werden, nur in einem Mörser mittelst eines Klöpfels zerstoßen wird. Der feuchte Teig, der daraus entsteht, wird zu Broten geformt, welche man in Bananenblätter wickelt, worauf man sie im Wasser siedet oder auf Kohlen bäckt.

Die so bereitete pakùta hat einen angenehmen Geschmack und hält sich einige Tage, ohne an Güte zu verlieren.

Zur Zeit, da der Mais seiner Reife nahe ist, pflegt man allgemein den üblichen Brei aus gestoßenen Körnern zu machen. Diesen Brauch hat die Schwierigkeit veranlaßt, die es verursachen würde, das vollständig reife und getrocknete Korn mit den Mahlapparaten, über welche man verfügt, zu Mehl zu machen. Der zu Kohlen gebrannte oder gesottene Kolben bildet das gewöhnlichste Gericht, das man in nicht vorhergesehenen Augenblicken an den Orten der Zusammenkünfte und des Zeitvertreibs bei Ankunft eines Gastes vorsetzt.

Die Schwarzen sind im allgemeinen im Essen sehr nüchtern. Etwas Bananen, süße Kartoffeln, wenige, mit Fett zubereitete Kräuter sind mehr als hinreichend für ihren bescheidenen Tisch.

Fleiſch eſſen ſie nicht täglich, auch nicht allgemein; es bildet eine Ausnahmsnahrung bei ergiebiger Jagd oder überreichem Fiſchfange.

Beim Gebrauche der Getränke zeigt der Schwarze ſeine Neigung zur Berauſchung. Das maſſenhafte Trinken gilt als Zeichen der Kraft, es iſt eine Übung der Tapferkeit. Ein Häuptling muß trinken können und ſich oft und vollſtändig betrinken. Das iſt einer der Gründe, warum Streitigkeiten und Nebenbuhlerſchaft unter den Familien der gleichen Stämme ſo häufig ſind. Da giebt es keine Freude, keinen Schmerz, der nicht ſeine entſprechende Orgie hätte. Trotz dieſer Neigung jedoch, die eine Folge der wilden Natur iſt, welche ihn ſeine Gepflogenheiten lehren, trägt der Schwarze alle Mühen, duldet Hunger, ohne eine Klage laut werden zu laſſen, iſt nüchtern auch beim Gelage, beſonders wenn er zu Dienſten, denen er ſich willig fügt, berufen iſt. Den Schmerz des Hungers unterdrückt er und bringt er zum Schweigen, indem er nach Belieben einen Strick um den leeren Magen windet.

Ich verließ Bunazza, die Reſidenz Kins, und mit Rückſicht auf die Abreiſe der Boten, welche der Häuptling an Danga ſchickte, ließ ich mich herbei, nachts zu reiſen. Der Mond war hinter dichten Wolken verſchleiert, ſchreckliche Finſternis herrſchte,

> Der Hölle Dunkel, eine Nacht, die keinen
> Planeten auf dem armen Himmel zeigte,
> So finſter als die Nacht nur kann erſcheinen.

Ich ging unter großen Schwierigkeiten einher und ſtaunte über die Sicherheit, mit der meine Begleiter auf dieſem rauhen und beſchwerlichen Marſche dahin wanderten. Man hätte ſagen können, daß ihre Sehkraft durch jene für mich vollſtändige Finſternis nicht verringert wurde. Gehör und Geſicht ſind die vollendetſten Sinne, welche den Wilden auszeichnen. Die häufigen und unvorhergeſehenen Gefahren, die Hinderniſſe des Bodens, die Aufmerkſamkeit, die ſich ſtets auf das Wild richtet, muß ſchließlich dazu führen, daß durch die beſtändige Übung in ihnen die natürlichen Kräfte ſich entwickeln und vervollkommnen. Und doch! wenn wir, um auf die Vollendung des Geſichtsſinnes, der unzweifelhaft, was Schärfe betrifft, hoch entwickelt iſt, einen Schluß zu ziehen, die Worte als Grundlage nehmen, mit welchen ſie den Eindruck bekunden, der auf die Netz-

haut ihres Auges ausgeübt wird, ſo finden wir nur drei Bezeichnungen für Farbenabſtufung: weiß, rot und ſchwarz[1]). Die Augenkrankheiten ſind bei ihnen ſehr ſelten, und ſelbſt dieſe wenigen beſchränken ſich nur auf ganz leichte Unpäßlichkeiten.

Ich beſuchte Zenzè, einen freundlichen und höflichen Mambetto, deſſen Geiſt von der Größe ſeiner Dynaſtie erfüllt war; er war ein Freund Azangas und tiefbetrübt wegen deſſen Vertreibung; aber näher noch ſtand ihm die eigene Perſon und das eigene Intereſſe. Ich blieb nur einen einzigen Tag bei ihm, und am folgenden wandte ich mich auf einem durch Bananenhaine und Maniokfelder bezeichneten Wege, über leichte Bodenwellen nach Nebetto, wo ich am Vormittag des nächſten Tages anlangte.

Karanga herrſcht dort als Fürſt. Ein Mann von groben Formen, von mehr als reifem Alter, von roher Art, iſt er indes mehr Hirt als Herrſcher. Seine untergebenen Medſche-Mapau klagen über ihn, daß er äußerſt räuberiſch ſei. Er beſitzt viele Schafe, die er mit großer Sorgfalt züchtet, und mit denen er, vornehmlich mit den Stämmen der Maigò, Tauſchhandel treibt. Die Raſſe dieſer Ziegen iſt jener, die man in Monfù findet, ähnlich, von woher ſie auch ins Land eingeführt wurden. Es ſind Tiere von ſtarkem Körperbau, graziöſen Formen, gewölbter Naſe, kurzem Haare und glänzendem Schwanz. Sie werden leicht und in überraſchender Weiſe fett.

Eines Morgens, da ich von einem kleinen Ausfluge zurückkehrte, den ich in die Umgegend gemacht hatte, um ſehr ſchöne Vögel zu jagen, die ſich längs der Hecken und über hohen Pflanzen herumtrieben, ſtieß ich am Anfang eines kleinen Dorfes auf eine Gruppe bewaffneter Leute. Die Neugierde veranlaßte mich hinzugehen, und zu meiner großen Überraſchung ſah ich, daß es ſich um eine chirurgiſche Operation handle. Die Kranke war eine Frau aus dem Stamme der Monfù, an Jahren vorgerückt, mager, was man nur ſo heißen kann, und überreich an Falten. Ihre rechte Hand war durch eine Geſchwulſt entſtellt. Der geſchickte und mutige Operateur ſchnitt, mit einem kleinen Meſſer bewaffnet, lange Öffnungen

[1]) Die Mambetto ſagen moobu, mbamba, mekku — die Sandeh pussie, zambà, biè — die Dinka ekitscho, atir, aschitim — die Morù ondschè, okà, onì und die Walegga auau, ononu, atiati.

nach allen Richtungen ein, aus denen in Massen das rote infizierte Blut strömte. Die kranke Hand wurde unbeweglich ausgestreckt, da gab es keine Hilfe eines Assistenten, die Alte rauchte vielmehr in allem Frieden und aller Ruhe aus ihrer langen Pfeife. Welche Gleichgiltigkeit dem Schmerz gegenüber, der doch gewiß heftig sein mußte! Oder ist es wahr, was einige glauben, daß die Schwarzen mit geringerem Gefühle begabt sind?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die ersten Ausflüge in die Maquagegenden wurden von den Sklaven- und Elfenbeinhändlern gemacht, welche ihre Handelsplätze in den südlichen Punkten des Bahr-el-Gazal oder in Ajak am Flusse Rohl errichteten. Der Weg, den die ersteren gewählt hatten, führte über den nördlichen Abhang der Wasserscheide Nil-Kongo, durch die Länder der Sere, Bellanda und Babuker; und von da ins Land Uando und Gurunguru, wie sie Mambettu nannten. Die Karawanen, die von Ajak aufbrachen, durchzogen das Gebiet der Bongo, wendeten sich zu den Babuker und von da durch die Thäler des Kalpili und des Duru nach dem Maqua. Später jedoch, nachdem Abd-es-samath sich mit starker Hand zum Herrn dieses Weges aufgeworfen hatte, wurden die Händler von Ajak gezwungen, ihre Straße zu ändern, und nicht mehr über das Land der Bongo, sondern über das der Morù und der Abakà erreichten sie die Gegend der Sandeh.

Die Gewohnheit einer bekannten Route und die verhältnismäßige Sicherheit, welche sie bietet, hatten zur Folge, daß die Beziehungen zwischen Ladò und Mambettu auf dem Wege über Makraka aufrecht erhalten blieben, indem man erst zu den Abakà und von da über die alte Straße ging. Der Weg wurde dadurch außerordentlich verlängert, zur Zeit der Regengüsse ziemlich beschwerlich und mühevoll und war häufig mit Sümpfen bedeckt, besonders im Lande der Abakà.

Der Gedanke an eine neue Straße über Ladò, den man früher nicht faßte, ging mir schon seit langer Zeit durch den Kopf. Die Gelegenheit, ihn auszuführen, ließ nicht lange auf sich warten. Emin Bey hatte mich schon früher eingeladen, ihn in Ladò zu besuchen; jetzt schrieb er mir, daß die Ankunft eines von Chartum

kommenden Dampfers bevorstünde, und ich entschloß mich abzureisen. (Februar 1883.)

Die Wasserscheide zwischen den Nebenflüssen des Niles und jenen des Dungu, welche von den Erhebungen, die von Ndirfi gegen Tomaià und Gabbologo laufen, gebildet wird, weist in der Nähe von Tendia einen Sattel auf, der zum Übergang auf das Gebiet von Makraka sehr günstig ist. Folgt man dem Thale des Dungu, und geht man dem Ufer dieses Flusses bis Bà entlang, nimmt man dann eine nordöstliche Richtung, so gelangt man auf die Hochebene von Tendia. Die Straße ist ziemlich gut und bequem und nicht von Bächen und unbequemen Sümpfen unterbrochen. Der Fluß Garamba, der am oberen Teile seines Laufes Furten aufweist, ist der wasserreichste. Das Gelände ist zum größten Teile mit hohem Grase bedeckt, unter welchem ein zahlreiches Volk von Büffeln und Antilopen lebt. Weite und reiche Felder von Moorhirse und Maniok umgeben die häufigen Wohnungen der Eingebornen. Bassia Parkii-Bäume sind allenthalben zu sehen. Die Frucht dieser Pflanze mit ihrem ziemlich angenehmen Geschmacke dient dazu, ein von den Eingebornen vielfach gebrauchtes vegetabilisches Fett herzustellen. Die Bevölkerung auf dem rechten Ufer des Dungu besteht aus Sandehvölkern, einer kleinen Kolonie von Madi und aus Abukaia im oberen Thale des Garamba. Das linke Ufer des Dungu ist von Sandeh und Loggo bevölkert, welche mit den Monfù verwandte Sprache und Sitten haben.

Vom Kibali erhebt sich das Gelände stufenweise, ohne übermäßige Steigung, bis zur Höhe von 670 Meter, um bei Tandia 800 Meter zu erreichen.

Wir langten in Tandia am zwölften Tage nach unserer Ankunft von Tangasi an. Die Jahreszeit war gut, das Gelände trocken, die Bäche waren wasserarm.

In Kabaiendi traf ich Rindscho, den Häuptling der Bombè, denn so heißen die Sandeh dieser Ortschaften. Ursprünglich ein Bediensteter Petericks, dann in den Dienst der ägyptischen Regierung übergetreten, wußte er mit eiserner Hand und nicht geringem Verstande seinen Leuten, die von haus aus mehr zur Unabhängigkeit neigten, Mannszucht beizubringen. Zur Zeit der Regierung Gordons

half er bei dem ſchwierigen und mühevollen Transport der Dampfſchiffe „Khedive“ und „Nyanza“, die in Stücke zerlegt wurden, von Muggi nach Duflè mit viertauſend Arbeitern und Trägern mit.

Er hat einen heiteren Humor, eine höfliche, entgegenkommende und rückſichtsvolle Art. Kurze Zeit vorher hatte ihn Uando, der große Häuptling der weſtlichen Sandeh, beſucht; nun ſchilderte er mir mit ſeltenem Wohlgefallen deſſen Widerſtreben, von den alten Gewohnheiten abzulaſſen.

„Stellen Sie ſich vor,“ ſagte er mir, „eines Tages kam er und äußerte, er könne wegen der ſeinem Magen nicht zuträglichen Gerichte meiner Tafel nicht länger mehr bei mir bleiben.“ „Was!“ erwiderte ich ihm, „Du biſt mit dem Fleiſch nicht zufrieden, das ich Dir gebe? Ziegen, Kälber, Hühner ſchlachte ich jeden Tag, nur um Dir eine Ehre anzuthun.“

„Ach, mein Lieber!“ fügte er mit einem tiefen Seufzer bei, „nach ſo viel Zeit des Faſtens verzehrt mich die Sehnſucht nach Menſchenfleiſch. Aber ähnliche Dinge giebt es in Makraka nicht mehr, und ich würde nicht dulden, daß man ſolches je wieder verſuchte.“

In Wandi überhäufte mich der Häuptling Ibrahim Mohammed, mit dem Beinamen Gurugurn, mit Höflichkeiten. Der Gouverneur hatte ihm meine Ankunft angezeigt, und er war mir gegenüber über alle Maßen dienſtgefällig.

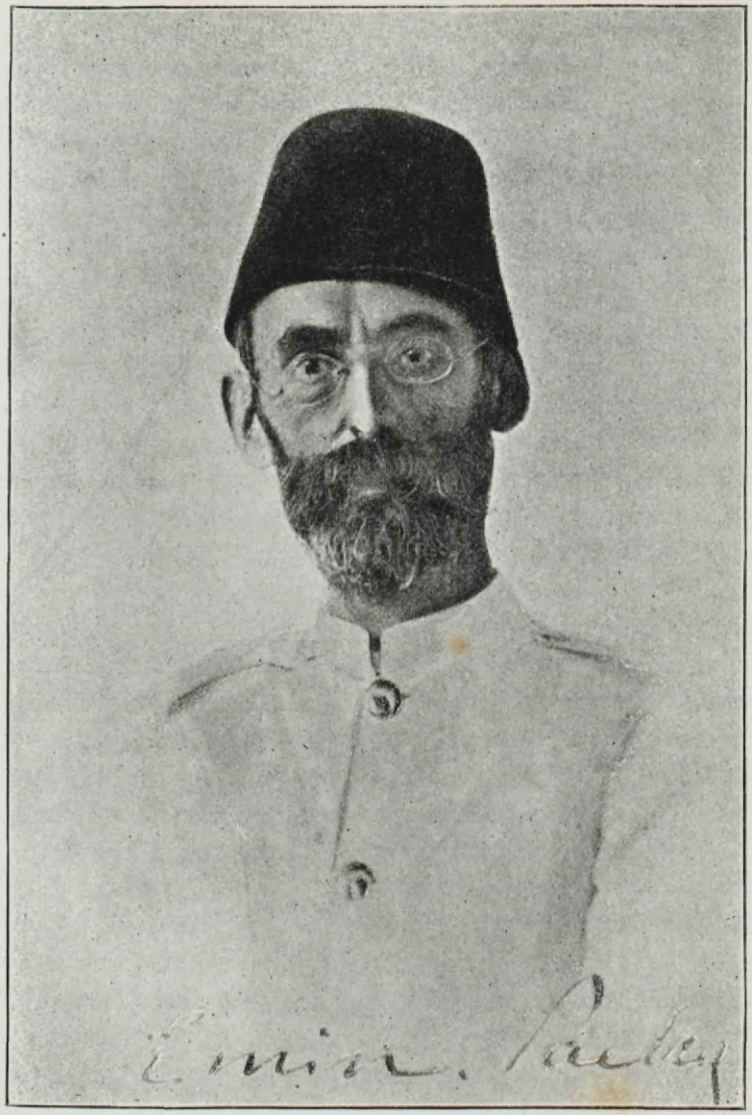
Zwei Tage nachher (20. März 1883) zeigte mir ein Brief Emins die Ankunft des Dampfers Telahuin an, und ich nahm eilig den Weg nach Ladò.

Fünfzehntes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Dr. Emin Paſcha. — Gordons Abgeordneter nach Uganda und Unjoro. — Gouverneur von Ladò. — Seine Art zu regieren. — Zu überwindende Schwierigkeiten. — Beſondere Sorgfalt für Bebauung des Bodens. — Studium des von ihm regierten Landes. — Seine Anlagen. — Seine Fehler. — Die Quellen Äquatorias nach einem Berichte Emins. — Elfenbein. — Überſicht über die Elfenbeinausfuhr von 1853 bis 1879. — Die Straußenfedern. — Honig und Wachs. — Felle. — Pelze. — Lebende Tiere. — Erzeugniſſe des Pflanzenreichs. — Korn. — Fette Pflanzen. — Gummi und Harz. — Tamarinde. — Zuckerrohr. — Baumwolle. — Tabak. — Kaffee. — Muskatnüſſe. — Eiſen. — Der 11. Juli 1882 zu Alexandria in Ägypten. — Verfall des Anſehens des Khedive. — Die Oberſten des ägyptiſchen Heeres. — Araber. — Muſelmanen gegen Ungläubige. — Tel-el-Kebir. — Komiſcher Schluß des Dramas. — Die Nachrichten aus dem Sudan beginnen ungünſtig zu werden. — Der Dampfer Telahuin kehrt nach Chartum zurück. — Ich hoffte nicht einmal ſoviel. — Dr. Harald Dabbene. — Unterwegs mit Emin. — Die Sicherheit der Dunguſtraße gewährleiſtet. — Gezwungener und wenig erfreulicher Aufenthalt. — Zwei Hinderniſſe. — Man ſchließt Frieden. — Ein bibliſcher Eſel. — Der gute Jangara. — Jede gute Handlung iſt ihres Lohnes wert. — Emin in Mambettu. — Aufſtand am Rohl.

Im Jahre 1876 trat Doktor Eduard Schnitzer unter dem Namen Emin Effendi in den Dienſt der ägyptiſchen Regierung und wurde als Arzt nach den Äquatorialprovinzen geſendet zur Dispoſition des Generals Gordon, der ſich dort ſeit 1874 in der Eigenſchaft eines Mudir oder Gouverneurs befand.

Emin wurde zum Direktor des Geſundheitsweſens und zum Vorſtand der Verwaltung ernannt; ſpäter ward er mit beſonderen Sendungen zu den Königen von Uganda und Unjoro betraut. Der bei dieſer Gelegenheit bezeugte Eifer und ſeine Intelligenz erwarben ihm Gordons Achtung und Wertſchätzung ſo



ſehr, daß er im Jahre 1878 ihm die Leitung der Mudiria anvertraute, nachdem er ſelbſt das Amt eines Generalgouverneurs des ägyptiſchen Sudan übernommen hatte.

Seine verſtändnisvolle Thätigkeit bei der Neuordnung des Landes wurde von günſtigen Erfolgen gekrönt. Er regelte die

Verwaltung zum besten des Regierungsinteresses; er unterdrückte eingewurzelte Mißbräuche und wachte über die Entwickelung der Lebenskräfte der Provinz. Umgeben von ungeschickten Leuten von erprobter Unehrlichkeit, wußte er doch durch unermüdliche Wachsamkeit und seinen Scharfblick die Befugnisse eines jeden abzugrenzen und, soweit es thunlich war, ihren schädlichen Einfluß zu beschränken. Beamte von schlechter Führung fortzuschicken und sie durch andere von besseren Fähigkeiten und tüchtigerer Haltung zu ersetzen, war ihm nicht möglich, da die ägyptische Regierung gerade Ladò als eine Strafkolonie Ägyptens und des Sudan ansah. Die Thätigkeit des Doktors entwickelte sich hauptsächlich in den nördlichen Gebieten der Provinz, entsprechend den Absichten Gordons, der befohlen hatte, alle Stationen längs des Viktoria-Nils zu verlassen, sowie Gessis, des Generalgouverneurs des Bahr-el-Gazal und Äquatorias, der das Gebiet, welchem der Einfluß der Regierung von Wadelai zugewendet werden sollte, bezeichnete.

Es war darum zunächst in Makraka, im Lande der Bari und späterhin in Mambettu, wo Emins Ideen fortschreitender Zivilisierung die erste Anwendung fanden. Auf häufigen Ausflügen, bei denen er vermöge seiner scharfen Beobachtungsgabe mit der Politik die Wissenschaft vereinigte, hatte er Gelegenheit, persönlich die Bedürfnisse der Bevölkerung, das Maß der zu überwindenden Schwierigkeiten zu überblicken und die dem Unternehmen angepaßten Mittel zu bestimmen.

Allein die weite Ausdehnung des Gebietes, der geringe Glaube der Beamten an eine gedeihliche Entwickelung der öffentlichen Angelegenheiten und mehr noch die beständige Abweisung seiner Forderungen und Vorschläge seitens der Zentralregierung bildeten für die Entfaltung seines Programmes kein geringes Hindernis. Wenn später die Revolution in den ägyptischen Besitzungen alles über den Haufen warf, so muß man die erste Ursache der Unruhen, von denen auch Äquatoria heimgesucht wurde, in der geheimen, zersetzenden Wühlerei suchen, die seit lange ohne Unterlaß das Ansehen der Regierung erschütterte und wankend machte und von ihr jedes Gefühl des Wohlwollens ferne hielt. Die Revolution überraschte Emin unvorbereitet; auch *er* wurde von den Ereignissen mit fortgerissen, verfiel in Zweifel und Irrtümer, und wenn seine Provinz nicht

das traurige Los ihrer Schweſtern teilte, ſo iſt es eine Pflicht der Gerechtigkeit anzuerkennen, daß dies nur eine natürliche Folge des Zaubers war, der ihn umgab, und den er ſich bei der moraliſchen und materiellen Entfaltung der lebendigen Kräfte des Landes erwarb, welcher er Geiſt, Herz und Wiſſen, ja ſein ganzes Leben gewidmet hatte.

Zu Gordons Zeiten wurde Ladò direkt von Chartum her mit Getreide verſehen. Emin, welcher den Ackerbau zu heben und das Syſtem der Steuereintreibung zu regeln ſuchte, brachte es dahin, daß die Magazine ſoweit gefüllt wurden, um den Bedürfniſſen der Provinz zu genügen. Er weckte und förderte die Liebe und Teilnahme am Ackerbau durch Verteilung verſchiedener Samenarten, die er von Ägypten und Europa her hatte bringen laſſen. Der Melonenbaum (Papaya), Zitronen, Orangen, Baumwolle, Guiawa, Trauben — kurz Pflanzen jeder Sorte prangten in den Gärten Ladòs, Makrakas und Kakuàs.

Das eingehende Studium des Bodens und ſeines natürlichen Reichtums war beſtändig eine von Emins größten Sorgen; nicht minder die Erſchließung neuer Bahnen, die Verwendung der Tiere zum Transport, die Züchtung von Rindvieh. Wenn ihm auch die Ereigniſſe nicht geſtatteten, ſo manche nützliche Umgeſtaltung durchzuführen, ſo iſt es doch eine Pflicht der Ehrlichkeit feſtzuſtellen, daß er nicht nur theoretiſch, ſondern auch durch praktiſche Unterweiſung zu allem den Grund gelegt hat.

Von ernſtem und gefeſtigtem Charakter, den Naturwiſſenſchaften und der Einſamkeit zugethan, blieb Emin jeder fremden Berührung ferne. Es ſchien, als ob er, wenn auch nicht gerade ſtolz, ſo doch überaus pochend auf ſeine eigene Überlegenheit, das genaue Studium der Anlagen der Leute, die ihn umgaben, verachtete; er glaubte, allein allem genügen zu können. An dem Tage freilich, wo er allein die eilends hereinbrechende Auflöſung nicht mehr aufhalten konnte, irrte er in ſeinen Urteilen, änderte ſie oft und ſchadete damit ſich ſelber ſchwer.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es verlohnt wohl der Mühe, einen flüchtigen Blick auf die Beſitzquellen Äquatorias zu werfen, das unter den zentralen

Provinzen Afrikas gewiß hinsichtlich der Vortrefflichkeit und der Menge seiner Erzeugnisse, seiner Wassermassen, der Gesundheit seines Klimas und seiner Naturschönheiten, eine der reichsten ist. Es möge hier ein von Emin Pascha stammender Bericht an die Zeitschrift „L'Esploratore" Platz finden.

„Wie bekannt, bildete das Elfenbein den Hauptfaktor im sudanesischen Budget. Das aus den bergigen und trockenen Landesteilen östlich vom Nil stammende Elfenbein ist als das härteste bekannt und darum mehr gesucht und teurer bezahlt als andere. Aber seit der Verwaltungsperiode Gordons wurde für die Folge alles Elfenbein als ausschließliches Besitztum der Regierung erklärt, während in Uganda, in Unjoro u. s. w. der Handel mit demselben frei blieb.

Aus diesem Grunde giebt es für die Elefantenjagd keine privaten Unternehmungen, und da die arabischen und europäischen Liebhaber nie den Mut besaßen, sich in die Äquatorialländer vorzuwagen, so beschränkte sich die ganze Elfenbeinproduktion auf das, was die Neger auf ihrer Jagd mit Lanzen und mit dem Feuergewehre gewannen.

Darum sind die Elefanten auf dem ganzen Gebiete der Provinz, die eigentlich die äquatoriale heißt, überaus zahlreich, ja an einigen Orten sind diese Dickhäuter sogar zur Landplage geworden, indessen im nördlichen Teile des Bahr-el-Gazal ein Elefant etwas ganz Seltenes ist.

Wenn bis heute die Elfenbeinproduktion sehr reich geblieben ist, so darf man darum nicht vergessen, daß neue Länder und Strecken gegen Süd und West erschlossen wurden, und daß die Suche nach der kostbaren Ware auf Gebiete ausgedehnt wurde, die weit über das ägyptische hinausreichen. Trotzdem hat man seit einigen Jahren eine fühlbare Abminderung des Elfenbeins bemerkt.

Die Äquatorialprovinzen schicken jährlich etwa zwölftausend Zentner Elfenbein mit einem Durchschnittswerte von dreißigtausend Pfund Sterling auf den Markt. Es läßt sich schwer sagen, wie viel hiervon das Gebiet des Bahr-el-Gazal liefert, da der größte Teil des Elfenbeins, das von dorther nach Chartum geschickt wird, nicht das wirkliche Jahreserzeugnis beziffert, sondern den Rest des

Hinterlegten der alten Besitzer von seriba, wie Siber Pascha, Ali Amuri u. a.

Indessen wäre es irrtümlich, wollte man auf die größere oder kleinere Produktivität des Landes einzig und allein nach den Elfenbeinerzeugnissen schließen. Die Verwaltungskosten sind sehr bedeutend und müssen natürlich in dem Maße steigen, als sich neue Länder aufthun. Das unglückselige System des Staatseigentums, das im ganzen Gebiet des Weißen Nil in Geltung ist, hemmt die Kolonisation des Landes, und so wird angesichts der wachsenden Kosten eine regelmäßige und feste Erhöhung der Einkünfte unmöglich, sowohl was den Handel, als was den Ackerbau betrifft; deshalb wird bald die Zeit kommen, wo die Erzeugung des Elfenbeins die Kosten nicht mehr wird decken können.

Ein Produkt, das noch nicht geschätzt ist, es aber bald werden wird, sowie Afrika sich dem Handel eröffnet, sind die Zähne der Flußpferde und die Hörner der Rhinozerosse.

Diese beiden Tiere sind allenthalben in Unzahl vorhanden, und daß man sie bisher in Ruhe ließ, hat seinen Grund nur in dem Mangel an Käufern."

Um den Hinweis auf dieses Produkt zu vervollständigen, bringen wir, gleichfalls aus dem Esploratore, einen Überblick der Elfenbeinausfuhr, welche in den letzten fünfundzwanzig Jahren statthatte, und den wir der Gefälligkeit des Herrn W. Westendarp von dem Hause H. A. Meyer verdanken, welches unter allen diesen Artikel führenden Kaufhäusern Europas, den größten Handel mit Elfenbein treibt.

Jahr:	Kilogramm:	Jahr:	Kilogramm:	Jahr:	Kilogramm:
1853	92 000	1862	186 000	1871	167 000
1854	149 000	1863	115 000	1872	107 000
1855	123 000	1864	166 000	1873	155 000
1856	79 000	1865	97 000	1874	113 000
1857	144 000	1866	130 000	1875	166 000
1858	202 000	1867	137 000	1876	120 000
1859	174 000	1868	95 000	1877	185 000
1860	154 000	1869	138 000	1878	205 000
1861	114 000	1870	113 000	1879	80 000

„Im Weſten des Bahr-el-Dſchebel", fährt Emin Paſcha in ſeinem erwähnten Bericht fort, „iſt der Strauß, da das Land von Wäldern bedeckt iſt, ziemlich ſelten; öſtlich jedoch findet man ihn ſchon in Latuka in großen Truppen. Noch zahlreicher aber kommt er in den weiten, ſandigen Flächen der Langoländer vor, deren Einwohner die Federn gegen das Eiſen der benachbarten Stämme eintauſchen. In den großen Dörfern der Umiro [1]), die weitab ſüdöſtlich liegen, ſieht man oft Ställe für die Strauße, die morgens mit den Ochſen und Eſeln auf die Weide gehen und abends wieder mit ihnen heimkehren.

„Die Art der Federn iſt ausgezeichnet; ſie ſtehen um nichts den beſten Federn von Kordofan nach und könnten einen wertvollen Handelsartikel bilden. Seit etwa zwei Jahren (1881) begann man die Züchtung von Straußen an den Stationen, doch hat man bis heute kein ganz genügendes Reſultat erzielt, was vielleicht von dem noch zarten Alter des größten Teiles der in Gefangenſchaft gehaltenen Strauße herrührt, einem Alter, das ſie zur Fortpflanzung noch nicht fähig macht. Unter allen Umſtänden verdienen dieſe Verſuche die allergrößte Beachtung. Der Preis eines jungen Straußes iſt ſo niedrig und ſein Aufziehen ſo leicht, daß das darauf verwendete Kapital ſich hinlänglich lohnt.

„In den von den Schwarzen bewohnten Ländern kann man von einer eigentlichen Bienenzucht nicht ſprechen, weil eine Zucht dort nicht nötig iſt. Der Eingeborne beſchränkt ſich darauf, Körbe an die Wipfel hoher und einzeln ſtehender Bäume zu hängen, Körbe, die bisweilen, wie in den Ländern von Makraka und bei den Dinka, geflochten, bisweilen, wie im Süden, aus Baumrinde gefertigt ſind; gewöhnlich trägt der Baum nur einen einzigen Korb, bisweilen ſind es auch mehrere, doch dürfen ſie nicht neben einander hängen.

„Die Bienen, froh über die ihnen gebotene Wohnung, beſorgen das Übrige. Hält man nachher eine Unterſuchung ab und zeigt ſich, daß der Korb voll iſt, ſo verjagt man die Bienen mittels Rauch und ſammelt den Honig, deſſen Güte nach Ort und Zubereitungsart vielfach verſchieden iſt.

[1]) Lango, Stamm der Galla.

„Der Honig des Landes von Makraka und jener der Dinka hat gewöhnlich eine dunkle, oft schwärzliche Farbe, weil man ihn am Feuer zerläßt. Der beste von den bergigen Gegenden stammende ist überaus aromatisch und durchsichtig wie Wasser.

„Das Wachs wurde bis in die letzten Zeiten herein allgemein weggeworfen; in seltenen Fällen wurde es zu Kerzen verwertet, da sich die Neger damit begnügen, den Honig auszudrücken, worauf sie das Wachs wegwerfen; nie sah ich sie es verzehren.

„Die Honigproduktion ist sehr reichlich, und infolge davon muß es auch jene des Wachses sein; allein die Leute kümmern sich nicht viel darum, und, um die Wahrheit zu sagen, man kann es ihnen gar nicht verargen.

„Oft wurden große Massen Wachs gesammelt und in die Magazine gebracht, wo sie dann aus Mangel an Transporten nach Chartum so lange liegen blieben, bis allmählich die Würmer sie gänzlich vernichteten.

„Im ganzen Jahre 1882 kam ein einziger Dampfer in die Äquatorialprovinzen!

„Würde den Kaufleuten die Erlaubnis gegeben, Wachs zu kaufen, so würde auch die Regierung ihre Rechnung dabei finden.

„Die Häute der von den Truppen geschlachteten Ochsen würden allein schon hinreichen, um den Markt von Chartum zu füllen. Fügen wir noch jene der von Privaten verzehrten Rinder und derjenigen, welche man um ein Geringes besonders bei den Stämmen des Südens erwerben kann, an, und weiter noch die Felle von Schafen und Ziegen, die man bisher völlig unbeachtet ließ, so würde man eine unerwartet hohe Ziffer erreichen. Zwar würde der Transport die Kosten erhöhen, aber man könnte meines Erachtens teilweise abhelfen, wenn man die Häute an Ort und Stelle gerben würde.

„Kein Land ist so reich an verschiedenen und oft vorzüglichen Gerbestoffen, wie Zentralafrika, und ein Versuch nach dieser Richtung hin könnte sehr einträglich werden.

„Bis auf den heutigen Tag hat man die Häute höchstens an Ort und Stelle verarbeitet oder als Packzeug verwendet, ohne ihnen irgendwelchen wirklichen Nutzen abzugewinnen, weil man es

in Chartum nie für angezeigt hielt, den Markt jenes Platzes mit den Produkten dieser Länder zu versehen, unter dem Vorwande, die hierher geschickten Häute fänden keinen Abgang.

„Felle von Büffeln, von großen Antilopen, von Giraffen, all das kann man leicht haben; im Lande selbst werden sie aus Mangel an Nachfrage verwendet, um Leder, Sandalen, Wasserkübel u. dgl. aus ihnen zu fertigen. Aus der Haut der Flußpferde, die man zu langen Streifen schneidet, werden Peitschen und Reitgerten gemacht [1]).

„Von Verwendung der Felle hat man hier nicht im entferntesten eine Idee. Außer den großen Raubtieren, wie den Löwen, den Leoparden und anderen Katzenarten, giebt es dort über das ganze Land hin zerstreut eine unendliche Anzahl kleinerer wilder Tiere, Zibethkatzen, Ichneumons u. dgl., deren Fell ohne Zweifel nutzbar gemacht werden könnte. Vorzügliche Pelze liefert insbesondere eine in allen großen Flüssen des Landes gewöhnlich vorkommende Fischotter, deren Pelz an Weichheit und Schönheit jenem des Bibers gewiß nicht nachsteht.

Ferner darf man die bunten Felle einiger Affenarten nicht vergessen, wie z. B. des colobus quereza, das gesprekelte Fell einiger Antilopen, wie des tragelaphus scriptus, des alcelaphus bubalis, der Giraffen, des Zebra und des lycaon pictus. Alle kann man fast um nichts von den Eingebornen bekommen und zwar in einer Menge, die jeder Nachfrage genüge leisten könnte.

„Dazu füge man endlich noch die Schafpelze und jene der Ziegen mit ihrem langen Haare, die von Msoga und vom Lande der Lur stammen, Felle, die jenen der Angoraziege gleichkommen.

„In den Strecken des Bahr-el-Gazal ist der Besitz einer Kuh schon seit langer Zeit etwas Besonderes. Ziegen und Schafe sind hier nicht im Überflusse vorhanden, während auf dem eigentlich so genannten äquatorialen Gebiete die Bedingungen besser liegen, da hier seit vier Jahren die Streifzüge verhindert wurden, das Rindvieh in Überfluß vorhanden ist und eine rationelle Züchtung Quelle reichen Gewinnes werden könnte [2]).

---

[1]) Heutzutage wird dieselbe verschiedentlich zu Reiseartikeln verwendet.

[2]) Die von den Sklavenhändlern verwüsteten Länder des Gazellenflusses wurden

„Aber im Osten und Südosten giebt es zwei andere Tiere, deren wir hier gedenken müssen — den Esel und das Kamel.

„In allen Dörfern jenes Teiles des weiten Bezirkes der Lango, der uns zugänglich ist, von Akkara bis Turkani werden die Esel in Herden gezogen, und niemand denkt daran, sie zur Arbeit nutzbar zu machen, indem man sich nur um ihre Milch kümmert. Der Esel der Lango ist von mittlerer Höhe, hat weiße Haare an den Fußgelenken und schwärzliche Streifen an den Schultern. Er ist ziemlich stark, und die Erfahrung hat gezeigt, daß er viele Jahre aushält, wenn er gut behandelt wird. In den Äquatorialprovinzen fängt man jetzt hier und dort an, ihn zu züchten, treibt Handel damit und führt ihn in Bahr-el-Gazal ein, wo er seines geringen Preises halber leicht Abnahme findet.

„Etwas mehr gegen Norden der oben erwähnten Gebiete findet man das Kamel bei den westlichen Galla. Es wird bisweilen in Herden von fünfhundert bis sechshundert Stück gehalten und nur wegen seiner Milch geschätzt; im übrigen läßt man es in einem halbwilden Zustande. Zwar sind die weiten Sandflächen jenes Landes mit ihren spärlichen Wäldern und ihren Brunnen mit salzigem Wasser zur Züchtung des Kamels überaus geeignet, aber nur wenige dieser Tiere bewährten sich, wenn wir sie nach Redschaf brachten, dort gut.

„Seit langer Zeit habe ich immer wieder darauf hingewiesen, wie vorteilhaft es wäre, hier den zahmen Büffel einzuführen; aber obwohl solche auf den Straßen von Chartum herumlaufen, war es mir bisher nicht vergönnt, einen in Besitz zu bekommen. Hier wären die nötigen Bedingungen ihres Fortkommens, nämlich die Wärme, das Wasser, der Schlamm, die bitteren Grassorten, so überreich vorhanden, und die geringen Ansprüche des Büffels paßten so sehr zu der Trägheit der Leute, daß dieser Vierfüßler den Ochsen trefflich ersetzen würde, der doch viel empfindlicher ist, während dann die reichliche Milch der Weibchen die beste Nahrung geben würde.

---

neuestens durch Gessi massenhaft mit Rindvieh versehen. Gessi hatte bei Verteilung desselben geeignete Vorkehrungen getroffen, um dessen Rasse zu erhalten und zu entwickeln.

„Während der Handel mit lebenden Tieren, vornehmlich mit Vögeln, nach Europa an einzelnen Orten der Weſt- und Oſtküſte Afrikas, angeſichts der günſtigen Lage einen überraſchenden Aufſchwung genommen hat, hat noch niemand daran gedacht, ähnlichen Nutzen aus unſerem Lande, das doch ſo reich in dieſem Artikel iſt, zu ziehen.

„Wäre einmal die Schiffahrt in verſtändiger Weiſe geregelt, ſo würde ein derartiger Handel von hier nach Chartum und Berber und durch die Wüſte nach Suakin wenig Schwierigkeit bieten. Die beſtändigen Nachfragen der ſtets wachſenden zoologiſchen Gärten Europas würden genügen, um dieſem Handel Leben zu verleihen."

Der Bericht Emin Paſchas giebt dann einen Überblick über das noch umfangreichere und üppigere Pflanzenreich.

„Zerealien werden in großem Maßſtabe angebaut: durra (sorgum vulgare), Telabun (eleusine coracana), dukon (penicillaria sp.), Seſam (sesamum orientale). Es wäre ſchwer, eine auch nur annähernde Berechnung der jährlichen Getreideproduktion in dieſen Gegenden anzuſtellen. Wenn man aber bedenkt, daß das Korn wenigſtens bis zum zweiten Grad nördlicher Breite die Grundlage der Ernährung, ja oft ſogar die einzige Ernährung bildet, und wenn man die unendliche Maſſe hinzufügt, die allenthalben zur Bereitung der merissa, des Bieres der Eingebornen, verwendet wird, ſo wird man ſich eine ungefähre Idee von der Maſſe des angebauten Kornes machen können. Auch darf man jenen nicht geringen Teil nicht vergeſſen, der von den Myriaden von Vögeln und gefräßigen Vierfüßlern verzehrt oder zerſtört wird.

„Bei den geringen Preiſen würde, wie ich glaube, die Ausfuhr gewinnbringend ſein; in jedem Falle könnte man daran denken, das Getreide für die Alkoholfabrikation nutzbar zu machen. Eine ſehr große Maſſe Alkohol wird alljährlich in der Geſtalt von Branntwein, Likören u. dgl. von Ägypten nach dem Sudan eingeführt und hier leider nur zu gerne verbraucht. Warum ſollte man ihn nicht im Lande ſelber bereiten? Die bisher angeſtellten Verſuche, ihn an Ort und Stelle zu erzeugen, haben ein geringwertiges Produkt vom Charakter des Fuſels ergeben, das ſich zu keinerlei Gebrauch eignet; aber bei beſſeren Deſtillationsprozeſſen

würde man ohne Zweifel bedeutendere Resultate erzielen. Das türkische Korn, aus dem man einen besseren Alkohol gewinnt, steht vorzüglich in dem ganzen Lande, und sein Anbau nimmt zu; dazu müßte man noch viele andere Früchte, Knollengewächse u. dgl., die zu derartiger Erzeugung passen, fügen. Sir Samuel Baker konnte Branntwein aus den süßen Kartoffeln herstellen, und bei den Leuten von Zanzibar, die in Uganda ansässig sind, fand ich eine Art Bananenbranntwein stark im Gebrauche. Alle diese Getränke haben jedoch einen ihnen eigentümlichen, nicht gerade angenehmen Geruch, der aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrer unvollkommenen Zubereitung herstammt.

„Die Versuche, Weizen zu bauen, haben bisher keine guten Erfolge gehabt; es scheint, daß der ägyptische Same für unser Klima nicht paßt.

„Auf jeden Fall bietet die bergige Gegend des Landes ein vorzügliches Versuchsfeld, besonders für den Anbau von Zerealien, und es besteht kein Zweifel, daß mit geeignetem Samen man die besten Erzeugnisse erzielen könnte. Als Beweis dessen führe ich den Anbau des Reises an, der heute bereits die Mühen des Feldarbeiters lohnt.

„Im Jahre 1878 erhielt ich von einem in Uganda wohnhaften Araber eine kleine von ihm gebaute Quantität Reis, deren ich mich zu einigen Proben bediente[1]). Der damit erzielte Reis ist sehr gut, freilich klein und etwas rötlich. Später machte ich Versuche mit ägyptischem Reis, den mir Dr. Schweinfurth und Stone Pascha geschickt hatten, und die heute angebauten Reissorten stehen nicht unter den ägyptischen.

„Wie es natürlich ist, beschränkt sich hier, wie auf der östlichen Küste, der Anbau bisher nur auf die Stationen. Die schwarze Bevölkerung nimmt an diesen neuen Pflanzungen keinen Anteil; was dem Vater genügte, befriedigt auch den Sohn. Sowie es ein recht seltener Fall ist, daß ein Schwarzer sich zuhause einen Vogel oder ein Säugetier hält, so scheint ihm auch die Geschicklichkeit zur Pflege und Anlage eines Gartens abzugehen.

[1]) Der Anbau des Reises wurde von den Arabern Zanzibars auch in Uganda und zwar mit gutem Erfolge eingeführt. (Wilson im „Esploratore").

„Vor allem Pflanzenfett wird das Seſamöl überall in großen Maſſen geſammelt; ein gutes Dritteil jedoch geht infolge des mangelhaften Prozeſſes des Ausdrückens verloren. Friſch bewährt es ſich vorzüglich beim Gebrauch in der Küche; aber mit der Zeit wird es dick und nimmt einen eigentümlichen Geſchmack an, der an denjenigen der Nüſſe erinnert.

„An zweiter Stelle kommt ein Öl, das man von der arachis hypogaea erhält, und das dem Seſamöl vorzuziehen iſt. Es iſt von heller Farbe, klar und hält ſich lange Zeit, ohne ſich zu verändern; da es vollſtändig geruchlos iſt, wird es als das beſte unter den Speiſeölen betrachtet.

„Die Arachis wird beſonders ausgedehnt in den weiten Sandflächen des Landes der Dinka gebaut; die Sandeh und die Mambetto bauen ſie auch mit Vorliebe, und jetzt ſchreitet ihr Anbau von Duflè nach Oſten vorwärts, wo das Land ſich hierzu eignet.

„Da das Auspreſſen aus dieſer Nuß viel ſchwieriger iſt als aus dem Seſam, ſo geht hierbei auch mehr verloren, obwohl die Frucht ölhaltiger als dieſer iſt.

„Eine ſeltſame Thatſache iſt hier zu verzeichnen. Während man überall die Nüſſe mit Vorliebe ißt und die Tiere ſie gerne unter der Erde herausgraben, will man doch in einigen Gegenden ihr Öl nicht anwenden, indem man von ihm behauptet, daß es Krankheiten erzeuge.

„Ein ſehr gutes Öl liefert auch die hyptis spicigera, die überall reichlichſt angebaut wird; desgleichen rühmt man ferner das aus dem Samen einer kleinen, im Gebiete von Makraka ombrekè genannten Kürbisart gewonnene Öl.

„Im Südweſten unſeres Landes findet man in großer Anzahl die elais guineensis, deren Früchte reichlich Öl liefern. In den weſtlichen Ländern ſcheint dieſer Baum ſich mehr gegen Norden auszubreiten, weil eingelaufenen Briefen zufolge Lupton Bey ſie noch unter 6° 42′ nördlicher Breite und 25° 20′ öſtlicher Länge von Greenwich ziemlich häufig gefunden hat. Ohne Zweifel könnte die Elais hier gebaut werden, und ich erwarte mit Ungeduld die mir verſprochenen Samen, um ihren Anbau zu verſuchen.

„Die bisher erwähnten Pflanzen geben flüſſige Öle; noch

bleiben zwei weitere zu erwähnen, deren Fett bei gewöhnlicher Temperatur fest ist: das stereospermum und die bassia Parkii. Das erstere giebt wenig Fett, das infolge seines Geruches selbst von den Negern bloß zu Einreibungen verwendet wird; aus der Frucht der bassia jedoch, welche der Kastanie ähnlich ist, werden große Mengen Fett bereitet, das man oft als Nahrung verwertet, obwohl es einen besonderen, brandartigen Geschmack besitzt. Der Baum ist allenthalben sehr verbreitet; ich traf ganze Wälder desselben im Südwesten unseres Landes.

„Die Muster, die ich zur Seifenfabrikation nach Chartum schickte, erzielten so gute Erfolge, daß man ihrer eine größere Anzahl verlangte. Bisher stammte fast alle im Sudan verbrauchte Seife aus Ägypten; es wäre darum ein gewinnbringendes Unternehmen, sie in großem Maßstabe, angesichts der Masse der eben erwähnten Öle und Fette, in diesem Lande zu bereiten. Da man bisher Soda hier noch nicht gefunden hat, so müßte sie von Ägypten gebracht werden; da aber der Preis dieses Artikels sehr niedrig steht, so wäre dies für die günstige Entwickelung der Seifenfabrikation an Ort und Stelle kein ernstes Hindernis.

„Wenn man von dem geringen Quantum Gummi arabicum absieht, das man hier und dort in den Akazienwäldern sammeln könnte, müssen wir in erster Linie des Kautschuk Erwähnung thun. Die Pflanzen, welche ihn hauptsächlich liefern, der carpodinus acidus und der carpodinus dulcis, finden sich vom achten Grad nördlicher Breite gegen Süden hin fast überall, hauptsächlich aber an den Ufern der Gewässer, wo die Gipfel der Hügel mit ganzen Wäldern desselben bedeckt sind. Hier gesammelte Proben wurden nach Chartum geschickt und dort von Kaufleuten als vorzüglich erklärt, obwohl man fand, daß einige Stücke Wasser enthielten [1]). Diesem Übel abzuhelfen, wäre nicht schwer; es kam nämlich daher, daß man die Verdichtung des Milchsaftes mit heißem Wasser beschleunigen wollte; man wird also nur eine bessere Methode an Stelle der bisherigen anwenden müssen.

[1]) Eine Probe wurde auch der Gesellschaft für handelspolitische Erforschung Afrikas übersandt und von der Fabrik Pirelli, Casazza u. Co. in Mailand untersucht, die sie von guter Qualität fand, aber mit dem Nachteile, daß sie Wasser enthielt.

„Die Neger ſind gerne bereit, Gummi zu ſammeln, wenn man ihnen eine kleine Belohnung in Ausſicht ſtellt; die Zahl der Pflanzen iſt groß genug, um gute Ernten für eine lange Zukunft zu verſprechen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß im Laufe der Zeit neue Pflanzungen nötig werden, wenn man nicht in kurzem dies Erzeugnis will vernichtet ſehen. Die größten Maſſen wurden bis jetzt vom Lande der Mambetto geliefert, aber, ſeltſam, ſeine Qualität wurde etwas unter derjenigen des Kautſchuks befunden, der aus dem trockneren Lande der Dinka ſtammt, das vollſtändig reinen und geruchloſen Kautſchuk liefert.

„Verſchiedene andere, auch wohlriechende Harze erwarten eine chemiſche Analyſe, welche über ihren praktiſchen Wert zu entſcheiden hätte.

„Die Tamarinde iſt ſehr häufig, die Sträucher ſind produktiv. Das Mark, das man hier erhält, iſt nicht ſo bitter, wie jenes von Darfur, und deshalb angenehmer.

„Das Zuckerrohr iſt im Süden, in Uganda, reichlich vertreten. Heute baut man es an allen Stationen, und bei genügender Bewäſſerung erhält es ſtarke und ſehr ſaftige Rohre.

„Die Baumwolle kommt an einigen Orten unter beſonderen Geſtalten vor; ſo z. B. trifft man im Lande der Bari ein gossypium, deſſen reife Körnchen grün ſind, die Baumwolle aber hat lange und feine Fäden. Einige hier lebende Dongolaner, welche in der Weberei bewandert ſind, verfertigten einen Webſtuhl, und heute verdienen viele Leute ihr Brot, indem ſie den ſogenannten damur herſtellen, einen im Lande erzeugten Baumwollſtoff, der ſich ſehr gut zu unſerem Klima eignet.

„Beſondere Erwähnung verdienen die Tabake von Unjoro und von Latuka. Die Tabakfabrikation geht natürlich über das Bedürfnis nicht hinaus, aber ſie könnte beträchtlich gehoben werden.

„Der Kaffee befindet ſich im Überfluß in Uganda; niemand aber denkt dort an Ausfuhr; man müßte ſeinen Anbau in unſern bergigen Bezirken verſuchen.

„Die Muskatnüſſe ſtehen in Maſſe im Süden, beſonders im Lande der Mambetto.

„Ein tüchtiger Botaniker könnte viele andere zu Handels-

zwecken nützliche Pflanzen auffinden, sei es, daß sie zur Nahrung dienten, sei es zu anderen Zwecken.

„Es ist z. B. eine ganze Gruppe von Pflanzen vorhanden, welche sich zur Herstellung von Geweben oder Gespinnsten eignen würden; andere geben gute Färbstoffe, wieder andere Gerbestoffe u. s. w.

„Ein weites, reiches Feld eröffnet sich hier, besonders im Süden, der Industrie und dem Handel und macht im Interesse des Landes selbst den Wunsch rege, man möge nicht länger zögern, aus den Stoffen, welche die Natur in solchem Überflusse bietet, Nutzen zu ziehen."

Dieser interessante Bericht Emin Paschas, der im „Esploratore" veröffentlicht wurde, ist in Europa wenig bekannt; er schließt mit einem Hinweise auf das Eisen, als auf das einzige Erzeugnis des Mineralreiches.

„Das Eisen ist allenthalben in Überfluß und in guter Qualität vorhanden. Im Lande gegossen und bearbeitet, ist es ein sehr gesuchter Handelsartikel, vor allem in den nördlichen und westlichen Ländern, wo die grob gearbeiteten Spitzen der Pfeile und Lanzen an die Stelle des Geldes treten und, wie die Ochsen, Wert haben, um sich die Frau zu kaufen. Die besten und künstlerisch vollendetsten Eisenarbeiter finden sich im Süden; die geschicktesten im Lande der Mambetto und bei den Makraka, wo einige Stammhäupter großen Ruf als Schmiede genießen.

„Bisher haben wir keine Kenntnis von anderen Metallen; allein das schließt noch nicht aus, daß es solche giebt; im Gegenteil, man darf annehmen, daß besonders der Osten nach dieser Hinsicht nicht geträumte Schätze birgt."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachrichten, die uns mit dem Dampfer zugekommen waren, waren mannigfaltig und ernst. Ägypten war der Schauplatz trauriger Ereignisse geworden. Die Stadt Alexandrien war am 11. Juli 1882 bombardiert worden; die Erbitterung über eine derartige That hatte zu den Metzeleien in Tanta und an anderen Orten geführt.

Die tragikomische Revolution, die in Ägypten losbrach, fand

Ladò.

ihre erste Kundgebung in dem Gegensatze zweier Militärparteien. Die Fellahs, in früheren Zeiten durchaus nicht geachtet, erhielten die ersten Gunstbezeugungen vom Vizekönig Said, der sie zu Beförderungen im Heere und in der Verwaltung zuließ. Ismail, sein Nachfolger, der stets darauf bedacht war, sich der Abhängigkeit des Sultans von Konstantinopel zu entziehen, hob das Ansehen der Eingebornen, die bis dahin niedrig und unterdrückt waren, noch mehr. Aber während das Heer sich aus nationalen Elementen stärkte, kam das Khediventum jeden Tag immer mehr herab, sowohl wegen der sogenannten Kontrolle als auch der Mitherrschaft Englands und Frankreichs.

Als Ismail gefallen war, fand sich der junge Tewfik, ein Mann von milder Gesinnungsart und voll Bedenken, mit einem Male ohnmächtig, den erbitterten Haß zu zügeln, der zwischen den eingebornen Offizieren einerseits und den Türken und Tscherkessen anderseits herrschte, und so erwuchs daraus ein wirklicher Vorteil für die eingeborne Partei des Heeres. Die seit einer langen Reihe von Jahren geduldete und still ertragene Verachtung wurde nicht länger mehr gelitten; und jetzt, da man sich nach Zahl und Einfluß

zum Kampfe befähigt sah, brach man mit wiederholten Demonstrationen und Meutereien los, die sich zu vollständigen militärischen Kundgebungen gestalteten. Der Kriegsminister wurde abgesetzt, die drei Obersten Tulba, Abd-el-Al Haschisk und Aràbi waren die Herren der Lage. Aràbi wurde der Führer und die Seele der Bewegung.

Die arabische Bewegung, die in der Kaserne entstanden und herangewachsen war, verbreitete sich alsbald unter dem Volke; die gegen den Khedive und die Europäer genährte Erregung gestaltete sich unter der anspruchsvollen Form einer nationalen Bewegung zu einem Kampfe der Muselmanen gegen die Ungläubigen, zu einem Aufstande der Barbarei gegen die Zivilisation. Und so mußte es natürlich damit enden, daß die Bewegung, da die Idee des Vaterlandes und die Liebe zu demselben von den Arabern Ägyptens nicht erfaßt worden war, in Fanatismus ausartete.

Mordthaten, Brandstiftung, Meuterei, Plünderungen waren die schreckliche Folge der angeblichen Umgestaltung; und nachdem Aràbi bei Tel-el-Kebir in einem leichten Siege gegen schwachen Widerstand überwunden war, sich schuldig bekannt und eine gar nicht verlangte Gnade gewährt erhalten hatte, schloß das große Drama in komischer Weise.

Die Ruhe kehrte mit einem Male ins Land zurück, die getreuen Unterthanen jauchzten Tewfik Pascha zu [1]).

Aber die Nachrichten, welche mehr zu denken gaben, waren diejenigen, welche die Hartnäckigkeit der Mahdistischen Revolution im Sudan und den beständigen Abfall und die fortwährenden Niederlagen der Regierungstruppen betrafen. Der Horizont erglänzte in einem Lichte, das für eine nicht allzuferne Zukunft verhängnisvoll erschien.

Am 14. April 1883 morgens zehn Uhr begrüßte die in der Station Ladò aufgehißte Fahne den Dampfer, der sich in der Richtung nach Chartum hin entfernte. Die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen jenes Dampfschiffes machte mich fast ungeduldig, es abfahren zu sehen.

---

[1]) P. Perolari Malmignati, L'Egitto senza Egiziani. (Ägypten ohne Ägypter.)

Und ich hegte diese Hoffnung nicht allein!

In jenen Tagen kehrte Dr. Harald Dabbene, ein junger Mann mit tüchtigen Studien und für Afrika begeistert, von dem auf seine Gesundheit vernichtend wirkenden Klima hierzu gezwungen, nach Italien zurück. Er hatte die Länder am Nil südlich von Ladò besucht und Fatiko sowie das Land der Schuli berührt, wo er umfangreiche entomologische Sammlungen anlegte.

Ich schickte mich an, in die westlichen Länder zurückzukehren; Emin, eifrig, wie er war, die Sicherheit des Verkehrs auf der neuen Straße nach dem Dungu zu gewährleisten und Mambettu zu besuchen, wollte mich begleiten. Über Wandi und Ndirfi hinweg berührten wir Tandia, das er mit einer Besatzung irregulärer Truppen versah, dann ging es hinab nach dem Dungu, wo Emin Bey zwei Stationen errichtete, die er Mundù und Dungu nannte, nachdem er Vereinbarungen mit den eingebornen Häuptern getroffen hatte.

Ich ging ihm nach Mambettu voran, und da ich den bereits bekannten Weg nicht nochmal durchziehen wollte, entschloß ich mich, das zwischen den Flüssen Gadda und Ello liegende, von einer starken Kolonie Maigò bewohnte Land zu besuchen.

Das Land ist infolge seiner reichlichen Bevölkerung, seiner Menge von Wohnorten und der weit ausgedehnten bebauten Felder blühend. Aber kaum gelangte man in die Nähe des Flusses Gadda, so wurden die Leute, die vor mir gingen, festgehalten und geschlagen, die Lasten auf den Boden geworfen und die Träger zu eiliger Umkehr gezwungen. Ich wollte sie aufhalten, nicht einer folgte mir. An der Stelle angelangt, fand ich in den Bananenhainen, welche das Dorf von der Seite, die nach dem Flusse hin sieht, umgeben, Eingeborne zum Kampfe im Hinterhalt aufgestellt.

Zwei lange Tage war es nicht möglich, diese Leute eines besseren zu belehren, sie waren mißtrauisch und hauptsächlich von der Bevölkerung aufgehetzt. Der Häuptling von Gangobù erklärte mir hierauf in wenig Worten, ich müßte den Rückweg antreten; sein Land sei den Fremden verschlossen. Man verbot uns sogar, das Wasser des Flusses zu benützen. Bei jeder Bewegung meiner Burschen gebot eine erhobene Lanze, ein gespannter Bogen rückwärts zu gehen.

Übergang über den Gadda.

Da ich wohl einsah, daß die Nachricht von der Ankunft Bewaffneter die hauptsächliche Ursache solcher Aufregung, weit mehr als die natürliche Wildheit der Schwarzen sei, suchte ich die erhitzten Geister meiner Burschen, die stets zum Kampfe bereit waren, zu beschwichtigen, indem ich mich mit aller Ruhe und Gleichgiltigkeit in den Häusern des verlassenen Dorfes zurechtmachte.

Aber in der Nacht vom zweiten auf den dritten Tag, als ringsum die Aufsicht weniger rührig gehandhabt wurde, wagte ich mich in den ersten Morgenstunden, indem ich mit mir einen Burschen nahm, der, wie ich, mit einer Flinte bewaffnet war, in den Wald. Überall Ruhe, nirgends menschliche Wesen! Nach einem kurzen Wege gelangten wir zu einer Hütte mit offener Thüre. Zwei Männer schliefen drinnen fest. Mit Blitzesschnelle machten wir uns über sie her, und ohne weiteres luden wir sie ein, uns zu folgen. Verstört, halb schläfrig, halb furchtsam gingen sie ohne den geringsten Widerstand mit uns zu unserm Lagerplatz.

Die Unterhandlungen mit dem Häuptlinge dauerten den ganzen Tag mit Hilfe der beiden Gefangenen, von denen einer eine angesehene Persönlichkeit war. Die Gemüter hatten sich beruhigt, die Vernunft hatte die Geister wieder zur Ruhe gebracht, und, noch ehe die Sonne sank, hatten wir das feierliche Versprechen erhalten, daß man uns am andern Tage nicht nur den Übergang über den Steg des Flusses gewähren, sondern auch bis zum nächsten Dorfe eines anderen Häuptlings Begleitung geben wolle.

In früher Morgenstunde vollzogen wir unseren Übergang über die Brücke, die aus zwei verbundenen Pfählen bestand, welche auf biegsamen, gabelförmigen, im Schlamme des Flusses eingetriebenen Pfosten ruhten, der unter uns als starker Strom dahin rauschte. An den Händen von zwei Schwarzen gestützt, barfuß, um auf der engen Brücke, die mit jeder Erhebung des Beines sich bog, besser schreiten zu können, langte ich, zu meiner nicht geringen Überraschung und Befriedigung, am andern Ufer an. Noch blieb die schwierige Arbeit übrig, meinen Esel hinüber zu schaffen, schwierig, da der Fluß einen sehr raschen Lauf und hohe, bergige Ufer hatte. Das Problem war ernst. Aber während ich in meinem Geiste eine Aushilfe für diesen Fall ersann, erfaßten zwei Schwarze das hals-

ſtarrige Tier, banden ihm die Füße mit Stricken, ſteckten ihm mit Hilfe anderer Gefährten einen Stock durch dieſelben und trugen es ohne Zögern auf der Achſel über den Steg, um es mir zu Füßen zu legen.

Am Abend kam mein Freund Jangara zu mir, der von der Gefahr gehört, die ich gelaufen hatte. Er beabſichtigte, die Einwohner zu ſtrafen, indem er einige ihrer Dörfer anzünden wollte; allein ich bat ihn, es nicht zu thun. Der Dienſt, den ſie meinem Eſel gethan hatten, war ein Vergeben wert; jede gute Handlung verdient ihren Lohn.

Emin beſuchte in den wenigen Tagen, wo er ſich in Mambettu aufhielt, Bellima und Tangaſi; er reinigte das Perſonal der Station von einigen verbrecheriſchen Arabern und belegte die Häuptlinge Mambanga und Baginde mit Todesſtrafe. Eben wollte er einen Weg, der von Gango nach Wadelai führen ſollte, erforſchen und erſchließen, als die Nachricht von einem Aufſtande der Schwarzen im Gebiete des Rohl eintraf. Es war der erſte Blitzſtrahl in dem Sturme, der ſich vom Bahr-el-Gazal heraufzog. Emin Bey kehrte nach Ladò, ſeinem Verteidigungspoſten, zurück.

Sechzehntes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Lage der Schwarzen in den ägyptiſchen Beſitzungen. — Brief an Kapitän Camperio. — Die Frage der Sklaverei. — Schwierigkeiten, welche ſie bietet. — Hams Fluch. — Neigungen der Schwarzen. — Herren und Sklaven. — Die Sklavenhändler. — Die eingebornen Häuptlinge mitſchuldig. — Ägypten und Zanzibar. — Der elende Sklavenhandel. — Europa und die Verträge. — Der Khedive Ismail. — Sir Samuel Baker. — General Gordon. — Widerſtandskampf. — Notwendigkeit und Pflicht, den Handel mit den Schwarzen zu verhindern. — Das arabiſche Element muß fallen. — Die häusliche Sklaverei. — Geduld und Ausdauer. — Geeignete Mittel. — Hochzeiten, Gericht und Altar. — Der häusliche Herd. — Das Los der Schwarzen in den Ländern der Mambetto und der Sandeh. — Die Freien und die Sklaven. — Die Monfù und die Abarambo. — Wirkung einer Verurteilung. — Das Weib. — Mambanga und Baginde aufſtändiſch. — Revolution in Mambettu. — Ende Kadebòs. — Der Janustempel. — Zwei zum Tode verurteilte Eber. — Die zum Faſten verpflichteten Kammerherren. — Der um einen Teller Fleiſch Bekehrte. — Rivalität zwiſchen Sudaneſen und Arabern. — Ibrahim Gurunguru. — Oberſtleutenant Bakit Bey. — Der Kopf Rindſchos. — Loron, der Feind Bakers. — Der Aufſtand am Bahr-el-Gazal. — Johann Maria Schüwer. — „Bis über uns das Meer ſich ſchloß.“ — Brief Emins vom 28. Mai 1884. — Entweder gewinne ich den Tag, oder ich ſterbe. — Vorladung Keremallahs. — Überlegung unter dem Eindrucke der Furcht. — Es war ein Traum. — Schwierigkeiten des Rückzugs. — Auszug der Araber. — Der Baum verſendet Schatten, und der Koran iſt mein.

Über die Lage der Schwarzen in den ägyptiſchen Beſitzungen bis zum Auguſt 1883 richtete ich an den Herausgeber des „Esploratore“, Kapitän Manfredo Camperio, einen Brief, den hier wiederzugeben ſelbſt nach den Ereigniſſen, welche teilweiſe die in demſelben in betracht gezogenen Verhältniſſe änderten, ich noch für angezeigt halte.

„Tangaſi, den 30. Auguſt 1883.

— — — — Wenn man auch ſagen darf, daß der Sklavenhandel im Augenblicke etwas eingeſchlafen iſt und zurückgedrängt

wurde, so kann er bei irgend einer gegebenen günstigen Gelegenheit immerhin wieder neu auftreten und zur Geltung kommen, wofern nicht radikale und logische Maßregeln in Anwendung gebracht werden, welche den elenden Händlern weitere Hoffnungen benehmen. Auch die Schaffung eines eigenen Amtes mit dem Sitze in Chartum und dem Zwecke, den schändlichen Handel zu überwachen und niederzuhalten, kann das ersehnte Ziel nicht erreichen. Nur mit guten gesetzgeberischen und praktischen Maßnahmen, welche geeignet sind, die Ursachen, die ihn begünstigen können, aus der Welt zu schaffen, wird man einer Bevölkerung, die ihr Dasein zwischen Haß, Furcht und Mißtrauen hinbringt, Frieden und Sicherheit schenken. Mehr als die prunkvollen deklamatorischen Rundschreiben, die nur zu dem Zwecke entworfen werden, das Übel zu verbergen, indem man es ableugnet oder seinen Umfang verkleinert, wird eine ernste und anständige Leitung der Regierung zu stande bringen, welche zur Entfaltung und Steigerung der Thätigkeit der Bevölkerung den ersten Anstoß giebt. Man müßte eine vollständige Trennung des Landes der Schwarzen von den arabischen Gebieten oder jenen, wo die Araber überwiegen, anstreben und die Länder von Bahr-el-Gazal und Äquatoria unter eine eigene und autonome Verwaltung stellen. Wollte man diese zerstreuten Glieder zu einer einzigen Gruppe vereinigen, so würde man eine natürliche und logische Grenzlinie erzielen, man würde in den Schwarzen das Vertrauen erwecken, das jetzt noch recht schwach ist, daß die Regierung für sie die ganz gleiche Sorgfalt, wie für die anderen Provinzen des Staates hege.

„Die Araber, welche sich auf dem Gebiete zerstreut finden, ohne festen Wohnsitz und ohne Hoffnung, sich mit dem eingebornen Elemente je zu verschmelzen oder ihm gegenüber irgend welche Überlegenheit zu gewinnen, die stets, ohne jegliche Ausnahme, Diebe oder Bettler sind, müßten entfernt und in ihr Stammland geschickt werden, ohne jede Aussicht, wieder zu kehren. Wäre so die neue Provinz von einem oft verderblichen, immer aber gefährlichen Elemente gereinigt, so würde es ziemlich leicht werden, ihr auch eine der Gerechtigkeit entsprechende Ordnung zu verleihen, die zugleich den dringendsten Bedürfnissen Rechnung tragen würde.

„Die Herrschaft über den Süden wird auf Grundlage arabischer Elemente geübt, die von der eingebornen Bevölkerung durch Verschiedenheit der Rasse, der Sprache, der Sitten und Neigungen weit abstieht. Um die Regierungsthätigkeit zu erleichtern, müßte das neue Gebiet in drei große Statthalterschaften, die nördliche, östliche und westliche, mit Abhängigkeit von dem Haupte der Provinz, geteilt werden. Dies müßte seinen Sitz am Sobat haben, in einer überaus günstig gelegenen Örtlichkeit, wo die Wasserstraßen über Chartum, Ladò und den Bahr-el-Gazal sich verbinden.

„Unumschränkte Macht für den europäischen Gouverneur, Freiheit des Handels, offener Zutritt zum Markte für die Kaufleute, Erleichterung der Transporte, Hebung und Belohnung der Landwirtschaft, Elementarschulen — das wären die ersten, grundlegenden Reformen.

„Man hebe nur vor allem das Vertrauen, und die Schwarzen werden, überzeugt von dem Werte und dem Einflusse des Wohlstandes, der ihnen geboten wird, wenn auch nicht aus Dank, so doch aus Interesse auf die neue, ihnen angewiesene Bahn gezogen werden."

Die Frage der Sklaverei ist überaus verwickelt, und ihre Lösung kann weder mit raschen, noch mit gewaltthätigen Mitteln erreicht werden. Dieselbe muß die stufenweise Entwickelung eines historischen Verlaufs nehmen, jede nicht in rationeller Weise unternommene Handlung würde die Wunde nur verschlimmern und die Schwierigkeiten erhöhen. Die Zivilisierung Amerikas war ein Werk der Eroberung und Vernichtung, in Afrika muß sie das der Verschmelzung werden.

Von dem Tage, da die Bosheit der Menschen der Verfluchung Hams ihren Beifall zollte (Genes. I, 9), waren seine Söhne zur Nacktheit und Sklaverei verdammt. Die Hindernisse, welche die Natur in Afrika aufgehäuft hat, setzten der geistigen und moralischen Entwickelung seiner Bevölkerung stets Schwierigkeiten entgegen; der Mensch, der sich in dieser besonderen Lage des Klimas und Bodens befand, konnte, in enge Kreise von Wünschen und Bedürfnissen eingedämmt, die Wohlthat einer ausgedehnten geistigen und moralischen

Verbesserung nicht genießen. Als Folge dieses Zustandes sind die Neigungen des Schwarzen von seinem Instinkte abhängig. Mißtrauen, Rachsucht, Haß, gegenseitige Vernichtung wurden die vornehmsten Eigenschaften der Neger, und ihnen zu genügen, bildete den Wert ihres Daseins. Die Übermacht der Starken und die Schwäche der Mehrzahl führte zu einer ersten Unterscheidung von Herren und Dienern, die in ihrer Fortsetzung infolge von Feigheit des Herzens und abergläubischer Ergebenheit endlich zur wirklichen Sklaverei ausartete. Der Besiegte wurde ein Sklave, der, zur Arbeit verurteilt, ein Gegenstand des Wechsels, wie eine Ware, wurde.

„Und selbst dabei blieb das Übel nicht stehen. Die Häuptlinge, die später Berührung mit den arabischen Sklavenhändlern gewannen, vereinigten sich, den Untergang, dem sie entgegeneilten, nicht bedenkend, mit denselben, von dem Besitze der Gegenstände, die ihre Neugierde befriedigten, und der sie aus niedriger Lage emporhob, angelockt. So wurde der Handel organisiert; die Schwarzen wurden Lasttiere, aus ihrem Lande herausgerissen und unmenschlich auf den Märkten verkauft. Die Araber aber, stark durch ihre Geringschätzung der Leute ohne Religion und jedes Menschenrecht mit Füßen tretend, jagten nach ihnen, wie nach Wild. Ägypten und Zanzibar genossen den Ruf großer Handelsplätze für Menschenfleisch.

„Europa rief nach Unterschriften in Verträgen; es erhielt sie; allein das tiefe, eingewurzelte Übel mit seinem ganz ansehnlichen Gewinne wurde nur zum Scheine unterdrückt. Die käuflichen Beamten, die stets durch Geschenke bestochen wurden, waren oft Genossen des schändlichen Handels. Man kaufte die Niederlassungen der Sklavenhändler von der Regierung Ismails, ohne daraus praktischen Nutzen zu ziehen; man griff zu den Waffen, allein ohne die Erfolge zu erzielen, mit denen man sich schmeichelte. Samuel Baker wurde durch die Intriguen der Beteiligten überwunden. Gordon, der die Operationen mit viel Umsicht eingeleitet hatte, verließ, in den Krieg am Bahr-el-Gazal verwickelt, den Sudan in der Erregung des Aufstandes und unter der Last der Interessen, die ihr Gleichgewicht verloren hatten, was alles die öffentliche Ruhe erschütterte. Das vergossene Blut trug keine

Früchte; der Gebrauch der Waffen verschärfte die Gegensätze, statt sie zu lösen; und als Bekundung dieses Widerstandskampfes erschien der Mahdi, der Mann, der die Menschheit loskaufen, und der Welt den Frieden geben sollte.

Dem Sklavenhandel den Krieg erklären, ihn bis in seine verborgensten Winkel verfolgen, ihn dadurch, daß man den Verkauf der Ware an den Handelsplätzen verhindert, unmöglich machen, ist ein mehr als menschenfreundliches, es ist ein wesentlich politisches Werk. Die Übermacht der Araber, dieses fanatischen, die grundlegendsten Ideen von Vaterland und sittlichem Fortschritte nicht begreifenden Volkes, niederzuhalten, wird das einzige, das eigentliche Mittel sein, um das Ziel zu erreichen. So lange diese Rasse in Afrika die Oberhand behält, wird jeder Versuch einer Zivilisierung zwecklos und unfruchtbar sein. Der Araber lastet wie ein Alp auf dem afrikanischen Volke; der erste Schritt muß dahin abzielen, diesen Todfeind zu zügeln und unschädlich zu machen.

Ganz anders liegen die Bedürfnisse hinsichtlich jener Sklaverei, welche ich die einheimische heißen möchte. Entstanden als eine Notwendigkeit in dem Zustande der Kindheit der menschlichen Zivilisation, muß sie verschwinden nicht durch die Macht der Ereignisse oder infolge plötzlicher Veränderungen, sondern als Nachwirkung einer langsamen und fortschreitenden Umgestaltung des sozialen Aufbaus. Geduld und Ausdauer, thatsächlicher Schutz müssen die zur Hebung der Verrohung der Schwarzen erdachten Bemühungen begleiten und sie klar und annehmbar machen. Wehe, wenn ihr natürliches Mißtrauen aufs äußerste gebracht würde!

Die Thätigkeit der Missionen, wenn sie sich in richtigen Schranken bewegt und praktischen Zwecken gewidmet wird, braucht keine mystischen Formeln; das Ansehen der eingebornen Häuptlinge darf nicht gemindert, sondern muß in geschickter Weise nach besseren Zielen gerichtet werden; die Beziehungen müssen unter allen Umständen auf das Wohl der Völker, nicht auf das verhaßte Ausnützen ihres natürlichen Reichtums abzielen; kurz, man muß die Leute veranlassen, auf das Morgen zu denken und besorgte Wächter ihres Eigentums zu werden. Der Loskauf der Neger muß zur Thatsache werden „vom Tag, wo Heirat, Altar und Gerichtshof"

ihnen werden wird, um ihr Glück zu sichern, indem man sie zu festen Wohnsitzen an ihren häuslichen Herden bringt.

Im Lande der Mambetto und Sandeh wird die unbedingte, despotische Oberhoheit der Fürsten, die durch Beihilfe der kleineren Häuptlinge sich fast zu einem feudalen Regime gestaltet, den Völkern mehr oder minder von Nutzen, je nach den besonderen Herzens- und Geistesanlagen des Hauptes des Staates. Bakangoi drückt auf das Volk, das ihn haßt, mit schwerer Hand; aber herkömmliche Gewohnheit sichert ihm die Hochachtung. Kanna, eisern in seinen Vorsätzen, aber klug und vorsichtig, weiß sich die Zuneigung seiner Völker zu erringen. Jangara, durch den Einfluß der Sklavenhändler in Fesseln gelegt, begnügt sich mit seinem eigenen Wohlbefinden, indessen Gambari sich zum freiwilligen Werkzeuge und zum Genossen aller ihrer Schurkereien macht. Während man bei den Sandeh dem Einflusse der Sklavenhändler mit Gewalt Widerstand leistet, duldet und begünstigt man in Mambettu den schmählichen Handel. Der Einfluß und die Soldaten der Regierung sind — zwar nicht aus Prinzip, wohl aber thatsächlich — die Werkzeuge, welche die Arbeit erleichtern, indem sie jeden Tag mehr die Gewalt und den Einfluß der eingebornen Häuptlinge erschüttern.

Die Masse der Untergebenen setzt sich aus freien Männern und Sklaven zusammen. Die Gesamtheit der Sklaven wird einerseits durch die Geburten, anderseits durch Kriege und Razzias, welch letztere immer neue Mengen von Sklaven liefern, vermehrt oder doch auf gewisser Höhe gehalten. Die Monfù in Mambettu, welche als eine niedrigere Rasse gelten, liefern den reichsten Beitrag zur Sklaverei; allein die Knechtschaft, in welcher man sie hält, hat weder einen die Würde der Menschheit schädigenden Charakter, noch auch läßt sie die Herren als Tyrannen erscheinen. Die Sklaven werden meist zur Feldarbeit verwendet, genießen zwar gewisse, den höheren Ständen gestattete Vorrechte nicht; allein man ist um ihr Wohlbefinden überaus besorgt. Die Abarambo bilden ganze Kolonien im Lande der Sandeh, sie haben keinen Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, werden zu den schwersten und mühsamsten Arbeiten verwendet, haben aber keine schlechte Behandlung

Ansicht von Dem-Soliman in Dar-Fertit.

zu dulden, ſowie ſie auch die Gefahr, ſich ihre Familie entriſſen zu ſehen, nicht zu fürchten haben.

Der freie Mann kann zwar kraft einer Verurteilung wegen begangener Vergehen ein Sklave werden, aber er wird es nur infolge eines vom Fürſten ausgeſprochenen Urteiles, und ſeine neue Stellung ändert die Gewohnheiten ſeines früheren Lebens nicht gerade viel.

Indem die Sklaven die Sorge um das Innere der Häuſer zu übernehmen haben, werden ſie gewöhnlich zuletzt als Familienglieder betrachtet.

Die Herrſchaft in der Familie, die Leitung der Ausſaat und der Ernte wird der Frau anvertraut. Sie übt Einfluß auf das Gemüt ihres Mannes aus und nimmt an der Geſtaltung der täglichen Ereigniſſe thätigen Anteil. Wenn auch die Vielweiberei allgemein iſt und die Anzahl der Weiber, beſonders bei den Häuptlingen, beträchtlichen Umfang annimmt, ſo wird doch die Verteilung der Obliegenheiten und der Rechte einer jeden in einer Weiſe vorgenommen, daß jede Reibung vermieden wird. Die Eiferſucht tritt nur in einer gewiſſen, ganz beſonderen Form auf; ſie hat keine Berechtigung, woferne die individuellen Vorrechte beachtet bleiben. Die Frauen, die zu harter Arbeit verurteilt ſind, haben ſonſt keine ſchlechte Behandlung zu dulden; im Gegenteile, ſie ſind Gegenſtand der Sorgfalt und Rückſicht, woferne ſie nicht im Herzen ihrer Gebieter Keime der Eiferſucht erregen.

Bei der Bildung der Geſellſchaft herrſcht bei dieſen Völkerſchaften im allgemeinen Billigkeit und Gerechtigkeit vor, und ſickerten nicht die verderblichen Grundſätze, welche die Araber hereinbringen, durch, ſo hätte man allen Grund, von dem Werke der Ziviliſation das Beſte zu hoffen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Mambanga iſt aufgeſtanden, er eilt rachgierig unter ſeinem Leopardenfelle umher; der hingerichtete Baginde hat die Schlangengeſtalt angenommen und verbreitet Schrecken und Verwüſtung.“ So lautete die Legende, die ſich allenthalben Bahn brach, als Emin Mambettu kaum verlaſſen hatte. Die Gräber wurden ihrer Leichen beraubt; die furchtſamen oder nach Rache ſchnaubenden Geiſter

erwarteten nahe Aufstände. Jori, ein Stiefbruder Mambangas, wiegelte die Abisanga auf und reizte sie zum Kriege. Die bald heiteren, bald traurigen Wechselfälle des Streites brachten das Gefühl des Volkes in Unruhe; die Abarambo erhoben sich gegen die Oberherrschaft der Regierung, die Monfù, von Kadebò geführt, versuchten, sich aus ihrem Sklavenjoche zu befreien, das über sie seit einiger Zeit verhängt war. Mbruo fiel unter dem Stahle seiner eigenen Unterthanen, der Abarambo; die Truppen der Regierung liefen ernste Gefahr.

Aber Gambari schloß mit letzterer einen Bündnisvertrag; mit seinen Soldaten herbeieilend, schlug er Kadebò und nahm ihn gefangen, indessen die von Jangaras Leuten unterstützten Truppen die Abarambo zum Gehorsam zurücktrieben und Joris Abisanga vernichteten. Kadebò wurde niedergemacht, Gambari dehnte die Grenzen seines Reiches aus. Mbitima, der gegen seinen Vater Uando rebellische Sohn, befestigte sich auf dem einstigen Throne Mambangas. Eher der Schutz der Regierung war es als ihr Ansehen, was ihren Sieg entschied; aber an der Art und Weise ist ja nichts gelegen; — man ruft die Schließung des Janustempels aus.

Muselmännischer Einfluß herrscht jetzt, nicht der Geist des Fortschrittes und der Bildung. Indessen Gambari zwei Eber, die er seit einiger Zeit sehr gerne gehabt hatte, zum Tode verurteilte, weil sie vom Gesetze Mohammeds in die Acht erklärt seien, was ihm Rehan Aga, der Major der Truppen, ein Sudanese von Geburt, eingeredet hatte, verpflichtete er hernach seinen Hof und die Häupter zum Fasten des Ramadhan. Der Hauptmann Farag Adschok[1]) giebt einem Bambahäuptling Stunden in muselmännischer Theologie, wobei sich dieser als fleißiger und frommer Hörer erweist; es geschieht aber mehr des Essens halber, das ihn erwartet, als um der Theorien willen, welche seine Seele retten und ihn zu den überraschenden Freuden des Himmels führen sollten.

Schwierig und unlohnend war es immer in den Ländern der Schwarzen von Äquatoria, die Aufgaben der Regierung, sei es dem

[1]) Farag Adschok, ein alter Soldat, war wegen Desertion von Sir Samuel Baker zum Tode verurteilt, jedoch auf die Bitten seiner Frau begnadigt worden.

militärischen, sei es dem arabischen Elemente anzupassen. Die Nebenbuhlerschaft zwischen diesen beiden Parteien, die angeboren ist, zugleich aber auch aus der Verschiedenheit der Rasse entsteht, nahm an Umfang infolge der räuberischen Handlungen der Sklavenhändler zu, ob sie auch durch die Pflichten des Regierungsdienstes etwas gezügelt wurde. In den meisten Fällen erwuchs daraus eine Eifersucht, die, still und verschlossen hinbrütend, Gestaltung gewann, losbrach und sich stets zum Schaden des richtigen Handelns der Regierung offen bekundete. Emin hatte mit großenteils gerechten Maßregeln, welche er angesichts des übermäßigen Vorherrschens des arabischen Elementes in den Gebieten von Rumbek, Ajak und Amadi traf, das sudanesische Militärelement Hoffnung schöpfen lassen, einen unbedingten Vorrang bei der Verwaltung des ganzen Landes einnehmen zu können. Entgegen aber den Hoffnungen, die er im Gebiete von Makraka, zum Schaden der militärischen Elemente, hatte aufkommen lassen, hatte er dem Araber Ibrahim Mohamed Gurunguru umfassendes Vertrauen und unumschränkte Macht gewährt. Dank der geschickten Thätigkeit des letzteren hatte das Land zwar eine sehr gedeihliche Entwickelung in seinen materiellen Interessen genommen, allein der Keim der moralischen Auflösung nahm jeden Tag, infolge der Kunstgriffe der Sklavenhändler, die immer mehr zur Blüte gelangten, größere Verhältnisse an.

Der Oberstleutenant Bakit Bey, der im Lande wegen seiner gemeinen Herkunft, bei den Eingebornen und bei den Soldaten wegen seiner achtenswerten kriegerischen Tugenden beliebt war, konnte die untergebene Stelle, die man ihn einem offenkundigen und berüchtigten Sklavenhändler gegenüber, wie Ibrahim war, spielen ließ, nicht dulden; er ertrug die Ungerechtigkeit nicht und rüstete sich zur Gegenwehr.

Aber geschlagen und besiegt, wurde er nach Chartum geschickt. Dem triumphierenden Araber opferte man damals als Lohn und Entgelt den Kopf des unglücklichen Rindscho, des großen Häuptlings der Sandeh-Bombè, des Mannes, der seit der Zeit Petericks soviel zur Erhaltung geordneter Zustände und zur materiellen Entwickelung des Gebiets von Makraka beigetragen hatte.

An den Ufern des Niles, in Gondokoro, regten sich die Bari.

Loron, der unversöhnliche Feind Bakers und Gordons, arbeitete an der Verteidigung der Unabhängigkeit seines Volkes schon lange; seine natürliche Hartnäckigkeit und mehr noch die beständigen Plackereien seitens der Befehlshaber der Regierungsstationen in seinen Gebieten veranlaßten ihn hierzu. Loron fiel später, am 27. Juni 1884, unter dem Stahle Ibrahim Hamagilis eher als Übelthäter, denn als rebellischer Unterthan. Die Beschlagnahme von dreitausend Ochsen, die Verwüstung des Landes, die immer zunehmende Entfremdung der Gemüter der Bari waren die traurige Folge. Die Zurückgabe von siebenhundert Ochsen bildete die einzige Genugthuung, die man jenen Unglücklichen gewährte.

Nicht besser war die Lage in der Provinz des Bahr-el-Gazal. Die Dinka standen in offenem Aufruhr; Rafai, der erprobte Mann und kühne Soldat, war kämpfend gefallen; der letzte Dampfer, der im August 1883 den im Gebiete der Rek grausam gemordeten Johann Maria Schüwer gebracht hatte, war nach Chartum zur Abholung der besten Soldaten abgegangen. Die Verbindungen zwischen Äquatoria und Dschur Gatthas wurden durch die Feindseligkeiten der Agar und Atot unterbrochen; der westliche Weg durch Mambettu aber war wegen seiner Schwierigkeiten und seiner Entfernung zu gegenseitigen Mitteilungen von Nachrichten nicht ausreichend.

Lupton und Emin kämpften getrennt, jeder in seinem eigenen Gebiete, für die eigenen Interessen, die mehr auf einer unbegründeten Hoffnung auf bessere Zeiten als auf der inneren Überzeugung von einer günstigen Lösung der Ereignisse beruhte. Die mahdistische Bewegung schritt heran, sie erreichte die Pforten Äquatorias, und keine Maßnahmen wurden zu gemeinsamem Vorgehen angesichts der täglich wachsenden Gefahr getroffen. Die Irrtümer der Menschen glichen der Widerwärtigkeit der Ereignisse, und träumend erwartete man stets den morgigen Tag in der Hoffnung auf etwas Besseres, „bis über uns das Meer sich endlich schloß".

Ein Brief Emins mit dem Datum des 28. Mai 1884, der mir bei meinem Aufenthalte in der Nähe des Flusses Gadda zugekommen war, forderte mich auf, angesichts der sehr ernsten Vorkommnisse, die sich in der Provinz des Bahr-el-Gazal ereigneten,

mich nach Osten zurückzuziehen. Lupton benachrichtigte ihn in einem Briefe vom 13. April von dem Herannahen der Armee des neuen Propheten; sie hatte sich sechs Stunden von seiner Residenz Dem Suleyman gelagert. Zwei Derwische hatten ihn aufgefordert, sich dem Scheik Keremallah Mohammed, dem Abgesandten des falschen Propheten, zu übergeben.

Wita Hassân.

„Ich will," so schrieb er, „bis zum äußersten kämpfen; ich habe drei Kanonen auf die Bastion gestellt und hoffe, die Feinde zurücktreiben zu können, wenn sie mich angreifen. Verliere ich das Gefecht, so werden sie sofort über Sie kommen; also auf der Hut! Vielleicht ist dies mein letzter Brief. Meine Lage ist verzweifelt; meine Leute haben sich den Rebellen in großer Anzahl ergeben; entweder gewinne ich den Tag, oder ich sterbe."

Emin fügte in seinem Briefe an, daß der Emir Keremallah ihn über die Siege des Mahdi im Sudan, über die Niederlage des Generals Hicks, über die Übergabe und Gefangennahme Slatins, des Gouverneurs der Provinz Darfur, benachrichtigte und von ihm verlangte, auch die Mudirie von Äquatoria den siegreichen Waffen des Propheten zu überlassen. Er schloß damit, daß eine allgemeine Versammlung der Offiziere und Bediensteten, die in Ladò anwesend

waren, sich einstimmig für die Unterwerfung ausgesprochen habe, und daß er am nächsten Montag den 31. Mai 1884 nach Dem Suleyman, zugleich mit der Kommission, welche die Unterwerfung erklären sollte, zu Keremallah abgehen werde. Diese bestand außer ihm aus dem Arzte Wita Hassân, dem Kadi, dem Schullehrer, dem Leutenant Mussa, Osman Arbab und Achmet Baba, Beamten der Verwaltung.

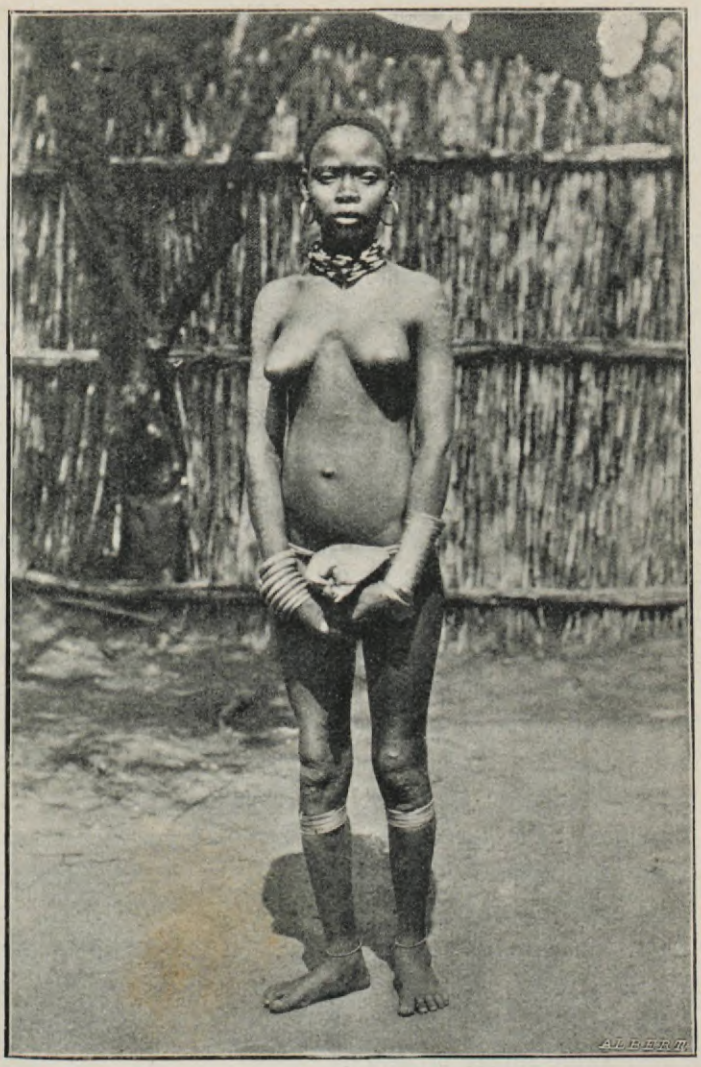
Dr. Junker fügte einen Brief seinerseits bei, in welchem er mir seinen Entschluß, nach dem Süden aufzubrechen, mitteilte und mich dringlichst einlud, ihm zu folgen.

Überrascht und erstaunt über ein so rasches Fortschreiten des Sturmes schon gleich am Beginne, überlegte ich, was der beste Entschluß wäre, und ich entschied mich, auf dem Wege über den Dungu mich nach Makraka zu begeben.

Am 20. Juli verließ ich die Ufer des Gadda. Die schönen gefaßten Hoffnungen, der Plan, dem Laufe des Uelle zu folgen, alles ging in Rauch auf wie ein eitler Traum! Die Wucht der Ereignisse jagte uns von dannen; Wahnwitz wäre es gewesen, ihnen zu trotzen.

Die Schwierigkeiten der Reise waren außerordentliche, kaum zu bewältigende. Die Schwarzen, durch die Nachrichten über die Sachlage erregt, voll Schrecken angesichts eines nahen feindlichen Einfalls, aufgereizt gegen alles und gegen alle, klagten uns an, an ihrem Ruin gearbeitet zu haben, verschlossen uns die Wege, verweigerten uns Unterstützung, ja verstiegen sich sogar zu Drohungen. Selbst die bevölkertsten Mittelpunkte, die besuchtesten Straßen boten beständige Gefahren; die Klugheit und der Scharfblick verlangten, daß wir zu nächtlichen Stunden oder auf schwierigen Pfaden dahinzogen und die Straßen in weiten Bogen umgingen. In den Gebieten, wo die Stationen der Regierung, wie Dungu, Mundù, Tendia, sich befanden, schwärmten die Sklaven der Danagla, die nach dem Norden aufgebrochen waren, bewaffnet und Beute machend, im Lande umher.

Endlich am 29. August konnte ich nach Wandi gelangen. Dort erfuhr ich, daß Emin noch in Ladò sei. Briefe aus Rumbek hatten Nachricht von den durch die Mahdisten verübten Greueln gebracht, nachdem dieselben die Provinz besetzt hatten. Nachdem sie die Bücher und Dokumente der Regierung verbrannt hatten, plünderten sie die Magazine, verkauften die Gewehre, entwaffneten die Soldaten



Makrakamädchen.

und verkauften sie zugleich mit Frau und Kind als Sklaven. Das waren die Wohlthaten, welche die Truppen des neuen Propheten, des Apostels der Freiheit, brachten!

Angesichts dieser Nachrichten war man in Ladò von dem am 27. Mai voreilig gefaßten Beschlusse zurückgekommen; man hatte sich entschlossen, eine Gesandtschaft an Keremallah mit dem Er-

bieten, die Provinz zu übergeben, abzuschicken, aber unter der Bedingung, daß Dampfer von Chartum kämen, um Soldaten und Beamte abzulösen. Diese Gesandtschaft, die aus dem Kadi, dem Schullehrer, einem Offizier und zwei Schreibern bestand, war am 3. Juli 1884 von Ladò abgegangen.

Aber zu der äußeren Gefahr, welche die Provinz bedrohte, waren neue, innere Unruhen hinzugekommen, um die Lage noch mehr zu erschweren. Ibrahim, das Haupt von Makraka, hatte Kenntnis von der zu Ladò in solcher Eile und Sinnlosigkeit erfolgten Abstimmung erhalten; sicher der drohenden Anarchie und getragen von seiner religiösen Richtung, versenkte er die Barke am Flusse Jei in Wandi in den Grund, und nachdem er die Regierungsmagazine geplündert, Makraka, Zogaier und Kabajendi verwüstet und eine große Anzahl Frauen und Kinder der Eingebornen zu Sklaven gemacht hatte, schlug er sein Lager in Kodurma auf. Seinem Beispiele folgte eine große Anzahl bewaffneter Sklavenhändler der Stationen der Provinz. Der Auszug der Araber hatte Schrecken im Lande verbreitet. Die Schreiben, welche Keremallah an die Beamten gerichtet hatte, luden zum Aufstande ein und fügten beunruhigende Nachrichten bei; der Sudan sei verloren, Chartum belagert und nahe daran, sich dem Mahdi zu ergeben.

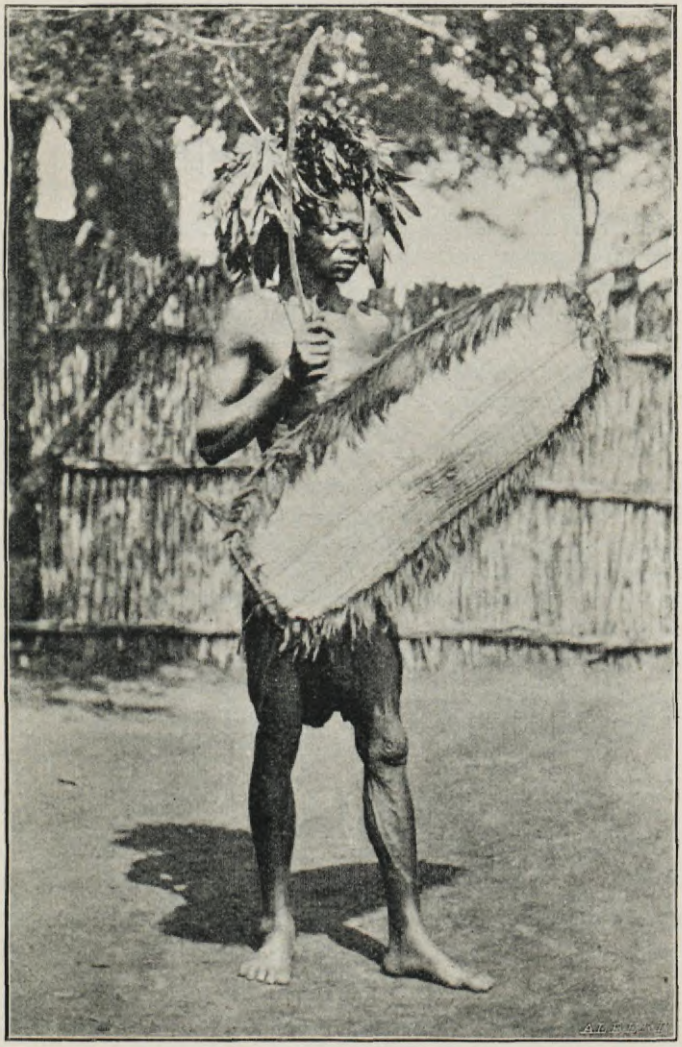
Der Glaube an die Mahdisten erschütterte die Geister und die Gewissen. Die zur Fahne des Streites gemachte Religion und das neue Dogma galten als unbestritten. Alles widerhallte von dem neuen Glaubenssatze: „Der Baum spendet Schatten, und der Koran ist mein und ist das Licht. Es giebt keine anderen Götter außer Gott, und Mohammed Achmet ist sein wahrer und letzter Abgesandter. Ich habe um Gottes willen mein Blut, meine Habe und meine Kinder verkauft".

Siebenzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ein neuer Moses. — Ein Sack voll Heuschrecken. — Wir Weiße werden uns retten. — Militärische Maßnahmen. — Erstes Blutvergießen. — Tod Ibrahim Gurugurus. — Rat, Amadi zu verlassen. — Ächtungslisten. — Schrecken und Blutbad. — Das Land Makraka. — Eine Mondsfinsternis. — Blutbad von Bor. — Die Mahdisten vor Amadi. — Ich gehe nach Ladò. — Niambara zwischen den Bergen Rego und Mira. — Improvisierte Sklavenhändler. — Die Bari. — Sitten und Neigungen. — Wohnungen. — Das euphorbium candelabrum. — Bäume. — Vögel. — Krokodile und Flußpferde. — Butter und Salz. — Beschwörung wegen der Regengüsse. — Dr. Junker siedelt sich am Viktoria-Nil an. — Nachrichten über die Verhältnisse Amadis. — Aufgabe Amadis. — Brief Keremallahs. — Unterredung mit Emin. — Mein Vorschlag wird angenommen. — Zwei Dampfer in Pflanzenverschlingungen. — Schlacht bei Rimo. — Nachrichten über die Einnahme Chartums. — Tod Gordons den 24. April 1885. — Emins Abgang nach Gondokoro. — Abdallah Niambara und seine Zweiundsiebzig. — Ladò nach Emins Abgang. — Keremallah geht nach dem Bahr-el-Gazal.

Die Aufregung infolge des Auszugs, das Schauspiel täglicher Gewaltthaten, die Übermacht und Zügellosigkeit der Soldaten hatten das Land terrorisiert. Ein neuer Moses mit erhobenen Händen, vernichtete der Mahdi mit seinen Gebeten die neuen Amalekiter. Die Gewehre der Ungläubigen verwundeten die Schießenden zu Tode, nicht aber die Gläubigen, die ohne Waffen siegten. Das Wasser sprudelte, das Korn häufte sich auf, nur auf einen Wink Mohammed Achmets. Die Vernichtung der Feinde war von Gott beschlossen worden; der treue Diener des Propheten, Said Achmet, der Sohn des Said Omar el Mukaschafi, zeigte auf einem öffentlichen Platze im Sennaar einen Sack voll Heuschrecken vor und rief aus: „Die Seelen der Giauren halte ich hier gefangen;

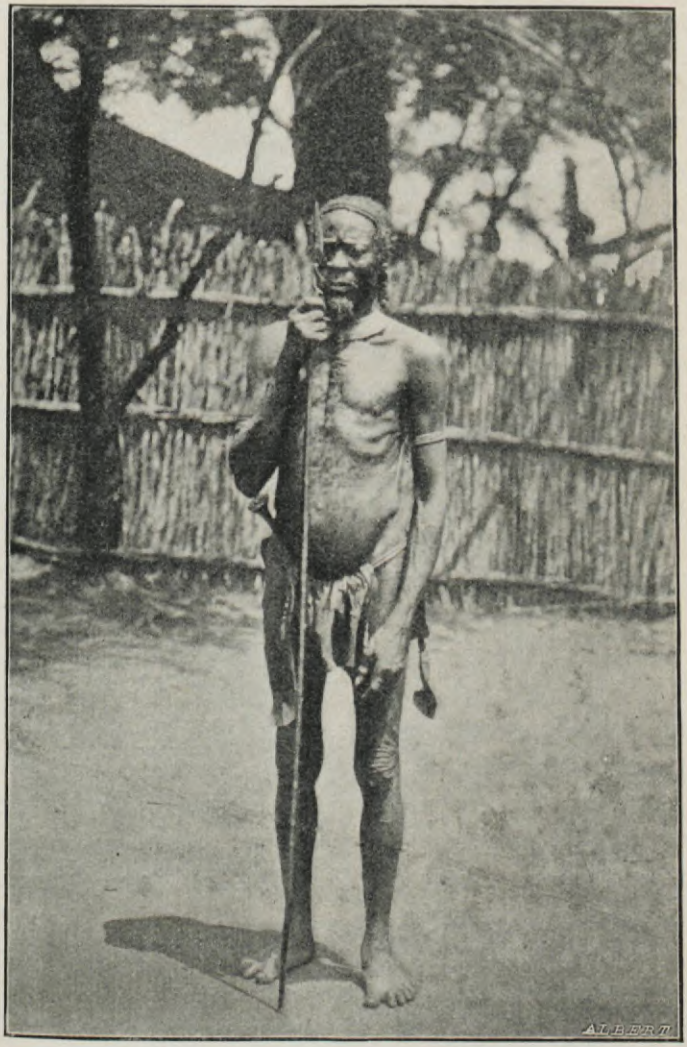
der Sieg gehört den wahren Gläubigen; eilt vertrauensvoll zur Vernichtung!“



Makrakaneger.

Die Phantasie der Bevölkerung und der Soldaten, welche durch diese Erzählung von Leuten, die aus dem Norden gekommen waren, in mannigfacher Weise aufgeregt wurde, bereitete das unheil-

volle Kriegsdrama vor, welches den Sudan verwüsten sollte. Bei der allgemeinen Ermattung des 27. Mai hatte Emin, mehr um einen



Makrakaneger.

Rettungsgedanken zu suchen, an dem man sich anklammern könnte, und um seinen eigenen Zauber zu retten, ein unvorsichtiges Wort ausgestoßen: „Wir Weiße werden uns retten; das ist meine Aufgabe.

Wir werden die schwarzen Soldaten Kabrega, dem König von Unjoro, meinem guten Freunde, übergeben, und er wird uns den Durchzug durch sein Land gestatten." Er sagte so, und die Geschwätzigkeit der Ägypter verbreitete dieses Wort des Hauptes der Provinz alsbald weiter; die schwarzen Soldaten vernahmen es, und mit der gewohnten Zurückhaltung, dem Vorzug ihrer Rasse, fühlten sie das Erschütternde dieser Worte, schlossen aber ihre Lippen. Das Mißtrauen und der Verdacht erzeugten vorerst Verweigerung des Gehorsams; später schritt man zum Aufruhr; die Leute betonten ihre Eigenschaft als Soldaten und schüttelten die Schmach des Sklaventums ab. Die Rettung beruhte auf den Waffen; das Land war in ihren Händen, sie brauchten und mißbrauchten ihre Überlegenheit.

Die Stationen des Nordens, Rumbek, Ajak und Bufi, jene von Mambettu und des Ostens wurden geräumt. Amadi und Ladò wurden zur Verteidigung eingerichtet, die Regierungsämter in Duflé zusammengezogen. Amadi wurde mit etwa fünfzehnhundert Gewehren verstärkt, ebensoviele wurden an die Stationen von Makraka und an jene des Niles verteilt.

Der 18. August 1884 führte zu dem ersten Blutvergießen; vier Soldaten wurden von den aufständischen Danagla von Lesi getötet, die von einem gewissen Ali Kortkutli angeführt wurden, einem ehemaligen Elefantenjäger, dem sich die Rebellen von Kudurma beigesellt hatten, nachdem ihr Häuptling Ibrahim bei Dugguru von den Leuten Abd-el Ssamats niedergemacht worden war. Verschiedene Kämpfe fanden mit Unterbrechung statt, darunter ein bedeutender am 8. Dezember. Bei diesem Zusammenstoße drangen die Soldaten von Amadi ins Lager der Umzingelten ein, wurden aber dann gezwungen, sich infolge des bewaffneten Dazwischenkommens der Eingebornen zurückzuziehen.

Es war indessen offenkundig, daß die militärische Thätigkeit, die nicht hinreichend war, um dem wachsenden Aufruhr die Stirne zu bieten, bald lahmgelegt würde, und daß Amadi in nicht allzu ferner Zeit sich den Truppen Keremallahs werde ergeben müssen.

Da es meine Pflicht war, in so schwieriger Lage dem Gouverneur meine Dienstleistung zur Verfügung zu stellen, schrieb ich

ihm, mit dem Rate, Amadi zu verlassen, Kobajendi, Wandi und Ndirfi in Makraka und Niambara zwischen den Bergen an der Straße nach Ladò zu befestigen und mittelst dieses Kranzes von Festungen Ladò und die Nilstraße zu decken. Um eine solche Maßnahme angezeigt erscheinen zu lassen, fügte ich hinzu, daß Amadi jeden Wert für den Krieg verloren habe, nachdem die Mahdisten sich auf dem rechten Ufer des Jei auf den Höhen von Tàkfara verschanzt hätten; daß der Fluß in der nächsten Jahreszeit überschritten werden könnte, daß die Festung im Rücken aufständische Bevölkerung hätte, daß die Verproviantierung derselben gefährlich und schwierig würde, da man nur auf einer Seite operieren könnte.

Mit einem Lächeln nahm man diesen Vorschlag auf; man brachte ihn nicht einmal zur Besprechung; am Ausgang des Krieges zu zweifeln, galt damals für Thorheit. Seltsame Täuschung! Unstichhaltige Ausflüchte, Erzeugnisse des Irrtums, die man rasch erfand, und die sich widersprachen, sowie die stete Hingabe an unbegründete Hoffnungen beseelten die Kriegsleitung und schwellten für den Augenblick das bethörte Herz dessen, der sie aussprach.

Zur Zeit, da der Widerstand in Erwägung gezogen und die Übergabe an die Militärbefehlshaber ausgeschlossen wurde, war strenger Befehl erlassen worden, mit summarischem Verfahren gegen alle jene vorzugehen, welche der Nachgiebigkeit gegen den Feind oder der Neigung zu der revolutionären Bewegung verdächtig wären. Die Ächtungslisten wurden das Tagesgesetz, und Schuldige und Unschuldige, bunt durcheinander, an Zahl etwa dreihundert, wurden dem öffentlichen Wohle und der privaten Rache und Gier geopfert. Aber wie aus Scham über das schreckliche Hinschlachten wurden die Hinrichtungen unter hohen Gräsern und in den Sümpfen vollzogen; die Wildheit ging vereint mit den Duldungen. Ein Häscher zeigte mir mit seltenem Wohlgefallen in Wandi das kleine Messer, mit dem er wenige Stunden vorher einen Araber ermordet hatte, dessen Schuld darin bestand, etwa hundert Thaler und fünfzig Ochsen zu besitzen. Man ging soweit, in Amadi sechzig Araber, denen man feindliche Gesinnung zutraute, in die Hände der Sandeh-Bamba zu geben, welche herbeigeeilt waren,

um den Belagerten Hilfe zu leisten. Wie Schlachttiere hingemordet, dienten sie den hungrigen Menschenfressern als Mahl.

Der Gouverneur, ohnmächtig, den wachsenden Blut- und Rachedurst gegenüber der übermächtigen Militärgewalt zu zügeln, mußte nur die Urteile unterzeichnen, sie bisweilen von sich ausgehen lassen, mit Lob verschwenderisch sein und den Meuchelmördern die Hand drücken. Noch heute wirkt die Erinnerung an jene Zeiten entsetzlich!

Makrakaneger.

Das Land der Makraka, eines Tages lachend durch seinen Überfluß und die Üppigkeit seines Anbaus, durch die heiteren Dörfer einer thätigen und weitschauenden Bevölkerung, wurde ins tiefste Elend gestürzt. In den schönen Gärten Achmet Akkans in Makraka Zogaier, die reich an Orangen und Zitronen waren, auf den weitausgedehnten Baumwollanbauten, über den gewaltigen Feldern von Atrusk in Kubajendi und Wandi wuchs Gras; sie wurden verlassen. Die Bevölkerung, teils in Schrecken versetzt, teils wütend gemacht, zerstreute sich und kam wieder je nach dem Verlauf der Ereignisse zusammen.

Ansicht eines Dorfes in Makraka.

Es war, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, eine Novembernacht. Ein plötzlicher Lärm, ein Geklirre von Eisen, ein entsetzliches Geschrei brachte mit einem Male das Dorf und die zahlreichen Gehöfte der Eingebornen in der ganzen Umgebung in Aufregung. Die Trompeten und Trommeln begleiteten jene wüsten Wogen; klagende Frauen und Kinder waren unterwegs auf der Flucht, Araber, die ihre Gebete heulten, Soldaten, die schreckliche Flüche und Gotteslästerungen ausstießen.

Makrakanegerinnen.

Das Land war durch die Erscheinung einer Mondfinsternis in Aufregung gebracht. Ein Vorzeichen von Blutvergießen, ein Bote des Unglücks und der Zerstörung, brachte das unselige Zeichen am Himmel zu den alltäglichen Leiden auch noch den moralischen Verfall.

Der Hauptmann Farag Jusef sagte mir, das Haupt zu den Händen herabgeneigt und es nicht aufhebend, wie er jedesmal zu thun pflegte, wenn ich zu ihm kam, am andern Morgen: „Es ist alles eins, ob Keremallah, ob Emin Bey; wir werden doch immer arbeiten müssen; wir sind Soldaten". Und er begleitete mit einem

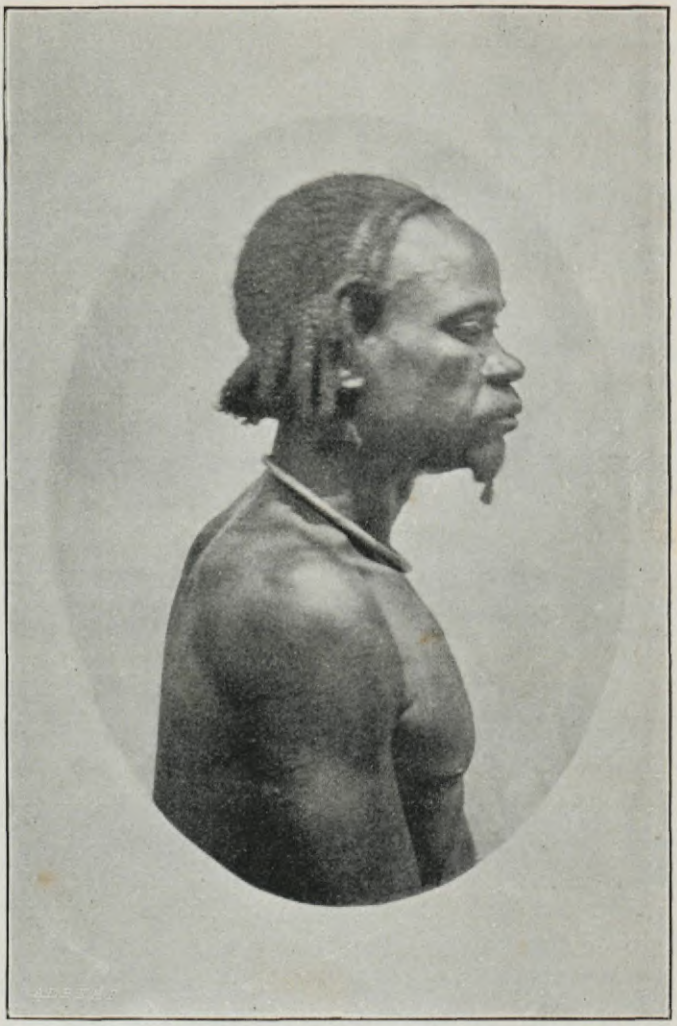
langen Seufzer den eigentümlichen Grundsatz, den sein Verstand ihn hatte auffinden und in Worte kleiden lassen.

Die Disziplinlosigkeit der Soldaten, das Großthun der Häuptlinge führte jeden Tag zu neuen Klagen; ich schrieb Emin, daß die Lage ernste und energische Vorkehrungen erheische; er möge sich nach Amadi, dem Schauplatze des Kampfes, begeben, möge die mutlos gewordenen durch sein Wort beleben und den schwer erschütterten Einfluß wieder heben; die Danagla, die Zielscheibe und der Spielball für den mächtigen Zorn der Militärpartei, müßten auf das Gebiet jenseits des Niles beschränkt werden. Emin antwortete mir, er halte seine Anwesenheit in Ladò für unentbehrlich; er befahl den Abzug der Araber, plötzlich aber nahm er den Befehl wieder zurück.

Die Lage gestaltete sich immer ernster und düsterer. Keremallah sandte beständig Briefe, die bald zur Unterwerfung mahnten, bald drohten; die Schwarzen ergriffen überall für den Mahdisten gegen die Regierung Partei. Das Jahr schloß mit der traurigen Nachricht, daß in der Besatzung von Bor, am östlichen Nilufer, hundert und sieben Soldaten, darunter ein Hauptmann und ein Leutenant, von den schwarzen verbündeten Bor, Agar, Nuer und Elliab getötet worden seien, wobei auch noch zehn Munitionskästen für den Krieg und neunundfünfzig Remingtongewehre verloren gingen.

Auch das neue Jahr (1885) begann mit keinen besseren Aussichten; keine Nachricht von Chartum, die Hoffnungen auf Unterstützung vereitelt; die abgeschickte Gesandtschaft hatte mit den Angreifenden gemeinsame Sache gemacht.

Am 6. Januar schrieb Osman Arbab, eines der Mitglieder derselben, er befinde sich mit vierhundert Bewaffneten Amadi gegenüber in Erwartung weiterer Streitkräfte und rate zur Übergabe; er habe zum Wohle der Provinz es auf sich genommen, Soldaten und Beamte nach Dem Solyman zu Keremallah zu führen. Drei Zusammenstöße hatten mit Verlust von Mannschaft und Munition ohne praktischen Erfolg stattgefunden; in Amadi stellten die Mißhelligkeiten zwischen den Führern und die schlechte Disziplin der Truppen das Los der Zukunft in Frage; die von Mambettu zurückgerufenen Truppen hatten bis jetzt dem Befehle, sich auf



Makrakaneger.

Makraka zurückzuziehen, keine Folge geleistet; die Einheitlichkeit des Kommandos in der Provinz war erschüttert; das Schicksal allein lenkte noch die Erfolge.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den wiederholten Einladungen Junkers und Emins nachgebend, entschloß ich mich, Wandi zu verlassen, und schlug am 20. Januar 1885 den Weg nach Ladò ein.

Die Linie der Wasserscheide zwischen dem Flusse Jei und dem Nile trennt das Gebiet der Makraka von jenem der Bari mittels der Erhebung des Ausläufers, der in der Gegend der Kakuà vorspringt und allmählich gegen Amadi und Bufi abfällt. Der Hauptknoten des Systems in seinem nördlichen Teile wird von den felsigen Gebirgen Rego und Mire gebildet, welche das Land der Niambara umschließen.

Das Land, rauh, schwer zu durchwandern, arm an Wasser, mit Wäldern bedeckt, bildet von Natur aus eine Vormauer für das Hauptthal des Niles. Die Bergkette, welche sich südlich nach Gumbiri, Korbè und Ganda hin ausdehnt, ist eine Schranke, welche das ganze Thal bis Duflé deckt und verteidigt. Die Lage von Niambara ist also von höchster Bedeutung sowohl wegen ihrer defensiven Eigenschaften, als auch wegen der Bequemlichkeit der Ausgänge sowohl nach Ladò als nach Amadi und Wandi hin; es ist demnach überaus günstig, sowohl um einen Rückzug nach Süden in das Flußthal zu schützen, als auch als vorgeschobener Posten zur Verteidigung Ladòs selbst.

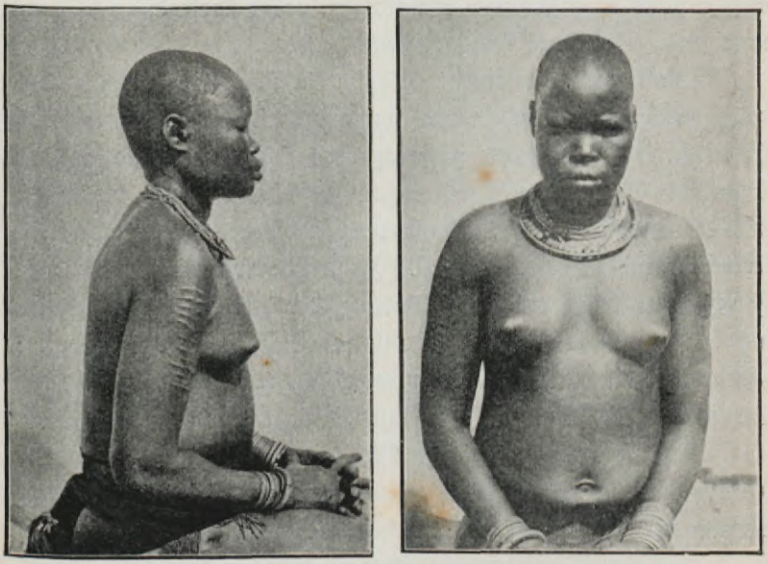
Die ganze Straße geht man in bequemen Märschen in fünf Tagen. Ich langte am 23. Januar an, da ich aus Wassermangel meinen Weg beschleunigt hatte. Da das Land von zahlreichen wilden Tieren heimgesucht ist, so sind die Schwarzen mehr als abgeneigt, in den Stunden der Nacht Wege zu machen. Bitten, Zureden, alles war umsonst. Es gab ein langes Hin- und Hersprechen.

„Wir sind Bari", sagten sie; „der Löwe und der Leopard richten unter den Unsrigen Vernichtungen an."

Dabei spielten sie auf den in Makraka verbreiteten Glauben an, daß die Bari und die Leoparden verwandt seien, daß also die Seelen jener nach dem Tode sich auf den Körper dieser übertragen.

Endlich aber war das Mittel gefunden; jeder Träger mußte ein Bündel getrockneter Kräuter mit sich tragen und der Zug an verschiedenen Punkten beständig mit Feuer erleuchtet werden. Trotzdem aber war man stets zu unvorhergesehenen Aufregungen bereit, welche die furchtsame Erinnerung und die lebhaften Einbildungen schufen, die bei jedem Schritte die feurigen Augen der wilden Tiere zwischen dem Gestrüppe und dem Rasen vorleuchten ließ.

Das Volk der Bari hat ein weit ausgedehntes Land inne; es ist in viele Stämme geteilt, von welchen die hauptsächlichsten jene der Fadschellù, der Ligi, der Mandari, der Schir, der Kuko, der Liria mit etwa hunderttausend Seelen sind. Man unterscheidet sie durch ihre physischen Formen, die sich in dem hohen Wuchse, einem ziemlich langen Rumpfe und engem Becken aussprechen. Männer wie Frauen pflegen sich den Körper rot zu färben und haben Haare und Augenbrauen beständig abrasiert.



Barimädchen.

Die Männer gehen ganz nackt, die Weiber bis zur Zeit der Verheiratung. Zwillinge zu bekommen, gilt als schlechtes Vorzeichen, und, wo ein solcher Fall vorkommt, wird die Mutter ihrem Vater zurückgeschickt, der dann gehalten ist, einen Teil der erlegten Mitgift zurückzuerstatten.

Die Begräbnisstätten werden im Innern der Wohnungen angelegt und aus viereckigen Gräbern gebildet, in welche der Tote, auf den Fersen stehend, die Arme auf die Schulter gebogen und gebunden, hinabgelassen wird. Sowie die Löcher angefüllt und mit Erde

geschlossen sind, werden sie mit dem Blute geschlachteter Ochsen oder mit Bier, wenn es sich um arme Leute handelt, besprengt.

Die Bari haben eine besondere Liebe zu den Rindern, von denen sie nur die Milch und das Blut benützen. Dies wird ihnen zu bestimmten Zeiten mittels Aderlaß, den man um die Leistengegend herum vornimmt, entzogen. Man nährt sich von Fleisch nur bei dem Todesfalle eines Tieres.

Die Wohnungen, die sich als wenig umfangreiche Hütten zeigen, stehen in Gruppen und werden von dichten Hecken von euphorbium candelabrum umschlossen. Der Saft dieser Pflanze wird auch zum Vergiften der Pfeile benützt.

Die tamarindus indica, die bassia Parkii, der Borax, das rote pentastemum und der alvus presatorius sind sehr bekannte Pflanzen. Scharen von plectropterus gambensis und anderen Schwimmvögeln tummeln sich an den Flußbänken herum. Der Adler mit dem weißen Kopfe, Tausende von Webern, der euptectes franciscanus finden sich überall. Zahlreiche Krokodile, Massen von Flußpferden leben an der Mündung der kleinen Flüsse, bereit, auf das geringste Geräusch hin unterzutauchen. Und auf beiden Ufern hausen inmitten des Pflanzenwuchses, auf den Hügeln, in den Büschen Löwen, Leoparden, Elefanten, Büffel, Antilopen und Eber.

Herden von Kühen liefern Milch in Überfluß, von dem man ausgezeichnete Butter bekäme, wenn man die üble Gewohnheit, die Gefäße mit Urin zu waschen, aufgeben wollte.

Das Salz, das man zwischen Redschaf und Ladò in Überfluß in dünnen Schichten findet, bildet für die Bevölkerung eine beträchtliche Einnahmsquelle, besonders was den Tausch von Getreide mit dem Bezirke von Makraka betrifft.

Die Moorhirse, die man hierzulande baut, giebt ein wenig gutes und nahrhaftes Mehl; bei den Fadschellù gedeiht Telabun (Eleusina coracana) in Überfluß. Sesam baut man in geringem Verhältnisse, da die Eingeborenen als Würze das Pflanzenfett vorziehen.

Die Bari sind auf ihre Freiheit, sowie auf die Erhaltung der Reinheit ihres Stammes eifersüchtig. Sie lassen sich zu fortgesetzten Dienstleistungen nicht brauchen, gehen auch nicht gerne

unter die Soldaten und hassen Eheverträge mit Leuten einer andern Rasse. Sie sind nicht allzusehr in Aberglauben befangen, doch haben sie besondere Verehrung und Hochachtung für den Regenzerteiler, ja eine weit größere noch als für die Häuptlinge des Landes. Die zur Erzeugung des Regens angewendeten Beschwörungsformeln tragen dem Zauberer oft reichen Gewinn ein, bisweilen bringen sie diesem auch den Tod, dann nämlich, wenn der Erfolg ausbleibt.

Weder die politische noch die militärische Lage gewährte Aussicht auf bessere Tage, und während man Verstärkung von Leuten und Munition nach Amadi schickte, brach Dr. Junker am 26. Januar nach dem Süden auf, um auf dem Wege über Unjoro Nachrichten nach Uganda zu schicken. Er hielt sich bei dem Sultan Anfina am Viktoria-Nil[1]) auf, der Häuptling eines Kefalûstammes war.

Am 22. Februar kehrte der Abgesandte der Regierung, der über die Lage von Amadi Erkundigungen einzuziehen hatte, heim, und in einem wirren und widerspruchsvollen Berichte hielt er, nachdem er die Ankunft Keremallahs an dem Platze mit vielen Danagla und bewaffneten Schwarzen angekündigt hatte, die Möglichkeit, daß Amadi, wohin nun in aller Eile Soldaten und Lebensmittel geschickt wurden, Widerstand leiste, aufrecht. Seltene Verblendung! Man entsendet Soldaten, man befiehlt Makraka die Lieferung von Proviant; aber die Operationen der Belagerer schreiten rasch vorwärts; die Beziehungen mit der Festung werden abgebrochen; und am 29. März bringen drei flüchtige Soldaten die Nachricht, Amadi sei geräumt worden. Die von Hunger getriebenen Soldaten hatten sich, nachdem sie vergeblich ihre Führer darum gebeten, mit den Waffen in der Hand einen Weg durch die Belagerer gebahnt und sich gegen Makraka gewendet, wobei sie — seltsames Ereignis in einem Kriege — ihre widerwilligen Führer mit sich schleppten. Das Blutbad war entsetzlich; Soldaten, Weiber, Kinder fielen unter dem feindlichen Schwerte oder wurden gefangen genommen. So sank Amadi, nachdem es einen guten Teil der militärischen Hilfsquellen der Provinz verschlungen hatte.

[1]) Viktoria-Nil = Somerset-Nil.

Infolge einer derartigen Katastrophe, welche die Mahdisten für die letzte Phase des Kampfes hielten, kündigte Keremallah in seinem Schreiben vom 3. April 1885 den erfochtenen Sieg (?) und den Fall des Kommandanten Merdschan Aga Danassuri mit dem Schlusse an, daß, „wenn innerhalb zehn Tagen die Regierung sich nicht bei ihm einfände, er gegen Ladò anrücken würde".

Man hielt Kriegsrat der Offiziere und Bediensteten und, einstimmig im Gehorsam gegenüber den Wünschen der Vorgesetzten,

Divan Emins.

beschlossen diese, Ladò zu verlassen und nach dem Süden zu gehen. Emin schrieb hierauf einen Brief und sandte ihn an Keremallah, worin er ihm unter anderem sagte, er hätte sich sehr gerne zu ihm begeben, allein er sei von seiten der Soldaten daran verhindert worden.

Emin war an jenem Tage mehr als aufgeregt. Die Leute Keremallahs standen nur mehr fünf Stunden weit entfernt; eine derartige Aufregung in einem Manne, auf dessen Haupte soviel Verantwortlichkeit lastete, ist leicht begreiflich.

„Ich verstehe wohl, Doktor", rief ich aus; „aber es ist kein Grund vorhanden, weshalb wir fliehen sollten."

Ansicht von Redjaf mit dem Berge Logwek.

Nachtmarsch bei Fackelbeleuchtung.

„Und was bleibt noch übrig?"

„Uns zu verteidigen. Ladò kann in kurzer Zeit nicht fallen; der Feind kann sich mit vielen Leuten nicht bei der Belagerung aufhalten; das Land bietet keinerlei Vorrat an Lebensmitteln; er muß das Getreide in Makraka kaufen, und die Entfernung ist nicht gering."

„Aber sie werden sich verproviantieren; die Araber wissen alles zu bekommen, was sie wollen. Und wir in Ladò hier werden, wenn wir nicht unter den Waffen fallen, gezwungen sein, uns aus Hunger zu übergeben."

„Das ist nicht möglich! Hinter uns haben wir den Fluß; wir können uns mit Getreide aus dem reichen Lande von Gondokoro und Befo versehen."

„Gut! aber wenn wir uns südwärts zurückziehen, werden wir Getreide im Lande der Madi finden, und wenn wir uns auf das Land der Lur stützen, wird es uns leicht sein, Verbindungen mit Unjoro und Uganda einzurichten."

„Lieber Doktor, bedenken Sie nicht, daß der Rückzug eine weit schwierigere und gefahrvollere Unternehmung ist als die Verteidigung?"

„Wie? Was haben wir zu fürchten?"

„Keremallah, sagen Sie, wird als Sieger gegen Ladò marschieren. Ehe er dahin gelangt, wird er erfahren haben, welche Richtung wir auf unserm Rückzug eingeschlagen haben. Er wird uns verfolgen nicht dem Wege des Flusses entlang, sondern indem er über Bedden, Kiri, Muggi, Laborè, von den reichen Ländern der Fadschellù her den Weg über Gumbiri und Korbè nimmt. Stellen Sie sich den langen, auf dem Marsche überraschten Zug vor, wie er von den Höhen herab bekämpft, vom Flusse aufgehalten wird, und sagen Sie mir, ob das Unglück dann je wieder gutzumachen sein wird?"

„Was wollen Sie thun? Was denken Sie?"

„Das Land zu verlassen und gegen Nordost aufzubrechen. Um aber dies zu thun, muß man den Abmarsch vor allem mit Ruhe und Umsicht ausführen. Ich spreche nicht von den Soldaten. Voll Furcht, wie sie infolge des Unglücks von Amadi sind, werden

ſie ſich dem Abzuge nicht widerſetzen. Wenn wir aber dann auf eine Straße kommen, die nordwärts einbiegt[1]), werden ſie Zutrauen gewinnen und ſich führen laſſen."

„Wie machen wir dieſe Operation mit ſo geringen Streitkräften, wie wir ſie heute haben?"

„Dahinter iſt keine große Schwierigkeit; das Beſſere iſt bisweilen ſchlechter als das Gute — und das iſt unſer Fall. Das linke Flußufer muß eines Tages doch einmal verlaſſen und die Stationen müſſen auf das rechte Ufer dem verlaſſenen Orte gegenüber verlegt werden. Die beiden Dampfer Khedive und Nyanza werden in den Grund gebohrt, nachdem ſie dienſtuntauglich gemacht worden ſind; alle Barken der Eingebornen werden zerſtört. Iſt die Überfahrt vollendet, ſo zieht ſich die Garniſon von Ladò nach Gondokoro zurück. Eine derartige Operation ſchützt uns vor jedem Angriffe ſeitens der Mahdiſten. Ein Hindernis wie der Nil ſorgt für Sicherheit und Ruhe."

„Und glauben Sie, daß Keremallah nicht den Flußübergang verſuchen wird?"

„Ich glaube es nicht; aber zugegeben, es käme ihm eine ſolche Luſt, ſo wird er uns nicht mehr finden. Wir werden uns in Bor oder in Gondokoro allmählich zuſammenziehen, und von da werden wir den Weg nach dem Sobat einſchlagen. Es iſt dort ein an Rindvieh und Getreide reiches Land und eine Bevölkerung, die noch keine Feuerwaffen beſitzt."

„Und denken Sie, daß ein ſolcher Plan, wenn ich ihn den Offizieren zur Billigung vorlege, nicht zurückgewieſen wird?"

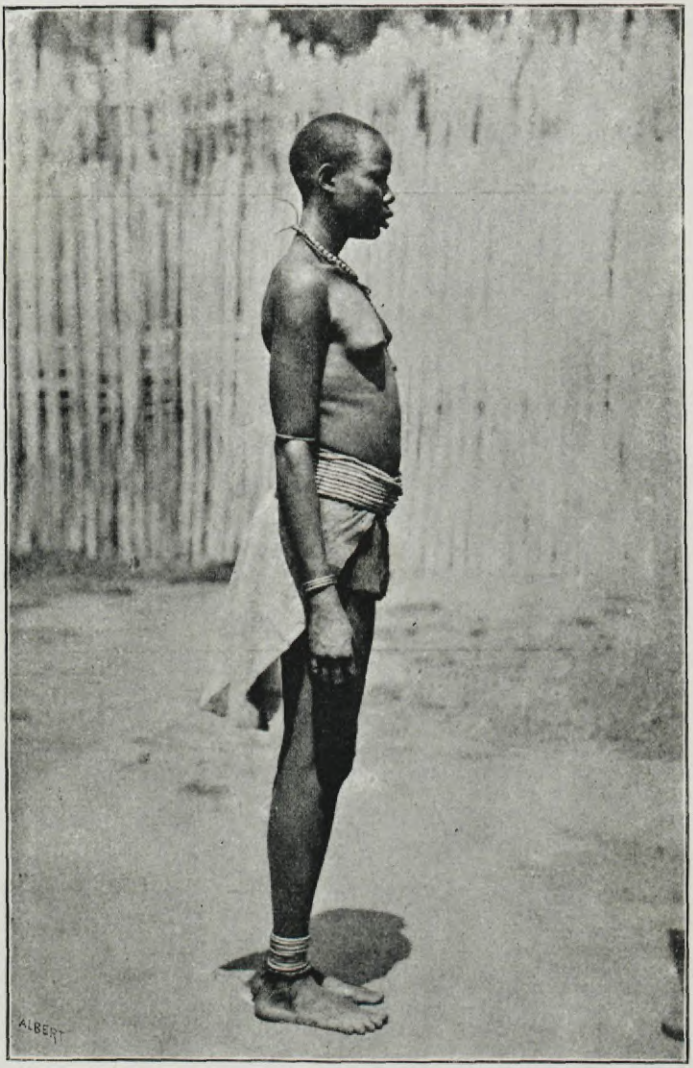
„Zweifeln Sie nicht. Freilich muß die Sache, da jene gewohnt ſind, auf die Worte des Meiſters zu ſchwören, durch Ihre volle Zuſtimmung unterſtützt werden."

Am Morgen, der auf dieſes Geſpräch folgte, wurde ich in früher Stunde von Emin eingeladen, mich in ſeine Wohnung zu

---

[1]) Man darf nicht vergeſſen, und das erklärt viele Ereigniſſe in Äquatoria auch nach Stanleys Ankunft, daß die Soldaten ſtets unter dem Banne der Furcht waren, in Unjoro oder in anderen ihnen feindlichen Ländern einmal zurückgelaſſen zu werden; und daher ſchreibt ſich ihre Scheu, ſich gegen Süden zurückzuziehen.

verfügen. Ich fand alle Offiziere und die an der Station anwesenden Beamten zusammengerufen. Ich setzte meinen Plan auseinander;



Bariweib.

er fand einstimmige, begeisterte Aufnahme. Man schrieb die darauf bezüglichen Befehle; noch am selben Tage wurden sie hinaus-

gegeben. Ich war erfreut über die glückliche Wendung, welche die Dinge nehmen sollten.

Allein ich täuschte mich. Ein geheimer Erlaß gebot das Gegenteil. Der Kommandant, die Offiziere und Beamten von Duflè lehnten den Vorschlag ab, angesichts des Schadens, der den Finanzen Ägyptens aus der Zerstörung der Dampfschiffe erwüchse. — — Emin nahm den Plan nicht an und ließ ihn von den andern abweisen. Ich sprach kein Wort dazu. Soviel Zartgefühl und Treue verdienten Rücksichten?!

Indessen die Feiglinge in Amadi bei dem Feinde zurückgeblieben waren und die Böswilligen sich unterwegs zerstreuten, hatte sich eine gute Zahl Offiziere und Soldaten — etwa sechshundert — in Makraka wieder mit den vor kurzem von Mambettu gekommenen Streitkräften vereinigt und neu organisiert.

Die Truppen Keremallahs, stolz auf den Erfolg von Amadi, entschlossen sich, Makraka zu zwingen, ehe sie sich auf Ladò warfen. Danagla und Schwarze griffen in den ersten Apriltagen (1885) die Regierungstruppen, die sich eben anschickten, nach Ladò zu marschieren, in Rimo an. Der Kampf in offener Schlacht war ernst und erbittert; die Mahdisten eilten, vollständig geschlagen, unter großen Verlusten an Mannschaft und Waffen aufs rascheste gegen Amadi zurück.

In der Zwischenzeit sandte der Emir Keremallah, der sich in Amadi festgesetzt hatte, beständig Briefe, um die Offiziere, Beamten und Soldaten zur Unterwerfung aufzufordern; dem Gouverneur schrieb er, er ziehe vor, daß dieser, statt Abgesandte zu schicken, selbst in Person käme, da er doch hoffe, er sei bereits zu seiner Begegnung unterwegs. In seinem letzten Schreiben schloß er Abschrift eines Briefes Mohammed Achmets aus Chartum vom 28. Januar 1885 — 12 rabi auèl 1302 — bei, in welchem der falsche Prophet mitteilte, daß die Stadt am 25. Januar in seine Hände gefallen sei, und daß alle Feinde, mit Ausnahme der Weiber und Kinder niedergemacht worden seien. „Gordon," sagte er, „der Feind Gottes, der sich nicht hat ergeben wollen, ist mit seinen Leuten tot." Er schloß, indem er Keremallah wünschte, er möchte mit Gottes Hilfe das Gleiche vollbringen.

Die Erregung in unſerm Lager, als dieſe Nachricht einlief, war groß und allgemein. Die ſiegreichen Truppen von Rimo waren in die Stationen längs des Niles zurückgegangen, indem ſie den Bezirk von Makraka räumten; Keremallah, durch den Fall Chartums, der den Mahdi zum Herrn des Sudans machte, neu ermutigt, konnte einen entſcheidenden Schlag wagen; die Eingebornen würden ja mit ihm an dem Unternehmen anteilhaben. Unter dem Alpdrucke dieſer ſchmerzvollen Eindrücke und ohne zu warten, bis in die beſtürzten Gemüter wieder Ruhe käme, berief man am 22. April 1885 in Ladò eine Generalverſammlung ein, welche mehr oder weniger gerne ohne Beſchränkung den Antrag auf Rückzug nach dem Süden annahm. Zu jener Sitzung geladen, deren Teilnehmer mir mehr den Eindruck von Mönchen als von Soldaten machten, zog ich mich entrüſtet über das unkluge Vorgehen zurück. Niemand unter ihnen billigte im Herzen den Antrag; alle aber nahmen ihn aus Wohldienerei an. Der Gouverneur betrat den zur Abſtimmung bereiten Saal, dankte den Anweſenden und ermutigte ſie mit ſchönen Worten. An jenem Tage wurde die Politik der Zweideutigkeit eingeweiht.

Am folgenden Morgen, den 24. April, verließ Emin Ladò. Ich war allein an dem Hafenplatze mit dem Kommandanten Rehan Aga, um ihn zu begrüßen. Das ſchien mir ein ſchlimmes Vorzeichen.

Abdallah, ein Araber und Sohn einer ſchwarzen Mutter, genannt der Niambara, vordem Kommandant in Ndirfi, hatte ſeit der Zeit des Losbrechens des Aufſtandes in der Provinz durch ſeinen Einfluß etwa ſiebenzig Danagla um ſich zu ſcharen gewußt, welche der Regierung gute Dienſte leiſteten. Als treuer Mann erachtet, war er mit den Seinigen den Plackereien der Militärpartei entflohen, die nichts unverſucht ließ, um ihn zu vernichten. In den Tagen, da in den Stationen längs des Niles Mangel an Getreide herrſchte, hatte er mit Lieferungen gute Dienſte geleiſtet. Als es ſich darum handelte, Ladò zu räumen und die Reſidenz einſtweilen in Gondokoro aufzuſchlagen, hatte er es auf ſich genommen, das Magazin jener Station zu verſehen. Er kam in der That mit ſiebenhundert Laſten Getreide und mit zweiundſiebzig

Bewaffneten seiner Gefolgschaft nach Redschaf, und nachdem er dort das Getreide gelassen hatte, begab er sich nach Ladò. Aber indessen ihn Emin mit Dank überhäufte, ihm einen höheren Grad zugestand und eine Erhöhung des Soldes gewährte, versuchte der Kommandant von Redschaf, sein Gefolge zu entwaffnen und festzunehmen. Dieses jedoch setzte sich zur Wehre und zog sich auf die Höhen zurück. Als Abdallah nach Redschaf kam, fand er die Seinigen nicht; er erfuhr den Vorfall, ergriff nachts die Flucht, erreichte seine Gefährten und verschwand. Weitere Nachrichten von ihm erhielt man nie mehr wieder.

Der Major Rehan Aga, dessen Schwester die Mutter Abdallahs war, fühlte sich von der ungerechten Verfolgung, welche den Verlust seines Verwandten verursachte, beleidigt, und, da er den Vorfall einer späten Rache für die vorgebliche Freundschaft des Betroffenen gegen den Obersten Backit Bey in der Streitfrage, die dieser mit dem Gouverneur hatte, zuschrieb, machte er aus seinem Zorne kein Hehl. Sein vorgerücktes Alter, eine seltene Unbescholtenheit, ein jederzeit erprobter Mut, gerechtes, strenges, aber väterliches Benehmen hatten ihm vonseiten der Truppen Achtung und Liebe erworben.

Eine des andern Tages abgehaltene Versammlung beschloß, aus Ladò nicht zu weichen und den Gouverneur zu veranlassen, die Festung mit Lebensmitteln zu versehen; inzwischen begann man andere Verteidigungsarbeiten.

Ich schrieb Emin sofort über den Zustand der Dinge; ich bat ihn, in Gondokoro zu verweilen und den Bruch zu vermeiden, der sich kundgeben wollte. Er hörte mich nicht; mit seinem eiligen Marsche durch die Länder des Südens schuf er sich selbst den Untergang seines Ansehens, seines Zaubers und eine Reihe von Betrübnissen.

Noch einmal entfaltete die Vorsehung ihre Flügel zu unserm Schutze. Die Straße wurde frei und offen, da Keremallah in jenen Tagen eiligst Makraka und Amadi verließ und sich nach dem Bahr-el-Gazal zurückzog.

Achtzehntes Kapitel.

Inhaltsüberſicht. Die ſudaneſiſchen Soldaten. — Die Offiziere. — Ägyptiſche Schule. — Schwierigkeiten des Gouverneurs. — Erſte Unglücksfälle. — Emin verläßt Gondokoro. — Gemachte Verſprechungen. — Hawask Effendi, das Haupt von Dufle. — Im Süden. — Mein Aufbruch von Ladò. — Straße von Ladò nach Muggi. — Die Bari. — Das Weib und die Hyäne. — Ich will abreiſen. — Emin widerſetzt ſich. — Hinterhalt. — Ich ſtehe zu dem Freunde. — Von Muggi nach Dufle. — Die Madi. — Von dem Gouverneur in Dufle getroffene Maßregeln. — Ankunft des Dampfers. — Ein ſchlechter Anfang. — Zu Wadelai. — Emin tröſtet ſich mit dem Studium. — Aufſchwung des Ackerbaues. — Neue Induſtrien. — Das Haupt der Lur. — Sitten und Gebräuche des Lurvolkes. — Cypraea moneta. — Die Erde und der Haſe. — Der Löwe und der Eber. — Ohne Erregungen. — Die Bari in Aufſtand. — Der große Magier. — Sein Tod. — Die Dinka machen ſich ſelbſt bezahlt. — Die in ihrem Herzen befreiten Soldaten. — Wiederbeſetzung des Bezirks von Makraka. — Briefe der Araber. — Doktor Emin Effendi. — Abreiſe Junkers und Haſſân Witas. — Der Brief Nubar Paſchas. — Der Tod Gordons. — Mohammed Biri aus Tripolis. — Krieg zwiſchen Uganda und Unjoro. — Hungersnot und Blattern. — Der Faden zerriſſen. — Entgangene Gelegenheit kehrt nicht wieder. — Notwendigkeit einer Hilfe. — Wir hängen von den Soldaten ab. — Meine Schädelſtätte. — Abreiſe nach Unjoro.

Die Soldaten Äquatorias, zum größten Teile Sudaneſen, wurden niemals zu militäriſchen Übungen im eigentlichen Sinne des Wortes herangezogen, noch weniger für die wahren Tugenden ihres Standes ausgebildet, die da Gehorſam, Selbſtverleugnung, Ergebenheit, Mäßigung, Achtung gegen alle und auf alles ſind.

Die Offiziere, aus der Maſſe des Volkes genommen und ohne beſondere Sorgfalt erzogen, hatten für ſich weder Anſehen, noch Einfluß, noch Achtung. Sie ließen die täglichen Erforderniſſe durch die Disziplin der Peitſche befriedigen, die häufig nach Laune zur

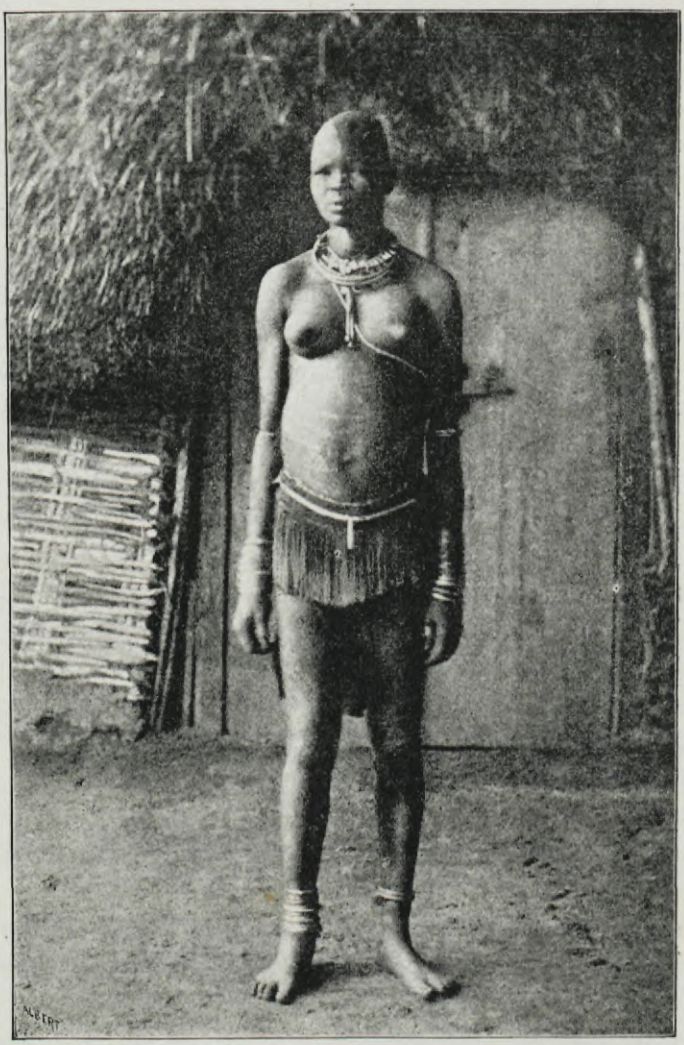
Verwendung kam. Offiziere und Soldaten rivaliſierten in Raubſucht und ſchlechten Sitten mit ihren Herren, den Ägyptern. Sklaven erbeuten, die Hand auf anderer Beſitztum legen, die Eingebornen mißhandeln und quälen, war etwas, worauf ſich auch jene verlegten, welche ſonſt den Ruf ehrlicher Leute genoſſen. Dazu kommt noch, daß in den Reihen der Offiziere einige Ägypter waren, die meiſtens wegen ſchlechter Führung nach dem Sudan verbannt worden waren[1]). Dieſes ſchädliche Element, eine Schule der Heuchelei und Gewaltthat, das tägliche Hindernis zu allem Gutem, übte einen vernichtenden Einfluß auf die Maſſen ſowohl, als auf die einzelnen. Das Element der bürgerlichen Beamten ferner, das ſich aus Ägyptern und Kopten zuſammenſetzte, unterſchied ſich nicht viel von dem militäriſchen; es glänzte durch Werke des Raubes, der Veruntreuungen, der Verleumdung und durch noch Schlimmeres.

Die Ausdehnung der Provinz, die Schwierigkeit der Verbindungen machte eine ſtrenge Oberaufſicht unmöglich, ſodaß ein großer Teil der unehrlichen und ſchimpflichen Handlungen unbekannt und unbeſtraft verblieb. Männer von Tüchtigkeit, ehrliche, thatkräftige, loyale Leute waren nicht da, um das ſchwierige Werk des Gouverneurs mitzuunterſtützen; er war allein, um gegen den Strom der Demoraliſation anzukämpfen. Bereits zu wiederholten Malen hatte Emin den Stand der Dinge ſo gezeichnet; öfter hatte er Verwendung von ehrlichen Beamten, den Wechſel der Truppen und jenen der Beamten verlangt. In dieſen Zeiten nahm man jedoch die Angelegenheiten des Sudan und beſonders jene Äquatorias ſehr leicht; das Land der Sklaven verdiente keine Aufmerkſamkeit und keine große Sorgfalt; die klugen Forderungen waren keiner Antwort wert.

So blieb Emin allein über der ſchwierigen Arbeit, welcher er ſich gewidmet hatte. Er beſuchte die Bezirke des Landes, entfernte böſe Häuptlinge, ſchickte Maſſen von Sklavenhändlern nach Chartum; aber die Ausdehnung der Provinz und das Vergnügen, das man oft in Chartum daran fand, ſeine Entſchließungen rück-

[1]) Wie man bei uns Offiziere, die eine Strafe verdienten, auf Feſtungen ſchickt, ſo verbannt man ſie in Ägypten nach dem Zentralſudan, in die gefährlichen und ſchwierigen Stationen am Nil.

gängig zu machen, waren sehr ernste Hemmnisse, um zu wirksamen Erfolgen zu gelangen.



Batiweib.

Unter der Herrschaft solcher Unordnung der Dinge brach die Revolution aus. Der Krieg kam über das Land; die Danagla standen auf; die Eingebornen machten infolge der erlittenen schlechten

Behandlung mit ihnen gemeinsame Sache; die Soldaten erwiesen sich bei der Probe als völlig unzulänglich. Wenn nicht alles verloren ging, wenn die Ehre der Provinz gerettet wurde und das Land vor größeren Schrecknissen bewahrt blieb, so muß man das einem gewissen natürlichen Stolze der sudanesischen Soldaten zuschreiben, der sie dazu trieb, eine den meisten zwar unbekannte Fahne, der sie aber immerhin Treue geschworen hatten, zu verteidigen.

Emin setzte seinen Rückzug nach Gondokoro zu den südlichen Stationen fort, einen Rückzug, welchen die öffentliche Stimme hartnäckig mit dem Namen Flucht bezeichnete. Die Offiziere wurden darüber nachdenklich, und in Redschaf wollten sie ihm von der Abreise abraten. Er aber hielt Stand und versprach, die neue Residenz der Regierung in Laborè aufzuschlagen. Gleichzeitig erging der Befehl, die notwendigen Häuser am östlichen Ufer des Flusses an jenem Orte bereit zu stellen. In Bedden, Kiri, Muggi, Laborè gab er den Soldaten und Beamten die besten Zusicherungen für die Zukunft; da er aber ihr volles Vertrauen sich nicht mehr gewinnen konnte, nahm er in Chor-Aju Wohnung. Von hier ließ er Getreidevorräte dem in Ladò stehenden Bataillon und den davon abhängigen Besatzungen zugehen, in der Hoffnung, daß, wenn die Gemüter von ihrer Erregung sich erholt hätten, sie besseren Rat annehmen würden, und daß dann die Räumung der Stationen des Nordens in nächster Zeit ausgeführt werden könnte.

Die Lage war indes mehr als unangenehm; aus ihr herauszukommen, war, ohne sich zu einem Kompromisse herbeizulassen, sehr schwierig. Man kam zu Verträgen, der ganze Glanz der Macht lag in der Willkür des Kommandanten von Duflè, Hawask. Dieser war zum Major befördert, und seine Leute waren mit Solderhöhung begünstigt worden.

Es war der feste Entschluß des Gouverneurs, sich in die Gegend der Seen zurückzuziehen; indem er jedoch seine Absichten verheimlichte, ermutigte er zu einer Expedition nach Bor zu dem Zwecke, die schwache Besatzung jener Station zu verstärken, zugleich mit dem Auftrage einer Rekognoszierung gegen Faschoda, um Neuigkeiten über den Stand der Dinge im Sudan zu vernehmen.

Ihrer einhundertachzig an der Zahl brachen die Truppen von Bor auf, und schon waren sie am Bahr-el-Zeraf angelangt, als schwere Mißhelligkeiten entstanden, ob die Expedition fortgesetzt werden sollte oder nicht. Der Entschluß zurückzukehren obsiegte; aber am achten Tage ihres Marsches wurde der Zug von einem Hinterhalte, den ihm die Dinka gelegt hatten, überrascht und jammervoll niedergemacht. Wenige Überlebende brachten die verhängnisvolle Nachricht.

Am 9. Mai 1885 reiste ich von Ladò ab, und am 23. desselben Monats nahm ich in Muggi Aufenthalt, um mich von jeder Einmischung in die Angelegenheit der Provinz ferne zu halten, schmerzlich berührt über die rasche Folge und das Zusammenkommen so wenig erfreulicher Verwickelungen. Von diesem Tage an zog ich mich in ein wirklich privates und einsames Leben zurück.

Der Weg, der von Ladò nach Muggi führt, folgt der Richtung des Flusses, wenn man den ersten Zug von Ladò nach Redschaf wegnimmt, der einen langen Bogen beschreibt, um zahlreiche sumpfige Stellen zu vermeiden. Dieser Teil des Weges erstreckt sich seiner ganzen Länge nach im Westen an der Reihe von Bergvorsprüngen hin, die von der Gebirgskette, welche nach dem Lande der Niambara hinläuft, hervortreten.

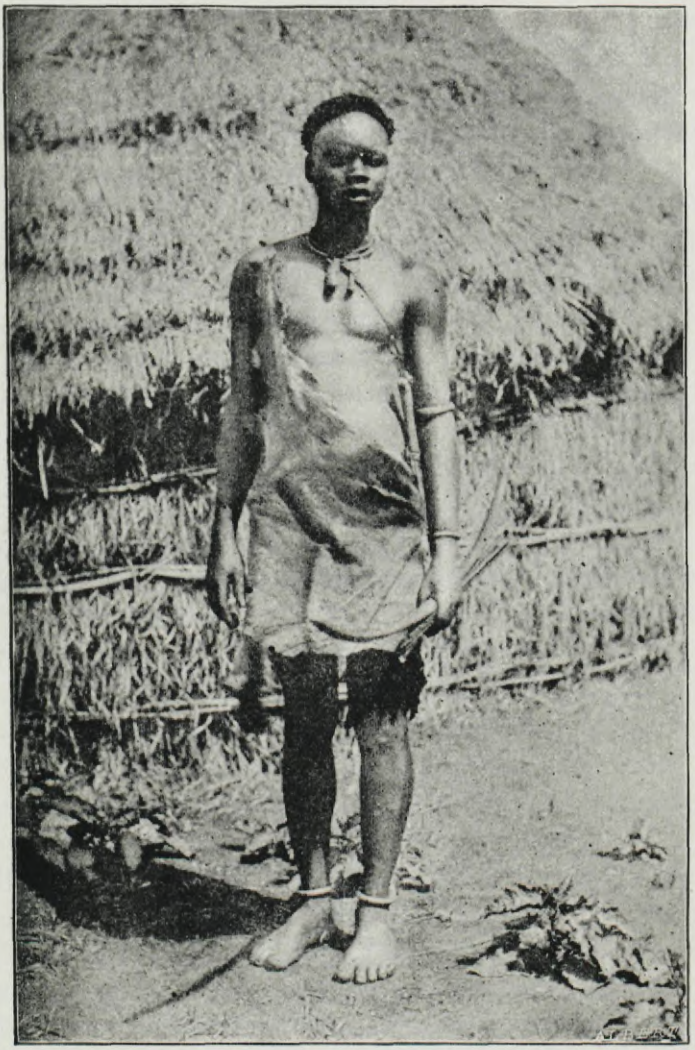
Redschaf, Bedden, Kiri, Muggi sind von Barileuten bewohnt, einem arbeitsamen, thätigen Volke, das jedoch seinen größten Reichtum an Vieh auf den Weiden am östlichen Ufer des Flusses hat.

Die Straße ist ziemlich bequem und gut, von kleinen fließenden Gewässern unterbrochen, die jedoch selten und nur in der Regenzeit den Übergang hindern, und auch dies nur auf wenige Stunden.

Das ganze Gebiet ist häufigen Erdbebenstößen unterworfen, indessen ist unter den Eingebornen das Andenken an ernste Gefahren, die sich ereignet hätten, nicht vorhanden. Auch während meines Aufenthaltes (Juni 1885) nahm man solche Erscheinungen mit wellenförmiger Bewegung wahr, allein die Bevölkerung zeigte keine besondere Erregung dabei.

Die Bari sind an Charakter und Anlage von den anderen benachbarten Stämmen sehr verschieden; sie sind tapferer als die übrigen und durch ihren Unabhängigkeitssinn sowie die eifersüchtige Bewachung ihrer Familienreinheit ausgezeichnet; in ihren durch

mündliche Überlieferungen überkommenen Erzählungen haben sie die Geschichte ihrer geistigen und moralischen Entwickelung kurz nieder-



Madineger.

gelegt, wobei sie fast immer die häuslichen Tugenden besonders hervorheben. Unter den vielen Anekdoten möchte ich die folgende anführen.

Das Weib und die Hyäne.

„Ein Mann hatte zwei Weiber, das eine gelehrig und dienst-

Madineger.

gefällig, das andere ſo ſchwatzhaft, daß es ſich oft ſeinen Zorn zuzog. Vorwürfe, Schläge halfen nichts, ſodaß er daran dachte, ſich dieſer Frau zu entledigen und ſie in den Wald zu den Hyänen

hinaus verbannte. Sie baute ſich dort eine kleine Hütte, aber eine Hyäne nahm bald bei ihr Wohnung und machte ſich's bequem, wie wenn ſie Herrin des Hauſes wäre. Die Frau ſuchte dagegen zu wirken; aber die Hyäne, nicht zufrieden mit dem Eſſen und Trinken, das ihr die Frau bereitete, zwang ſie auch noch, als ſie Junge geworfen hatte, die Wärterin derſelben zu werden. Eines Tages befahl die Hyäne der Frau, Waſſer an das Feuer zu ſetzen und ſie zu erwarten. Kaum war das wilde Tier ihrem Blicke entſchwunden, als der unglücklichen Frau plötzlich ein Gedanke durch den Kopf fuhr; ſie nahm die kleinen Tiere und warf ſie in den Topf, in dem das Waſſer ſott. Nachdem ſie die Unthat vollführt hatte, floh ſie und lief keuchend zum Hauſe ihres Gatten. Er ſaß ruhig, die Lanze in der Hand, an der Thüre ſeiner Wohnung. Das Weib warf ſich ihm zu Füßen, um Hilfe zu erflehen, als plötzlich eilenden Laufes, puſtend vor Zorn, die Hyänenmutter herankam und, Rache für ihre Kinder ſchnaubend, ſich drohend gegen das Weib ſtürzte. Alsbald aber ſtreckte der Gatte mit einem Lanzenſtoße, den er dem wilden Tiere ins Herz verſetzte, dasſelbe zu Boden. Dieſe Lehre fruchtete bei dem Weibe; es wurde vernünftig und führte von jenem Tage an im Schoße ſeiner Familie ein heiteres und glückliches Leben."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da ich wenig überzeugt war von der Wahrſcheinlichkeit eines Rettungsweges für die ſüdlichen Provinzen, der infolge der Spaltung, die zwiſchen den Truppen und den Beamten der Provinz unzweifelhaft ſich ergeben mußte, immer bedenklicher wurde; da ich ferner nach dem Ausgange der letzten Verſuche es weder für geeignet, noch für angezeigt hielt, ein Wort über Verfügungen zu äußern, die zu meiner Überraſchung ſich täglich änderten, ſchrieb ich an Emin, es ſei meine Abſicht, mich aus der Provinz zu entfernen, indem ich einen nordöſtlichen Weg nach Fadaſi einſchlagen wollte. Ohne über die Gefahren oder die Hoffnungen der Zukunft weiter zu ſprechen, bat ich ihn, mir zu geſtatten, aus den Regierungsmagazinen etwas Glasperlen und ein wenig Meſſingdraht entnehmen zu dürfen. Er erwiderte mir, er könne meine Bitte nicht geſtatten, da auf ihm die Verantwortlichkeit für den Fall, daß mir ein Unglück

zuſtieße, zu ſchwer laſten würde. Ich antwortete, indem ich ihm einen Brief ſchickte, der bei einem derartigen Ereigniſſe ſeinen Namen vollſtändig rein waſchen würde, und erneuerte meine bereits geſtellte Bitte.

Als ich mich zu jener Zeit nach Laborè, das größere Vorteile und Leichtigkeit der Hilfsquellen bot, begeben hatte, erhielt ich von Emin eine Einladung zu einer Beſprechung. Er hatte ſich entſchloſſen, nach Dufle zu reiſen; vielleicht wünſchte er, ſich Rats zu erholen.

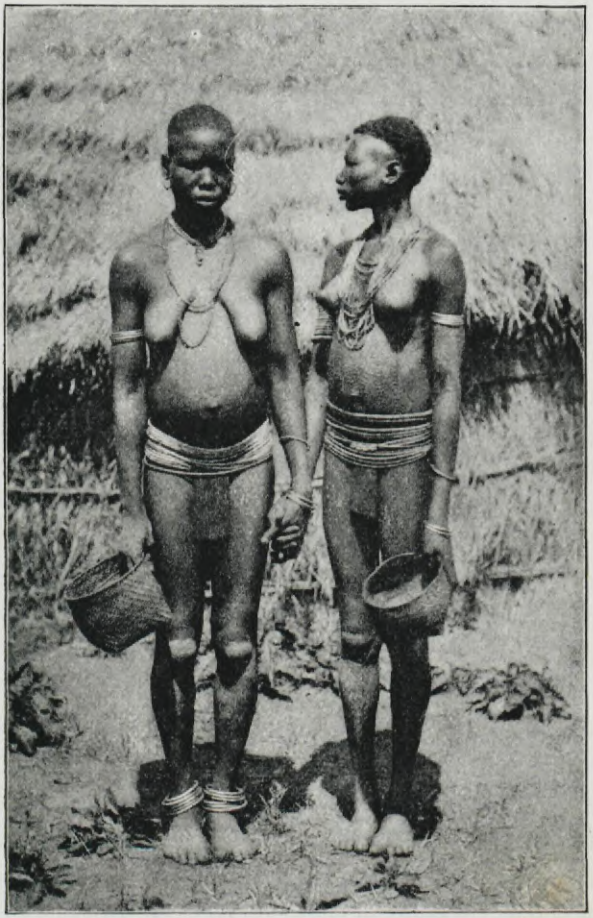
Ich folgte eilig der Einladung, und ohne mich beſtimmt über mein Vorhaben auszudrücken, verſprach ich eine entſcheidende Antwort für den folgenden Tag. Dieſe Zögerung war Emins Rettung.

Nach Laborè zurückgekehrt, werde ich während der Nacht von dem Kommandanten der Soldaten geweckt, der mich in Kenntnis ſetzt, es ſei auf der Straße von Laborè nach Dufle ein Hinterhalt gelegt und der Tod der Mutter und Tochter Achmet Mohammeds, des Adjutanten Emins, herbeigeführt worden. Mit eben dieſer Karawane ſollte der Gouverneur abreiſen, hatte es aber glücklich aufgeſchoben, nur um meine Antwort zu erwarten.

Der Hinterhalt ward ihm und niemand anderem gelegt; die Schwarzen, welche dem Dienſte der Station Dufle beigegeben waren, veranlaßten ihn. Major Hawask hatte das erbärmliche Attentat angezettelt. Emin wollte es damals nicht glauben; erſt ſpäter ſollte er ſich davon überzeugen.

Ich ließ keine Zeit verſtreichen. Am Morgen begab ich mich zu dem Gouverneur; ich vergaß meine Pläne und widmete jeden Gedanken nur der ſchwierigen Lage meines Freundes. Ohne den Entſchluß, die Stationen des Nordens zu konzentrieren, zu bekämpfen, wies ich auf die Notwendigkeit und das Intereſſe hin, zu einer Verſöhnung zu ſchreiten, welche das bis dahin in Frage geſtellte Zuſammenwirken der Streitkräfte der Provinz wieder erneuern würde. Ich ſchlug Emin vor — und er nahm es an — zeitweilig den Sitz nach Kiri zu verlegen, bis die Soldaten von Ladò, von Redſchaf und Bedden ſich nach den ſüdlichen Stationen begeben hätten. Anfangs willigte er ein, änderte aber ſeine Anſchauungen wenige Stunde nachher. Am Morgen des andern Tages (30. Juni 1885) folgte ich ihm nach Dufle.

Muggi bietet ein ganz maleriſches Bild, da es auf der Höhe des Hügels liegt, von dem aus man die ganze umliegende Gegend beherrſcht. In der Ebene ſchlängelt ſich der Nil in ſtrudelartiger



Weiber aus Madi.

Bewegung durch die Klippen hindurch, mit denen ſein Bett überſät iſt. Von rückwärts zeigt ſich eine Reihe blauer Linien, welche dem Abhang entlang den Lauf der Bächlein bezeichnen, zwiſchen waldigen Abhängen und fruchtbaren Feldern. Die Bevölkerung beſteht aus Bari. Der Weg, der Muggi mit Laborè verbindet, geht der

Bergkette entlang, die sich in südöstlicher Richtung ausdehnt und dadurch, daß sie sich an den Fluß anlehnt, den Gang noch mühevoller und an einigen Stellen schwierig macht. Hochgewachsene, rauhe und dichte Gräser bedecken das Gelände, und auf dem östlichen Ufer bilden die dunklen Maulbeer- und Tamarindenwälder einen lieblichen Kontrast, indem sie die Hügel bekleiden und ein liebliches, von der Majestät des Flusses unterbrochenes Panorama bilden.

In sieben Wegstunden gelangt man nach Laborè, dem ersten Dorfe der Madi, eines Volkes, das durch Sprache sowohl als Gebräuche sich von jenem der Bari unterscheidet. Der Stamm der Madi dehnt sich auf einem weiten Gebiete an den Ufern des Niles aus und schiebt sich gegen Süden bis in die Nähe von Wadelai vor.

Wenn man von Laborè herkommt, begegnet man nach etwa zwei Stunden Weges dem Flusse Aju, der stets wasserreich ist, selbst zur trockenen Jahreszeit. Die kleine Station liegt am Fuße einer Gruppe von Hügeln, die aneinander geschoben sind, und zwischen denen sich enge und unbequeme Pfade hinschlängeln. Elefanten, Löwen, Leoparden herrschen im Gestrüppe und in den Wäldern zum Schrecken der Bevölkerung, die, statt an ihre Vernichtung zu denken, sich damit begnügt, sich durch Klugheit gegen dieselben zu schützen.

In nicht großer Entfernung von der Station dringt die Straße, vom Flußufer abzweigend, in die Gebirge von Ellingoa ein. An den durch Felsen eingezwängten Gießbächen niedersteigend, betritt man bald Kiespfade, bald wieder Grasland, öfter aber noch mit Schlingpflanzen durchsetzte Baumgruppen und kommt so endlich auf dem Vorsprunge des Hügels an, von dem aus der Weg nach Duflè hinabführt.

Die Station Duflè war an jenen Tagen voll von Soldaten und Volk; die ersteren waren bereits in Ansehung der Bedeutung, die das Land mit der neuen Organisation gewann, zusammengezogen, das letztere hatte beständige Geschäfte wegen des Austausches von Korn, Arachis, Sesam und Tabak gegen Schmelzperlen und Kupfer. Die Giraffenschwänze sind Gegenstand besonderen Handels für die Madi und die Schuli auf den Märkten, besonders auf jenen der Magongo.

Der gelehrte Pascha.

Dufle, in einem engen Thale, das gegen Westen von Bergen abgeschlossen und im Osten und Süden vom Nil begrenzt wird, bietet einen traurigen Anblick, sowohl wegen seines beschränkten Gesichtskreises als auch wegen der Dürre des Bodens. Nur die Umgegend der Station ist mit Getreide und Gemüse bebaut.

Der Vertrag, dessen Grundlagen in der Station Aju entworfen worden waren, fand hier seinen endgiltigen Abschluß. Emin beeilte sich, Wadelai zu erreichen und aus einer Atmosphäre hinaus zu kommen, die, wie er sagte, nach der Kaserne stank. So schwer es auch seinem Herzen fiel, er nahm doch ohne Widerspruch die neue Lage, die für ihn geschaffen wurde, an. Er entfernte Achmet, seinen Adjutanten, setzte den Vizegouverneur Osman Latif ab und übertrug dem Major Hawask sogar die Leitung der Finanzen.

Am Abend des 26. Juni 1885 kam von Wadelai der Dampfer „Khedive" mit dem Befehlshaber jener Station, der uns die gute Aussicht auf seine künftigen Dienste zugleich mit der Botschaft eines Unglücks brachte. Die Pflanzen, die besonders beim ersten Anschwellen des Flusses von der Strömung bis zu einer gewissen Tiefe unter der Oberfläche des Wassers fortgerissen werden, wickeln sich leicht um die Schraube. Um der Unannehmlichkeit, die daraus

Madidorf bei Laboré.

entsteht, zu begegnen, muß man bisweilen den Dampfer innehalten und den bewegenden Apparat davon reinigen. Bei einer solchen Arbeit nun, wie sie auf dieser Reise nötig war, wurde das Zeichen zur Weiterbewegung gegeben, ehe der zur Arbeit hinabgestiegene Schiffsjunge dieselbe vollendet hatte. Ein Weheruf und ein Stoß an den Dampfer zeugten von der schrecklichen Zermalmung des armen Burschen.

Nachdem ich Duflè am 28. verlassen hatte, begab ich mich nach Wadelai, wo der Gouverneur am 10. Juli ankam.

Alles war thätig. Die Station wurde für die neuen Bedürfnisse der Residenz des Gouverneurs erweitert; ein Graben wurde ganz im Kreise herum zur Verteidigung gezogen.

Emin befand sich dort wohl; er tröstete sich mit dem Studium und ermutigte zu Ackerbau und Industrie. Das Land wurde zu Kornfeldern und Gemüsegärten, sowie zu Baumwollenanlagen umgestaltet. Der Webstuhl arbeitete, der Schuhmacher plagte sich mit ungeschicktem Werkzeug, der Topf, der uns Seife und Lichter liefern sollte, brodelte.

Die Ruhe breitete ihre Flügel über unsere Station aus, ein verhältnismäßiger Wohlstand gab Hoffnung und Trost für die Zukunft. Der Häuptling des Landes erwies sich als ein guter Freund, die Lur brachten vertrauungsvollst ihre Erzeugnisse zu Markte, und Emins Anwesenheit diente, indem sie für die Eingebornen eine Garantie bot, dazu, die Soldaten zu zügeln und sie in Achtung zu erhalten.

Wadelai, nach dem man die Station benannt hat, ist ein Mann von hohem Wuchse und überaus fett, was ihn entstellt und zur Bewegung ungeeignet macht. Er bewegt sich unter seinen zahlreichen Frauen, dem Kriege abhold, ein Freund ruhigen Lebens. Er ist ein berühmter Biertrinker, ein überzeugter Regenzauberer, in seine Macht verliebt und stets in Angst, sie zu verlieren. Seine Unterthanen, die Lur, welche gemeinsamen Ursprungs mit den Schuli sind, wohnen am gegenüberliegenden Ufer, ohne die kriegerischen Tugenden der letzteren zu teilen; sie sind ein friedfertiges Volk, gute Ackerbauer und eifersüchtige Wächter des Rindviehs, das sie mit Sorgfalt züchten. Sie haben eine besondere Vorliebe für Schmelz-

perlen; einige schmücken sich mit Schneckenhäusern, richten ihr Haar in Büschel, die sie zu Flechten vereinigen oder lassen es herabfallen und färben es rot. Sie gebrauchen Arm- und Halsbänder aus Eisen und Hundezähnen. Sie bedecken sich mit Kuh- und Ziegenhäuten, welche sie mit einem Knopfe auf der rechten Schulter schließen. Sie sind keine leidenschaftlichen Jäger, ob auch ihr Land an Elefanten, Flußpferden und Büffeln Überfluß hat.

Der Gebrauch der Kauris als Münze ist in Ostafrika ebenso sehr verbreitet wie in Zentralafrika als Schmuck. Als im vierzehnten Jahrhundert Ibn Batuta, ein Berber, der größte Reisende, der in arabischer Sprache schrieb, das Reich Mali oder Melle besuchte, fand er ein Schneckenhaus als Münze in Gebrauch, das Kauri (cypraea moneta) hieß. Er sagt, daß er weder in China, noch in Zentralasien, noch an irgend einem Orte der Welt, den er besuchte, dieses Schneckenhaus als Geld verwendet gefunden habe, außer bei einem Teile der indischen Kasten.

Die cypraea moneta findet sich auch, aber selten und in etwas anderer Gestalt, im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean, jedoch kann man den Indischen Ozean [1]) als ihre wahre Heimat ansehen. Wie konnte nun aber dieser Gebrauch, sie als Münze zu verwenden, von Indien auf ein schwarzes Reich des Sudan übergehen? Wie geschah die Übertragung der Muschel selbst? Auf dem Landwege gewiß nicht, nicht nur weil die Schneckenhäuser dieselbe nicht gelohnt hätten, sondern auch, weil man weiß, daß der Gebrauch der Kauris als Münze sich vom westlichen Sudan aus nach dem Zentralsudan ausgebreitet hat. Gab es also schon vor dem vierzehnten Jahrhundert einen Seehandel zwischen Indien und der östlichen Küste Afrikas einerseits und der Westküste anderseits?

Man muß annehmen, daß, wenn man die unendliche Anzahl von Kauris, die herübergebracht wurde, in betracht zieht, eine Anzahl, die ausreichen mußte, um als Münze zu dienen, ein solcher Transport nur auf dem Niger hätte vor sich gehen können [2]).

Die Freundlichkeit der Behandlung ließ die Lur alsbald ihre

[1]) Speziell die Inselgruppen der Lakkediven und Malediven.
[2]) Esploratore (Band VII.)

natürliche Scheu und ihr Mißtrauen aufgeben, und sie wurden rasch gesprächig und mitteilsam über all ihr Wissen. Mit Freude und lebhafter Genugthuung erzählten sie die Fabeln, in welchen die Weisheit ihrer Ahnen, der Gründer ihrer Größe, niedergelegt ist. Zwei derselben mögen als Beispiel dienen.

Die Erde und der Hase.

Eines Tages sagte der Hase zur Erde: „Du rührst dich nicht, du stehst beständig fest; warum das?“ „Du täuschest dich“, erwiderte die Erde; „ich laufe mehr als du.“ „Es soll auf den Beweis ankommen!“ rief der Hase und fing zu laufen an. Nachdem er eine lange Strecke durcheilt hatte, hielt er, des Sieges versichert, inne. Aber zu seiner großen Überraschung sah er die Erde noch immer unter seinen Füßen. Öfter noch wiederholte er die Probe, bis er, durch die langen Anstrengungen ermüdet, zu Boden sank und starb.

Der Löwe und der Eber.

Die Tiere, zu einer Versammlung einberufen, beschlossen, einen König zu wählen. Nachdem sie über die Vorzüge der Thronerhebung des Elefanten gestritten hatten, fiel die Wahl auf den Löwen. Nachdem dieser König geworden war, lebte er kurze Zeit mit allen in guter Eintracht; bald aber wurde er müde, sich nur von Pflanzenkost zu nähren, wie seine Unterthanen. „Warum“, sagten seine Räte, „kostest du nicht das Fleisch der kleinen Tiere? Sie haben ein zartes und wohlschmeckendes Fleisch.“ Nun traf es sich, daß der Eber krank wurde, und da er nicht hingehen konnte, um dem König zu huldigen, schickte er durch einen seiner Söhne seine Begrüßung. Dieser kehrte nicht mehr zurück; der Eber sandte einen andern; auch der war nicht mehr zu sehen. Der Vater schöpfte Verdacht, forschte genau nach, und alsbald, da sich die Sache aufgeklärt hatte, verkündete er laut die Wildheit des Königs, der sich von den Söhnen seiner Unterthanen nähre. Von diesem Tage an entfernten sich die Tiere von dem Löwen, und dieser fing einen offenen Krieg mit allen an.

Ruhig und ohne Erregungen über traurige oder heitere Ereignisse flossen die Tage dahin. Kein Gerücht kam von außen; die inneren Zwiste waren eingeschlafen, wenn auch nicht ausgekämpft; das Leben schwand schwerfällig und eintönig in Erwartung eines Morgen, das immer noch nicht hereinbrach, dahin. Die Blicke richteten sich nach den von den beiden Seen eingeschlossenen Ländern, nach dem Gebiete von Unjoro und Uganda.

Aber um uns aus dieser ansteckenden Einschläferung der Kräfte aufzurütteln, erklang das Kriegshorn von Norden. Die Bari hatten mit den Dinka ein Bündnis geschlossen und Ladò, Gondokoro und Redschaf angegriffen. Die zügellosen Gewaltthaten der Befehlshaber, die beständigen Streifzüge zum Schaden der Eingebornen und die allen offenkundige und bekannte schwierige Lage der Regierung hatten ein Bündnis zwischen den schwarzen Häuptlingen hervorgerufen, das dahin abzielte, dem wankenden ägyptischen Ansehen den letzten Stoß zu versetzen. Sofort sandte man Hilfe an Waffen und Bewaffneten, und ein wilder, erbitterter Kampf brach los, ein Kampf der Rache, um alte Rechte wieder zu erringen.

Vor Ladò hatte sich (Oktober 1885) die überwältigende Menge der Belagerer, ohne sich um den Tod zu kümmern, gleichsam zu Festesfreude unter dem Klange von Hörnern und Trommeln in den Festungsgraben gestürzt; aufgehäufte Gras- und Holzbündel mußten den Übergang auf den Platz ermöglichen; die Eile, womit die Angreifer vorwärts drangen, versprach dem Unternehmen Erfolg, als eine Kugel von der Bastion herab den großen Magier tötlich an der Stirne verletzte, der, unerschrocken vorwärts schreitend, bereits die Redute erstiegen hatte.

Er fiel, mit einem Angstrufe der Verzweiflung, in den Graben zurück; die Menge wiederholte ihn, wich erschreckt und warf sich eilig in die Flucht. Ladò wurde befreit; der Krieg hatte ein Ende, und die Bari zahlten die Kosten, da die Dinka, erbittert über den Tod ihres Großpriesters, im ganzen Lande raubten, was sie an Rindvieh finden konnten.

Die Soldaten wurden infolge des unverhofften Sieges übermütiger denn je; sie hielten sich nun für stark und unbesiegbar;

Sturm auf Ladò und Tod des großen Magiers.

sie beschlossen, nicht nur sich auf die Stationen Kiri, Muggi und Laborè zu werfen, sondern verabredeten auch die Wiederbesetzung des

Landes Makraka, um den Stationen der Flüſſe das nötige Getreide zu liefern. Ohne den Gouverneur davon auch nur in Kenntnis zu ſetzen, ordneten ſie das Land nach ihrer Weiſe.

Um uns jedoch über die traurigen Ereigniſſe, welche drohten, in kurzem die Provinz zu vernichten, zu tröſten, langten am 19. Oktober Boten mit Briefen von den Arabern an, die in Unjoro ſeßhaft waren, und am 1. November gingen ſie mit den unſrigen wieder ab, die als Antwort nach Uganda geſandt wurden. Am 23. Dezember 1885 kamen neue Boten von Kabrega, um den Wunſch des Königs vorzutragen, er wolle einen Vertreter der Regierung in ſeinem Lande aufnehmen und geſtatte den Durchgang der Korreſpondenzen über Uganda. Dieſe Zugeſtändniſſe machte er, nachdem er ſich vergewiſſert hatte, daß der Gouverneur von Wadelai Doktor Emin Effendi ſei, der ihn etwas ſpäter beſuchte, und für welchen er hohe Achtung und Freundſchaft gefaßt hatte.

Der gute Stern, der zu erlöſchen ſchien, erglänzte von neuem; den Wünſchen des Königs entſprechend, reiſten am 2. Januar 1886 Dr. Junker und der Arzt der Provinz, Herr Haſſan, ab, um ihren Wohnſitz in Unjoro zu nehmen.

Der erſte Schritt war gethan; die ziviliſierte Welt war nicht mehr ſo weit weg; man konnte in nicht langer Zeit Beziehungen mit den engliſchen Miſſionen Ugandas anknüpfen. Aber nicht lange währte es, daß dieſe Hoffnungen enttäuſcht wurden. Am 27. Februar 1886 langte in Wadelai ein Brief Nubar Paſchas, des Miniſters des Khedive, an, in dem er uns aufforderte, die Provinz zu räumen und uns nach Ägypten über Zanzibar zurückzuziehen, da die Regierung ſeit Mai 1885 endgiltig die Beſitzungen des Sudan aufgegeben habe. Durch eine Reihe von Depeſchen, die uns von Herrn Mackay, dem Agenten der engliſchen Miſſionen in Uganda, mit ſeltener Höflichkeit zugeſandt wurden, wurden wir über das jammervolle Ende Gordons und auch über die hauptſächlichſten Ereigniſſe belehrt, welche ſich in der gebildeten Welt, ohne daß wir es wußten, vollzogen hatten.

Mohammed Biri, ein Araber von Tripolis, welcher der internationalen afrikaniſchen Vereinigung gute Dienſte erwieſen hatte, war der Überbringer dieſer Briefe und anderer des engliſchen

Konsuls in Zanzibar, Sir John Kirk, in welchen die geeigneten und notwendigen Mittel, um den Rückzug anzutreten, angegeben waren. Emin Bey wurde mit vollster Macht von der ägyptischen Regierung ausgestattet.

Diese Thatsache, welche auch die Hartnäckigsten belehren mußte, fand nur Ungläubige und Gleichgiltige und genügte nicht, die Bemühungen der einzelnen nach dem einzigen Ziele zu richten — nach der allgemeinen Rettung. Um das Unglück voll zu machen, entbrannte in den ersten Tagen des März der Krieg zwischen Uganda und Unjoro, und die auf Augenblicke geöffneten Thore schlossen sich wieder vor uns.

Dr. Junker schlug den Weg nach Uganda ein, und Herr Hassàn eilte nach dem westlichen Ufer des Albert-Sees. Der Krieg in Unjoro wurde ohne entscheidende Siege geführt; der Tod eines Häuptlings der Waganda gab das Zeichen zur Beendigung der Feindseligkeiten. Der Krieg räumte das Feld der Hungersnot und den Blattern.

Es war dringend notwendig, den so unvermittelt abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Nachdem wir jede Hoffnung auf Thätigkeit verloren hatten, mußten wir uns auf das harte Los beschränken, Hilfe zu erwarten, und uns damit begnügen, einen Weg für Mitteilungen zu bekommen. Die Unentschlossenheit, der Mangel an Wagnis, die übermäßige Klugheit hatten uns auf das Zuwarten und auf die Ungewißheit angewiesen und uns jegliche Möglichkeit, frei zu handeln, benommen. Nochmals erwähnte ich meines Planes, den man tollkühn genannt hatte, uns einen Weg nach Fadasi zu eröffnen; denn Tollkühnheit ist oft, einem größeren, unabwendbaren Übel gegenüber, Klugheit. Aber eine einmal entflohene Gelegenheit kehrt nicht wieder; der Gouverneur war durch die Macht der Ereignisse, die sich unseligerweise vorbereiteten, verpflichtet, eine Hilfsexpedition, die sich den Weg zu ihm und seinen Völkern eröffnen sollte, zu verlangen.

Statt zu einer unmittelbaren Rückkehr mußte man sich jetzt zu einem zweifelhaften Hinwarten herbeilassen; statt den Weg frei zu wählen, wurden wir verurteilt, auf der Straße zu ziehen, welche die meisten Feinde aufwies. Das unklugerweise in Ladò entschlüpfte

Wort kettete uns fest; die Soldaten allein konnten uns jetzt aus der Verlegenheit reißen; diese aber, eingedenk des von ihnen geschauten Gespenstes, wiesen es mit Unmut ab. Die Rettung, die man nur den Weißen versprach, wurde um den Abfall der Schwarzen erkauft; sie hatte uns zur Ohnmacht verurteilt und uns den Negern auf Gnade oder Ungnade überliefert.

Und doch, als Emin sich bemühte, die Beziehungen zu Kabrega wieder aufzunehmen, von dessen Zuneigung und Bündnis er sich alles Gute versprach, nahm ich aus Hingabe und Freundschaft das nicht leichte Amt auf mich, ihn bei dem König von Unjoro zu vertreten. Es war eine Schädelstätte; allein ich zögerte nicht, sie zu besteigen. Am 20. Mai verließ ich Wadelai an Bord des Dampfers „Khedive", der nach Kibiro ging.

Ende des ersten Bandes.

Erste Beilage.

Meteorologische Beobachtungen

in

Mambettu.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
		Station Gadda, Höhe etwa 740 m						
		Januar 1884						
1	7 V	16°,20	16°,—	685	695	N	0	h.
	2 N	34,80	21,40	685	695	N≈O	2	h. w.
	9 N	20,40	19,—	685	695	N≈O	0	h.
2	7 V	16,10	15,80	685	695	N≈O	0	h.
	2 N	36,—	22,—	686	695	S≈O	1	h. w.
	9 N	21,—	19,—	685	694	S≈O	0	h.
3	7 V	18,—	17,—	686	695	N≈O	0	h.
	2 N	33,80	24,20	687	696	N≈O	1	h.
	9 N	23,20	20,—	684	694	N	0	h. w.
4	7 V	17,40	16,80	685	695	N	0	h.
	2 N	35,20	21,40	686	695	N≈O	1	h.
	9 N	26,—	22,—	685	694	O	1	h. w.
5	7 V	19,80	19,40	686	696	N≈O	0	h. w.
	2 N	33,40	21,80	686	696	N≈O	2	h.
	9 N	20,20	18,40	685	695	N	0	h.
6	7 V	17,—	16,40	686	696	O	0	h.
	2 N	33,60	20,30	685	695	N≈O	1	h.
	9 N	21,—	18,80	685	695	N	0	h.
7	7 V	18,—	16,80	686	695	N≈O	0	f. h.
	2 N	33,—	19,40	686	695	N≈O	2	h. w.
	9 N	19,20	16,80	685	695	N	0	h.
8	7 V	15,20	13,80	687	697	N	0	h.
	2 N	31,40	18,—	688	697	N	2	h.
	9 N	20,—	15,40	686	697	N≈O	0	h.
9	7 V	13,80	12,—	688	699	O	0	h.
	2 N	29,—	15,40	690	699	N	2	h.
	9 N	19,80	15,—	687	696	S≈O	0	h.
10	7 V	14,20	13,20	687	698	S≈O	0	f. h.
	2 N	31,60	18,—	687	697	O	2	h.
	9 N	18,20	15,—	687	697	N	0	h.
11	7 V	14,40	13,—	688	697	N≈O	0	h. w.
	2 N	33,40	23,40	688	698	N	1	h.
	9 N	18,20	16,20	686	696	N	0	h.
12	7 V	13,80	13,—	687	697	N≈O	0	h.
	2 N	33,40	20,20	688	697	N	1	h.
	9 N	18,20	16,—	686	696	N≈O	0	h.
13	7 V	13,40	13,—	687	697	N	0	h.
	2 N	34,60	22,40	687	697	N≈O	1	h. w.
	9 N	20,20	18,40	686	695	S≈O	0	h.
14	7 V	18,60	17,60	688	698	N≈O	0	w. h.
	2 N	35,60	22,40	686	696	N≈O	1	h.
	9 N	23,80	20,20	686	696	N≈W	1	w. h. [1]
15	7 V	20,40	20,—	688	699	W	0	w.
	2 N	32,20	24,40	690	699	N≈W	1	h. w.
	9 N	21,49	19,60	685	695	N≈O	0	h.
16	7 V	22,60	21,—	688	697	N≈W	0	h.
	2 N	33,40	24,—	687	697	W	2	h. w. [2]
	9 N	19,80	19,40	687	696	N	0	w. h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
17	7 V	19°,60	19°,—	687	696	N≈O	0	f. h.
	2 N	33,60	24,—	686	695	N≈W	1	h. w.
	9 N	20,40	19,80	686	696	N	0	h.
18	7 V	16,80	16,60	688	698	N	0	h.
	2 N	33,60	22,40	688	697	N≈W	1	h. w.
	9 N	20,40	19,—	685	696	N≈W	0	h.
19	7 V	21,—	20,40	687	696	N≈W	1	h. w.
	2 N	33,40	23,20	687	697	W	1	h.
	9 N	20,60	19,—	686	696	N≈O	0	h.
20	7 V	17,20	16,80	687	697	N≈O	0	h.
	2 N	33,40	23,40	687	697	N≈W	0	h. w.
	9 N	21,—	19,—	687	697	W	0	h. w.
21	7 V	13,40	12,20	687	697	N	0	h.
	2 N	34,—	16,40	686	695	N	2	h.
	9 N	20,40	15,—	686	695	N	0	h.
22	7 V	10,60	9,80	687	698	N	0	h.
	2 N	33,—	23,—	688	697	N≈W	2	h.
	9 N	16,60	14,60	689	699	N≈W	0	h.
23	7 V	11,80	10,20	688	698	N≈W	0	h.
	2 N	30,20	16,60	687	696	N	1	h.
	9 N	14,80	12,40	687	696	N	0	h.
24	7 V	9,40	8,80	688	699	N≈W	0	h.
	2 N	31,20	17,—	688	697	N≈O	1	h.
	9 N	15,80	13,40	686	696	N≈W	0	h.
25	7 V	10,40	9,40	687	697	N	0	h.
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	17,20	14,20	687	697	N≈O	0	h.
26	7 V	13,—	10,60	687	697	N≈O	0	h.
	2 N	34,—	18,60	689	698	O	2	h.
	9 N	17,80	15,40	687	696	N≈O	0	h.
27	7 V	16,40	14,20	687	698	N	0	h.
	2 N	34,60	18,80	688	698	N≈O	1	h.
	9 N	17,80	15,40	686	696	N≈O	0	h.
28	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	h.
	2 N	34,80	20,40	689	698	N	1	—
	9 N	18,40	15,80	686	696	O	0	h.
29	7 V	16,40	14,80	686	696	O	0	h. w.
	2 N	35,80	20,10	686	696	O	1	h.
	9 N	19,40	17,—	685	695	S≈O	0	h.
30	7 V	15,40	14,20	686	696	S≈O	1	h.
	2 N	35,80	20,60	686	696	S≈O	1	h.
	9 N	19,80	17,60	686	696	S≈O	0	h.
31	7 V	15,80	15,—	686	696	O	0	h.
	2 N	34,80	18,60	687	696	N≈O	1	h.
	9 N	18,20	16,—	686	696	O	0	h.
				Februar 1884				
1	7 V	12,—	10,60	688	698	N	1	h.
	2 N	32,20	17,—	689	698	N≈O	2	h.
	9 N	19,60	12,80	689	697	N≈O	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
2	7 ♑	11,°—	9°,80	687	697	ℵ	0	h.
	2 ℵ	31,20	16,—	687	697	ℵ	2	h.
	9 ℵ	16,40	13,10	687	697	ℵ	0	h.
3	7 ♑	10,40	9,—	686	696	ℵ-♑	0	h. w.
	2 ℵ	30,80	16,40	687	696	ℵ-♑	1	h. w.
	9 ℵ	14,40	12,—	685	696	ℵ-☽	0	h.
4	7 ♑	10,60	9,80	686	696	☽	0	h.
	2 ℵ	33,40	18,60	687	696	☉-☽	1	h.
	9 ℵ	16,40	13,80	685	696	☉	0	h.
5	7 ♑	11,60	10,40	684	695	☉ ♑	0	h.
	2 ℵ	34,40	18,20	686	695	ℵ-♑	2	h.
	9 ℵ	20,40	16,20	684	694	☉-♑	0	w.
6	7 ♑	17,80	16,20	685	695	☉-☽	0	w. h.
	2 ℵ	36,—	20,40	685	694	☽	2	h. w.
	9 ℵ	26,40	17,60	685	696	ℵ-♑	0	w.
7	7 ♑	17,40	16,80	687	697	ℵ-☽	0	h. w.
	2 ℵ	32,20	17,60	687	697	☽	1	h. w.
	9 ℵ	16,20	13,80	687	696	ℵ	1	h.
8	7 ♑	13,—	12,40	687	697	ℵ	0	h.
	2 ℵ	33,—	18,80	688	698	ℵ	1	h.
	9 ℵ	18,80	15,40	688	699	ℵ	0	h.
9	7 ♑	14,60	12,80	687	697	ℵ	0	h.
	2 ℵ	32,40	18,60	687	697	ℵ	2	h.
	9 ℵ	17,80	14,80	686	697	ℵ-♑	1	h.
10	7 ♑	12,80	11,40	687	696	ℵ-♑	0	h.
	2 ℵ	34,20	18,20	686	696	ℵ	2	h.
	9 ℵ	18,40	14,60	687	696	ℵ-♑	0	h.
11	7 ♑	13,—	11,60	685	695	ℵ-♑	0	h.
	2 ℵ	35,—	18,20	686	696	ℵ-☽	2	h.
	9 ℵ	18,60	15,40	686	696	ℵ	0	h.
12	7 ♑	13,10	12,10	685	695	☽	0	h.
	2 ℵ	36,80	19,20	686	696	ℵ	2	h.
	9 ℵ	21,80	17,60	685	692	ℵ-♑	0	h. w.
13	7 ♑	18,20	16,20	685	695	ℵ-☽	0	h. w.
	2 ℵ	36,40	20,80	686	695	ℵ	1	h. w.
	9 ℵ	25,40	18,60	685	695	☉-☽	2	w.
14	7 ♑	18,—	16,80	687	697	ℵ-☽	0	h. w.
	2 ℵ	34,80	22,40	688	698	ℵ-☽	1	h. w.
	9 ℵ	25,40	20,40	686	695	♑	1	h.
15	7 ♑	20,60	19,20	689	699	☉-♑	1	w.
	2 ℵ	35,—	23,—	687	697	♑	1	h. w.
	9 ℵ	22,60	19,60	686	695	ℵ-♑	0	h.
16	♑	20,60	18,80	686	696	ℵ	0	h. w.
	2 ℵ	34,40	21,80	685	695	☽	1	h. w.
	9 ℵ	23,40	19,60	685	694	ℵ	0	h. w.
17	7 ♑	19,80	18,60	686	696	♑	0	h. w.
	2 ℵ	30,—	22,80	685	695	☉-♑	1	w.
	9 ℵ	19,20	17,80	685	695	♑	0	h.
18	7 ♑	18,80	18,60	686	696	ℵ-♑	0	h. w.
	2 ℵ	32,60	23,80	686	696	ℵ-♑	1	h. w.
	9 ℵ	22,40	19,60	687	697	ℵ-♑	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
19	7 V	21°,—	19°,60	688	698	N-W	0	f. h.
	2 N	34,60	23,20	689	699	W	1	h. w.
	9 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
20	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	37,—	20,80	687	697	N-O	1	h. w.
	9 N	24,—	19,40	685	695	N	0	f. w.
21	7 V	24,60	20,60	686	696	N-O	1	w. [3]
	2 N	32,—	23,20	684	693	N-W	0	w.
	9 N	21,60	19,80	685	695	W	0	h.
22	7 V	20,—	18,80	685	695	N-W	0	h.
	2 N	38,80	23,80	684	693	O	2	h. w.
	9 N	24,—	19,20	685	694	N-O	1	h. w. [4]
23	7 V	20,80	18,40	685	695	N-W	0	h. w.
	2 N	34,—	24,10	685	695	N-W	1	w. h.
	9 N	24,60	21,—	685	695	S-O	1	f. h.
24	7 V	21,40	19,80	687	697	N O	0	h.
	2 N	33,—	24,10	686	696	W	1	h. w.
	9 N	23,80	20,20	686	695	N-W	0	h.
25	7 V	21,20	20,00	686	696	O	0	h.
	2 N	82,40	22,20	686	696	N-W	2	h.
	9 N	21,—	18,40	685	695	W	0	h.
26	7 V	17,80	17,20	686	696	N-W	0	h. w.
	2 N	34,80	21,40	685	694	N-W	1	h. w.
	9 N	21,—	18,20	685	695	N	0	h.
27	7 V	18,20	17,40	687	696	N-W	0	h. w.
	2 N	36,20	21,60	686	696	N	1	f. h.
	9 N	25,60	19,80	685	695	W	1	h. w.
28	7 V	23,—	20,60	686	696	N-O	0	f. h.
	2 N	32,20	24,40	685	694	N-W	1	w. h.
	9 N	22,40	20,20	685	695	N	0	f. h.
29	7 V	17,60	17,40	685	695	N	0	h.
	2 N	34,80	21,20	685	695	N	1	h. w.
	9 N	20,—	17,80	685	695	N	0	h. [5]
			März 1884.					
1	7 V	18,80	18,20	684	694	N-W	0	h.
	2 N	35,40	23,80	684	693	N	1	h. w.
	9 N	22,80	19,20	685	694	N-W	0	h.
2	7 V	21,—	19,80	687	697	N-W	1	w. h.
	2 N	35,10	21,80	686	695	N	2	h. w.
	9 N	21,80	18,20	685	695	N-W	0	h.
3	7 V	17,80	16,60	685	695	N	0	h.
	2 N	38,20	20,20	685	694	N-O	2	h.
	9 N	22,20	17,40	684	693	N-W	0	h.
4	7 V	22,10	20,20	685	695	S-O	0	w. h.
	2 N	36,40	19,—	685	695	O	2	h. w.
	9 N	20,40	16,60	685	693	N-O	0	h.
5	7 V	20,60	17,20	684	694	S-W	1	w. [6]
	2 N	34,60	22,20	685	694	W	1	w. h.
	9 N	22,80	20,00	685	695	S-W	1	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
6	7 V	18°,60	18°,40	685	695	W	0	h.
	2 N	33,20	20,40	684	693	N	1	w.
	9 N	24,60	20,—	685	694	W	1	w. h.
7	7 V	20,60	18,40	685	695	S-W	1	w.
	2 N	34,40	23,80	684	694	W	1	h. w.
	9 N	26,20	20,60	685	695	S-W	1	w. h.[7]
8	7 V	21,20	19,40	686	696	S-O	1	f. h.
	2 N	34,—	23,60	686	696	S-W	1	w. h.
	9 N	21,40	19,20	685	695	S-O	1	w.[8]
9	7 V	20,60	20,20	685	695	N-O	1	h. w.
	2 N	34,80	25,40	685	694	S-O	1	w. h.
	9 N	19,20	18,80	684	693	S-O	1	w.[9]
10	7 V	19,20	18,80	685	695	N-O	0	h. w.
	2 N	34,80	24,20	685	695	N-W	0	w. h.
	9 N	25,—	21,40	685	695	N-O	0	w. h.[10]
11	7 V	20,20	19,20	685	695	N-W	1	f. h.
	2 N	33,—	24,60	685	695	N-W	1	h. w.[11]
	9 N	21,20	20,60	684	694	N-O	0	w. h.[12]
12	7 V	18,60	18,40	685	695	N	0	f. h.
	2 N	33,—	24,20	685	695	N	0	h. w.
	9 N	23,40	21,20	685	695	N-W	0	h. w.[13]
13	7 V	20,—	19,40	686	696	N-O	0	h. w.
	2 N	33,—	22,80	686	696	N-O	2	h. w.
	9 N	22,20	20,60	685	695	N-W	0	f. h.
14	7 V	20,80	19,80	686	696	S-W	1	h. w.
	2 N	31,40	24,20	685	696	W	1	f. h.
	9 N	23,20	20,80	687	696	N	1	w. h.
15	7 V	20,60	19,80	685	695	W	0	w. h.
	2 N	35,60	24,80	685	695	S-W	1	h. w.
	9 N	22,20	20,—	685	695	S-W	1	w.[14]
16	7 V	20,—	18,80	685	695	S-W	0	h. w.
	2 N	22,60	21,60	685	694	S-W	2	h.[15]
	9 N	20,—	19,80	684	695	S-O	1	w. h.[16]
17	7 V	18,60	18,60	685	695	S-W	0	h. w.
	2 N	33,40	25,—	685	695	S-O	1	f. h.
	9 N	23,40	21,—	685	695	S	0	h. w.
18	7 V	19,60	19,40	686	695	S-W	0	h.
	2 N	35,80	25,60	686	695	W	1	h. w.[17]
	9 N	20,40	20,—	687	697	N-O	1	gl. b.
19	7 V	19,80	19,20	687	696	O	0	h. w.
	2 N	29,—	22,60	688	697	N-O	2	w. h.
	9 N	21,40	21,—	687	696	N-W	0	h.
20	7 V	19,20	19,20	687	696	N-W	0	f. h.
	2 N	30,10	23,—	687	696	N-W	0	f. w.
	9 N	21,60	20,40	686	695	O	0	f. w.
21	7 V	20,20	19,80	686	697	N-O	0	w.
	2 N	33,—	22,80	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	23,60	21,20	685	695	N-O	0	h.
22	7 V	19,40	18,80	686	696	N	0	h.
	2 N	34,80	23,—	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	23,20	20,20	685	695	O	0	w. h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
23	7 V	19°,10	18°,60	685	695	N	0	h.
	2 N	33,80	22,—	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	23,60	21,80	685	694	N	0	h.
24	7 V	22,60	20,60	685	694	N-O	0	w h.
	2 N	33,80	22,40	685	694	N-O	2	w. h.[18]
	9 N	23,—	21,20	684	694	N-O	1	w. h.
25	7 V	20,—	19,80	684	693	N	0	h.
	2 N	34,60	23,60	682	692	N	1	h. w.
	9 N	22,—	20,40	684	693	N-O	0	h.
26	7 V	23,20	20,60	685	696	N-W	1	h. w.
	2 N	34,10	25,—	685	695	N-W	2	w. h.
	9 N	25,—	22,40	687	696	N-W	0	h.
27	7 V	20,40	20,—	685	695	N O	0	h. w.
	2 N	35,20	25,40	685	695	W	2	w h.[19]
	9 N	22,10	20,80	685	694	N-W	0	w.
28	7 V	21,—	20,40	685	694	N-W	0	h.
	2 N	36,—	26,20	685	694	N-W	1	h. w.
	9 N	25,20	23,20	685	694	N-W	0	h. w.[20]
29	7 V	21,20	20,—	684	693	N	0	h.
	2 N	37,60	25,10	684	693	O	2	w. h[21]
	9 N	22,80	21,60	681	691	O	0	gl. h.
30	7 V	20,—	19,40	684	693	N	0	w. h.
	2 N	31,20	25,40	685	694	N-W	1	h w.
	9 N	23,20	21,80	684	694	N-W	0	h.
31	7 V	21,60	21,20	685	695	N-O	0	h. w.
	2 N	32,60	25,40	685	695	W-W	2	h. w.[22]
	9 N	18,80	18,60	686	695	N-O	1	w.
				April 1884				
1	7 V	19,—	18,80	685	695	O	0	gl.
	2 N	36,60	25,80	684	693	N-O	1	f. h.
	9 N	22, 0	20,60	685	695	S	1	h. w.
2	7 V	19,60	19,20	684	694	S-O	1	w. [23]
	2 N	32,10	25,40	685	695	S-W	1	w. h.
	9 N	21,20	22,60	685	695	N-O	0	h w.
3	7 V	21,20	19,80	686	697	N-W	1	h. w [24]
	2 N	32,20	25,—	685	695	W	2	w. h.
	9 N	18,20	18,—	685	695	N W	0	w h.[25]
4	7 V	17,40	17,20	685	695	N	0	h. w.
	2 N	31,40	25,40	685	696	W	1	f. h.
	9 N	21,60	20,60	686	696	N-W	0	h.
5	7 V	20,20	19,—	685	695	N-W	0	h. w.
	2 N	33,—	25,—	686	695	N-O	1	w h.[26]
	9 N	19,10	19,20	686	696	W	1	h. w.
6	7 V	18,20	18,20	687	697	N	0	h.
	2 N	33,40	23,40	687	696	N-W	1	f. h.
	9 N	23,—	20,60	685	697	N-O	0	h. w.[27]

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
7	7 V	22°,—	21°,—	688	698	N	0	h.
	2 N	34,80	24,40	687	697	N-W	1	h.
	9 N	23,40	21,40	686	696	S-W	0	w. h.
8	7 V	21,40	20,40	685	696	S O	0	h. w.
	2 N	36,40	25,10	686	696	N-O	1	f. h.
	9 N	23,10	19,80	686	697	S-W	1	w h.[28]
9	7 V	21,—	19,60	686	697	W	1	w.
	2 N	32,60	24,80	685	695	W	1	h. w.[29]
	9 N	18,—	17,40	689	699	N-O	1	w.
10	7 V	19,40	19,20	686	696	N-O	0	w. h.
	2 N	32,60	24,40	685	695	N-W	1	f. h.
	9 N	22,40	21,40	685	695	N-W	0	h.
11	7 V	22,40	20,80	686	696	W	1	h
	2 N	36,—	26,20	685	695	S-W	1	h w[30]
	9 N	20,40	19,60	685	696	O	0	h w.
12	7 V	19,60	19,40	685	695	O	0	f. h.
	2 N	33,—	25,60	685	694	N	0	f. h.
	9 N	23,40	22,—	685	694	N-W	0	h.
13	7 V	21,40	19,90	685	695	N-W	0	h.
	2 N	26,80	23,—	683	693	N-O	1	w.[31]
	9 N	20,80	20,40	684	694	S-O	1	gl. b.
14	7 V	20,60	20,—	686	697	S W	1	w.
	2 N	26,80	23,80	686	695	W	1	h. w.
	9 N	18,10	17,80	685	695	S-O	1	gl b[32]
15	7 V	19,80	19,20	686	696	O	0	f. w.
	2 N	21,80	21,60	686	697	O	0	w h[33]
	9 N	21,40	20,60	686	697	O	0	f. h.
16	7 V	20,20	19,80	687	697	S	1	w h
	2 N	26,60	24,20	687	698	N-W	1	h. w.[34]
	9 N	20,80	20,40	686	696	N-W	0	h.
17	7 V	19,80	20,—	687	698	N	0	h.
	2 N	33,60	25,10	685	696	N-O	1	f h.
	9 N	22,40	22,—	686	697	N O	0	h.
18	7 V	19,20	1 ,40	685	695	N-O	0	h.
	2 N	33, —	21,80	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	22,20	21,60	685	695	N	0	h.
19	7 V	17,80	17,80	685	695	N	0	h
	2 N	34,60	24,60	685	694	N O	1	f. h.
	9 N	23,60	21,40	684	694	N-W	0	f. h.[35]
20	7 V	19,60	19,20	684	695	N W	0	h
	2 N	36,80	26,20	684	694	S-O	1	h. w.
	9 N	21,80	20,60	684	694	S-W	0	w h.[36]
21	7 V	21,20	20,20	684	694	S-O	0	h. w.
	2 N	33,60	21,40	684	694	N-W	1	h. w.[37]
	9 N	21,20	21, —	685	695	S-O	1	g . b.
22	7 V	20,60	20, —	686	696	N-O	0	w.
	2 N	28,40	23,10	686	696	N-O	0	w. h.
	9 N	20,20	19,80	686	696	N	0	h.
23	7 V	19,60	19,60	686	697	N	0	h w
	2 N	26,80	24,20	685	697	N	1	w. h.[38]
	9 N	20,60	19,60	685	697	N	0	w.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
24	7 V	20°,—	19°,40	685	695	N	0	h.
	2 N	29,80	24,—	684	694	N=O	1	w. h.[39]
	9 N	20,40	20,20	685	695	O	1	gl. b.
25	7 V	20,20	20,—	685	695	N-O	0	w. h.
	2 N	24,80	22,40	685	695	W	2	w.[40]
	9 N	19,20	19,20	685	695	S=W	0	h. w.
26	7 V	19,20	18,80	685	695	W	0	f. h.
	2 N	30,40	24,—	685	695	S=W	1	h. w.
	9 N	22,—	21,20	685	695	N-O	0	w. h.[41]
27	7 V	18,40	18,40	687	697	O	0	gl. b.
	2 N	21,20	21,—	686	698	S=W	0	w.
	9 N	19,20	18,80	686	696	N=W	0	h. w.
28	7 V	18,20	18,20	686	697	N	0	h.
	2 N	32,80	26,—	685	695	N=W	1	h. w.
	9 N	20,60	19,60	687	697	O	1	w.
29	7 V	19,—	19,—	685	696	N	0	f. h.
	2 N	32,80	24,40	685	696	S-O	1	f. h.
	9 N	21,40	20,80	685	695	N=W	0	h.
30	7 V	20,40	20,20	685	695	N	0	h.
	2 N	34,—	25,—	685	695	S=O	1	h. w.
	9 N	21,80	21,49	684	694	O	0	h.[42]
				Mai 1884				
1	7 V	19,60	19,40	685	695	N	0	h.
	2 N	23,20	25,60	685	695	N=W	1	f. h.
	9 N	21,—	19,60	685	695	S=W	1	w. h.
2	7 V	21,—	20,60	687	697	N=W	0	w. h.
	2 N	33,20	24,80	686	696	S=W	2	h. w.
	9 N	20,80	20,—	686	696	N=O	0	f. h.
3	7 V	20,80	20,40	687	697	O	0	w. h.
	2 N	34,40	24,80	686	696	S=O	1	h. w.
	9 N	22,—	21,40	686	696	O	0	h.
4	7 V	21,40	20,80	686	696	N=O	0	h.
	2 N	37,40	26,20	686	696	N=W	1	f. h.
	9 N	23,20	22,40	685	695	W	0	f. h.[43]
5	7 V	20,60	20,—	685	695	S=O	1	w.[44]
	2 V	30,40	24,20	685	695	S	1	w. h.
	9 N	20,—	19,80	686	696	S=O	0	w.[45]
6	7 V	20,20	19,80	686	696	S=O	1	w. h.
	2 N	28,60	24,20	686	696	O	1	h. w.
	9 N	20,40	20,20	687	697	S	1	h. w.
7	7 V	20,20	19,80	686	697	O	0	h. w.
	2 N	31,60	24,60	687	697	N=W	1	w. h.[46]
	9 N	21,—	20,80	687	697	N=O	1	w.
8	7 V	20,—	19,40	686	697	N=O	1	h. w.
	2 N	32,80	24,—	686	696	N=O	1	w. h.
	9 N	22,40	22,—	689	699	N	0	h.
9	7 V	20,40	20,40	686	696	N	0	h.
	2 N	36,20	25,40	686	697	S=O	1	h. w.
	9 N	22,40	21,80	685	695	N=W	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
10	7 V	20°,40	20°,20	685	695	N	0	h.
	2 N	37,20	25,80	685	696	N-O	1	h. w.
	9 N	22,40	21,60	685	695	O	0	h. [47]
11	7 V	19,60	19,60	685	695	N-O	0	w. h. [48]
	2 N	30,40	24,20	686	697	S-O	1	h. w. [49]
	9 N	19,40	19,40	688	698	S-O	1	gl. b.
12	7 V	19,80	19,60	687	697	O	0	h. w.
	2 N	34,—	24,80	686	697	S-O	1	f. h.
	9 N	22,80	22,40	686	696	N-O	0	h.
13	7 V	22,40	22,20	687	698	N	0	h.
	2 N	36,20	26,—	687	697	S-O	1	h. w.
	9 N	23,—	22,20	685	695	S-W	0	h.
14	7 V	21,20	20,80	686	697	S-O	0	h.
	2 N	33,40	26,—	686	697	S	1	h. w.
	9 N	23,60	21,60	685	695	S	1	w. h. [50]
15	7 V	20,20	20,20	687	697	N-O	0	w. h.
	2 N	32,40	25,40	686	696	S-O	1	h. w.
	9 N	22,80	21,20	686	696	S-O	1	w. h. [51]
16	7 V	19,—	19,—	690	699	S-O	1	gl. b.
	2 N	26,20	23,40	687	697	O	0	w.
	9 N	18,80	18,60	687	696	N-O	0	h.
17	7 V	17,80	18,—	686	696	N	0	h.
	2 N	34,40	25,60	687	697	S-O	1	h.
	9 N	20,60	20,20	687	697	O	0	h. w.
18	7 V	20 60	20,80	687	696	N-O	0	h.
	2 N	35,60	25,60	686	696	N-O	1	h. w.
	9 N	21,—	20,60	685	695	O	0	h. w.
19	7 V	19,80	19,80	685	695	N-O	0	h.
	2 N	36, –	26, –	686	695	N-O	0	h. w.
	9 N	23,40	21,60	685	695	S-O	1	w. [52]
20	7 V	20,60	20,20	686	696	N-O	0	h. w.
	2 N	33,80	26,40	686	695	N-O	1	h. w. [53]
	9 N	20,—	19,—	685	696	O	1	w. h.
21	7 V	19,49	19,40	687	697	N	0	h.
	2 N	31,20	24,60	687	697	N-O	1	w. h.
	9 N	21,80	21,80	687	697	N	0	h.
22	7 V	20,—	20,20	687	697	N-O	0	f. h.
	2 N	31,80	25,60	686	696	N-W	1	w. h. [54]
	9 N	19,80	20,80	687	697	N-O	0	w.
23	7 V	21,—	20,20	687	697	N-O	0	h.
	2 N	35,40	26,60	686	696	N-W	1	w. h.
	9 N	22,60	21,80	686	696	N-W	0	f. h. [55]
24	7 V	20,80	20,80	686	696	N	0	f. h.
	2 N	28,40	24,40	685	694	N-O	1	w. [56]
	9 N	19,20	19,20	686	696	S-O	0	w.
25	7 V	19,80	19,80	686	697	S-O	0	w.
	2 N	36,—	25,20	687	697	N-W	1	f. h.
	9 N	21,80	21,40	686	697	O	0	h. w.
26	7 V	20,20	19,80	687	698	S-O	0	h. w.
	2 N	32,40	25,80	687	697	N-O	1	w. h. [57]
	9 N	19,40	19,20	687	697	N	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
27	7 V	19°,—	18°,60	687	697	N	1	w.
	2 N	31,80	25,—	686	697	N	1	h. w.
	9 N	21,60	21,—	687	697	O	2	f. h.
28	7 V	21,20	20,80	688	698	N=O	0	w. h.[58])
	2 N	28,20	24,—	686	697	N=W	2	h. w.
	9 N	20,80	20,60	686	696	N=O	0	h. w.
29	7 V	21,20	20,60	688	698	S=O	1	gl. b.[59])
	2 N	21,—	20,20	687	698	S	1	gl. b.
	9 N	18,—	17,80	686	696	W	0	h.
30	7 V	19,—	19,40	686	696	W	0	h. w.
	2 N	31,—	23,80	685	695	S=W	1	h. w.
	9 N	20,80	20,60	687	698	N=W	0	h. w.
31	7 V	18,80	18,80	690	700	N=O	1	gl. b.[60])
	2 N	23,80	21,60	687	697	N=W	1	w. h.
	9 N	18,20	17,80	687	697	N=W	0	h.
				Juni 1884.				
1	7 V	18,40	18,60	688	699	N	0	f. h.
	2 N	31,80	25,60	688	697	N=O	1	h. w.
	9 N	20,60	20,60	688	698	O	0	w. h.
2	7 V	20,—	20,—	690	699	N=O	0	w. h.
	2 N	30,40	24,60	689	698	N=O	0	h. w.
	9 N	19,80	19,20	690	699	O	0	h.
3	7 V	19,40	19,40	690	700	O	1	gl. b.[61])
	2 N	29,40	24,80	690	699	N=W	1	h. w.
	9 N	19,80	19,40	688	698	W	0	f. h.
4	7 V	19,40	19,20	688	698	N=W	0	h.
	2 N	20,20	23,20	690	700	N=O	1	w. h.
	9 N	21,80	21,40	687	697	N=W	0	h.
5	7 V	20,40	20,—	690	699	N	1	w. h.
	2 N	27,80	23,40	687	697	N=W	1	w. h.
	9 N	19,80	19,20	689	699	N=O	0	f. h.
6	7 V	17,40	17,40	687	697	N	0	h.
	2 N	31,40	23,80	689	699	N=O	1	h. w.
	9 N	21,80	20,80	686	697	N=O	0	h. w.
7	7 V	22,—	22,—	687	697	N=O	0	h.
	2 N	26,60	23,20	687	697	N=O	0	f. w.[62])
	9 N	20,40	20,40	686	697	O	0	h.
8	7 V	18,80	18,80	686	697	N	0	h.
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—

Vom 9.—12. wurden keine meteorologischen Beobachtungen gemacht.

(Station Bellima, Höhe etwa 765 m.)

13	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	26,—	23,40	680	685	S=O	0	w. h.
	9 N	22,80	21,80	680	685	N=O	0	f. h.
14	7 V	19,80	19,—	681	685	O	0	w. h.[63])
	2 N	25,60	22,20	681	685	O	1	w. h.
	9 N	20,80	19,80	681	685	O	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
Vom 15.—17. wurden keine meteorologischen Beobachtungen gemacht.								
18	7 V	—°,—	—°,—	—	—	—	—	—
	2 N	27,—	22,60	682	687	N=O	1	w. h.[64])
	9 N	21,60	19 80	682	686	O	0	h.
19	7 V	19,60	19.40	681	687	N=O	0	h. w.
	2 N	28,20	22,80	681	687	S=O	1	f. w.
	9 N	21,—	19,80	682	686	S=O	2	gl. b.[65])
20	7 V	18,40	18,40	681	685	N=O	1	h.
	2 N	27,60	22,80	680	685	S=O	1	h. w.
	9 N	22,—	19,80	681	686	N=O	0	h.
Vom 21.—24. wurden keine meteorologischen Beobachtungen gemacht.								
(Station Gadda, Höhe etwa 740 m.)								
25	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	21,20	19,80	689	699	N=O	0	w. h.[66])
26	7 V	19,80	19,40	687	697	N=O	1	w. h.
	2 N	29,60	24,20	687	699	S=O	1	f. w.[67])
	9 N	20,—	19,80	688	699	S	1	f. w.[68])
27	7 V	20,—	19,80	689	698	O	1	h. w.
	2 N	30,40	24,—	687	697	N	0	h.
	9 N	21,60	21,20	688	697	N=W	0	h. w.
28	7 V	20,80	20,60	689	699	N=W	0	h.
	2 N	33,60	24,40	688	698	N	1	h. w.
	9 N	21,60	21,20	687	697	N	0	h.[69])
29	7 V	20,60	20,40	688	698	N=O	0	w. h.
	2 N	32,20	25,40	688	698	N=W	1	h. w.[70])
	9 N	19,20	19,—	688	698	S=O	1	gl. b.
30	7 V	18,80	18,80	689	700	N=O	0	h.
	2 N	29,80	25,—	688	699	N=W	1	w. h.
	9 N	19,80	18,60	688	699	O	0	gl. b.
Juli 1884.								
1	7 V	19,60	19,20	690	700	N=W	0	h. w.
	2 N	30,20	23,60	690	699	N=W	1	h. w.
	9 N	19,—	18,60	690	700	N	0	h.
2	7 V	19,60	19,40	690	700	N=O	0	f. h.
	2 N	31,80	24,40	689	700	N=W	1	h. w.
	9 N	19,—	18,80	689	700	N=W	1	h.
3	7 V	20,—	19,40	689	699	N	0	f. h.
	2 N	30,80	23,80	689	700	N=W	1	w. h.
	9 N	20,60	20,—	689	699	N=O	1	h. w.[71])
4	7 V	18,60	18,40	690	700	N=O	0	w.[72])
	2 N	31,20	23,60	689	698	N=W	1	w. h.
	9 N	20,20	19,80	690	700	N	0	h.
5	7 V	20,40	20,20	689	699	N=O	0	w. h.
	2 N	27,60	23,—	689	699	N=O	1	w. h.[73])
	9 N	19,80	18,80	689	698	N=O	1	w.[74])

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
6	7 V	18°,—	17°,80	689	697	N	0	h.
	2 N	30,80	24,00	690	700	N	0	h. w.
	9 N	21,80	20,—	690	699	S-O	2	w. [75]
7	7 V	17,60	17,80	689	699	N	0	h.
	2 N	34,—	24,60	688	698	N-W	1	h. w.
	9 N	21,40	19,80	689	699	N-W	1	w. h.
8	7 V	18,80	18,40	690	699	S	1	w. h. [76]
	2 N	30,40	24,40	688	698	N-O	1	h. w.
	9 N	19,60	19,60	687	697	N-W	0	h.
9	7 V	20,40	20,40	689	699	N	0	h.
	2 N	32,20	23,40	688	698	N-O	1	h. w.
	9 N	21,80	21,40	687	696	N	0	h.
10	7 V	18,80	18,40	689	699	S	0	w. [77]
	2 N	30,40	23,20	689	699	S-O	1	f. h.
	9 N	19,60	19,40	687	697	N	0	h.
11	7 V	19,20	18,80	687	697	S-O	1	w. h.
	2 N	34,40	25,20	686	695	S	1	h. w.
	9 N	21,—	21,—	686	695	S-O	1	f. h.
12	7 V	21,80	21,—	686	697	N-O	0	f. h.
	2 N	31,40	24,60	687	697	N-W	1	h. w.
	9 N	21,20	20,60	687	697	N-O	0	w. h.
13	7 V	19,60	19,60	688	698	N	0	gl. b. [78]
	2 N	34,40	26,20	687	697	N-W	1	h. w.
	9 N	19,80	19,60	687	697	N	0	h.
14	7 V	17,60	17,60	687	697	N	0	f. h.
	2 N	32,40	24,80	687	697	O	0	h. w.
	9 N	20,80	20,40	686	696	N	0	h.
15	7 V	19,80	19,60	687	698	N	0	f. h.
	2 N	27,40	23,20	687	697	N-W	1	w. h. [79]
	9 N	18,80	18,80	688	699	S-O	1	gl. b.
16	7 V	19,80	19,40	688	699	O	0	w. h.
	2 N	25,40	21,80	687	698	O	0	w. h.
	9 N	18,60	18,40	687	698	O	0	h.
17	7 V	19,20	19,20	688	669	N-O	0	h. w.
	2 N	31,—	23,40	688	698	N-O	0	h. w.
	9 N	21,—	20,80	688	699	N-W	0	h.

Erklärung der Abkürzungen: h. = heiter; w. = wolkig; f. = fast; gl. b. = gleichmäßig bedeckt.

Noten zu den meteorologiſchen Beobachtungen.

1. Regen von 10 bis 11 Uhr nachm.
2. Blitz, Donner, heftiger Wind N=W, mit Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
3. Regen von 4 bis 5 Uhr vorm.
4. Blitz und Donner im W.
5. Regen von 4 bis 4,30 nachm.
6. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
7. Blitzen im S.
8. Regen von 6 bis 8 Uhr nachm.
9. Regen von 6 bis 8 Uhr nachm. mit Südoſtwind.
10. Blitze in S=O.
11. Blitze, Donner, heftiger Oſtwind mit Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
12. Blitze in N=O.
13. Blitz und Donner in N=W.
14. Blitz, Donner, Südweſtwind mit Regen von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachm.
15. Blitze in N=O.
16. Blitz, Donner, heftiger Nordoſtwind mit Regen von 7 bis 8 Uhr vorm.
17. Regen von 2 bis 3 Uhr nachm.
18. Blitz, Donner, Oſtwind mit Regen von 7 bis 8 Uhr nachm.
19. Blitze im N.
20. Blitz, Donner, Oſtwind mit Regen von 5 bis 10 Uhr nachm.
21. Blitz, Donner, heftiger Oſtwind mit Regen von 6 bis 10 Uhr nachm.
22. Blitz, Donner in S.=O. — Blitz, Donner, Südoſtwind mit Regen von 10 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm.
23. Blitze im N.
24. Blitz, Donner, heftiger Nordoſtwind mit Regen von 4 bis 8 Uhr nachm.
25. Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
26. Regen von 6 bis 6,30 Uhr nachm.
27. Blitz und Donner in S=W.
28. Blitz, Donner, mit Regen von 7 bis 10 Uhr vorm.
29. Blitz, Donner, Oſtwind mit Regen von 4 bis 6 Uhr nachm.
30. Blitz, Donner, Oſtwind mit Regen von 3 bis 6 Uhr nachm.
31. Regen von 7 bis 10 Uhr nachm.
32. Regen von 10 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm.
33. Regen von 11 Uhr vorm. bis 12 Uhr mittags.
34. Blitze in S=O.
35. Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
36. Blitz, Donner mit Regen von 6 bis 11 Uhr nachm.
37. Donner in S=O.

38. Regen mit Südostwind von 4 bis 9 Uhr nachm.
39. Regen von 1 bis 3 Uhr nachm.
40. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 10 Uhr nachm. bis 1 Uhr nachm. des 27ten.
41. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
42. Blitze in NO.
43. Regen von 3 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm.
44. Regen von 5 bis 11 Uhr nachm.
45. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 7 bis 11 Uhr nachm.
46. Blitz, Donner mit Regen von 2 bis 5 Uhr vorm.
47. Blitz, Donner mit Regen von 8 bis 11 Uhr nachm.
48. Blitze im O. — Blitz, Donner mit Regen von 10 Uhr nachm. bis 3 Uhr vorm.
49. Blitze in SO. — Blitze, Donner mit Regen von 10 Uhr nachm. bis 11 Uhr vorm.
50. Blitze im N. und im S.
51. Blitz, Donner mit Regen von 7 bis 8 Uhr nachm.
52. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
53. Blitze im SO.
54. Blitze, Donner mit Regen von 1,30 bis 10 Uhr nachm.
55. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 3 bis 5 Uhr nachm.
56. Regen von 7 bis 10 Uhr vorm.
57. Regen von 7 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm.
58. Regen von 2 bis 11 Uhr vorm.
59. Regen von 3 bis 8 Uhr vorm.
60. Regen von 10 bis 11 Uhr vorm.
61. Blitze im S.
62. Regen von 10 bis 11 Uhr vorm.
63. Donner im S.
64. Blitz, Donner im S.
65. Blitz, Donner im N.
66. Regen von 4 bis 6 Uhr nachm.
67. Blitz im O.
68. Blitz, Donner mit Regen von 3 bis 5 Uhr vorm.
69. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 7 bis 10 Uhr nachm.
70. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 7 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm.
71. Blitz in NO.
72. Regen von 3 bis 9 Uhr Vorm.
73. Donner im O.
74. Regen von 5 bis 10 Uhr nachm.
75. Blitze im S. — Blitz, Donner mit Regen von 9,30 bis 11 Uhr nachm.
76. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 12 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm.
77. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 3 bis 8 Uhr vorm.
78. Regen von 3 bis 8,30 vorm.
79. Blitz, Donner mit Regen von 5 bis 11 Uhr nachm.

Zweite Beilage.

Vergleichende Tabelle der Sprachen

der

Dinka, Morù, Mambetto, Bamba, Sandeh, Bari, Fur.*)

*) Herr Haſſàn Wita, ehemaliger Arzt und Apotheker in Dienſten der Regierung von Äquatoria, unterſtützte mich freundlichſt bei Herſtellung dieſer Tabelle.

Deutſch:	Dinka:	Morù:	Mambetto:
Eins	To	Allò	Kanna
Zwei	Rè	Rè	Sòzue
Drei	Diàk	Nà	Sòtta
Vier	Donguàu	Sù	Sòssua
Fünf	Dik	Ndschì	Sarèna
Sechs	Ditèm	Wialò	Tingokànna
Sieben	Dorò	Diawè	Tonòmi
Acht	Bit	Dianà	Banda
Neun	Inguàu	Diassà	Tingelègi
Zehn	Tiar	Buti	Tèkke
Baum	—	Scambà	Uoquôque
Waſſer	Piiu	Isi	Egua
Antilope	Tian	Nadschò	Nadda
Banane	—	—	Bugo
Bart	Inal	—	Ndolù
Büffel	Niar	Kibi	Kibi
Beere	Rok	Kola	Tipo
Wald	Rorè	Aià	Nopi
Stock	Ausk	Si	Titi
Arm	Sin	Dimarò	Neti
Weiß	Tuin	Ondschi	Mobu
Hund	Dschò	Kottsche	Neschi
Meſſer	Oel	Illi	Sape
Haus	—	Goamarò	Neba
Rohr	—	—	Nekòko
Himmel	Duè	—	Noro
Vetter	—	—	Nembè
Ziege	Tok	Indi	Memè
(Ziegen)bock	Makotok	—	Bongùlo
Fleiſch	Rim	Isà	Neri
Haar	Mum	Kapumirò	Edruè
Herz	Pò	Tomarò	Nessu
Laufen	—	Rengè	Kurengo
Heiß	Rog	Etù	Modè
Zahn	Lu	—	Kì

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
Imùto	Sa	Gellen	Attschel
Ibàli	Ŭi	Morek	Ariò
Issalu	Biàta	Mussàla	Adèk
Kongònio	Biàma	Enguàr	Anuàn
Bumùto	Bissue	Mukàna	Abbikk
Kabokoimùto	Batsà	Bukèr	Abiriò
Kabokoibàli	Bàttoi	Buriò	Abbutschel
Kabokoissàli	Battibiàta	Budog	Abudik
Kabokongonia	Battibiàma	Bungan	Abinguan
—	Bawuè	Fok	Apàr
Mussa	Bangùa	Kodenlabidscho	Jenmadid
Ibali	Imme	Pio	Pi
Niamà	Tagba	Babud	—
Bò	Bò	—	Bitoki
—	Mangbà	Niakèn	—
Nzali	Beh	Mekkòr	Dschobi
Nakkò	Mbà	Kotilò	Dogo
Solù	Billè	—	—
—	Mbondo	Torè	Jenissingo
Bakkòma	Behè	Kenin	Singa
Jakò	Pussie	Nape	Matàr
—	Ango	Dion	Gokè
Mbako	Sappè	Uale	Pala
Mugo	Polo	Kodì	Ot
—	Kolumba	Kibo	Jei
Kùguno	Mbombatulù	—	—
—	Bìeli	Nerinjì	Orà
Wosendi	Bussendi	Kinè	Diel
—	Babussendi	Laffidschat	Niokidiel
Niama	Passienja	Lokkòre	Rimò
Mongili	Mongilì	Kepir	—
Nbakàli	Bagonda	Toli	Sonji
Mambango	Moolo	Ukioken	Rengi
Jezo	Fala	Kollon	Lid
Munjuma	Linde	Kala	Laki

Deutsch:	Dinka:	Morù:	Mambetto:
Finger	Sin	—	Tenge
Süß	—	—	Mendendinge
Weib, Frau	Tendia	Dokomarò	Nandro
Schlafen	—	Nanduli	Eie
Kraut, Gras	Non	Aik	Ummà
Elefant	Akkun	Linà	Nokkò
Blitz	Attschaul	—	Barra
Pfeil	Uiet	Atù	Bongu
Feuer	Mog	Assè	Kago
Leber	Tschuin	Munjer	Kubìa
Bruder	Nonà	—	Janenguè
Kalt	Uir	—	Netù
Mehl	Abik	Irà	Kiumbàpu
Kehle	—	—	Kolikole
Henne	Eget	Au	Näele
Hahn	Moroget	Gogò	Mabangà
Korn	Rof	Dualà	Bàgala
Mais	Abumatofà	Dobolè	Ndò
Tag	—	Andò	Otuni
Hyäne	Anguen	Kumglunià	Ungu
Leopard	Schor	—	Kondò
Löwe	Kor	Kamèro	Mazambùla
Lanze	Raug	Addschù	Noru
Milch	Sò	—	Bague
Mond	Fì	Imba	Angue
Lippe	—	—	Tipokepi
Zunge, Sprache	Schenin	—	Kodra
Blitzen	—	—	Komadendi
Holz	Rimag	Idschà	Kire
Mutter	Mà	Tefemorà	Jangue
Tot	Tò	Dodà	Nunzi
Fliege	—	—	Anzi
Morgen	—	Nanguossi	Nobolebù
Berg	—	Koninguò	Kopì
Gatte	—	Agomorò	Maschinandra

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
—	Wlisa	—	—
—	Zilienzire	Tabidin	Mit
Keli	Dè	Nàquan	Dakò
Taltu	Mulla	Totu	Botu
Solu	Wua	Dor	Lum
Mbongo	Mbana	Tome	Liekk
Gumba	Gumba	—	—
Guanzà	Guanzà	Loe	Kero
Tschokossi	Uè	Kimàn	Mag
Mbokali	Ende	Munjiè	—
Nama	Wlina	Longozer	Nduko
Pao	Zelè	Katerot	—
Tubu	Ngunke	Balot	Sano
—	Ginibòle	—	—
Dongu	Kondo	Sokkor	Gueno
—	Bakkondo	—	Tongueno
—	Wonde	Landi	Matàma
Mbomu	Mbaia	Tormo	Nuàge
Simanokò	Ellemì	Lokolon	—
Unga	Zige	Baron	Ngu
Mamà	Mamà	Koka	Quakk
—	Bomù	Kamirò	—
Kongamo	Bosso	Goro	Ton
—	Momussè	Lè	Tschak
—	Diwi	Japà	Due
—	Potumbà	Labio	—
—	Menàs	Niedeb	—
—	Mainànjiquera	Kiassagà	—
Mussa	Njake	Kadentikina	Jennag
—	Nà	Mamà	Mà
Kuaquu	Pio	Ton	Dà
Mongo	Agè	—	—
Nopuma	Uisso	Tomàlo	—
Tolili	Mbia	Mere	Got
Molokò	Kombomi	Lalelio	Soara

Deutſch:	Dinka:	Morù:	Mambetto:
Gattin, Weib	—	Tokomarò	Nandronandra
Mittag	—	Illonongà	Totianepò
Hand	—	—	Tedrù
Naſe	Um	Imbo	Namò
Nein	—	—	Kare
Schwarz	—	Uni	Mekù
Nacht	—	Ngossesi	Kini
Wolke	—	Manderò	Mundukuba
Öl	—	Oddonierò	Belempaso
Auge	Mièn	Bì	Nengo
Ohr	Isk	Mì	Nebbi
Ei	Manoget	—	Balakakà
Knochen	Inàm	Kuà	Nepo
Vater	Uò	Tafemarò	Papangue
Land	—	Badi	Nebà
Fiſch	Rek	Ibbi	Nangerè
Regen	Den	Bie	Kuma
Stein, Fels	—	Morokidi	Kopi
Fell, Haut	Del	Kinni	Kepi
Haar	Nin	—	Edruekepi
Fuß	—	Pà	Konzo
Pfeife	Tongetop	—	Puopo
Bettvorhang	—	Kaddò	Mombe
Brei	Schun	Linjià	Quake
Bruſt	Runjum	Aggà	Gugù
Dieſer	—	Mahokò	Dondre
Jener	—	Mililì	Nendri
Rot	—	—	Gbambà
Schnarchen	—	—	Kurkù
Blut	Riam	Arè	Alipu
Schmutzig	—	—	Dindà
Schweſter	Miankò	Addofinkoro	Nedra
Stern	Kualniale	—	Nedscho
Sonne	Akuàl	—	Neko
Salz	Akkoi	Ai	Gandschò

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
Keli	Demi	Naguanio	Dakoparà
Manikikogolo	Bebeleulù	Kolonki	—
—	Bhè	—	—
—	One	Kumè	Zum
Dimàba	Ohoh	Naben	Anquèro
Oppi	Bie	Nemo	Matschol
Biti	Julù	Quadsche	—
—	—	—	—
Mononguma	Paibakita	Oelet	Landi
Mussuma	Bangilì	Koèn	Uàn
Tuko	Tue	Suàt	—
—	Palakondo	Katiloketi	Tonguèna
—	Meme	Kuissa	Soggò
Babà	Bà	Baba	Jam
Mugu	Bolo	—	—
Bisse	Tinjo	Tschòmot	Rekk
Ibàli	Mai	Kuddù	Kot
Tàlili	Mbià	—	—
—	Poto	Gaber	Addìla
—	Mange	—	—
Golokù	Ndue	Mokòti	Tiendò
Mbongù	Bassa	Dak	Mbai
Bonguba	Uene	Nàbut	Mabir
Mboko	Bakinde	Dilòn	Quen
—	Mbadosse	Kidò	—
Ndschiba	Ginè	—	—
Janìti	Sulè	—	—
—	Zambà	Lòtor	Maquar
—	Boko	Jaiamà	—
Glima	Kolè	Rima	Reno
—	Likiquo	—	—
Neme	Dèule	Sasser	Niamikà
—	Dimma	—	—
Manìki	Ulu	Kolòn	—
Mukka	Tiquò	Balàn	Kado

Deutsch:	Dinka:	Morù:	Mambetto:
Schild	Kot	—	Manzumà
Ja	—	—	Ji
Schulter	—	—	Nitaboba
Stuhl	Rog	Godofà	Balà
Rücken	Okò	Uzumor	Nengu
Sesam	Nuam	—	Blemu
Donner	—	—	Komadudi
Kopf, Haut	Nom	Dì	Nedrù
Erde	Fin	Wukò	Nape
Tabak	Tabian	—	Tobo
Klaue, Nagel	Rèuf	—	Zèkele
Vogel	Dit	—	Nari
Mensch	Mog	Agò	Massi
Gesicht	—	Momolò	Nango
Sehen	—	—	Madumanja
Ich gehe	—	—	Amaio
Lebendig	Ronofir	Dakò	Nassoro
Leib, Bauch	Ingià	Amarò	Neo
Onkel, Oheim	Uanos	—	Papaianengue

K. K. LYCEAL BIBLIOTHEK ZU LAIBACH

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
Nguba	Worà	—	—
J. a.	J. i.	Nabot	Ber
Bakunòpele	Kobbè	Gogòr	—
—	Nbata	Raget	Komo
Gongo	Gil	Tschidir	Piarà
—	Bakita	Kenju	Landi
—	Mainekì	—	—
Molu	Li	Koe	Ui
Tandekè	Sende	Kat	Nuom
Taba	Gundù	—	—
—	Sessiulìza	Muddschìn	—
Mbulo	Azire	Quite	Uinjo
Molokò	Kombà	Lalet	Sora
Mussumo	Bangre	Komogn	Uàn
—	Nebie	—	—
—	Ando	Atuòn	—
—	Ngarò	—	Togo
Sappa	Wusse	Pellì	Jà
—	Linabà	—	—